

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 138 · BERLIN 2006

Deutsche Orient-Gesellschaft e. V.

VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Hans Neumann
Institut für Altorientalische Philologie und
Vorderasiatische Altertumskunde
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Rosenstr. 9
48143 Münster

Schriftführer

Prof. Dr. Felix Blocher
Seminar für Orientalische Archäologie
und Kunstgeschichte
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Brandbergweg 23c
06120 Halle (Saale)

Schatzmeister

Dr. Ulrich Sewekow
Richard-Wagner-Str. 5
51375 Leverkusen

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer
Archäologisches Institut
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Fach 146
Grüneburgplatz 1
60629 Frankfurt (Main)

Stellvertretender Schriftführer

Prof. Dr. Jörg Klinger
Institut für Altorientalistik
Freie Universität Berlin
Hüttenweg 7
14195 Berlin

Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn
Vorderasiatisches Museum
Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz
Bodestr. 1-3
10178 Berlin

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe, Marburg (Ur- und Frühgeschichte)
Prof. Dr. Hermann Parzinger, Berlin, als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts
Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack, Berlin (Baugeschichte)
Prof. Dr. Beate Salje, Berlin, als Direktorin des Vorderasiatischen Museums
Prof. Dr. Walter Sommerfeld, Marburg (Assyriologie)
Prof. Dr. Konrad Volk, Tübingen (Assyriologie)

GESCHÄFTSSTELLE, BANKVERBINDUNGEN

c/o Institut für Altorientalistik, Hüttenweg 7, 14195 Berlin; Tel. 030/83 85 36 01 (Dienstag
10-16 Uhr), Fax 030/83 85 36 00, E-Mail: dogva@mail.zedat.fu-berlin.de
Leitung: Helga Vogel M.A.

Postbank Berlin, Kontonr. 11890100, BLZ 100 100 10
IBAN DE18 1001 0010 0011 8901 00 ; BIC PBNKDEFF

Berliner Commerzbank AG, Kontonr. 202517900, BLZ 100 400 00
IBAN DE90 1004 0000 0202 5179 00 ; BIC COBADEFFXXX

**MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN**

NUMMER 138 · BERLIN 2006

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2007

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Vier-Türme GmbH, Benedict Press,
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

ISSN 0342-X-7

Inhalt

Hauptmann, Harald Manfred Osman Korfmann	5
Rehm, Ellen/Bretschneider, Joachim Ruth-Mayer-Opificius	11
Müller-Karpe, Andreas/Hüser, Andreas/Mielke, Dirk Paul/ Powroznik, Klaus/Stümpel, Harald/Erkul, Ercan Untersuchungen in Kuşaklı 2004 und 2005	15
Boese, Johannes Karkemisch A.D. 1699: Der älteste Stadtplan und ein „barocker“ Löwe	43
Dohmann-Pfälzner, Heike/Pfälzner, Peter et al. Ausgrabungen in Tall Mişrife-Qatna 2004 und 2005: Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes.....	57
Kuckertz, Josefine Schuhe aus der persischen Militärkolonie von Elephantine, Oberägypten, 6.–5. Jhdt. v. Chr.	109
Czichon, Rainer M./Flender, Matthias/Klinger, Jörg/ von Seckendorff, Volker/Kürschner, Harald Interdisziplinäre Geländebegehung im Gebiet von Oymağaç- Vezirköprü/Provinz Samsun	157
Meyer-Christian, Wolf Babylon, die Stadtmauer Nebukadnezars II. – Maße und Geometrie, Ausschnitt: I. Die äußere Stadtmauer.....	199
Müller-Karpe, Andreas/Müller-Karpe, Vuslat/Rieken, Elisabeth/ Sommerfeld, Walter/Wilhelm, Gernot/Zeiler, Manuel Untersuchungen in Kayalıpınar 2005.....	211
Herles, Michael Zur Darstellung auf dem Symbolsockel Tukultī-Ninurtas I.: Griffel oder Zepter?.....	249
Berichtigung zu MDOG 137.....	269
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2005/2006	271
Beilagen (2) zum Beitrag Dohmann-Pfälzner/Pfälzner et al.	



Manfred Osman Korfmann

(26. April 1942 – 11. August 2005)

Eine bedeutende Epoche in der Erforschung Altanatoliens, die mit so klangvollen Namen wie Ekrem Akurgal (1911–2002), Robert J. Braidwood (1907–2003), Tahsin Özgüç (1916–2005), Machteld J. Mellink (1917–2006) und zuletzt Sedat Alp (1913–2006) für immer verbunden ist, ging in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts mit dem Tod dieser Persönlichkeiten zu Ende. Während sie aber, in den letzten Jahren eines langen und erfüllten Lebens stehend, auf ein vollendetes reiches wissenschaftliches Wirken zurückblicken konnten, war einem anderen Vertreter der Altertumswissenschaften, Manfred Osman Korfmann, Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, diese Gunst nicht beschieden, auch wenn er in gleicher Weise das Bild der Archäologie Anatoliens entscheidend mitgeprägt hat. Sein früher Tod am 11. August 2005 im Alter von nur 63 Jahren nach einer kurzen tückischen Krankheit hat nicht nur in der internationalen Fachwelt große Bestürzung und Trauer hervorgerufen.

Manfred O. Korfmann, geboren am 26. April in Köln, hatte sich nach seinem 1961 in Frankfurt (Main) abgelegten Abitur zunächst der Lehrerausbildung zugewandt. Während eines Aufenthalts als Schül assistent an der Internatsschule von Beit Jala zu Bethlehem wurde nicht nur seine Liebe zum Orient, sondern auch sein Interesse an der Archäologie geweckt, so dass er bereits 1962 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (Main) ein Studium der Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömischen Archäologie und Alten Geschichte beginnen konnte. Seine von Günter Smolla betreute und 1970 abgeschlossene Dissertation *„Schleuder und Bogen in Südwestasien. Von den frühesten Belegen bis zum Beginn der historischen Stadtstaaten“*

(1972) war von einer damals innerhalb seines Fachs noch eher unüblichen weiträumigen kulturgeschichtlichen Sehweise geprägt, die seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang bestimmen sollte. Seine während eines Studienaufenthalts an der American University of Beirut und 1968 bei Feldforschungen in Südafrika, Swasiland und Mozambique gewonnenen Erfahrungen trugen dazu bei, ihn für eine Mitarbeit im DFG-Projekt „Afrika-Kartenwerk“ zu verpflichten.

Korfmanns bisheriger Lebensweg hatte den damaligen Direktor der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts, Rudolf Naumann, überzeugt, ihm die Referentenstelle für Prähistorische Archäologie zu übertragen. In dieser von 1972 bis 1977 dauernden Phase seiner Karriere wurde ein Grundstein zu dem gelegt, was sich in den folgenden Jahren erst entfalten sollte. Mit seiner ersten Feldunternehmung, die er 1975–1978 am Demircihöyük an der phrygisch-bithynischen Grenze leitete, konnte er eine 1937 von Kurt Bittel und Heinz Otto begonnene Sondierung, die danach nicht mehr weitergeführt werden konnte, mit einer groß angelegten Siedlungsgrabung zur Vollendung bringen. Der nach dem „anatolischen Siedlungsschema“ errichtete frühbronzezeitliche Ort hat eher als dörfliche Siedlung der „Demircihöyük-Kultur“ denn als „Festungsanlage“ zu gelten.

Hier offenbarte sich eindrucksvoll Korfmanns Fähigkeit, die Ergebnisse aus einer Kulturabfolge vom Neolithikum bis zur Mittleren Bronzezeit nach Beendigung der vier Kampagnen umfassenden Grabungen zu einer 1996 endgültig abgeschlossenen Veröffentlichung zu bringen. Schon von Beginn an war es ihm ein besonderes Anliegen, naturwissenschaftliche Disziplinen in die Unternehmung einzubeziehen. Als Glücksfall kann schließlich die Entdeckung der bronzezeitlichen Nekropole von Demircihöyük-Saruket genannt werden, die 1990–1991 als erfolgreiche Fortsetzung der Demircihöyük-Unternehmung von Jürgen Seeher ausgegraben wurde. Durch seine Lage am Abstieg vom zentralanatolischen Hochplateau zur nordwestlichen Küstenregion und zum Gebiet um das Marmara-Meer nimmt der Ort die Rolle des bisher einzigen Bezugspunkts für die bronzezeitliche Chronologie beider Landschaften ein.

Korfmanns weitere Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Zentrale des DAI in Berlin 1978–1982 hat den erfolgreichen Abschluss des Demircihöyük-Projekts gefördert. Diese Tätigkeit bot ihm aber auch die Gelegenheit, ein ungleich größeres und ambitionierteres Vorhaben zu planen, das angesichts des Zustands des Ruinenhügels Hisarlık schon in den 60er Jahren von der türkischen Altertümerverwaltung der Abteilung Istanbul angetragen worden war: die Wiederaufnahme der zwischen 1871 und 1894 von Heinrich Schliemann und Wilhelm Dörpfeld begonnenen Ausgrabungen. Sie war schon Kurt Bittel immer ein besonderes Anliegen gewesen, seit er im Frühjahr 1931 mit dem damaligen Direktor der Zweigstelle Istanbul des DAI, Martin Schede, eine Reise dorthin unternommen hatte. Der Grund für diese Reise war, aufgrund beschränkter finanzieller Mittel die Wahl zu treffen, entweder die Grabungen in Boğazköy oder in Troia fortzusetzen. Die Entscheidung für die hethitische Hauptstadt fiel, nachdem Carl W. Blegen „in höchst loyaler und fairer Weise“ (so Bittel 1998) eine gemeinsame deutsch-amerikanische Unternehmung vorschlagen hatte.

An den von der University of Cincinnati 1932 begonnenen Ausgrabungen war das DAI dann bis 1935 zumindest personell durch Friedrich Wilhelm Goethert und Hans Schleif vertreten, um den Athena-Tempel von Ilion aufzunehmen. Ende der 60er Jahre spielten dann eher organisatorische Gründe eine Rolle, von einem Neubeginn der Grabung abzusehen. Zur Zurückhaltung trug die Einsicht bei, dass diese Aufgabe eine Einbeziehung vor allem der in Berlin liegenden unaufgearbeiteten Schliemann-Funde und deren Abgleichung mit der von Dörpfeld erarbeiteten Stratigraphie sowie der von Blegen gewonnenen Keramikabfolge als Grundvoraussetzung für eine Wiederaufnahme der Troia-Grabung notwendig machen würde.

Nach seiner 1980 an der Universität Frankfurt (Main) mit der Schrift *„Tilkitepe. Die ersten Ansätze prähistorischer Forschung in der östlichen Türkei“* (erschienen 1982) abgelegten Habilitation und nach der 1982 erfolgten Berufung auf einen Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte an die Universität Tübingen war es Korfmann möglich, sich um die Verwirklichung dieses seit langem gehegten „Lebenstraumes“, wie er ihn einmal genannt hatte, zu bemühen. Nach der Begehung der Küstenebene der Troas von 1981 folgten ein Jahr später als erster Schritt die Ausgrabungen in drei Bereichen an der Beşik-Bucht, die von A. Brückner als „Schiffslager der homerischen Achäer südwestlich von Troia“ angesprochen worden war und in der bereits 1924 Untersuchungen von W. Dörpfeld, O. Mey und M. Schede stattgefunden hatten. Auf dem Siedlungshügel eines ins Meer vorspringenden Kaps, Beşik-Burnu, war Schliemann 1879 in einer Sondage sogar auf Schichten mit chalkolithischer Politurmuster-Ware (Kumtepe IA) gestoßen, ebenso unter dem benachbarten hellenistischen Tumulus, der heute Beşik-Sivritepe genannt wird.

Das Ziel der Grabungen, die 1982 zunächst auf dem Beşik-Yassitepe einsetzten, galt in erster Linie dem Nachweis einer Troia entsprechenden Kulturabfolge. Die 1983 und 1986 am Kap fortgesetzten Arbeiten ergaben jedoch nur Siedlungsreste aus der Frühbronzezeit (Troia I-früh) sowie der archaischen, hellenistischen und spätbyzantinischen Epoche. In einem außerhalb des Kaps gelegenen Bereich kam 1984 und 1985 noch ein spätbronzezeitliches Gräberfeld des 14. Jahrhunderts v. Chr. hinzu. Die 1983, 1984 und 1987 am Beşik-Sivritepe, nahe dem hier vermuteten Achilleion, vorgenommenen Untersuchungen erbrachten eine bis dahin für die nordöstliche Ägäis fehlende Abfolge des Chalkolithikums. Sie konnte dann durch spätere Rettungsgrabungen auf dem Kumtepe von 1993 und 1994, die an die 1934 von Jerome W. Sperling vorgenommenen Sondagen anknüpfen, ergänzt werden.

Korfmanns „auf den Spuren Schliemanns und Dörpfelds“ begonnene Arbeiten in der Troas wurden schließlich 1988 mit der Erteilung der Grabungsgenehmigung für Hisarlik-Troia gekrönt, womit er sich seinen Lebenstraum erfüllen konnte. Eingedenk der 1932 bis 1938 von Carl W. Blegen hier unternommenen Ausgrabungen bestand die Absicht, von Beginn an die University of Cincinnati, in deren Namen diese Unternehmung durchgeführt worden war, in das geplante Projekt einzubeziehen und diesem darüber hinaus durch die Mitwirkung zahlreicher Mitarbeiter und Studenten aus vielen Nationen Internationalität zu verleihen. Das nach einem halben Jahrhundert unter

umgekehrten Vorzeichen begonnene neue Projekt einer deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit, an deren Verwirklichung Kurt Bittel ebenso wie Machteld J. Mellink wesentlichen Anteil hatten, sah eine klare Arbeitsteilung vor: Der Erforschung der bronzezeitlichen Siedlung sollte sich die deutsche und der Untersuchung der „Post-Bronzezeit“ die amerikanische Seite widmen. Diese von Manfred Korfmann und Charles Brian Rose mit großem finanziellen und personellen Aufwand begonnene Zusammenarbeit kann aufgrund ihrer Interdisziplinarität als beispielhaft gelten. Beiden Forschern war es gelungen, die Mitwirkung renommierter Naturwissenschaftler aus allen Bereichen, von der Geomorphologie über die Botanik und die Zoologie bis zur Archäometrie, zu gewinnen, um ganz im Sinne eines Schliemann und eines Virchow auch die Geschichte der Landschaftsentwicklung rekonstruieren zu können. Mit Recht konnte Korfmann darauf verweisen, die Troas sei eine der am besten untersuchten Kulturlandschaften der Welt.

Als Teilnehmer der jährlich in Troia abgehaltenen Hisarlık-Konferenz, mit der Korfmann eine von Schliemann begonnene Tradition aufnahm, konnten die Mitglieder sein stetes Bemühen um die Errichtung eines Museums in Troia und des historischen Nationalparks um Hisarlık verfolgen, um die ursprüngliche Kulturlandschaft vor drohenden Bauvorhaben zu bewahren. 1996 stimmte die türkische Regierung dem Vorhaben „*Troia Tarihi Milli Parkı*“ zu, und 1998 wurde schließlich der Ruinenhügel von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen.

Korfmann war auch immer bemüht, das Phänomen Troia mit den sich seit den Epen Homers um diesen Platz rankenden Mythen und ihrer späteren Rezeption in Europa einer interessierten Öffentlichkeit nahe zu bringen. Der unter dem Titel „*Troia, Traum und Wirklichkeit*“ 2001 und 2002 in Stuttgart, Braunschweig und Bonn gezeigten Ausstellung, zu der von ihm ein monumentaler Katalog herausgegeben wurde, war ein großer Publikumserfolg beschieden. Die von ihm vorgenommene Deutung der Siedlung II von Troia, mit Zitadelle und postulierter „Unterstadt“, als „wichtiger Herrschersitz von zentraler Bedeutung“ oder als „Handelsmetropole“ bzw. „Drehscheibe des Handels“, war in einem Teil der Fachwelt ebenso mit Zurückhaltung aufgenommen worden wie die Aussage, Troia VI gehöre mit „5.000 bis 10.000 Einwohnern“ zu „den größeren Residenzen und Handelsstädten in Kleinasien und dem Nahen Osten“. Schon Seton Lloyd (1963) hatte im großen Megaron der Schicht IIg nicht den von Wilhelm Dörpfeld angenommenen Königspalast sehen können.

Auch die Gleichsetzung von (*W*)*Ilios* bzw. *Troia* mit den in hethitischen Texten genannten Ländern oder Städten *Wiluša* bzw. *Taruša*, die einen „Teil des politischen Systems des Ostmittelmeerraumes“ und „aufgrund der geographischen Lage einen herausragenden Machtfaktor darstelle(n)“, wird von mehreren Hethitologen als hypothetisch angesehen. Für eine Lokalisierung des Landes *Wiluša* in der Troas fehlen in den Ruinen von VI und VII selbst eindeutige archäologische, vor allem aber epigraphische oder glyptische Nachweise. Und selbst die Historizität des auf diesen Ort bezogenen „Trojanischen Kriegs“ gehört weiterhin zum wissenschaftlichen Dissens. Troia hat zwar seine dominierende Rolle als Bezugspunkt für die Chronologie des prähistorischen Europa verloren, seitdem die Radiokarbonmethode absolute Datierungen

erlaubt. Der Ort bildet aber dank des Wirkens von Korfmann und seiner Vorgänger neben anderen Plätzen weiterhin einen wichtigen Eckpfeiler für die vergleichende Chronologie des 3. und 2. Jahrtausends zwischen nördlicher Ägäis, südlichem Balkan und nordwestlichem Anatolien. Ob Troia nur als eines von mehreren regionalen Zentren an der kleinasiatischen Westküste, wie z.B. der Limantepe oder Baklatepe, oder aber als ein Ort von herausragender historischer Dimension gelten kann, müssen zukünftige Forschungen nicht nur in dem am Eingang zum Hellespont liegenden Platz erweisen.

Eine pragmatische Grundhaltung war bei Korfmann trotz seines Enthusiasmus für das Troia-Projekt immer offensichtlich: Sein großer Einsatz, die vielfältigen Ergebnisse der großen Unternehmung möglichst umfassend vorzulegen, zeigt sich nicht nur in seinem umfangreichen Schrifttum, sondern vor allem in der seit 1991 herausgegebenen Reihe *Studia Troica*. Die Edition einzelner Grabungskomplexe wurde mit dem ersten Band 2000 in der Reihe *Studia Troica Monographien* begonnen. Nicht mehr erlebt hat er die 2007 erfolgte Herausgabe der von ihm konzipierten Übersichtspublikation „Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft“.

Die Vorstellung, Troia habe schon aufgrund seiner Lage am Eingang zum Hellespont eine beherrschende Rolle für den Schwarzmeer-Handel gespielt, war für Korfmann ein Anlass, sich einem neuen Forschungsgebiet in der antiken Kolchis, Georgien, zuzuwenden. Aber schon mit seiner Arbeit über den Tilkitepe hatte er sich mit der Kaukasus-Region und ihrem Vorland beschäftigt. Dieses Interesse führte zu einer Zusammenarbeit mit Kiaso Pizchelauri, die mit Grabungen 1997–1999 im bronzezeitlichen Didi Gora begann und seit 2000 im spätbronze- und früheisenzeitlichen Siedlungskomplex von Udabno in Kachetien weitergeführt wurde.

Als Lehrer hat er an seinem Tübinger Institut eine große Zahl Studenten, darunter auch zahlreiche Studierende aus der Türkei, um sich scharen können. Die Verehrung und Anerkennung, die ihm seine Schüler und Kollegen entgegenbrachten, wurde in der drei Bände umfassenden Festschrift „*Mauerschau*“ (2002) zu seinem 60. Geburtstag sichtbar. Die internationale Wertschätzung als erfolgreicher Ausgräber, Organisator und weit über die Grenzen seines Faches hinaus schauender Gelehrter zeigen die ihm verliehenen Mitgliedschaften des Deutschen und des Österreichischen Archäologischen Instituts, des Archaeological Institute of America, der Türkiye Bilimler Akademisi, der Georgischen Akademie der Wissenschaften in Tbilisi und der Archäologischen Gesellschaft Kroatiens. 1994 war ihm und C. Brian Rose der Max-Planck-Forschungspreis zuteil geworden.

Besonders stolz war er natürlich auf die ihm aus der Türkei entgegengebrachten Ehrungen, zu denen die Ehrendoktorwürde der Onsekiz Mart Üniversitesi Çanakkale und zuletzt die Ehrenbürgerschaft dieser Stadt gehörten. Bereits 2003 hatte er die türkische Staatsbürgerschaft erhalten, womit er auch die Annahme eines zweiten Vornamens, Osman, verband. Seine besondere Liebe galt seiner zweiten Heimat, der Türkei, die er mit seiner umfangreichen Privatbibliothek bedachte. Als *Manfred Osman Korfmann Kütüphanesi* fand sie 2007 in einem historischen Gebäude in Çanakkale ihre Aufstellung. Die Einrichtung der beiden Troia-Stiftungen in Tübingen und Çanakkale bildet

auch für die Zukunft eine Basis, einen erfolgreichen Fortgang des Troia-Projekts zu sichern. Zuletzt konnte er noch eine zweite Tübinger Grabung in der mytilenischen Kolonie Sigeion anstoßen, so dass es neben Alexandria Troas zu einem weiteren deutschen archäologischen Vorhaben auf der Biga-Halbinsel gekommen ist. Vorausschauend hat er auch seine Nachfolge in der Leitung des Unternehmens geregelt. Ihr bietet sich die Chance, die wirkliche Bedeutung dieser von Mythen umwobenen Ruine aufgrund der vorhandenen archäologischen Quellenlage abwägend zu werten und damit einen bereits früher von Kurt Bittel, Rolf Hachmann oder Seton Lloyd vorgezeichneten Weg zu verfolgen.

Die türkische und internationale Altertumswissenschaft hat mit dem Tod von Manfred Osman Korfmann einen ihrer bekanntesten Vertreter verloren, der auch dazu beigetragen hat, einer interessierten Öffentlichkeit ein modernes Bild der Archäologie zu vermitteln. Die vom mythischen Troia ausgehende Faszination war durch die Epen eines Homer begründet worden, aber erst durch die Entdeckungen auf dem Ruinenhügel Hisarlik durch Heinrich Schliemann wurde sie für uns neu belebt und durch Manfred Osman Korfmann um viele neue Facetten bereichert.

Harald Hauptmann



Ruth Mayer-Opificius

(23. September 1928 – 03. August 2006)

Am 3. August 2006 starb nach langer Krankheit in Münster Ruth Mayer-Opificius, Universitäts-Professorin i. R. für Vorderasiatische Altertumskunde.

Geboren in Bremen, wuchs sie in Halle an der Saale und Berlin auf. An der Freien Universität in Berlin begann sie 1949 ihr Studium, zunächst mit den Fächern Kunstgeschichte und Klassische Archäologie. Aber schon 1952 wechselte sie in das von Anton Moortgat 1948 neu gegründete Fach der Vorderasiatischen Archäologie, an den ersten ordentlichen Lehrstuhl in Deutschland für diesen Zweig der Archäologie.

Im Jahr 1959 schloß sie das Studium mit ihrer Dissertation über *Das Altbabylonische Terrakottarelief* ab, die als *Untersuchungen zur Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie Band 2* im Jahre 1961 in Berlin erschien. Nach dem vom Deutschen Archäologischen Institut verliehenen Reisestipendium 1960, das sie nach Italien, Syrien, Ägypten, Griechenland und in die Türkei führte, war sie bis 1964 Assistentin des Bauforschers Ernst Heinrich an der Technischen Universität in Berlin. In dieser Zeit nahm sie an verschiedenen Bauaufnahmen in Deutschland und Spanien sowie 1963 und 1964 an den Ausgrabungen in Boğazköy teil. Von 1964 bis 1968 erhielt sie von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Habilitationsstipendium, das ihre Wege nach Münster lenkte. Hier wurde sie 1968 mit einer Schrift über die *Assyrische Glyptik des 14.- 8. Jahrhunderts v. Chr. unter Berücksichtigung der gleichzeitigen babylonischen und syrischen Steinschneidekunst* habilitiert. Im Jahr 1969 gehörte sie dem Ausgrabungsteam von Habuba Kabira unter der Leitung von Ernst Heinrich an. 1970 wurde für sie in Münster eine neue Professur für *Altorientalische Altertumskunde* geschaffen, eine Position, die sie bis zu ihrer Pensionierung 1993 innehatte. Danach vertrat sie vom Wintersemester 1994/95

an drei Semester die vakante Professur ihres Studienkollegen Thomas Beran an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

Viele Jahre lang war sie in verschiedenen Funktionen im Vorstand der *Deutschen Orient-Gesellschaft* tätig und vertrat in den Jahren 1988–1994 die Gesellschaft in der Position der Stellvertretenden Vorsitzenden. Ebenso war sie engagiertes Mitglied des *Deutschen Archäologen-Verbands*, in dem sie als erste Frau den Vorsitz in den Jahren 1992–1994 übernahm.

Ruth Mayer-Opificius war mit der vorderasiatischen Archäologie und Kulturgeschichte eng verwachsen, war als Mitglied der ersten Schülergeneration ein Teil des Faches und bei dessen weiterem Aufbau in Deutschland beteiligt. Als Moortgat-Schülerin bildete der motivliche Inhalt der Objekte mit seinem historischen und religiösen Hintergrund den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen; dabei vernachlässigte sie jedoch nie die Relevanz des Stils. Aber nicht nur Artefakte standen im Mittelpunkt. Aus ihrer Zeit bei Ernst Heinrich stammte ihr Interesse an Architektur, deren Funktion und Deutung. Alle wissenschaftlichen Stränge verfolgte sie konsequent und verwob sie in Lehre und Forschung miteinander. Ihr Ziel war es stets, aus allen Mosaikteilchen ein lebendiges Bild des Alten Orients zu entwerfen. Dazu gehörten mit großer Selbstverständlichkeit auch die schriftlichen Quellen, denn für sie war die Altorientalische Altertumskunde ganz eng mit der Altorientalischen Philologie verbunden; für ihre Studenten war es ein Pflicht-Nebenfach. Zahlreiche Artikel über unterschiedlichste Themen legen Zeugnis von ihrer umfassenden Herangehensweise ab, immer bemüht, alle Aspekte eines Themas zu berücksichtigen und einzuschließen. Besonders lagen ihr Siegel und deren Darstellungen am Herzen, die Deutung dieser Motive und deren Relevanz für die religiösen altorientalischen Vorstellungen bedurften aus ihrer Sicht einer besonderen Erforschung. Als Beispiel seien ihre Ausführungen zum Motiv der Flügelsonne genannt, die sie in den *Ugarit-Forschungen* Band 18 (1986) publizierte.

Ihre wissenschaftlichen Kontakte waren weit über die Grenzen Deutschlands gestreut und zeugen von ihrer Anerkennung in der internationalen Fachwelt. Diese wurde auch durch die zahlreichen Beiträge in der Festschrift zu ihrem 65. Geburtstag dokumentiert, die von ihren Freunden und Kollegen Manfred Dietrich und Oswald Loretz herausgegeben wurde (*Beschreiben und Deuten in der Archäologie des Alten Orients, Altertumskunde des Vorderen Orients Band 4*, Münster 1994).

Ruth Mayer-Opificius war eine außerordentlich engagierte Lehrerin, die durch ihren großen Enthusiasmus begeisterte und durch ihre lebendige Art überzeugte. So wechselte mancher Student aufgrund ihrer Darstellung des „lebenden“ Alten Orients das Studienfach, und die Anzahl ihrer Schüler stieg ständig. Ihr Engagement und ihr erfolgreicher Unterricht spiegelte sich auch in den zahlreichen Dissertationen wider, die sie betreute. Sie lehrte nicht nur das beachtliche Spektrum der Kulturen des Vorderen Orients in allen Facetten mit nicht nachlassender Intensität, sondern für sie waren Randgebiete jederzeit eine willkommene Erweiterung des Lehrplans. Zudem reichte ihr Interesse von Klassischer Archäologie und Alter Geschichte über Ägyptologie bis zur Indologie. So war es auch selbstverständlich, daß bei den Exkursionen in die großen Museen außer den Abteilungen für den Vorderen Orient auch

andere Ausstellungen besucht wurden. Ihre Begeisterung und Ausdauer bei diesen lehrreichen Museumsbesuchen, wie aber auch bei ihren Exkursionen in den Orient, wird keiner ihrer – manchmal sehr erschöpften! – Studenten je vergessen.

Wichtig war ihr das kritische Herangehen an die traditionelle Lehrmeinung. Immer forderte sie ihre Schüler auf, das Vorgegebene auf den Prüfstand zu legen, sich nicht mit einfachen Lösungen zufriedenzugeben, sich selber eine Meinung zu bilden und alle Details zu beachten. Dies reichte bis zur Wortwahl: Ein unachtsames „ich glaube, daß dieses oder jenes so ist“ wurde grundsätzlich mit ihren Worten „glauben Sie es oder wissen Sie es?“ kommentiert. Sie wollte ihren Studenten geistige Disziplin im Diskurs mit auf den Weg geben und forderte Wissen und Ideenreichtum auf hohem Niveau.

Leider war es ihr in letzten Jahren aufgrund der schweren Krankheit nicht mehr möglich, in der Intensität Wissenschaft zu betreiben, wie sie es eigentlich gewollt hatte. Am Austausch mit ihren Schülern, Kollegen und Freunden aber war sie jederzeit interessiert. Sie bleibt uns in Erinnerung als eine belebende Gesprächspartnerin, deren Herzlichkeit und Wärme wir sehr vermissen werden.

Ellen Rehm, Joachim Bretschneider

Untersuchungen in Kuşaklı 2004 und 2005

ANDREAS MÜLLER-KARPE

MIT BEITRÄGEN VON ANDREAS HÜSER, DIRK PAUL MIELKE,
KLAUS POWROZNIK, HARALD STÜMPEL UND ERCAN ERKUL

In der hethitischen Stadtruine Kuşaklı-Sarissa konnte im Sommer und Herbst 2004 die zwölfte Grabungskampagne durchgeführt werden¹. In vier Arealen fanden Ausgrabungen statt: Dem Nordplateau, der Akropolis mit seiner „subhethitischen“ Wohnbebauung und einer althethitischen Siloanlage, der sogenannten Karawanserei an der Innenseite des Nordost-Tores, dem nordwestlichen Stadttor und dem vorgelagerten Nordwestdamm. Zudem waren im Gipfelbereich der Akropolis in den Grabungsflächen der Vorjahre Nachuntersuchungen zur Klärung stratigraphischer Fragen erforderlich. In den Bereichen südlich und nördlich außerhalb der Stadt wurden die geophysikalischen Prospektionen mit dem neu entwickelten Multisensormesszug von der Kieler Arbeitsgruppe unter Leitung von H. Stümpel fortgeführt. Restaurierungen betrafen in erster Linie den Tempel auf der Nordterrasse, wo in Anlehnung an den ursprünglichen hethitischen Befund eine Treppe aus Holzbalken zwischen dem Niveau des Innenhofes und dem tiefer gelegenen Hanggeschoss eingebaut wurde.

Parallel zu den Geländearbeiten widmete sich ein Teil des Grabungsteams der Fundbearbeitung im Grabungshaus in Başören, hierbei auch der Restaurierung des keramischen Inventars der Türme des Nordwesttores.

2005 fanden keine Geländearbeiten mehr statt, sondern lediglich die Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials. Unter anderem bestimmte A. von den Driesch die Tierknochen aus dem Bereich der sog. Karawanserei.

¹ Für die Finanzierung der Arbeiten ist der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und privaten Spendern zu danken, ebenso der Generaldirektion für Denkmäler und Museen in Ankara für die Fortschreibung der Grabungsgenehmigung.

Grabungen auf der Nordspitze der Akropolis

Bei den 2003 begonnenen Ausgrabungen hatte sich gezeigt, dass in diesem Areal mehrere hethitische Bauschichten übereinander festzustellen sind, von denen insbesondere die jüngste, „subhethitische“ der Kuşaklı-Periode IV (MDOG 136, 2004: 110) von besonderem Interesse ist. Um diese oberste Bauschicht möglichst großflächig erhalten zu können, wurden nunmehr lediglich die verbliebenen Schnittstege abgetragen und überwiegend nur innerhalb der Räume ältere Reste partiell untersucht. Diese in tiefere Schichten hinabreichenden Sondagen wurden unmittelbar nach der Befunddokumentation wieder verfüllt. So konnte zumindest ein durchgehendes Nord-Süd verlaufendes Profil erstellt werden, das eine gute stratigraphische Sequenz mit aufschlussreichen Hinweisen zur Nutzung des Bereiches zwischen dem 16. und 12. Jahrhundert vor Christus liefert.

Neue Planquadrate wurden nicht geöffnet, da die bisher in diesem Bereich erzielten Grabungsergebnisse in Verbindung mit den flächendeckenden geomagnetischen Prospektionen auch in den Nachbararealen auf der Akropolis keine wesentlich anderen Baustrukturen erwarten lassen. Insbesondere dürften keine weiteren monumentalen Gebäude des hethitischen Reiches dort vorhanden gewesen sein, die zum Verständnis der Bedeutung und des Gesamtcharakters der Akropolis in dieser Epoche wichtig gewesen wären.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Grabungen 2004 ist der Nachweis einer großen Siloanlage althethitischer Zeit. Bereits im Vorjahr hatte sich dieser Bau in einem Tiefschnitt angedeutet (MDOG 136, 2004: 141). Nun gelang es, die Nord-Süd-Ausdehnung der Anlage vollständig zu erfassen und eine Funktionsbestimmung der Reste als die eines Speicherbaus vorzunehmen. In rund 3,5 m Meter Tiefe unter der Geländeoberfläche konnte auf wenigen Quadratmetern ein kleinsteiniges Pflaster erfasst werden, wie es für Erdspeicher zur Einlagerung von Getreide typisch ist. Analoge Befunde liegen aus Boğazköy, Kaman-Kalehöyük und Alaca Höyük vor. Das Pflaster bedeckte nicht den gesamten Boden der Anlage, sondern nur die Bereiche, in denen der Untergrund aus tonigen Sedimenten oder Mergel bestand.

Die sogenannte Karawanserei

Die im Nordostteil des Stadtgebietes gelegene Ruine eines großen öffentlichen Gebäudes hethitischer Zeit wurde 2003 begonnen freizulegen (MDOG 136, 2004, 141-144); nun konnten die Ausgrabungen mit der vollständigen Aufdeckung der Anlage abgeschlossen werden (Abb. 1). In dem bereits zu einem Großteil untersuchten zentralen Trakt des Gebäudes wurden lediglich die Schnittstege abgetragen sowie die Nordecke freigelegt; umfangreichere Grabungen waren hingegen noch im Bereich des Südwestflügels erforderlich. In diesem hangwärtigen Teil war die Verschüttung mit ein bis zwei Metern deutlich höher als in den übrigen Bereichen. Insbesondere die beiden Westecken des Baues (infolge eines Rücksprungs in der Fassade sind hier zwei Ecken vorhanden) sowie die südwestliche Außenmauer sind unmittelbar an den Fels angelehnt, der in diesen Abschnitten auf einer Höhe von bis zu 1,5 m

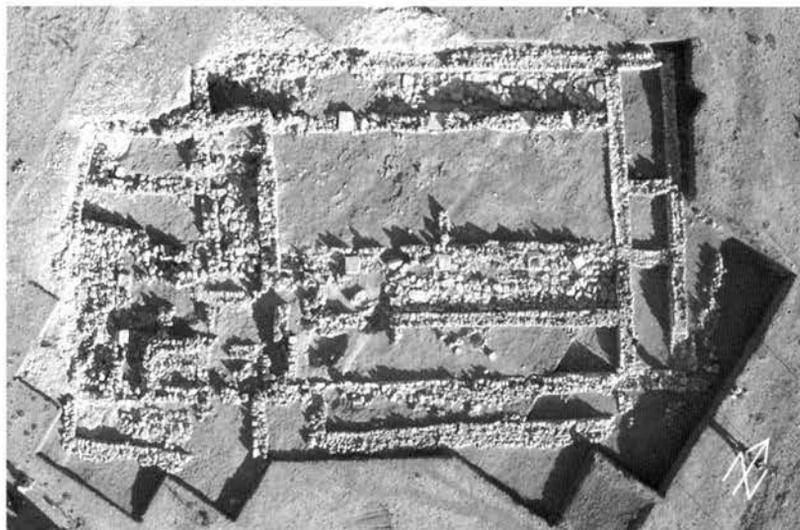


Abb. 1: Ballonaufnahme der sog. Karawanserei im Nordostteil des hethitischen Stadtgebietes von Kuşaklı-Sarissa.

für die Errichtung des Gebäudeflügels abgearbeitet worden war. Teile dieser Mauern sind in ihrem unteren Teil sogar nur einschalig gegen den anstehenden Kalkfels gesetzt. Im Übrigen haben die Mauern eine durchschnittliche Breite von 0,8 m. Sie sind damit deutlich schmäler als die manch anderer öffentlicher Bauten, in erster Linie der Tempel. Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass die Außenmauern nicht durchweg stärker als die Wände im Inneren sind. Nur die südöstliche Außenmauer wirkt gegenüber den Übrigen deutlich breiter. Dies ist aber lediglich dadurch verursacht, dass diese Mauer auf ihrer gesamten Länge nach Südosten umgekippt ist, die Steine sich somit zum Teil in Sturzlage befinden. Teile der auf der Innenseite (nordwestlich parallel laufende Mauer) zeigen den gleichen Befund.

Wie bei allen bisher erfassten hethitischen Bauten Sarissas, so bestand auch bei der sog. Karawanserei nur der Sockelbereich aus Steinen, das aufgehende Mauerwerk hingegen ursprünglich aus einer hölzernen Fachwerkkonstruktion mit einer Ausfachung luftgetrockneter Lehmziegel. Da das Gebäude jedoch keine Spuren einer Brandkatastrophe erkennen lässt, hat sich hiervon nichts erhalten. Vor allem im Nordostflügel zeigte sich aber noch deutlich, dass der Steinsockel an seiner Oberkante horizontal abgeglichen war, um als Balkenaufgabe dienen zu können. Dieser Befund ist zudem ein Beleg dafür, dass der Mauersockel wohl auch in anderen Teilen des Gebäudes nicht wesentlich höher gewesen ist als der jetzige Erhaltungszustand, die Verluste an Bausubstanz somit vergleichsweise gering sind. Daher gelang es, den Grundriss der gesamten Anlage weitgehend lückenlos zu erfassen. Lediglich im Bereich der Ostecke fehlen unwesentliche Teilbereiche. Gravierender sind hingegen jüngere, tiefgründige Eingriffe im Südteil während der Kuşaklı-Periode IV (MDOG 136, 2004: 110), die zu einer teilweisen Zerstörung des Baubefundes der sog. Karawanserei geführt haben. Hiervon ist in erster Linie

der Eingangsbereich des Gebäudes betroffen, dessen ursprüngliche Gestalt kaum mehr verlässlich zu rekonstruieren ist. Der zerschlagene Steinblock einer Türschwelle am Südrand des Raumes 9 deutet an, dass sich ursprünglich hier der Hauptzugang befunden hat. Es ist der einzige Rest eines Schwellsteines in dem gesamten Gebäude. Die übrigen Durchgänge dürften mit Holzschwellen versehen gewesen sein. An anderer Stelle kann aber ein ebenerdiger Haupteingang nicht gelegen haben, da die Höhe der sonst durchgängig erhaltenen Steinsockel dagegenspricht.

Insgesamt sind mindestens 16 Räume im Erdgeschoss zu unterscheiden. Ursprünglich umfasste der Bau nur neun Räume und hatte eine Länge von 27,4 m und eine Breite von 18,4 m. Der Zugang befand sich unmittelbar an der Südecke in einer für die hethitische Architektur ungewöhnlichen Position. Erst sekundär wurde der lange, korridorartige Raum 10 der südöstlichen Gebäudefront angebaut. Dieser Befund entspricht unmittelbar dem des benachbarten Tempels, wo gleichfalls ein langer, korridorartiger Raum (dort Räume 27 und 28) der Südostfront des älteren Tempelkernbaues angefügt wurde. In beiden Fällen erfüllen diese vom Grundriss her ähnlich gestalteten Räume eine besondere, jedoch voneinander völlig verschiedene Funktion: Bei dem Tempel handelt es sich um ein Badezimmer, bei der sog. Karawanserei um einen Raum, in dem Korn gemahlen wurde, wie die ungewöhnlich große Anzahl auf dem Fußboden verstreut angetroffener Reibsteine belegt. Die Getreideverarbeitung und damit Zubereitung von Nahrungsmitteln dürfte in einem engen Zusammenhang mit den Aktivitäten des nordwestlichen Nachbarraumes 7 gestanden haben, wo sich noch das in den Fußboden eingetiefte Unterteil eines Pithos (der möglicherweise zur Aufbewahrung eines Getreidevorrates diente) *in situ* fand sowie gleichfalls Reibsteine.

In gleicher Weise sekundär der sog. Karawanserei angefügt wurde der Südwestflügel (Abb. 2). Um den Fußboden dieses Erweiterungsbaues mit dem Kernbau auf dasselbe Niveau bringen zu können, waren umfangreiche Abarbeitungen des anstehenden Felsens erforderlich (vor allem für die Räume 11–13). Zentraler Teil dieses Gebäudeflügels ist der langrechteckige, mit einer Steinpflasterung versehene Raum 13, der sich, nur durch zwei Pfeiler getrennt, zum Raum 14 im Gebäudeinneren hin öffnete. Unverkennbar liegt hier eine Wiederholung des architektonisch prägenden Elementes des Kernbaues vor, wo ebenfalls langrechteckige, gepflasterte Bereiche durch Pfeilerreihen von einem ungepflasterten Mittelraum her zugänglich waren. Deuteten bereits im Vorjahr verstreut angetroffene Equidenknochen darauf, dass diese gepflasterten Hallen der Aufstallung wohl von Pferden dienten (MDOG 136, 2004: 142 ff.), so fand sich hierfür 2004 eine weitere Bestätigung, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließ: Beim Abbau eines Schnittsteges gelang es, im Raum 6 noch den Rumpf mit Hals und Kopf eines Pferdes auf dem Pflasterboden freizulegen (Abb. 3). Der Kopf lag der Mittelhalle hin zugewandt, was somit die ursprüngliche Ausrichtung des Tieres (und wohl auch aller Weiteren) bei der Aufstallung zeigt. Die Versorgung mit Futter konnte entsprechend von der Mittelhalle (Raum 5) her in vermutlich zwischen den Pfeilern aufgestellten Trögen erfolgen (Abb. 4). Im September 2005 untersuchte Frau Prof. A. von den Driesch die Knochenfunde und konnte hierbei feststellen, dass es sich um Reste kräftiger, für die Spätbronzezeit relativ großer Hengste handelte.

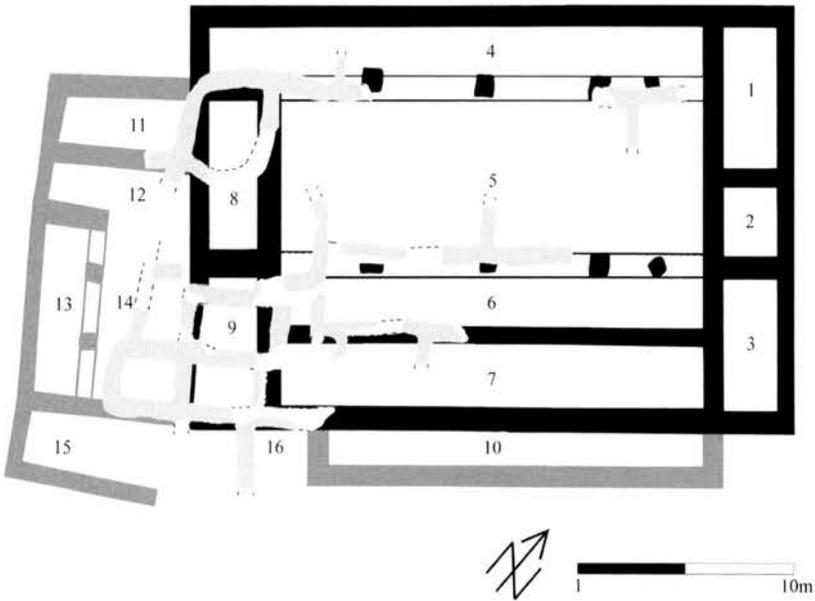


Abb. 2: Plan der sog. Karawanserei von Kuşaklı. Schwarz: älterer Kernbau, grau: jüngere Erweiterung, hellgrau: subhethitische Überbauung.



Abb. 3: Pferdeskelett auf dem gepflasterter Fußboden der sog. Karawanserei. Das Tier wurde vermutlich beim Einsturz des Gebäudes infolge eines Erdbebens erschlagen.

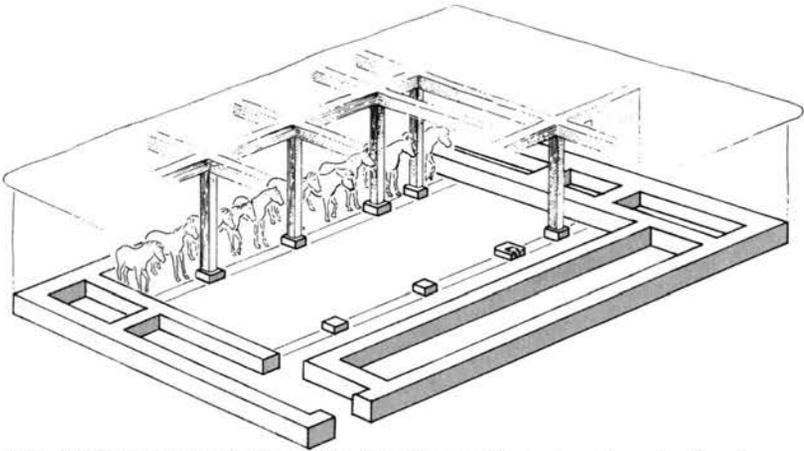


Abb. 4: Rekonstruktion des älteren Kernbaus der sog. Karawanserei vor der Erweiterung.

Der südwestliche Erweiterungsbau wurde somit höchstwahrscheinlich primär zu dem Zweck errichtet, eine noch größere Anzahl Pferde unterbringen zu können. Auch der Raum 13 in diesem Trakt weist eine Pflasterung auf, war somit gleichfalls als Stallung nutzbar. Die Räume 11 und 12 im Nordteil des Erweiterungsbaues dürften hingegen eine andere Funktion, etwa zur Bevorratung von Futter oder Ähnlichem, innegehabt haben.

Insgesamt fällt auf, dass dieser gesamte südwestliche Gebäudeflügel etwas schräg zum Kernbau liegt. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass Planung und Realisierung dieser Erweiterung auf sehr unsorgfältige Weise erfolgten, was allerdings für hethitische öffentliche Bauten ungewöhnlich wäre. Sämtliche Südwest-Nordost verlaufenden Mauerfluchten weisen zudem einen mehr oder minder ausgeprägten Knick in Höhe des Raumes 14 auf. Insbesondere zeigt auch die südöstliche Außenfront des Gebäudes diesen Knick, der – falls es sich um einen Planungsfehler gehandelt haben sollte – spätestens an dieser Stelle bemerkt und korrigiert worden wäre. Zudem ist bemerkenswert, dass die südwestliche Fassade nicht völlig gerade, sondern leicht schlangelinienförmig verläuft. Mit Rutschungen oder sonstigen Erosionsvorgängen kann dieser Befund nicht erklärt werden, da die Mauer wie erwähnt unmittelbar dem hierfür eigens abgearbeiteten Felsen angefügt ist. Als einzige Erklärung kommt nur eine seismische Störung größeren Ausmaßes in Frage. Die Störungslinie muss dabei etwa durch die Räume 11, 12, 14 und 15 verlaufen sein, wo die Mauern entsprechend am schlechtesten erhalten sind. Der archäologische Befund deutet darauf hin, dass sich in diesem Bereich ein nach Südosten hin breiter werdender Spalt aufgetan haben dürfte, der für die heute zu beobachtende Schräglage des Gebäudeflügels verantwortlich ist. Unter der Voraussetzung, dass der gesamte Gebäudekomplex ursprünglich durchgängig rechtwinklig war, würde dies bedeuten, dass der Spalt im Bereich der Südostfassade eine Breite von 1,5 m erreicht haben muss. Auf eine Zerstörung der Anlage durch ein Erdbeben deuten zudem weitere Beobachtungen: das „Umkippen“ dieser Fassade und zumindest einer Parallelwand

(zwischen den Räumen 7 und 11) auf ganzer Länge sowie die Pferde-Skelette. Das Gebäude muss plötzlich in sich zusammengebrochen sein, so dass sich zumindest einige der in den Stallungen untergebrachten Tiere nicht mehr ins Freie retten konnten. Möglicherweise wurden ein Teil der Kadaver und auch zu Schaden gekommene Menschen aus den Trümmern geborgen, ebenso wie wertvolles Inventar – etwa Metallgegenstände –, das weitgehend fehlt. Im Anschluss wurde das Areal eingeebnet; neue Stallungen wurden in diesem Bereich nicht mehr errichtet.

Untersuchungen am Nordwest-Damm 2004

(ANDREAS HÜSER)

Nachdem im Sommer 2003 mit den Untersuchungen am Nordwest-Damm bereits wichtige Erkenntnisse zum hethitischen Staudammbau gewonnen werden konnten, wurden die Arbeiten 2004 fortgesetzt und zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Zunächst wurde die wasserseitige Front des Dammes weiter untersucht, da hier zwei Bauperioden festgestellt worden waren, die noch einer weiteren Klärung bedurften. Bei den neuen Grabungen gelang es, unter dem Fundamentierungsniveau des Böschungspflasters der jüngeren Bauperiode den Dammfuß mit dem älteren Pflaster freizulegen. Die Nachuntersuchung an der Basis des älteren wasserseitigen Pflasters in Schnitt 2 wurde notwendig, da diese durch das jüngere Pflaster überdeckt wurde und im Zuge der Arbeiten im Sondageschnitt 2003 nicht erreicht werden konnte. Ziel der Nachgrabung war es, die Frage des anstehenden Felsens zu klären, die Höhe und Breite des Dammes zu ermitteln, möglicherweise ungestörte ältere Teichsedimente mit Fundmaterial vorzufinden und die Struktur des jüngeren Pflasters zu untersuchen. Zu diesem Zweck wurde das Böschungspflaster des jüngeren Dammes auf einer Breite von 1,5 m abgetragen. Alle Ziele wurden erfolgreich erreicht, wie im Folgenden dargestellt werden soll (Abb. 5). Der Dammfuß gründet meist auf Sandstein als anstehendem Fels. Lediglich im südöstlichen Abschnitt, dem der Stadtmauer zugewandten Teil (Schnitt 2), gründet das ältere wasserseitige Pflaster in einer Rinne in einem grau-grünlichen Schluffstein. Dieser wurde zudem auch bei zahlreichen Bohrungen im Teichbecken angetroffen. Das Profil zeigt über dem Schluffstein eine

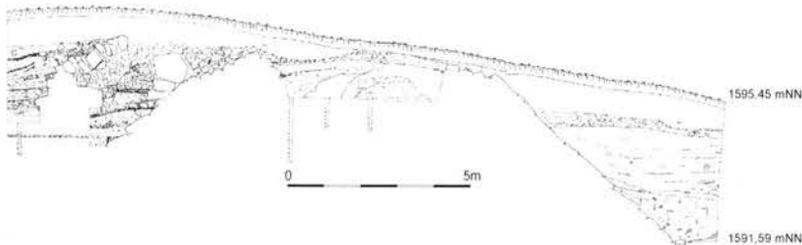


Abb. 5: Südöstliches Profil in Schnitt 2 durch den Nordwest-Damm von Kuşaklı. Links sind die wasserseitigen Böschungspflaster erkennbar. Das Jüngere basiert in den Teichsedimenten des älteren Dammes.

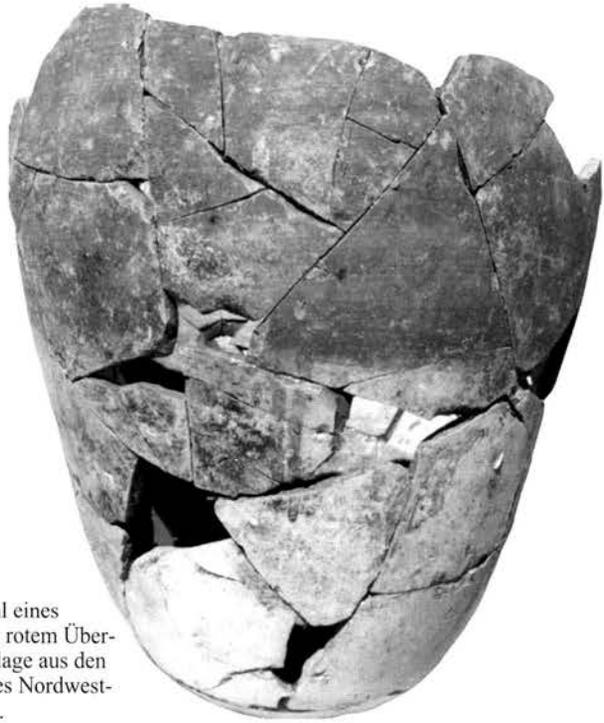


Abb. 6: Unterteil wohl eines Kruges mit zonierte rotem Überzug aus der Scherbenlage aus den älteren Sedimenten des Nordwest-Dammes von Kuşaklı.

gut 1,5 m mächtige Sedimentabfolge, die durch Ablagerungen von Sand und Feinmaterial im Staubecken vor dem Damm entstanden ist. In diesen Schichten wurden zahlreiche Wasserschnecken der Gattung *Planorbis planorbis* beobachtet. Darauf liegen umgelagerte Teichsedimente, Lehme und Steine als Hinterfüllung für den jüngeren Damm. Insbesondere die Mollusken-Funde sind der eindeutige Beweis dafür, dass die Gesamtanlage eine ursprüngliche Funktion als Staudamm hatte.

Die Bauweise der jüngeren Phase kann nun klar nachvollzogen werden: In den Teichsedimenten des älteren Damms wurde ein Fundamentgraben ausgehoben und mit sehr großen Steinblöcken verfüllt. Das Auswurfmaterial diente als Hinterfüllung des jüngeren Bauwerkes. Auf diese Hinterfüllung, in der zudem eine Menge Steine eingebaut sind, folgt eine graue Tonschicht mit der Funktion eines Dichtungsauftrages. Aus Stabilitätsgründen sind auch hier zahlreiche Steine verbaut. Das Böschungspflaster, dessen Oberfläche bereits 2003 freigelegt worden ist, dient als Schutz für diese jüngere Phase. Auch wenn das Pflaster einen recht unregelmäßigen Eindruck vermittelt, zeigten die Beobachtungen während der Nachuntersuchung ein stabil errichtetes Pflaster: Die Steine sind stiftförmig in dem Dammkörper verlegt und nur in einem kleinen Ausschnitt an der Pflasteroberfläche erkennbar.

In den unteren älteren Teichsedimenten wurde eine auffällige Scherbenlage angetroffen. Viele Scherben in diesem nur ca. 1,5 m x 1 m messenden Grabungsbereich wurden in Gefäßzusammenhängen angetroffen. Die Profile zeigen, dass die Scherbenlage noch ausgedehnter ist als sie bisher freigelegt

wurde. Bemerkenswert ist das häufige Vorkommen von großen Vorratskrügen. Mindestens 17 verschiedene Krüge konnten anhand des Fundmaterials identifiziert werden. Übrige Siedlungsfunde wie Schalen, Schüsseln und Töpfe sind hingegen deutlich seltener vertreten. Zu den bemerkenswerten Funden zählt der Hals einer kleinen *spindle bottle* aus der besonderen *Red Lustrous Wheelmade Ware*. Hinzu kommt der Henkel mit Absatz von einer Linsenflasche mit rotem, ockerhaltigen Überzug. Außerdem wurde das Unterteil eines bauchigen Gefäßes, wohl eines Kruges, mit zonierte[m] rotem Überzug angetroffen (Abb. 6): Der untere Bereich ist mit einem hellen Überzug versehen, nach oben schließt der rote Überzug an. Wie diese Scherbenlage zu interpretieren ist, konnte nicht abschließend geklärt werden. Jedoch ist eine reine Abfallentsorgung weniger wahrscheinlich. Die Scherbenlage ist dicht gepackt, so dass kein längerer Zeitraum zu der Bildung dieser Schicht anzunehmen ist. Das Überwiegen der Krüge im Fundmaterial spricht für ein selektiertes Gefäßspektrum. In Analogie zu Befunden aus dem sog. Südteich in der Oberstadt der hethitischen Hauptstadt Boğazköy-Hattuša (Seeher 2001: 351 ff.) ist eine mögliche Deponierung eines bestimmten Rauminventars, evtl. eines Tempels, durchaus denkbar.

Die weitere Freilegung des Gesamtbauwerkes erfolgte mit Hilfe eines Baggers. Luftseitig wurde der Damm auf einer Länge von fast 45 m freigelegt, wobei aus technischen Gründen der anstehende Fels und damit verbunden die Sohle des Dammes nur im stadtfernen Bereich erreicht werden konnte (Abb. 7 und 8). Das insgesamt ca. 60 m lange Bauwerk ist nun in seiner ursprünglichen Monumentalität im Gelände wieder erkennbar.



Abb. 7: Luftaufnahme des Nordwest-Dammes von Kuşaklı nach der Freilegung. Deutlich erkennbar sind die Unterbrechungen der beiden Pflasterungen infolge eines Dammbrechens.



Abb. 8: Luftseitige Böschungspflasterung des Nordwest-Dammes von Kuşaklı.

Auch die Bauweise des Dammes wurde bereits 2003 in Grundzügen geklärt: Ein mit einem Dichtungskern aus schwach schluffigem Ton versehener Erddamm ist luft- wie wasserseitig mit einem Böschungspflaster aus großen Kalksteinen abgesichert (Abb. 9). Die Steine liegen dabei jeweils auf einer Zwischenschicht auf, im Falle der wasserseitigen Böschung handelt es sich um feineren Kalksplitt, bei dem luftseitigen Pflaster ist es gar eine Substruktion aus größeren Steinen. Diese Zwischenschichten sind als stabilisierende und wasserableitende Installationen zu verstehen. Der ältere Damm weist in Schicht 2 eine Breite von 15,5 m und eine Höhe von gut 2,5 m an der Wasserseite und luftseitig knapp 5 m über dem Felsen auf. Der originale Abschluss des luftseitigen Pflasters wurde südöstlich des Schnittes 2 angetroffen. Kleine Steine bilden einen horizontalen Abschluss des aus großen polygonalen Steinen errichteten Pflasters. Die gepflasterte Böschung auf der Luftseite weist durchweg einen relativ einheitlichen Neigungswinkel auf. Nur im Bereich des Schnittes 1 ist durch den Hangdruck eine Ausbeulung erkennbar. Wasserseitig wurde ein Ausschnitt des älteren Dammes am stadtfernen Ende freigelegt, wo die jüngere Phase nicht erhalten war. Es zeigen sich neben den polygonalen Steinen auch quaderförmige, wie sie etwa auch in Schnitt 2 angetroffen worden sind. Das nun auf größere Länge untersuchte

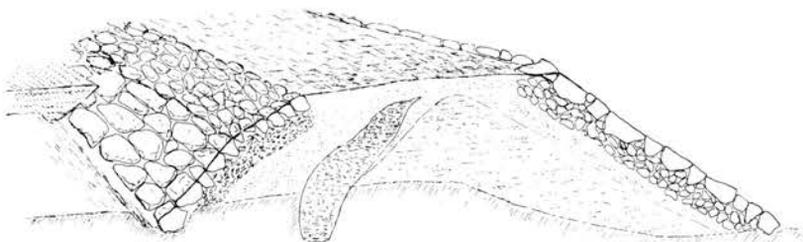


Abb. 9: Aufbau des älteren Dammes von Kuşaklı aufgrund der Ergebnisse in Schnitt 2.

jüngere Pflaster ist hingegen unregelmäßiger geformt, was neben der Bauweise und der Errichtung in den lockeren Teichsedimenten zusätzlich auch durch nachträgliche Setzungsprozesse bedingt ist. Der Befund in Schnitt 2 zeigt, dass der ältere Teich im Laufe der Zeit in erheblichem Maße zusedimentiert gewesen ist. Das jüngere Bauwerk ist somit nun klar als Überhöhung zur Vergrößerung des Stauvolumens zu verstehen.

Die bereits vor den Grabungen im geophysikalischen Prospektionsbild erkennbare Unterbrechung der Damm-Anomalien konnte durch die Untersuchungen 2004 Bestätigung finden. Sowohl luft- als auch wasserseitig wurde dieser Bereich als Schadensstelle identifiziert: Der Damm ist während seiner Nutzungszeit gebrochen (Abb. 7)! Wie es zu diesem Ereignis mit katastrophalem Charakter gekommen ist, ist ungewiss. Hier sei auf einen auffälligen Befund am Fuße des wasserseitigen Pflasters in Schnitt 2 hingewiesen: Zwischen den untersten Steinen wurden unverfüllte Hohlräume angetroffen, die in dieser Form erst zu einem späteren Zeitpunkt, also lange nach der Errichtung entstanden sein müssen. Unter unmittelbarem Einfluss des Wassers im Teich wären sie mit Sedimenten verfüllt worden. Dass dieses aber nicht der Fall ist, macht deutlich, dass sie erst entstanden sein können, als der Teich bereits weitgehend zusedimentiert war. Wie aber können solche Spalten entstehen? Eine mögliche Erklärung sind Erdbebenauswirkungen, wenn durch Rüttelbewegungen infolge starker und langer Erschütterungen das Gefüge des Dammes beeinflusst wird. Erdbeben sind in dieser Region nichts Ungewöhnliches und sind auch für die hethitische Zeit belegt (MDOG 133, 2001: 228 ff.). Solche Auswirkungen machen sich nicht nur in der Pflasterung bemerkbar, sondern beeinträchtigen auch den Dammkörper aus Erde. Die größten Schäden sind im oberen Dammbereich zu suchen. Wenn es durch Erdbeben zu Veränderungen im Stützkörper gekommen ist, könnte der Bruch des Dammes letztlich eine spätere Folge dieser Naturkatastrophe sein: Wasser könnte in schadhafte Stellen (Klüfte o.ä.) sickern und den Damm durchdringen. Dabei kommt es zu Auswaschungen und später zu rückschreitender Erosion von der Luftseite zur Wasserseite hin. Erddämme wie der NW-Damm sind aufgrund des elastischen Dammkörpers in der Regel recht erdbebenresistent. Daher kann die Möglichkeit der Ursache des Bruches infolge solcher seismischer Tätigkeiten nur als eine von vielen Gründen verstanden werden. Die Datierung des Ereignisses ist unsicher, die Katastrophe erfolgte allerdings erst nach Fertigstellung des jüngeren Dammes, da ganz klar beide Befunde von der Zerstörung betroffen sind. Der Dambruch wird sich noch in hethitischer Zeit ereignet haben, als der Teich noch nicht vollständig zusedimentiert war, sondern eine Wasserfüllung aufwies. Die entstandenen Schäden sind nur so erklärbar.

Nach den Freilegungsarbeiten wurde der Damm auf seine ursprüngliche Höhe mit dem Erdaushub aufgeschüttet. Hier wurde auf den Befund am luftseitigen Pflaster Bezug genommen. Der monumentale Eindruck wird in Abb. 8 ersichtlich.

Die Arbeiten am Nordwestdamm haben grundlegend dazu beigetragen, den hethitischen Wasserbau zu verstehen. Aufbau und Struktur des Bauwerks, wie etwa der in den Felsen reichende Dichtungskern und die Zwischenschichten

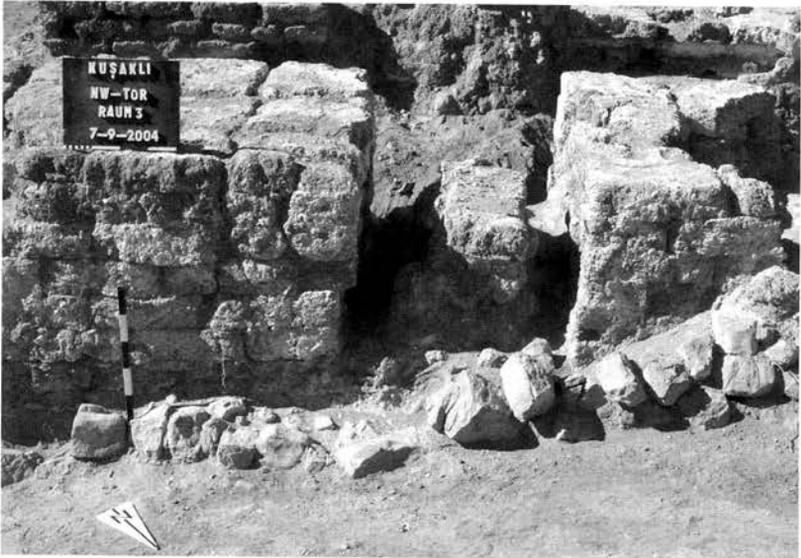


Abb. 10: Lehmziegelmauer im Bereich der Rampe in Raum 3 des Nordwest-Tores von Kuşaklı. In der „Balkenlücke“ zwischen den beiden Lehmziegelblöcken sind sorgfältig gesetzte Lehmziegel zu erkennen. Die Steine im Vordergrund gehören zur Mauerverbrämung.

unter den Pflastern finden sich in modernen Staudämmen wieder. Der zu Wasserspeicherzwecken errichtete Damm ist Bestandteil eines weitaus größeren Wasserversorgungssystems der Stadt *Sarissa*, zu dem neben den Dämmen auch Frischwasserleitungen und Entwässerungsinstallationen gehören². Neben der Wasserspeicherung kann der Damm aber auch im Zusammenhang mit dem Nordwest-Tor unter fortifikatorischen Aspekten verstanden werden, da er den unmittelbaren Bereich vor dem Tor flankiert und einschränkt.

Abschluss der Grabungen am Nordwest-Tor

(DIRK PAUL MIELKE)

Bereits im Jahr 2003 konnte das durch die geophysikalische Prospektion erfasste Tor weitgehend ergraben werden (MDOG 136, 2004: 146ff.). Bei den Abschlussarbeiten in der Kampagne 2004 wurde schließlich noch der in einigen Räumen verbliebene Brandschutt beseitigt, sowie die Mauern an der stadteinwärts gelegenen Außenseite freigelegt, die bisher nur in ihrem Verlauf erfasst werden konnte (vgl. den Plan in MDOG 136, 2004: Abb. 6). Darüber hinaus fanden gezielt kleinräumige Untersuchungen zur Klärung

² Eine zusammenfassende Darstellung erscheint als Band 3 der Serie „Kuşaklı-Sarissa“: A. Hüser, *Hethitische Anlagen zu Wasserver- und -entsorgung*.



Abb. 11: Detailaufnahme aus einer Balkenlücke der Lehmziegelmauern von Raum 4 des Nordwest-Tores von Kuşaklı. Deutlich ist die Bettung aus kleinen Steinen für einen mittlerweile vergangenen Rundbalken des Holzfachwerks zu erkennen.

unterschiedlicher Fragestellungen statt. Insgesamt kamen auch bei diesen Arbeiten wieder einige Überraschungen zu Tage, die mit den bereits erzielten Ergebnissen dem Nordwest-Tor einen außergewöhnlichen Stellenwert in der hethitischen Archäologie verleihen.

Ein wichtiger Punkt dabei ist die Architektur. Nach gründlichem Studium der Befunde lässt sich nunmehr die Bauweise der Mauern rekonstruieren. Dies betrifft vor allem den Aufbau des ursprünglichen Holzfachwerks. Durch den Brand des Tores sind zwar nur noch die Lehmziegel der Ausfachung erhalten, aber zahlreiche Abdrücke von Hölzern und Lücken in den Ziegelblöcken haben deutliche Spuren der ursprünglichen Konstruktion hinterlassen. Bedeutsam sind unsere Erkenntnisse, da sie von den bisher in der Forschung verbreiteten Vorstellungen abweichen. Diese beruhen auf einer Rekonstruktion des Maueraufbaus am Nordost-Magazin in der Unterstadt von Boğazköy-Ḫattuša, die Peter Neve 1969 vorgelegt hat (Neve 1969a: Abb. 2) und die mittlerweile zum Paradigma für hethitische Lehmziegelarchitektur geworden ist. Neve ging davon aus, dass in den Balkenlücken, d. h. dem zwischen zwei Lehmziegelblöcken vorhandenen Raum, ein Holzfachwerk aus vertikal verbauten Kanthölzern, sowie einigen Querverstrebungen konstruiert war und der verbliebene Zwischenraum mit Erde und kleineren Steinen verfüllt worden ist.

Der Befund vom Nordwest-Tor ändert zwar grundsätzlich nichts an der Aussage, dass in den Balkenlücken der eigentliche tragende Teil eines Holzfachwerkes gesessen hat, doch zeigt sich hier ein vollkommen anderer Aufbau: So fanden sich auch im Bereich der Balkenlücken sorgfältig verlegte Lehmziegel, die klar zeigen, dass hier keine Füllung aus Erde und

Steinen vorhanden gewesen sein kann (Abb. 10). Abdrücke an den erhaltenen Lehmziegeln zeigen zudem, dass die Hölzer des Fachwerkes ausschließlich horizontal verlegt waren. Nicht ein einziges Mal fanden sich Spuren von Balken, die vertikal verbaut waren. Zudem konnten nur Abdrücke von Rundhölzern beobachtet werden. Zwar fanden sich auch in den Balkenlücken des Nordwest-Tores zahlreiche kleinere Steine, doch lagen sie an mehreren Stellen noch in einem durch Lehm gefestigten Verband, der deutlich macht, dass die Steine als Bettung für die Rundhölzer benutzt worden sind (Abb. 11). Zusammenfassend lässt sich die Konstruktion in den Balkenlücken als ein Holzrahmenpfeiler beschreiben, der in Blockbauweise aus Rundhölzern errichtet und mit Lehmziegeln ausgefacht worden ist.

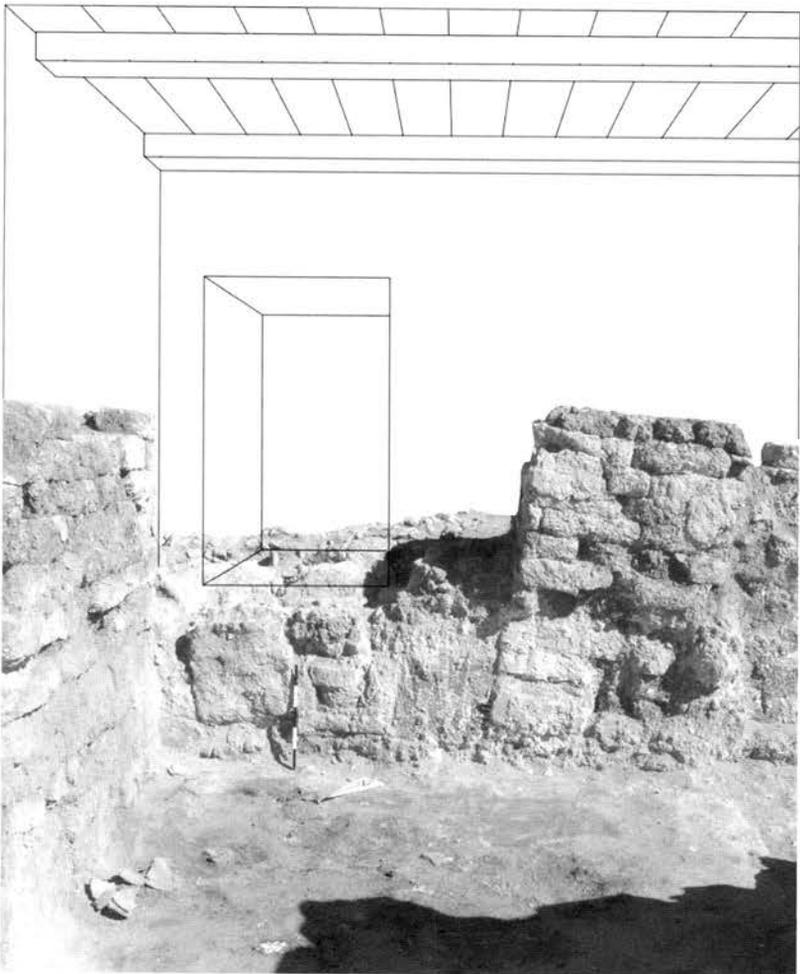


Abb. 12: Rekonstruktion des Fensters in Raum 4 des Nordwest-Tores von Kuşaklı. Zwischen den etwa 1,70 m hoch erhaltenen Lehmziegelmauern konnte die Sohlbank einer Fensteröffnung mit Abdrücken eines Holzrahmenwerkes freigelegt werden.



Abb. 13: Getreidefund aus Raum 8 des Nordwest-Tores von Kuşaklı. Die Körner sind zu einem Großteil kantig gequetscht, was darauf hindeutet, dass sie in einem engen Behältnis gequollen sind.

Ebenso bedeutsam ist auch die Entdeckung von Fenstern an der stadteinwärts gelegenen Seite der Tortürme. Dabei handelt es sich um mit Lehmziegelschutt verfüllte Mauerbereiche an den Schmalseiten der Räume 4, 7 und 8. Im letzten Grabungsbericht wurde noch vermutet, dass es sich hier um Türdurchgänge gehandelt haben könnte (MDOG 136, 2004: 150)³. Bei der Freilegung der stadtseitigen Außenmauern hat sich nun gezeigt, dass hier zwar Aussparungen in dem rundherum höher anstehenden Lehmziegelmauerwerk vorhanden sind, diese jedoch an der Sohle einen durchlaufenden Mauersockel aufweisen. Die Aussparungen können somit nur als Fenster interpretiert werden (Abb. 12). Abdrücke eines Holzrahmenwerks aus Rundbalken stützen diese Deutung, zumal auch die hethitische Bezeichnung für Fenster (^{Gi}*luttai-*) mit dem Determinativ für Holz versehen ist. Die Sohlbänke der Fenster liegen mit einer Höhe von 80 cm vergleichsweise tief, so dass es sich um große Fensteröffnungen gehandelt haben wird. Die Breite der Lücke beträgt 1,6 m. Nach Abzug des Holzrahmens und der rechts anschließenden Balkenlücke verbleibt eine Fensterbreite von ca. 0,80 m. Bisher konnten Fenster nur bei dem Steinsockel von Tempel 1 in Boğazköy nachweisen werden (Naumann 1971: 173). Der Befund vom Nordwest-Tor ist somit der erste Nachweis von Fensteröffnungen in der hethitischen Lehmziegelarchitektur.⁴

³ Auf dem Plan in Abb. 6 wurden die vermuteten Türdurchgänge mit einem Fragezeichen versehen.

⁴ Vgl. dazu die Äußerung von Seton Lloyd: „Neither at Beycesultan nor at any other contemporary site in Anatolia have the walls been found standing to a sufficient height to provide evidence of windows.“ (Lloyd/Mellaart 1965: 66).

Bei Freilegung der noch mit Schutt gefüllten Räume ergab Raum 4 keinerlei erwähnenswerte Funde, während Raum 8 einen interessanten Befund aus zwei Konzentrationen von verkohlten Getreidekörnern barg. Als erstes kam eine große, annähernd runde Ansammlung von Getreide zu Tage, die etwa in der Mitte des nördlichen Raumdrittels lag (Abb. 13). Nach einer ersten botanischen Analyse von Rainer Pasternak (Kiel) handelt es sich fast ausschließlich um Gerste (*hordeum vulgare* [wahrscheinlich *distichon*]) mittlerer Qualität. Das Getreide war sauber ausgelesen und fast ohne Verunreinigungen. Das Volumen beträgt insgesamt 17,5 Liter. Bei 0,6 kg Litervolumen sind dies 10,5 kg + 10-20 % Aufschlag wegen der Schrumpfung durch die Verkohlung, insgesamt also etwa 11,5–12,6 kg Gerste. Da einige Körner stark blasig verkohlt waren, muss angenommen werden, dass ein nicht unerheblicher Teil komplett verbrannt ist und die ursprüngliche Menge viel größer gewesen war. Als besondere Überraschung konnte festgestellt werden, dass das Getreide angekeimt war, d. h. es muss mindestens 24 Stunden eingeweicht gewesen sein. Zudem ist die Gerste offensichtlich unter Druck gequollen. Denkbar wäre, dass sie in einem Sack verschnürt oder in einem Tuch eingewickelt war. Darauf deuteten auch die Beobachtungen der Ausgrabung, denn das Getreide fand sich in einer starken rundlichen Konzentration. Für die Interpretation des Befundes lässt sich somit folgendes Szenario entwerfen: Das Getreide wurde in einem Tuch oder Sack eingeweicht mit dem Ziel, eine Mahlzeit für die in dem Turm stationierte Wachmannschaft vorzubereiten. Welche Art von Speise dabei eine entsprechende Vorbereitung erfordert ist noch unklar. Dann kam aber die Eroberung mit dem anschließenden Brand des Tores dazwischen, was zu einer Verkohlung des Getreides geführt hat.

Auch die zweite Getreidekonzentration etwas weiter nordöstlich in Raum 8 bot einige Überraschungen: Die Gerste ist nicht deformiert, weist aber dafür alte Brüche auf, die nur entstehen, wenn vorher gekochtes Getreide zerstampft wird (nicht gekochtes Getreide wird zerquetscht). Somit handelt es sich um *Bulgur*, ein Halbfertigprodukt, das noch heute dazu dient, die Zubereitungszeit von Getreide zu verkürzen und die Haltbarkeit zu erhöhen (Pasternak 2001: 85ff.). Die Menge ist vergleichsweise gering – etwa eine handvoll – aber immerhin der bisher größte Fund dieser Art aus Kuşaklı. Das Getreide bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit, ¹⁴C-Daten für den ersten Brand- bzw. Zerstörungshorizont von Sarissa zu erhalten, der nach archäologischen Daten im 14. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen ist (Müller-Karpe 2003: 387).

Von dieser Eroberung fanden sich bei den Ausgrabungen der Räume auch noch einige Pfeilspitzen, die mit einer Brandpatina versehen sind. Neben dem bereits bekannten Typ der lanzettförmigen Pfeilspitzen (MDOG 136, 2004: 118) konnte noch eine Flügelpfeilspitze geborgen werden.

Auch außerhalb der eigentlichen Toranlage wurden Untersuchungen durchgeführt. So konnte in dem Bereich vor dem Tor die vom Südturm abgehende Stützmauer weiter freigelegt werden. Nach den geophysikalischen Daten geht sie in den Nordwest-Damm über (MDOG 136, 2004: 152), doch konnte der entscheidende Bereich wegen zu starker Kolluvien nicht freigelegt werden. Auch die beiden vom Nordturm abgehenden Mauern (MDOG 136, 2004: 152) wurden noch ein Stück weiter freigelegt, doch brachen diese schon nach

einem kurzen Stück ab. Durch die Grabungen am Nordwest-Damm ergibt sich für die Gesamtsituation des Eingangsbereiches eine neue Bewertung. Anfangs wurde davon ausgegangen, dass der Zugang zum Tor axial, an der Luftseite des Dammes vorbei, erfolgte. Die nach der Freilegung des Dammes deutlich gewordenen immensen Höhenunterschiede machen dies jedoch unwahrscheinlich. So bleibt als einzige Alternative ein von Nordosten erfolgter seitwärts gelagerter Zugang, der nicht weit hinter den beiden vom Nordturm abgehenden Stützmauern zu suchen ist. Erst ab hier wird der Zugang dann axial erfolgt sein. Ein Freilegung dieses Bereiches konnte allerdings nicht mehr erfolgen. Damit ist eine ähnliche Situation wie beim Königstor der Oberstadt von Hattuša zu vermuten (Neve 1969b: Beil. 11 und 12), wobei allerdings unsere beiden Mauern nicht darauf hindeuten, dass hier eine Kastenmauer abgegangen ist. Vielmehr wird es sich nur um Stützmauern gehandelt haben, die den Druck der Wallschüttung halten sollten.

Auch stadteinwärts wurde der Bereich vor der Torgasse etwas ausführlicher untersucht, da hier zuvor deutliche Spuren einer Nutzung nach dem Brand des Tores festgestellt werden konnten (Abb. 14). Insgesamt sind die Befunde dieser Nachnutzung allerdings auf Grund rezenter Erosionsvorgänge nicht so gut erhalten, als dass eine eindeutige Interpretation möglich wäre. Eine vorläufige Deutung der Befunde geht dahin, dass wohl die Brandruine des Tores nach seiner Zerstörung mit Stützmauern aus Holz, kleinteiligen Steinen



Abb. 14: Blick durch die Torgasse des Nordwest-Tores von Kuşaklı zur Ebene hinaus. Zwischen den Orthostaten ist die Zusetzung bzw. Verengung des Durchganges durch eine Steinmauer zu sehen. Im Vordergrund ist die zu dieser Nachnutzung gehörige Pflasterung des Eingangsbereiches zu erkennen.

und Lehm gesichert worden ist. Diese Mauer setzt sich auch im Bereich des Durchganges an der letzten stadtseitigen Torschwelle fort. Hier fand sich jedoch eine Steinsetzung aus größeren Lesesteinen etwa 30 cm über der ursprünglichen Schwelle (Abb. 14). Eine identische Befundlage ist beim Südost-Tor beobachtet worden, wo beide Durchgänge zum Tor zugesetzt worden sind (MDOG 131, 1999: 74). Nach den Grabungen am Nordwest-Tor stellt sich allerdings die Frage, ob es sich hier tatsächlich um eine Zusetzung der Tore handelt oder nicht vielmehr eine Verengung des Durchgangs vorliegt. Dass der Durchgang womöglich weiter benutzt wurde, lässt eine aus kleinen Bruchsteinen errichtete Pflasterung des Eingangsbereiches vermuten, die stratigraphisch mit den Steinsetzungen zusammen hängt (Abb. 14). Auf eine längere Nutzungsdauer verweist eine zweite etwas höher gelegene Pflasterung, die vielleicht wegen angesammelter Kolluvien in diesem Bereich angelegt wurde. So kann angenommen werden, dass der Tordurchgang weiter in Funktion war, allerdings in reduzierter Weise, während die Türme keinerlei fortifikatorische Aufgaben mehr erfüllen konnten. Grund für die Annahme ist die Überlegung, dass die Stadt auch in ihrer jüngeren Phase (Kuşaklı Periode III) einen Zugang benötigte, der schwerlich an anderer Stelle als den ursprünglichen Toren vorstellbar ist, vor allem, da die Stadtmauer auf ihrem hohen Wall selbst in zerstörtem Zustand ein nur mühsam zu überwindendes Hindernis war.

Neben der Geländearbeit wurde auch die Keramik aus den vorherigen Kampagnen restauriert und dokumentiert, vor allem das Inventar aus den Räumen der Tortürme (MDOG 136, 2004: 152, 155). Unter den vielen interessanten Formen fiel ein Gefäß auf, das besonders im Bereich des Randes stark verschlackt war (Abb. 15a), aber dennoch rekonstruiert werden konnte. Es handelt sich um einen Trichterrandtopf von etwa 58 cm Höhe. Im Vergleich zu den anderen Gefäßen aus diesem Bereich, die zwar auch Spuren eines sekundären Brandes aufweisen, war dieses Gefäß offenbar großer Hitze ausgesetzt. Auffällig ist nun, dass eine Parallele zu diesem Befund bei den Grabungen des Jahres 1997 am Westhang zu Tage gekommen ist. Dort wurden mehrere Randstücke eines Trichterrandtopfes gefunden, die vor allem auf der Gefäßinnenseite blasig verschlackt waren (Abb. 15b). Die Fragmente stammen aus dem Zerstörungshorizont der Schicht 3, der wohl mit demjenigen des Nordwest-Tores gleichgesetzt werden kann⁵. Die Frage ist nun, warum zwei Gefäße der gleichen Form aus dem Zerstörungshorizont, der die ganze Stadt im 14. Jahrhundert v. Chr. betroffen hat, jeweils außergewöhnlich starke Hitzeinwirkungen aufweisen? Auffällig ist noch, dass in beiden Bereichen keine Lehmziegel mit entsprechenden Verschlackungsspuren beobachtet werden konnten, also nur die Töpfe einer derart hohen Hitze ausgesetzt waren. Da die Deformierung der Gefäße vor allem im Randbereich und auf der Innenseite zu finden ist, kann auf ein entsprechend starkes Feuer im Inneren der Gefäße geschlossen werden. Denkbar wäre, dass hier Öl gebrannt hat. Als konsequente Schlussfolgerung muss der Verdacht geäußert werden, dass beide Gefäße

⁵ Zur Stratigraphie des Westhanges von Kuşaklı s. Mielke 2006, 3-6 und 165-171.

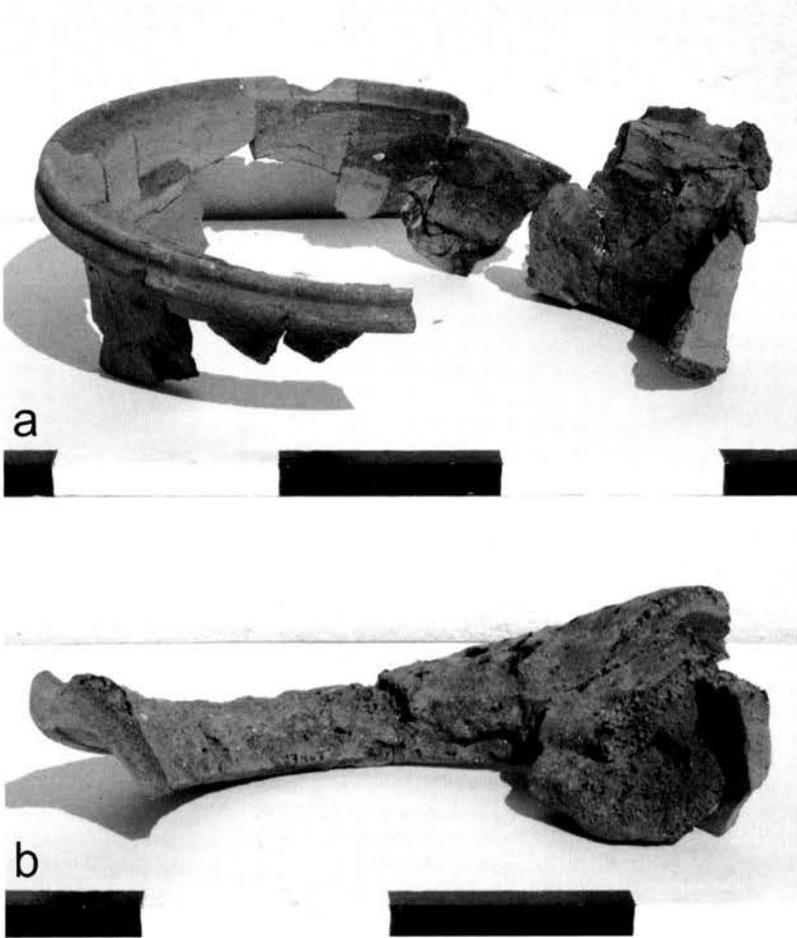


Abb. 15: Verschlackte Gefäße aus dem Zerstörungshorizont von Kuşaklı-Sarissa.
 a) Rand eines Trichterrandtopfes aus Raum 3 (Rampe) des Nordwest-Tores,
 b) Randfragmente eines Trichterrandtopfes vom Westhang. Die Gefäße wurden wohl dazu benutzt, die Gebäude nach der Eroberung der Stadt in Brand zu setzen.

mit einem entsprechenden Inhalt dazu gedient haben, die Gebäude nach der Eroberung der Stadt in Brand zu stecken. Dass dieser Gedanke nicht abwegig ist, lässt sich zum einen aus den Schriftquellen belegen, denn dort gehört die Technik des „in Brand Steckens“ zur üblichen Kriegsführung (Ünal 1983). Auf der anderen Seite stand immer wieder die Frage im Raum, warum die Gebäude aus dem Zerstörungshorizont selbst in den Kellerbereichen dermaßen starke Brandspuren aufwiesen. Diese sind eigentlich nur erklärbar, wenn man davon ausgeht, dass die Gebäude gezielt in Brand gesetzt wurden.

*Ein Importgefäß aus der eisenzeitlichen Siedlung auf der Akropolis
von Kuşaklı*

(KLAUS POWROZNIK)

Während zur Datierung der hethitischen Bauschichten von Kuşaklı eine Reihe von Dendrodaten vorliegen und über Tontafel- und Siegefunde unmittelbare Verknüpfungen mit anderen Städten der Epoche möglich sind, fehlen entsprechende Anhaltspunkte für die Datierung der eisenzeitlichen Siedlungsreste. Umso wichtiger ist der Fund des Fragments eines importierten Gefäßes (Abb. 16). Es wurde auf dem Fußboden eines Raumes der Periode VI (MDOG 136, 2004: 111), d. h. der älteren eisenzeitlichen Siedlung, entdeckt. Der Fundort liegt im Gipfelbereich der Akropolis, im Nordteil des Planquadrates 320/300, nordwestlich der Grabkammer des hellenistischen Tumulus, der die bronze- und eisenzeitlichen Baureste in diesem Bereich überdeckte. Es handelt sich um den rundbauchigen Unterkörper eines kleinen, geschlossenen Gefäßes mit Standring. Der Durchmesser des Standringes beträgt 4,8 cm, seine Höhe 5 mm. Das Unterteil ist 8,6 cm hoch erhalten. Der größte Durchmesser des Bauches liegt bei 10,5 cm. Das Gefäß wurde auf der Drehscheibe aus fein geschlammtem Ton mit mineralischer Magerung hergestellt. Die beige, leicht rosa Farbe und Beschaffenheit des Tons ist nicht lokal und verweist in den ostgriechischen Raum. Das Gefäß besitzt an der Innen- wie auch an der Außenseite einen hellbeigen, gräulichen Überzug, der am Boden der Außenseite (innerhalb des Standringes) fehlt. Die nur teilweise und flüchtig mit einem Pinsel aufgetragene Farbe beschränkt sich auf die obere Hälfte des Gefäßes und reicht bis wenig unterhalb des Gefäßbauches. Der Glanzton ist bereits stark abgeblättert bzw. abgerieben. Im Bereich der Gefäßmitte wurde die Farbe nur sehr dünn aufgetragen. Durch leichten Fehlbrand bedingt, wird der sonst schwarze Glanzton stellenweise braun bis rotbraun⁶. Kleinere Ausbrüche der Magerung und porenartige Öffnungen der Oberfläche, die auf den Drehvorgang zurückzuführen sind, wurden nicht weiter überarbeitet.

Eine ostgriechische Provenienz des Fundstückes ist aufgrund der Warenbeschaffenheit und Farbe, wie auch der erhaltenen, sehr dünnwandigen Gefäßform sehr wahrscheinlich. Die exakte formale Ansprache des Gefäßes gestaltet sich aufgrund des fragmentarischen Zustandes allerdings schwierig. Zur Unterscheidung zwischen zwei in Frage kommenden Formen, einer Lekythos oder einer Oinochoe, könnte nur das fehlende Oberteil beitragen⁷. Parallelen zur Grundform des Gefäßes sind weit verbreitet. Von der Athener Agora sind beispielsweise zwei kleine Salbgefäße in Form und Größe des Bauches (11,9

⁶ Abgleich mit den Munsell Soil Color Charts: Überzug 2,5 YR 7/1 (*light reddish gray*); Tonfarbe 7,5 YR 7/6 (*reddish yellow*); Glanzton: schwarz glänzend.

⁷ Eine klare formale Zuweisung der hier zu behandelnden Gefäßform ist bis heute nicht vollzogen. Beide Bezeichnungen werden uneinheitlich verwendet. Aufgrund der Größe des Unterteiles wird das Gefäß als Salbgefäß oder Kännchen zur Aufbewahrung kostbarer Flüssigkeiten gedient haben.

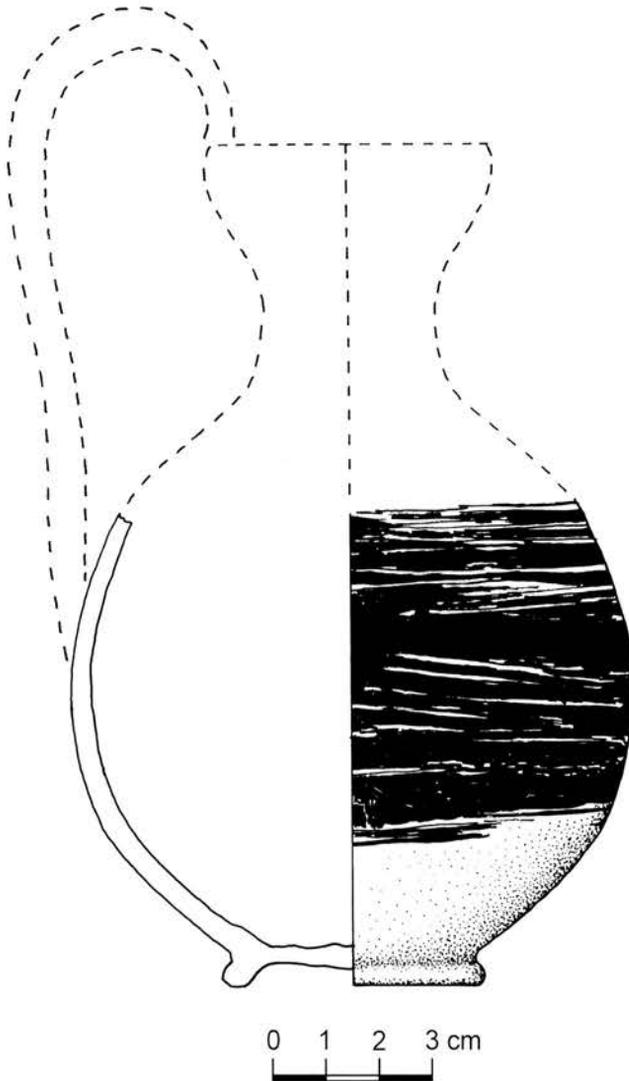


Abb. 16: Griechisches Importgefäß des 6. Jh. v. Chr. aus einem eisenzeitlichen Gebäude der Periode VI im Gipfelbereich der Akropolis von Kuşaklı.

und 13 cm) vergleichbar (Sparkes/Talcott 1970: Taf.32, Nr. 1101 und 1102). Sie werden bislang in die 2. Hälfte des 6. Jh. v. Chr. datiert⁸. Der kugeligen Form nach zu urteilen passt ähnlich gut eine Kanne, deren Bauchdurchmesser

⁸ A. Filges (1992, 130) datiert das Stück Nr. 1102 aus Athen aufgrund umlaufender roter Linien genauer um 500 v. Chr.

etwas größer ist (Sparkes/Talcott 1970: Taf. 8, Nr. 139). Eine Datierung wird um 600 v. Chr. vorgeschlagen. Ein weiteres Kännchen mit kleeblattförmiger Mündung aus Korinth besitzt ebenfalls einen, allerdings etwas kleineren, (6,8 cm) kugeligen Körper (Edwards 1975: Pl.48, Nr. 255). Überzeugend ist die fast identische Verzierung bis wenig unterhalb des Bauches. Die Datierung erfolgte in das letzte Viertel des 5. Jh. v. Chr. Derartige kleine Kännchen sind zudem aus Olynth belegt (Robinson 1933: Pl. 170, Nr. 791 und 793). Sie werden ebenfalls in das 5. Jh. v. Chr. datiert. Kleine Salbgefäße mit kugeligen Körper sind auch an der westlichen Schwarzmeerküste aus Gräbern bekannt. Ein in der Größe sehr gut vergleichbares Salbgefäß wurde beispielsweise in Histria gefunden (Alexandrescu 1978: 104, Fig. 23, Nr. 681).⁹ Eine noch ungenaue Datierung liegt im 6.–5. Jh. v. Chr.¹⁰

Im ostgriechischen Raum finden sich weitere Vergleichsstücke. Aus Assos stammt ein Kännchen, dessen Bauchform und Größe mit dem vorliegenden Fragment sehr gut vergleichbar ist (Filges 1992: 129f, dazu Taf. 20, Abb.6). Das aus einem Grab stammende Gefäß ist mit einer Schale vergesellschaftet, die in das zweite Viertel des 5. Jh. v. Chr. datiert wird. Vereinzelt fanden sich ähnliche Stücke in Milet, auf Rhodos und Zypern (vgl. Arslan 2000: 162, Anm. 17; 22; 23). An der Südküste der Türkei liegt der Fundort einer Nekropole bei Kelenderis, aus der ebenfalls mehrere sehr ähnliche Stücke mit kugeligen Bauch stammen (Arslan 2000: 159ff.). Die Gründung der Stadt wird mit der samischen Kolonisation am Ende des 8. Jh. v. Chr. in Verbindung gebracht. Eine Einteilung in drei Typen postuliert eine mit umlaufenden Farbbändern verzierte „kugelförmige“ Form als den älteren Typ I, der in die zweite Hälfte des 6. Jh. v. Chr. gehört und formal dem vorliegenden Stück sehr gut entspricht. Der folgende Typ wird durch eine „niedrige kugelförmige“ Form repräsentiert, die mit ihrem gedrückten, eher spitzbauchigen Profil eine Weiterentwicklung darstellt. Die Datierung schließt an die ältere Form an und reicht vom beginnenden 5. bis in das 4. Jh. v. Chr. Entspricht auch die Form nicht mehr ganz dem vorliegenden Unterteil, zeigen diese Stücke jedoch sehr gute Entsprechungen in dem partiellen Farbauftrag. Die Verwendung lokalen Tones verweist auf eine Produktion vor Ort. Ein weiterer Beleg für die sehr weite Verbreitung dieser Gefäße könnte ein anderes, ein wenig größeres (15 cm), kugelig geformtes Gefäßunterteil aus Tarsus sein (Goldman 1963: 278, Nr. 1351, Abb. 93). Eine exakte formale Ansprache des mit Streifenbemalung dekorierten Stücks ist aufgrund der Erhaltung nicht möglich. Der nicht stratifizierte Fund aus lokalem Ton wird mit der eisenzeitlichen Keramik des 6. Jh. v. Chr. in Verbindung gebracht.

Das Fragment aus der Siedlung von Kuşaklı besitzt keine ausgeprägten Merkmale in Form und Qualität, die sich mit einem direkten Gegenstück vergleichen ließen. Es ist ein Teil eines Gefäßtyps, der als Massenware produziert wurde.

⁹ Freundliche Auskunft Dr. G. Kalaitzoglou (Institut für Archäologische Wissenschaften, Bochum).

¹⁰ Zuletzt: V. Banari, 2003, 190, der das Aufkommen schwarz gefirnisierter Keramik in die Mitte des 6. Jh. v. Chr. setzt.

Der teilweise Auftrag des Glanztones auf der oberen Gefäßhälfte und sein Fehlen im Inneren begegnet uns ab dem 6. bis zur Mitte des 5. Jh. v. Chr. vor allem an ostgriechischen Gefäßen¹¹. Die flüchtige Anbringung des Glanztones mit einem Pinsel statt dem Tauchen des Gefäßes würde im ostgriechischen Raum eher auf eine jüngere Zeitstellung hinweisen (Banari 2003: 194f.; Filges 1992: 130). Die kugelige Form findet allerdings die besten Übereinstimmungen in den älteren Gefäßen, sowohl im ostgriechischen Raum, als auch an der Südküste der Türkei. Das vorliegende Stück dürfte in der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. in Gebrauch gewesen sein und wird vermutlich das Ende der älteren eisenzeitlichen Besiedlung (Periode VI) in Kuşaklı markieren¹².

Geophysikalische Prospektion 2001–2004

(HARALD STÜMPEL UND ERCAN ERKUL)

In den Kampagnen 2001 bis 2004 konnten die geophysikalischen Arbeiten im Außenbereich des Stadthügels fortgesetzt werden. Für diese Arbeiten wurde im Rahmen eines BMBF-Forschungsprojektes ein Geräteträger für Multi-Sensor Anwendungen entwickelt und erprobt¹³. Die Abb. 17 zeigt diesen Gerätezug. Der etwa 5m lange Geräteträger wird von einem kleinen, besonders geländegängigen Traktor gezogen. Die Fluxgate-Sonden für die magnetische Kartierung sind am Ende des Hängers, möglichst weit vom Traktor entfernt, montiert. Es können z. Z. maximal 8 Sonden im Abstand von 0,5 m gefahren werden, so kann mit einem Arbeitsgang eine maximale Messbreite von 4 m abgedeckt werden. Trotz des relativ großen Abstandes zwischen Trecker und Magnetiksensoren wird neben dem gesuchten Nutzsignal auch das magnetische Störfeld des Treckers aufgezeichnet. Dies zwingt zu einer angepassten Messtechnik im Felde und einem anschließenden Nachbearbeiten der Daten.

Zusätzlich zur Magnetik wird standardmäßig ein Elektromagnetik-Sensor mit 7 kHz Anregungsfrequenz registriert. Er ist etwa in der Mitte zwischen Magnetik-Sensoren und Zugfahrzeug montiert. Das Signal hat in dieser Anwendung durch den großen Profilabstand eine relativ geringe horizontale Auflösung und wird daher über die elektrische Leitfähigkeit nur für eine geologische Ansprache der Bodenparameter genutzt. In einer späteren Ausbaustufe kann zusätzlich ein Array aus hochfrequenten EM-Sensoren (Metalldetektoren) montiert werden. Ein erstes Messbeispiel wird in Abb. 20 gezeigt.

¹¹ z. B. Boardman 1967, 156, Nr. 711, Abb.105 (Kleeblattkanne, obere Hälfte mit Firniß).

¹² Vielen Dank an Dr. M. Seifert und Dr. U. Schlotzhauer für die freundliche Unterstützung bei der Bearbeitung des Fragments.

¹³ Die Geräteentwicklung und die Feldarbeiten wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Projektes „Entwicklung eines Multi-Sensor-Systems zur geophysikalischen Prospektion in der Archäologie“ finanziert. Stellvertretend sei der zuständigen Referentin Dr. S. Gerhardt herzlich gedankt.



Abb. 17: Multi-Sensor Zugfahrzeug beim Einsatz im westlichen Vorfeld von Kuşaklı.

Die Navigation erfolgt mit einem in Echtzeit arbeitenden Differential-GPS. Die Korrekturdaten werden hierbei von einem eigenen Referenzsender erzeugt. Bei ausreichend Satelliten wird so eine Genauigkeit in der Positionierung von 0,02 m erreicht. Am Traktor befindet sich eine Steuereinheit, auf der die momentane Position des Messzuges und alle bisher gemessenen Profile eingeblendet werden. Es können Bilder mit den Ergebnissen vorausgegangener Kartierungen hinterlegt werden, so kann der Fahrer die noch nicht gemessenen Flächen optimal auffüllen. Das Differential-GPS liefert neben den Koordinaten auch die Höhe. Die Genauigkeit ist hierbei etwas geringer als in der horizontalen Auflösung. In Profilrichtung liegen die Höhenwerte im Abstand von ungefähr 0,10 m vor. Die Profile haben einen Abstand von 3 bis 4 m. Die topografische Höhe wird als zusätzlicher Messwert aufgezeichnet.

In der Abb. 18 ist die gesamte seit 1993 geomagnetisch kartierte Fläche in Kuşaklı von insgesamt 62,2 ha dargestellt. Hinzu kommen 1,6 ha auf dem südlich liegenden „Huwaşi“-Heiligtum. Die horizontale Auflösung liegt bei 0,4 m bis 0,5 m Sondenabstand. In Profilrichtung wurde etwa alle 0,10 m ein Messwert genommen. In einem späteren Bearbeitungsschritt wird der Messpunktabstand auf 0,20 x 0,20 m berechnet. In den Graustufendarstellungen entsprechen dunkle Werte hohen Magnetisierungen und entsprechend helle Werte niedrigen Magnetisierungen. Das magnetische Bild außerhalb der zentralen Stadtanlage zeigt viele auffällige Anomalien. Besonders im Nordwesten beobachtet man großräumige Lineamente, die in ihrer Ausrichtung der innerstädtischen Diagonalachse zwischen den Stadttoren entsprechen (MDOG 136, 2004: 109). Einige stadtnahe Strukturen können inzwischen dank

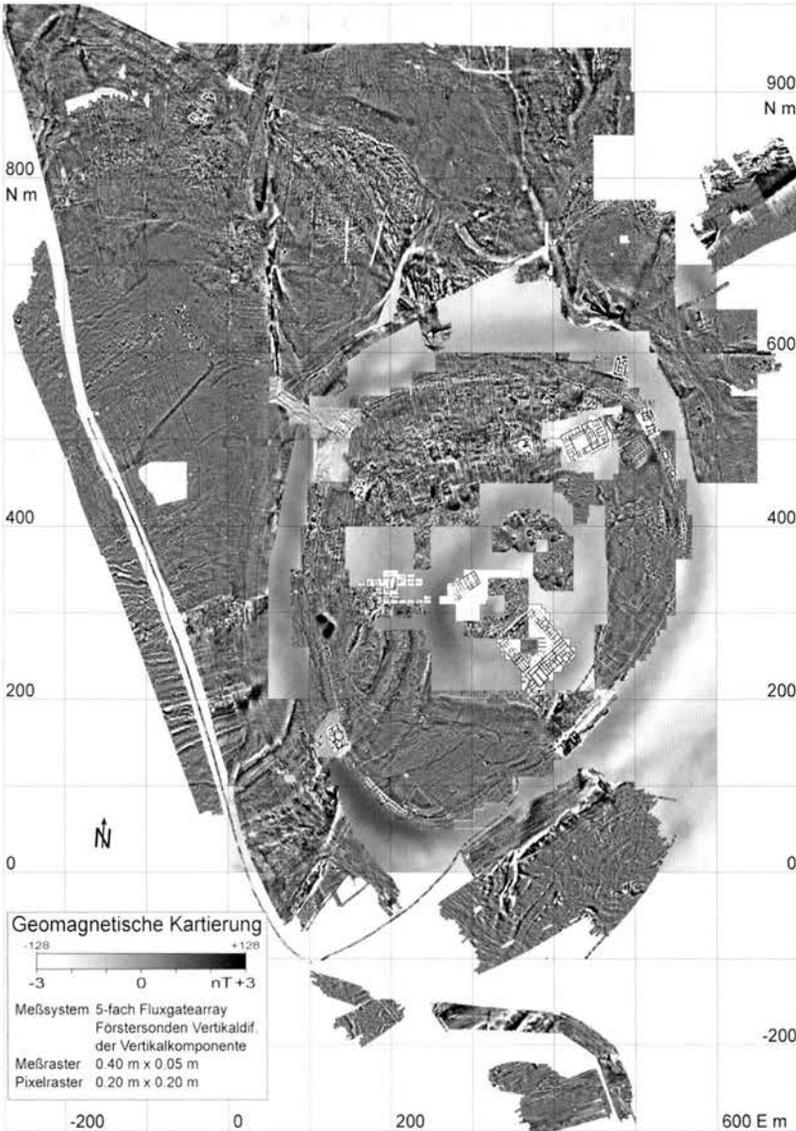


Abb. 18: Gesamtdarstellung des magnetisch prospektierten Gebietes in und um Kuşaklı-Sarissa.

archäologischer Grabungen interpretiert werden. Hier sei insbesondere auf den Südwest-Damm und eine südlich gelegene Tonrohrleitung hingewiesen (MDOG 136, 2004: 124ff.). Ebenso wurde der Nordwest-Damm durch eine Grabung untersucht und mit dem geophysikalischen Prospektionsergebnis verglichen (MDOG 136, 2004: 159).

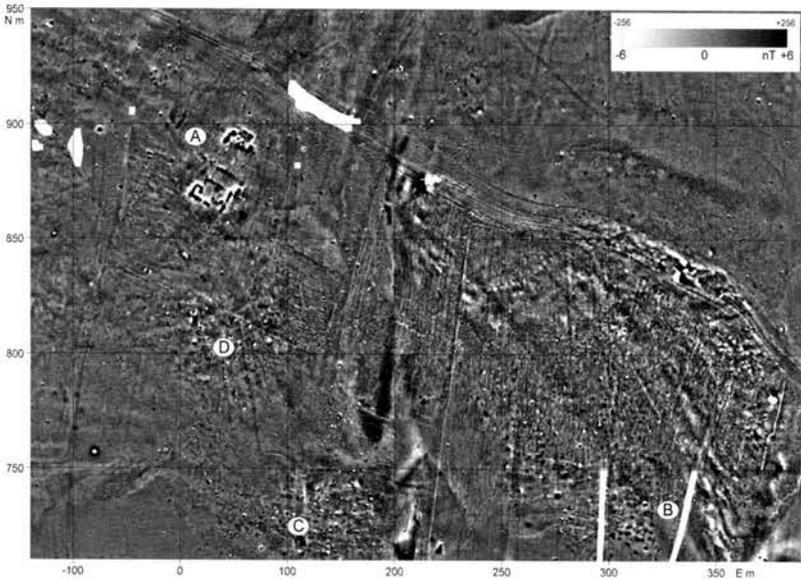


Abb. 19: Geomagnetische Siedlungsspuren im Nordwesten von Kuşaklı.

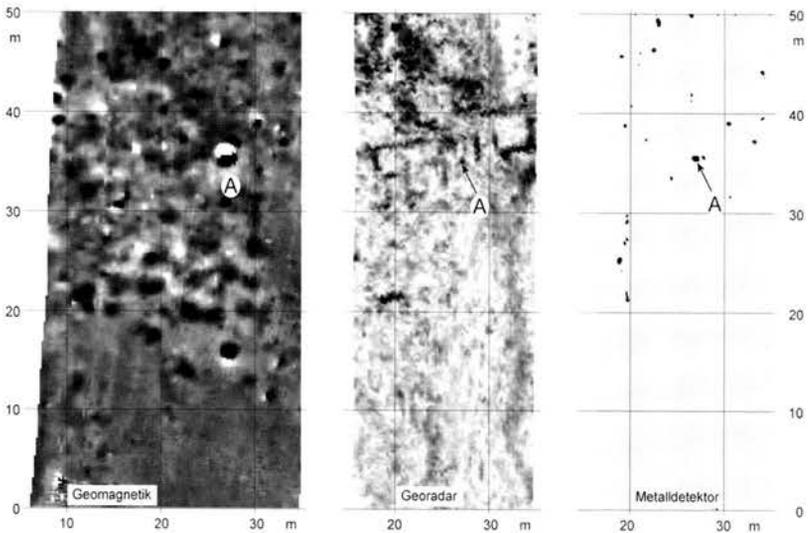


Abb. 20: Anomalievergleich: Geomagnetik – Georadar – Metalldetektor.

Auch eine lineare Anomalie von 130 m Länge und etwa 5 m Breite, nordwestlich der Stadt gelegen, wurde mit gezielten Bohrprofilen untersucht (MDOG 136, 2004: 126). Hieraus ergibt sich eine deutliche Grabenstruktur. Aus Bohrkernen entnommene Bodenproben zeigen eine erhöhte magnetische Suszeptibilität gegenüber der Umgebung und erklären damit die positive Anomalie im magnetischen Bild.

Im nordwestlichen Teil der Prospektionsfläche (Abb. 19) haben archäologische Surveys (MDOG 130, 1998: 154-161) vermehrte Scherbenhäufigkeiten gezeigt, die gut mit dem magnetischen Bild korrelieren. Nördlich einer natürlichen Geländegrenze am Übergang zu einer Niederung wird die magnetische Signatur deutlich ruhiger. Südlich im höher liegenden Gelände bilden sich dagegen mehrere Anomalie-Konzentrationen heraus (B, C, D). Die hohen magnetischen Amplituden bei A zeigen einen Gebäudekomplex, der durch eine Brandkatastrophe zerstört worden sein muss.

In Abb. 20 wird die Anomalie B vergrößert dargestellt. Das linke Teilbild zeigt die Geomagnetik, in der Mitte ein optimierter Tiefenausschnitt einer Georadarmessung und rechts ist das Ergebnis einer ersten Testmessung mit Metalldetektoren wiedergegeben. Im Georadar erkennt man im nördlichen Teil klare Strukturen eines Gebäudes. In der Geomagnetik kann dieses Gebäude nicht aufgelöst werden. Hier sieht man nur eine Anomaliehäufung, die sich gegenüber dem Georadar auch weiter in den Süden hinzieht. Der Anomalieplan der Metalldetektormessung korrespondiert sehr gut mit dem Georadarbild. Die Spitzenamplituden liegen nur im nördlichen Abschnitt. Das größte Objekt A ist in allen drei Messgrößen wieder zu erkennen. Andere Objekte können teilweise in der Magnetik wieder gefunden werden, einige Anomalien sind dagegen nur mit den Metalldetektoren erkannt worden. Eine weitergehende Interpretation dieser drei Messungen kann nur nach einer gezielten Ausgrabung erfolgen.

BIBLIOGRAPHIE

- P. Alexandrescu 1978: *Histria IV, La céramique d'époque archaïque et classique* (VIIe-IVe s.), Bukarest.
- F. Arslan 2000: Bauchige Lekythen aus kelendrinischer Produktion. *Anatolia Antiqua* VIII, 159-169.
- V. Banari 2003: Die Beziehungen von Griechen und Barbaren im nordwestlichen Pontos-Gebiet. Untersuchungen zu Handel- und Warentausch vom 7. bis 3. Jh. v. Chr. auf Grundlage der archäologischen Funde und schriftlichen Quellen im Nordwesten des Schwarzen Meeres. Inaugural-Dissertation Universität Mannheim [http://bibserv7.bib.uni-mannheim.de/madoc/volltexte/2004/853/pdf/dissertation.pdf].
- J. Boardman 1967: *Excavations in Chios 1952-1955*. Greek Emporio, Oxford.
- R. G. Edwards 1975: *Corinth, Vol. VII, Corinthian hellenistic Pottery*, Princeton.
- A. Filges 1992: Korinthische und attische Keramik der archaischen und klassischen Zeit. In: Ü. Serdaroglu/R. Stupperich (Hrsg.), *Ausgrabungen in Assos 1990, Asia Minor Studien* 5, 109-144.
- H. Goldman 1963: *Excavations at Gözlü Kule, Tarsus, Vol. III, The Iron Age*, Princeton.
- S. Lloyd/J. Mellaart 1965: *Beycesultan II. Middle Bronze Age Architecture and Pottery*, Ankara.
- D. P. Mielke 2006: Die Keramik vom Westhang. *Kuşaklı-Sarissa* 2, Rahden/Westf.
- A. Müller-Karpe 2003: Remarks on Central Anatolian chronology of the Middle Hittite Period. In: M. Bietak and H. Hunger (Hrsg.), *The synchronisation of civilisations in the Eastern Mediterranean in the second millennium B.C., II. Proceedings of the SCIEEM 2000 – EuroConference, Haindorf, 2nd of May – 7th of May 2001. Contributions to the Chronology of the Eastern Mediterranean* 4, Vienna, 383-394.

- R. Naumann 1971: Architektur Kleinasiens. Von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit, Tübingen.
- P. Neve 1969a: Der große Tempel und die Magazine. In: K. Bittel et al., Boğazköy IV. Funde aus den Grabungen 1967 und 1968, Berlin, 9-19.
- P. Neve 1969b: Das Königstor. In: K. Bittel et al., Boğazköy IV. Funde aus den Grabungen 1967 und 1968, Berlin, 56-59.
- R. Pasternak 2001: Von der Gefahr, Unkraut zu ernten – Archäobotanische Großrestanalyse am Beispiel des hethiterzeitlichen Fundortes Kuşaklı. In: Archäologische Kulturlandschaft Ruhrgebiet e.V. (Hrsg.), ...nicht nur Kraut und Rüben – Archäobotanik im Ruhrgebiet, Essen, 65-88.
- D. M. Robinson 1933: Excavations at Olynthus, Part V, Mosaics, Vases, and Lamps of Olynthus found in 1928 and 1931, Baltimore.
- J. Seeher 2001: Die Ausgrabungen in Boğazköy-Hattuşa 2000. Archäologischer Anzeiger, 333-362.
- B. A. Sparkes/L. Talcott 1970: The Athenian Agora, Vol. XII, Black and Plain Pottery of the 6th, 5th and 4th centuries B.C., Princeton.
- A. Ünal 1983: Untersuchungen zur Terminologie der hethitischen Kriegsführung. I. „Verbrennen, in Brand stecken“ als Kriegstechnik. In: G. Frantz-Szabó (Hrsg.), Festschrift für Anneliese Kammenhuber. *Orientalia* NS 52, 164-180.

Karkemisch A. D. 1699: Der älteste Stadtplan und ein „barocker“ Löwe

JOHANNES BOESE

Vor mehr als 130 Jahren machten als erste zwei Engländer den Vorschlag, den Ruinenhügel von Djerabis/Djerablus am Euphrat mit dem aus der Bibel sowie aus ägyptischen und mesopotamischen Schriftquellen bekannten Karkemisch zu identifizieren: William H. Skene, seinerzeit britischer Konsul in Aleppo, und der junge Assyriologe vom British Museum, George Smith¹, der – ein knappes halbes Jahr vor seinem frühzeitigen Tod – unter dem Datum vom 24. März 1876 diese Gleichsetzung in seinem Tagebuch schriftlich festhielt².

Vier Jahrzehnte später hat dann David G. Hogarth diese – zunächst keineswegs unumstrittene – Identifizierung auf eine gesicherte solide Basis gestellt und beweiskräftig untermauert, indem er alle bis dato bekannten altorientalischen Erwähnungen von Karkemisch systematisch auswertete³. Damit lieferte er für die historische Topographie des nordsyrisch-südostanatolischen Euphrat einen verlässlichen Fixpunkt, der durch die Ergebnisse der 1911-1914 und 1920 durchgeführten Grabungen sowie durch spätere Forschungen glänzend bestätigt wurde⁴.

Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zur Gleichsetzung von Djerabis mit Karkemisch ist Hogarth auch ausführlich auf die Entdeckungsgeschichte der Stadtruine eingegangen und hat die Berichte der ersten neuzeitlichen Reisenden ausgewertet, die den Hügel besucht haben⁵. Bei dieser Gelegenheit ist ihm jedoch ein – wie wir noch sehen werden – verständlicher Irrtum unterlaufen, wenn er nämlich schreibt:

„... Alexander Drummond ... was the first traveller to show a plan of

¹ Perrot/Chipiez 1887, 491; Hogarth 1914, 13.

² Delitzsch 1881, 266f.; Hogarth 1914, 6.

³ Hogarth 1914, 14-25.

⁴ Hawkins 1976-1980; Winter 1983.

⁵ Hogarth 1914, 3ff.

'Jerabolus' ..., as he named it, and also the first to reproduce a Hittite relief from the site.⁶

Dieses Verdienst gebührt in Wirklichkeit einem anderen Engländer, der rund ein halbes Jahrhundert vor Drummond den Hügel am Euphrat besuchte: Henry Maundrell (1665-1701), der von 1695 bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1701 als Kaplan der britischen Handelskolonie in Aleppo tätig war und von dort aus im Frühjahr 1699 eine Reise zum Euphrat unternahm⁷. Da sein Bericht über diese Exkursion nicht jedermann zugänglich sein dürfte, zitieren wir im Folgenden aus seinem Tagebuch vom Donnerstag, dem 20. April 1699⁸:

„... we came to **Jerabolus**. This place is of a semicircular figure, its flat side lying on the banks of **Euphrates**; on that side it has a high long Mount, close by the water, very steep. It was anciently built upon; (at one end of it, I saw fragments of) very large Pillars, a yard and half diameter, and Capitals and Cornishes well carved. At the foot of the Mount was carved on a large stone a Beast resembling a Lyon, with a bridle in his mouth; and I believe anciently a Person sitting on it: but the stone is in that part now broke away; the Tail of the Beast was Couped.

Round about this place are high banks cast up, and there is the footsteps of walls on them. The gates seem to have been well built: the whole was 2250 paces, that is yards, in circumference. The River is here as large as the **Thames** at **London**; a long bullet-gun could not shoot a ball over it, but it dropt into the water ... The River seem'd to be lately fallen very suddenly; for the banks were freshly wet, two yards and more above the water. It was here North and South.⁹“

Dieser Bericht Maundrells war natürlich auch D. G. Hogarth gut bekannt¹⁰, offensichtlich aber nicht die Tatsache, dass es – zumindest in der mir vorliegenden sechsten Auflage des Buches – dazu auch noch eine Kupferstich-Tafel gibt, auf die allerdings im laufenden Text nicht hingewiesen wird und die zudem noch an völlig falscher Stelle eingebunden ist¹¹ (Abb. 1).

⁶ Hogarth 1914, 4f. – Alexander Drummond bereiste Europa und Teile der Levante während der Jahre 1744-1750 und veröffentlichte seine Berichte in Form von 13 Briefen, vorwiegend an seinen Bruder gerichtet. Aufgrund seiner langjährigen Orientierungsfahrung versah er 1754-1756 das Amt des britischen Konsuls in Aleppo. Die Beschreibung seines Besuchs in Karkemisch findet sich in: Drummond 1754, 209 (recte: 208!) f. und ist im Anhang C als Faksimile beigelegt. Drummonds oft bössartige Kritik an den Berichten älterer Reisender, wie etwa Maundrell, ist in vielen Fällen völlig unberechtigt!

⁷ Maundrell 1740, 154f.

⁸ Da England den „neuen“ (d. h. gregorianischen) Kalender erst 1752 offiziell einführte, dürfte es sich bei Maundrells Datumsangabe um julianische Monatstage handeln, d. h. sein Besuch in „Jerabolus“ fiel auf den 30. April (gregorianisch).

⁹ Ein Faksimile des kompletten Berichtes findet sich im Anhang A.

¹⁰ Hogarth 1914, 3; 7 m. Anm. 1.

¹¹ Diese Fehleinordnung der Abbildung ist allerdings nicht primär dem Buchbinder vorzuwerfen und lässt sich leicht durch folgenden Umstand erklären: In den ersten beiden – bereits nach dem Tode des Autors – in Oxford erschienenen Auflagen

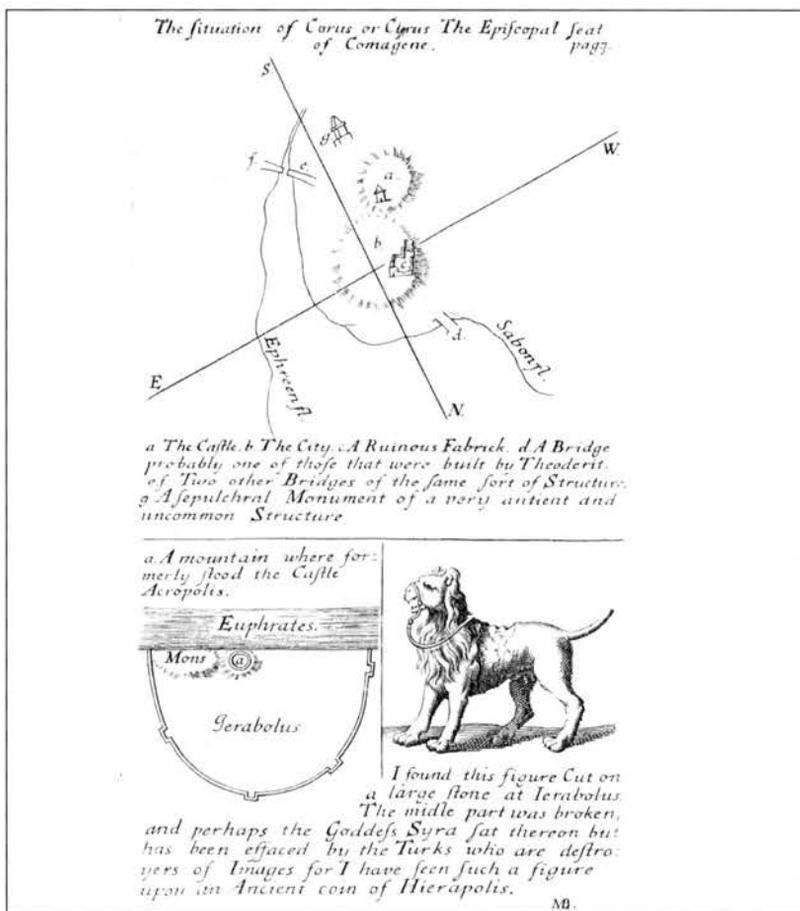


Abb. 1

des Maundrellschen Werkes (1703 bzw. 1707) war lediglich die Reise von Aleppo nach Jerusalem im Jahre 1697 enthalten. Erst in die dritte Auflage des Buches (1714) wurde zusätzlich der kurze Bericht über die Exkursion zum Euphrat mit aufgenommen. Dieser ist auch in der vierten (1721) und fünften Auflage (1732) eigenständig neu paginiert (S. 1-10). Nun steht auf der besagten Kupferstichtafel oben rechts ausdrücklich „pag. 7“, und so hat der Buchbinder offensichtlich die Abbildung ursprünglich vor die „erste“ Seite 7, d. h. der Jerusalem-Reise, eingeordnet, statt vor die Seite 7 der Fahrt zum Euphrat, wo sie eigentlich hingehört hätte. Erst von der sechsten Auflage (1740) an wurde dann das gesamte Werk kontinuierlich durchpaginiert, so daß der Euphratbericht mit der Seite 153 beginnt (zu den verschiedenen Auflagen des Buches von Maundrell vgl. Hage Chahine 1996, 173). In Verbindung mit der Tatsache, daß es auch innerhalb des Berichttextes von Maundrell keinerlei Hinweise auf eine zugehörige Abbildung gibt, wird Hogarths Versehen unter diesen Umständen nur zu verständlich.

Auf der besagten Abbildung, die in ihrer oberen Hälfte einen Lageplan der antiken Stadt „Corus“ (= Cyrrhus) samt Umgebung zeigt, liefert Maundrell nicht nur einen zwar recht schematischen, aber sachlich relativ korrekten und anschaulichen Plan der Ruine von Karkemisch mit ihrer Zitadelle im Nordost-Abschnitt der Innenstadt (unten links), sondern auch die Zeichnung eines seinerzeit oberirdisch sichtbaren späthethitischen Reliefs, die er offensichtlich „in situ“ angefertigt hat und zu der er folgende Beschreibung gibt (unten rechts):

„I found this figure Cut on a large stone at Ierabolus. The midle part was broken, and perhaps the Goddess Syra sat thereon but has been effaced by the Turks who are destroyers of Images for I have seen such a figure upon an Ancient coin of Hierapolis.“

Es kann sich hierbei nur um die im laufenden Text erwähnte Darstellung des „Löwen mit einem Zügel in seinem Maul“ handeln, von dem dort zusätzlich gesagt wird, daß „der Schwanz des Tieres abgeschnitten“ sei (s. o.)¹²

Blieben wir aber zunächst bei dem von Maundrell vorgelegten Grundriss von „Jerabolus“, der damit den ältesten bisher bekannten Stadtplan der Ruine von Karkemisch darstellt (Abb. 2)¹³. Er ist anscheinend im Wortsinn „orientiert“, d. h. nach Osten als Zenith der Windrose ausgerichtet und entspricht – bei aller Schematisierung – weitgehend der topographischen Wirklichkeit, denn der Euphrat fließt annähernd in N/S-Richtung an der Ostseite des Hügels vorbei. Damit unterscheidet sich der Maundrellsche Plan wohltuend von der Zeichnung der „City of Jerabolus“, die A. Drummond vorgelegt hat: Hier soll der Euphrat von West nach Ost am „Pretorium“ (im Text des Berichtes „castle, pretorium or citadel of the Place“) vorbeifließen!¹⁴

Maundrells „Mons“ in der Nordostecke des Innenstadtbereichs bezeichnet völlig korrekt die höchste Erhebung der Zitadelle und der südlich davon mit „a“ gekennzeichnete Hügel die „Castle Acropolis“¹⁵. Der Umfang der Stadtmauer

¹² Interessant in der Beischrift zur Löwendarstellung erscheint die Assoziation von „Jerabolus“ als Fundort und der Münze von „Hierapolis“ (=Membidj)! Sollte hier implicite der Versuch einer etymologisch scheinbar naheliegenden Identifizierung des einen Ortes mit dem anderen intendiert sein? Eine solche Gleichsetzung wird ein halbes Jahrhundert später von Drummond (1754, 208 = recte 209) mit dem Brustton der Überzeugung vorgetragen! Auffällig bleibt, daß Maundrell (1740, 153f.) bei seiner Beschreibung von „Bambych“ (= Membidj) keinerlei Hinweise auf die Identifizierung dieser Stadt mit Hierapolis gibt, während Pococke (1771, 242) bereits im Jahre 1737 ausdrücklich betont: „... Bambouch, welches von den Franken gemeinlich Bambych, und von den Alten Hierapolis genennet wird“.

¹³ Die älteste Ansicht der Stadt wurde dagegen bereits über zweieinhalb Jahrtausende vor Maundrells Skizze angefertigt: Sie findet sich auf einem der Bänder (VI) des Bronzetoires von Balawat, das Salmanassar III. dort errichten ließ: Woolley 1921, 82f m. Fig. 21; Hawkins 1976-1980, 432, Fig. 2 C.

¹⁴ Drummond 1754, 208f. m. Fig. No. 13; Hogarth 1914, 4f. m. Fig. 1.

¹⁵ Vgl. dazu die Stadtpläne von H. Chermiside (1879) und R. C. Thompson (1911) in Hogarth 1914, 11, Fig. 4; 30; ferner die Skizze von C. L. Woolley und den Gesamtplan von P. L. O. Guy (1920) in Woolley 1921, 41, Fig. 6; Plate 3. Der

a. A mountain where formerly stood the Castle Acropolis.

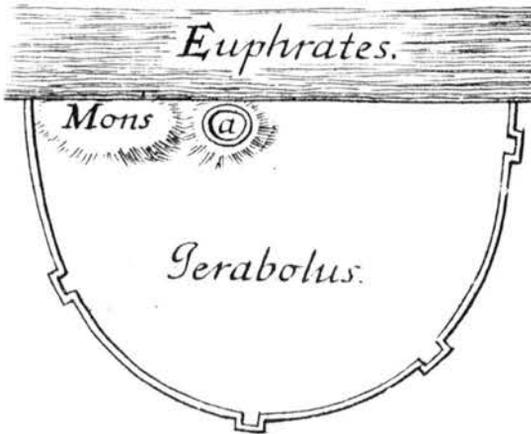


Abb. 2

wird von Maundrell mit 2250 Schritten (=Yards) angegeben; das entspricht rund 2050 Metern, was ziemlich genau dem tatsächlichen Befund nahekommt, sofern Maundrell die Mauer nicht an ihrem äußeren Fuße (ca. 2400 Meter), sondern an ihrem Innenbereich abgescritten hat. Überhaupt scheinen in Plan und Bericht alle Beobachtungen und Berechnungen Maundrells sehr verlässlich: selbst die Lage der Tore ist in der Zeichnung angegeben¹⁶.

Ähnlich anschaulich und korrekt ist auch die Beschreibung der Stadtruine durch Richard Pococke, der den Hügel am 24. August 1737 (julianisch; gregorianisch: 4. September) besuchte¹⁷. Leider hat er uns in seinem üppig mit Plänen, Ansichten und Karten ausgestatteten Buch keine Grundrißzeichnung

letztenannte Plan findet sich – mit Ergänzungen – in Hawkins 1976-1980, 427, Fig. 1. Maundrells „Mons“ und „a“ werden hier als „Citadel Mound“ bezeichnet.

¹⁶ Dabei handelt es sich bei den rechteckigen Vorsprüngen der Stadtmauer bei Maundrell um das Süd- und Westtor sowie im Nordwesten um das „North West Fort“ und im Südosten um eine bastionsartige Verstärkung am Ostende des südlichen Stadtmauer-Abschnitts.

¹⁷ Richard Pococke (1704-1765), englischer Gelehrter und Geistlicher, bereiste den Nahen Osten zwischen 1736 und 1740; er veröffentlichte seine Reisebeschreibung unter dem Titel „A Description of the East“ in London (1743-45).

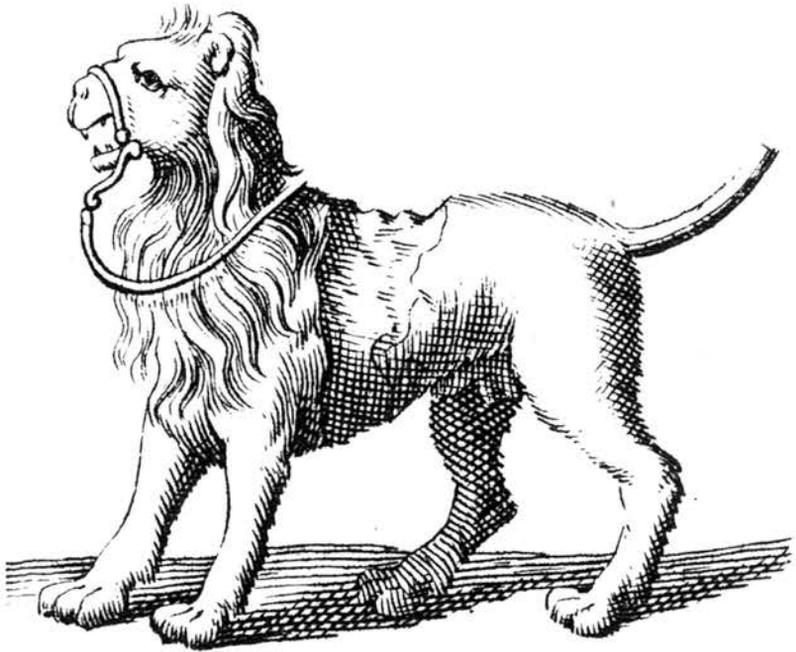


Abb. 3

von „Jerabees“ hinterlassen; stattdessen soll im Folgenden ein Auszug aus seinem Bericht – in der deutschen Übersetzung von 1771 – vorgelegt werden, der die Akkuratessse seiner Beobachtungen und Maßangaben deutlich macht und darüber hinaus beweist, daß A. Drummonds polemische Kritik an H. Maundrells Beschreibung völlig gegenstandslos ist (vgl. Anm. 6 u. 14 sowie Anhang C):

„Wir ... langeten zu Jerabees an, welches das Gerrhae des **Ptolemäus** seyn muß und vermuthlich den Namen von dem Dienste des syrischen Gottes **Jerabolus** ... erhalten hat. Diese Stadt soll an dem Euphrat gelegen haben ... Aus einigen Ueberbleibseln erhellet, daß sie länglicht viereckigt gewesen. Sie hat auf der Nordseite einen kleinen Bach. Die alte Stadt ist von Norden nach Süden etwa eine halbe Meile lang, und eine viertel Meile breit. Sie hat allenthalben, ausgenommen nach dem Flusse zu, sehr hohe Wälle, welche vermuthlich Ueberbleibsel der alten Mauern sind: denn es giebt oben darauf einige Spuren einer Mauer. Auf allen diesen drei Seiten war ein Eingang, wovon die zwei grössesten gegen Westen und Süden giengen ... An der Ostseite ist über dem Flusse ein langer Berg, welcher 40 bis 50 Fuß hoch ist, sich südwärts etwa zwei Drittheil längs der Stadt erstreckt, und 66 Schritte breit ist. Der Aufgang ist dem Westthore gegen über. Hierauf war sonder Zweifel ein Castell, das mit einer Mauer eingefasset war, die ohngefähr acht Fuß dick ist ...“¹⁸.



Abb. 4

Trotz all seiner Polemik gegen Maundrell muß man A. Drummond eines zugeute halten: Er darf, zusammen mit seinen Begleitern, – so skurril es klingen mag – als „Erfinder“ einer (mehr oder weniger) systematischen archäologischen Tell-Begehung gelten, denn er schreibt in seinem Bericht über den Besuch in „Jerabolus“:

„As we were all eager after monuments of antiquity, every individual took a different scene of inquiry, and when any thing remarkable occurred, he hallowed aloud to his companions, who immediately assembled to examine the object. Yet, notwithstanding this diligence, we could not find the lion which ist exhibited by the abovementioned author“ (i. e. Maundrell)¹⁹.

Kommen wir im Folgenden noch einmal auf die oben angesprochene Darstellung des „Löwen mit Zügel im Maul“ in Maundrells Buch zurück (Abb. 3): Dass hier nur ein Relief gemeint sein kann, geht eindeutig aus der Beschreibung im Text hervor („carved on a large stone“). Es unterliegt keinem Zweifel,

¹⁸ Pococke 1771, 240. Der komplette Bericht über seinen Besuch in „Jerabees“ ist im Anhang B als Faksimile beigelegt. – Obwohl Pococke den Stadtgrundriß als eher langrechteckig angibt – im Gegensatz zu Maundrell, der einen Halbkreis sehen wollte –, stimmen die Abmessungen sowohl des Stadtgebietes selbst als auch der Zitadelle und deren Höhenangabe relativ gut mit der topographischen Realität überein. Man vgl. dazu die in Anm. 15 zitierten Höhenschichtpläne und die Beschreibung der Stadtruine aus dem Jahre 1908 durch Hogarth (1914, 1f.).

¹⁹ Drummond 1754, 209.

daß es sich bei diesem Flachbild um eine Orthostatenplatte von der Südseite des „Water Gate“ (Maundrells Fundstellenangabe „at the foot of the Mount“ ist doch wohl eindeutig!) handelt, die seit Jahrhunderten mehr oder weniger oberiridisch sichtbar gewesen sein muss. G. Smith hat dieses Relief mit der Darstellung eines geflügelten Löwen bereits 1876 zeichnerisch festgehalten, und D. G. Hogarth identifizierte diese Skizze dann 1914 eindeutig mit der Beschreibung des Reliefs durch Maundrell²⁰.

In moderner Abbildung veröffentlicht wurde der Orthostat mit dem Flügel-löwen erstmals 1921 durch C. L. Woolley²¹, der betont, dass dieses Relief vom „Water Gate“ (sowie weitere Platten aus der unmittelbaren Nachbarschaft) wegen der starken Erosion der Oberfläche zunächst mit Schlamm gleichmäßig „eingefärbt“ werden mußte, um es überhaupt photographisch reproduzieren zu können (Abb. 4)²².

Der geflügelte Löwe vom „Water Gate“ gehört zweifellos zu den ältesten bisher bekannten Bildwerken aus Karkemisch, wenn nicht sogar der späthethitischen Kunst überhaupt: W. Orthmann rechnet den Orthostaten – zusammen mit mehreren Reliefs aus der unmittelbaren Umgebung – der Stilstufe Karkemisch I zu und verweist seine Entstehungszeit in die Periode Späthethitisch I (vor 950 v. Chr.)²³. Darin sind ihm die meisten Autoren gefolgt – J. D. Hawkins²⁴, I. J. Winter²⁵ und A. Özyar, die sogar ein absolutes Datum „vor der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts“, also vor 1000 v. Chr. vorschlägt²⁶, – mit Ausnahme von H. Genge, der als Datierung „890-870“ bzw. maximal „900-860“ postuliert²⁷.

Beim Vergleich des Orthostatenreliefs mit dem Maundrell'schen Löwen könnte ein böswilliger Betrachter auf den ersten Blick behaupten, daß „bestehende Ähnlichkeiten rein zufällig“ seien. Das erweist sich jedoch bei näherem Hinsehen als voreilig und ungerechtfertigt: Natürlich hat Maundrell als Kind seiner Zeit (Hochbarock!), geschult durch die Kenntnis der Klassischen Antike und ihrer Bildkunst, das von ihm vorgefundene Relief mit anderen Augen gesehen als wir, und man muss ihm darüber hinaus eine gewisse Flüchtigkeit oder Ungenauigkeit beim Anfertigen seiner Skizze eines damals schon stark verwaschenen Bildwerks konzedieren. Dass er die weit heraushängende Zunge

²⁰ Hogarth 1914, 7 (2) m. Anm. 1: „This sculpture, which has been exposed for centuries, is Maundrell's 'Lyon with a bridle in his mouth' ...“

²¹ Woolley 1921, Pl B 29 b.

²² Woolley 1921, 111f. (3): „... The stone, which has long been exposed, is so discoloured by lichenous growth that a direct photograph ist almost meaningless; to obtain the photograph here reproduced, the face of the stone was treated with a colour-wash of mud and water.“ Zu späteren Reproduktionen dieses Photos vgl. Orthmann 1971, 497f. (Karkemis Aa/2); Taf. 20b.

²³ Orthmann 1971, 30f.; 221.

²⁴ Hawkins 1976-1980, 439.

²⁵ Winter 1983, 179.

²⁶ Özyar 1991, 25f.; 30.

²⁷ Genge 1979, 78-80 m. Anm. 351-352.

des Flügellöwen – in Verbindung mit der linken Kante des Flügels – für Reste eines Zügels hielt, erscheint durchaus verständlich, zumal wenn man seine Theorie bedenkt, daß einst eine anthropomorphe Figur, vielleicht eine reitende Gottheit, auf dem (zerstörten) Rückenbereich des Raubtiers gesessen habe. Immerhin hat er Bewegungsrichtung und Beinstellung des Löwen sowie die Beschädigung des Reliefs in seiner oberen Mitte ziemlich genau erfaßt, und das Phänomen des „abgeschnittenen Schwanzes“ ist zwar nicht korrekt wiedergegeben (in Wirklichkeit handelt es sich um eine abgeschnittene Quaste!), aber immerhin als ungewöhnlich und deshalb bemerkenswert empfunden und dann auf eigenwillige Weise bildlich umgesetzt worden.

Im übrigen mag man die Abweichung der publizierten Zeichnung vom Original-Vorbild wohl nur zum geringen Teil dem Verfertiger der Skizze anlasten: zumindest eine Mitschuld trägt sicher auch der Kupferstecher, ein gewisser M. Burghers, der die ihm vorliegende Skizze eines Reliefs offensichtlich missverstanden und eigenmächtig in die Wiedergabe einer Rundplastik (Schatten!) umgesetzt hat. Durch die erfundene „barocke“ Mähne und Tatzen des Löwen hat er sicher zur Verfälschung bzw. Verfremdung der Vorlage beigetragen.

Wie dem auch sei – zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es sich beim Maundrell'schen Löwen um die älteste Zeichnung eines späthethitischen Reliefs handelt, die je nach Europa gelangte. Wir dürfen aber vielleicht noch einen Schritt weitergehen: zumindest nach bisherigem Wissen repräsentiert diese Skizze das erste altvorderasiatische Bildwerk aus vorachämenidischer Zeit, dessen Abbildung im Okzident publiziert wurde.

BIBLIOGRAPHIE

- | | |
|---------------------|--|
| Delitzsch 1881 | F. Delitzsch, <i>Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie</i> (Leipzig) |
| Drummond 1754 | A. Drummond, <i>Travels through different Cities of Germany, Italy, Greece, and several Parts of Asia, as far as the Banks of the Euphrates. In a Series of Letters ...</i> (London) |
| Genge 1979 | H. Genge, <i>Nordsyrisch-südanatolische Reliefs. Eine archäologisch-historische Untersuchung. Datierung und Bestimmung. Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filosofiske Meddelelser 49</i> (Kopenhagen) |
| Hage Chahine 1996 | C. & N. Hage Chahine, <i>Guide du Livre Orientaliste. Levant, Éléments pour une bibliographie</i> (Paris) |
| Hawkins 1976 – 1980 | J. D. Hawkins, Karkamiš, in: <i>Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie</i> 5, 426 – 446 |
| Hogarth 1914 | D. G. Hogarth, <i>Carchemish. Report on the Excavations at Djebabis on behalf of the British Museum ...</i> , Part I: <i>Introductory</i> (London) |
| Maundrell 1740 | H. Maundrell, <i>A Journey from Aleppo to Jerusalem at Easter, A. D. 1697. The Sixth Edition, To which is now added an Account of the Author's Journey to the Banks of the Euphrates at Beer, and to the Country of Mesopotamia</i> (Oxford) |

-
- Özyar 1991 A. Özyar, Architectural relief sculpture at Karkemish, Malatya, and Tell Halaf. A technical and iconographic study (Ann Arbor, Michigan)
- Orthmann 1971 W. Orthmann, Untersuchungen zur späthethitischen Kunst. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 8 (Bonn)
- Perrot/Chipiez 1887 G. Perrot & Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité ... IV: Judée – Sardaigne – Syrie – Cappadoce (Paris)
- Pococke 1771 R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Zwote Auflage. ... Zweiter Theil (Erlangen)
- Winter 1983 I. J. Winter, Carchemish ša kišad puratti, in: Anatolian Studies 33, 177 – 197
- Woolley 1921 C. L. Woolley, Carchemish. Report on the Excavations at Jerablus on behalf of the British Museum ..., Part II: The Town Defences (London)

For avoiding the *Begdelies*, we hired a Guide, who conducted us a by-way. We travelled *North North East*, over a desert Ground; and came in three hours to a small Rivulet called *Sejour*, which falls into the *Euphrates* about

about three hours below *Ferabolus*. In about two hours more we came to a fine fruitful Plain covered with extraordinary Corn, lying between the Hills and the River *Euphrates*. In about an hour and half's travelling thro' this Plain on the banks of the River, we came to *Ferabolus*. This place is of a semicircular figure, its flat side lying on the banks of *Euphrates*; on that side it has a high long Mount, close by the water, very steep. It was anciently built upon; (and at one end of it, I saw fragments of) very large Pillars, a yard and half diameter, and Capitals and Cornishes well carved. At the foot of the Mount was carved on a large stone a Beast resembling a Lyon, with a bridle in his mouth; and I believe anciently a Person sitting on it: but the stone is in that part now broke away; the Tail of the Beast was Couped.

Round about this place are high banks cast up, and there is the footsteps of walls on them. The gates seem to have been well built: the whole was 2250 paces, that is yards, in circumference. The River is here as large as the *Thames* at *London*; a long bullet-gun could not shoot a ball over it, but it dropt into the water. Here is found a large Serpent which has legs and claws, call'd *Woralla*. I was told by a Turk, that a little below this place, when the River is low, may be seen the Ruins of a stone-bridge over the River: for my own part I saw it not, nor do I much rely on the Turks veracity. The River seem'd to be lately fallen very suddenly; for the banks were freshly wet, two yards and more above the water. It was here North and South.

Wir waren nunmehr zwei Stunden von Beer entfernt, näherten uns noch zwei Stunden dem Flusse, langeten zu Zerabees an, welches das Herrhae des *Hyksos* sein muß, und vermuthlich den Namen von dem Dienste des syrischen Gottes *Zerabols* (239) erhalten hat. Diese Stadt soll an dem Euphrat gelegen haben. Aus einigen Ueberbleibseln erhellet, daß sie länglich viereckigt gewesen. Sie hat auf der Nordseite einen kleinen Bach. Die alte Stadt ist von Norden nach Süden etwa eine halbe Meile lang, und eine viertel Meile breit. Sie hat allenthalben, ausgenommen nach dem Flusse zu, sehr hohe Wälle, welche vermuthlich Ueberbleibsel der alten Mauern sind: denn es giebt oben darauf einige Spuren einer Mauer. Auf allen diesen drei Seiten war ein Eingang, wovon die zwei größesten gegen Westen und Süden giengen. Auf der Westseite sahe ich einige Ueberbleibsel eines Postaments von Quadersteinen, auf der Südseite aber nur den Grund eines Thorweges. An der Ostseite ist über dem Flusse ein langer Berg, welcher 40 bis 50 Fuß hoch ist, sich südwärts etwa zwei Drittheil längs der Stadt erstreckt, und 66 Schritte breit ist. Der Aufgang ist dem Westhore gegen über. Hierauf war sonder Zweifel ein Castell, das mit einer Mauer eingefasset war, die ohngefähr acht Fuß dick ist. Auf der Südseite der Stadt stehet der Grund eines Gebäudes etwas nordwärts von einigen beträchtlichen Haufen Trümmer, aus deren Lage man schliessen kann, daß in dieser Gegend große Gebäude gewesen sind, die durch kurze Strassen von einander abgesondert waren. Diese Gebäude gehöreren vermuthlich zu einem Tempel, der gegen Abend gelegen zu haben scheint, wiewohl man von dem Grunde sehr wenig wahrnehmen kann, weil an diesem Orte ein

239) D. Holley bemerkt in seinen Nachrichten von Palmyra, daß Zaribolus eben die Gottheit sey, welche in grutrischen und syrischen Aufschriften vorkommet, und nach den letztern *ΑΖΑΙΒΟΛΑΝ* geschrieben wird. Aus der Abbildung dieses Bilden bei dem Spot sieht man, wie derselbe mit einem Monde auf den Schultern vorstellt wird, und also einerlei mit dem *Deos Lunus* der Syrer seyn müsse, welcher Name nicht besser in ihrer Sprache, als durch Zaribol, *Dominus Lunas* ausgedruckt werden konnte.

zerstörter Flecken liegt. Gegen Mitternacht sahe ich eine Mauer, die auf einer Seite Pfeiler hatte. Diese Mauer ist ohngefähr 170 Schritte lang. Gegen Mittag ward ich vier niedrige Mauern gewahr, welche das Postament von vier Säulenstellungen eines großen Einganges oder Passes gewesen zu seyn scheinen. Zu sahe auch verschiedene Fußgestelle und Pfeiler, welche um diesen Ort zerstreuet lagen.

From this place our road lay through some very wild and barren spots, that justly merit the name of the Deserts of Arabia, until we arrived at the ruins of the city of Jerabolus.

I should naturally imagine, and indeed conclude, from the similitude of names, that this was the ancient Hierapolis, had I no other authority for my conjecture: but, besides this presumption, Ammianus Marcellinus says, in his fourteenth book, “Prima post Osdroenam, Commagena nunc Euphratenfis clementer adfurgit, Hierapoli vetere nino, et Samofata civitatibus amplis illustriſis.” Aleppo, therefore, which was in Cyrestice, cannot be Hierapolis; and as to Bombouch, it does not stand upon the Euphrates, but at a considerable distance from that river. Now the emperor Julian, in one of his epistles to Libanus, says, he set out from Antioch and came to Litharta, from whence he proceeded to Berrhæa, where he staid a whole day; thence he went to Batnæ, where he tarried another day; and afterwards to Hierapolis, at which place, after a stay of three days, he passed the Euphrates over a bridge of boats. Hierapolis must therefore be upon the Euphrates; and, doubtless, the same which is now Jerabolus.

This city has, without doubt, been pretty well fortified: for, in some places, part of the walls are still standing to a good height: but still I find the author of the account, &c. varying from the observations I have been able to make. According to him, the river runs just by the west end of the town; whereas, I affirm its course is easterly, and then more to the southward, as you see in N^o. 13.

N^o. 13. A rising ground fronts the north, and, as it appears to have been surrounded by walls, in all probability, this was the castle, pretorium, or citadel of the place; but nothing can be gathered from the ruins of the town. As we were all eager after monuments of antiquity, every individual took a different scene of inquiry, and when any thing remarkable occurred, he hallowed aloud to his companions, who immediately assembled to examine the object. Yet, notwithstanding this diligence, we could not find the lion which is exhibited by the above-mentioned author; though we discovered one stone very much broken, which you see represented at N^o. 14. and another which was the tomb of some dignified christian clergyman, in his sacerdotal vestments, as delineated at N^o. 15.

Ausgrabungen und Forschungen in Tall Mišrife – Qaṭna 2004 und 2005

Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen
Kooperationsprojektes

HEIKE DOHMANN-PFÄLZNER UND PETER PFÄLZNER

UNTER MITARBEIT VON MARTA ABBADO, ALEXANDER AHRENS,
RICHARD EVERSHERD, EDILBERTO FORMIGLI, EVA GEITH, ANNA MUKHERJEE,
VALERIA PAOLETTI, CHRISTINE PÜMPIN, ELISA ROSSBERGER, CONSTANCE
VON RÜDEN, JOCHEN SCHMID, CONRAD SCHMIDT, ANNEMARIE STAUFFER,
CARSTEN WITZEL

EINLEITUNG

Ziele der Kampagnen 2004 und 2005

Die beiden Kampagnen des deutschen Teams in Tall Mišrife – Qaṭna im Sommer 2004 und 2005 standen weiterhin ganz im Zeichen der Aufarbeitung der im Jahr 2002 entdeckten Königsgruft unter dem Palast¹. Die komplexe Fundsituation und die großen Fundmengen erforderten ein umfangreiches Team unterschiedlicher Spezialisten aus verschiedenen Disziplinen. Dadurch entstand eine neue, vielschichtige Projektstruktur und ein Bündel an parallel laufenden Aktivitäten, die zum Teil von unterschiedlichen Geldgebern gefördert wurden².

¹ Siehe: Al-Maqḍissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003; Dohmann-Pfälzner – Novák – Maqḍissi – Pfälzner 2003; Pfälzner 2002/2003.

² Die größte Anteil an der Finanzierung des Projektes wurde wieder von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bereitgestellt, der hierfür gedankt wird. Zusätzlich wurden wertvolle finanzielle Beiträge von privaten Sponsoren zur Verfügung gestellt, wofür wir ebenfalls unseren herzlichen Dank aussprechen. Der Wellcome Trust (London) hat die Finanzierung der biogeochemischen Untersuchungen der Materialien aus der Königsgruft dankenswerterweise übernommen.

Das Ziel der Auswertungsarbeiten bestand darin, neben der vollständigen Dokumentation jedes einzelnen der 2046 Fundstücke aus der Königsgruft in Form von Zeichnung, Photographie und detaillierter Beschreibung eine intensive Bestimmung der Materialien, der technologischen Kennzeichen, der funktionalen Vergesellschaftung, der Datierung und der kulturgeschichtlichen Einhängung aller Objekte vorzunehmen. Zusätzlich sollten umfangreiche naturwissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt werden, die ein Maximum an Informationen aus den Funden und den Materialien aus der Königsgruft gewinnen lassen. Zu diesem Zweck wurden anthropologische, archäobotanische, archäozoologische, mikromorphologische, biogeochemische (biomolekulare), textilkundliche und metalltechnologische Analysen in Auftrag gegeben und umfangreich ausgeführt. In der Synthese sollen diese noch andauernden Arbeiten ein präzises, methodisch vielfältiges und alle Aspekte berücksichtigendes Bild dieser außergewöhnlichen königlichen Grabanlage der Späten Bronzezeit in Syrien zusammenfügen.

Parallel zu diesem Strang der Untersuchungen des deutschen Teams sollten in den beiden Kampagnen 2004 und 2005 die Ausgrabungsarbeiten im Königspalast fortgesetzt werden, um die Projektarbeiten der ersten fünfjährigen Phase (1999–2003) der von der DFG geförderten Ausgrabungen des deutschen Teams mit ihrer spezifischen Fragestellung bezüglich Architektur, Funktion, Chronologie und sozio-politischer Bedeutung des Königspalastes von Qatna zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen (siehe Beilage 1). In diesem Zusammenhang sollte der nordöstliche Bereich des Palastes über der unterirdischen Königsgruft und östlich des zur Königsgruft hinabführenden Korridors (Raum AQ) untersucht werden (Grabungsbereich a), um die architektonische Gestalt und funktionale Rekonstruktion dieses Palastteiles zu klären und die Erarbeitung eines rekonstruierten Grundrissplanes des Palastes zum Abschluss zu bringen³. Daneben sollte die Halle C baugeschichtlich untersucht werden (Grabungsbereich b), vor allem um chronologische Fragen zur Bauabfolge endgültig zu klären. Außerdem sollten die Grabungsarbeiten in dem bisher als „Zisterne“ bezeichneten großen Palastbrunnen (Raum U) weitergeführt werden (Grabungsbereich c), weil darin weitere wichtige Funde und Befunde zur Chronologie und zur sozio-politischen Bedeutung des Palastes erwartet werden können.

Neben diesen umfangreichen Auswertungs- und Grabungsarbeiten begann mit der Kampagne 2004 und fortgesetzt in der Kampagne 2005 auch die Konservierung und Restaurierung der archäologischen Reste des Königspalastes. Diese wird seit 2005 im Rahmen der Kulturhilfe des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland intensiv durchgeführt⁴. Das Ziel besteht zum einen darin, die nicht zuletzt auch durch die Ausgrabungen von 1924 bis 1929 und die nachfolgende Übersiedlung des Ausgrabungsbereiches von 1929 bis 1982 stark in Mitleidenschaft gezogenen Reste des Palastes vor Zerstörung

³ Vgl. Pfälzner 2006, Abb. 2.

⁴ Für die Bereitstellung der Finanzmittel für die Restaurierung des Königspalastes sei dem Auswärtigen Amt Berlin und der Deutschen Botschaft Damaskus herzlich gedankt. Privatspenden ermöglichen die Initialphase der Restaurierung im Jahr 2004.

zu bewahren und zum anderen in der Absicht, dem Besucher eine Vorstellung von der Größe und der besonderen architektonischen Gestaltung dieser singulären Palastanlage Syriens zu vermitteln⁵.

Mitarbeiter der Kampagnen 2004 und 2005

Die vielfältigen Aufgaben erforderten umfangreiche Mannschaften in den beiden Kampagnen der Jahre 2004 und 2005. Das Team ist seit 2004 als syrisch-deutsche Mission organisiert, die unter der gemeinsamen Leitung von Michel Maqdissi (Damaskus) und Peter Pfälzner (Tübingen) steht⁶. Die Projektleitung innerhalb des deutschen Teams lag weiterhin in den Händen von Peter Pfälzner. In der Kampagne 2004 fungierten Mirko Novák und Heike Dohmann-Pfälzner zusammen als stellvertretende Grabungsleiter, in der Kampagne 2005 oblag diese Funktion ausschließlich Heike Dohmann-Pfälzner.

Die Beaufsichtigung und Auswertung der Ausgrabungstätigkeiten lag in den Händen von Alexander Ahrens (2004), Anne Boelt (2005), Svetlana Gasimova (2004), Eva Geith M.A. (2005), Brigitte Laschinger (2005), Helle Rasmussen (2004-05), Conrad Schmidt M.A. (2005), Denise Schmitt (2004) und Katja Sternitzke M.A. (2004). Sie wurden 2004 und 2005 von den syrischen Vorarbeitern und Lehmziegelspezialisten Tariq Fares, Fares Khellu, Mohammed Khellu, Suleiman Sheikmus, Daud Mamo, Ibrahim Habesh und Djamil el-Wes begleitet. Jochen Schmid fungierte als Grabungsarchitekt (2005), die architektonischen Zeichen- und Vermessungsarbeiten übernahm Mahmud Mohammed (2004-05). Als Restaurierungsarchitektin war Fidaa Hlal (2004-05) im Einsatz, begleitet von Marcus Goodman (2004) und Ingolf Herbarth (2005). Sie wurden in den Restaurierungstätigkeiten von den Baumeistern Abd el-Bari Khellu (2004-05) und Sabbagh Qasem (2004) unterstützt.

Die Keramikbearbeitung wurde von Tulip Abd el-Hay (2004-05) und Valeria Paoletti (2004-05) unter Mitarbeit von Zakariya Ben Badhann (2004) durchgeführt. Die Fundbearbeitung und Fundverwaltung im Grabungshaus in Mišrife lag in den Händen von Gabi Elsen-Novák (2004), Kahrut Eller

⁵ www.auswartiges-amt.de/diplo/de/Aussenpolitik/Kulturpolitik/ZieleUndPartner/Kulturerhaltprogramm/Bildeinzel1,multimNavCtx=104508.html.

⁶ Diese neu konzipierte syrisch-deutsche Mission figuriert neben einer syrisch-italienischen Mission, wobei beide die gemeinsame syrisch-italienisch-deutsche Mission der Jahre 1999 bis 2003 ersetzen, sowie neben einer rein syrischen Mission. Das deutsche Team dankt dem Kooperationspartner Prof. Dr. Michel Maqdissi für die intensive Zusammenarbeit sowie der Generaldirektion der Antiken und Museen Syriens unter den Generaldirektoren Dr. Tammam Fakkoush (bis 2004) und Dr. Bassam Jamous (ab 2005) und dem Direktor des Ausgrabungswesens Prof. Dr. Michel Maqdissi für deren Unterstützung. Der Dank schließt auch die Direktorin der Zweigstelle der Antikendirektion in Homs, Muna al-Khouli, und die Kustodin des Museums Homs, Frau Nida Dandashi, ein. Ein besonderer Dank gebührt dem Direktor für die Museen Syriens, Dr. Ahmed Serriyeh, sowie der Kustodin der Altorientalischen Abteilung des Nationalmuseums Damaskus, Frau Myassar Fattal, für ihre Unterstützung bei der Fundbearbeitung der Stücke aus der Königsgruft.

(2004-05), Katharina Andelfinger (2004), Florian Pfälzner (2004-05) und Anette Bochenek (2004-05). Die Bearbeitung der Wandmalereien (2004) wurde von Constanze von Rügen M.A. durchgeführt. Im Nationalmuseum von Damaskus war eine Bearbeitergruppe für die Funde aus der Königsgruft in wechselnder Zusammensetzung während beider Kampagnen konstant im Einsatz. Marta Abbado M.A. (2004-05) war dort als Leiterin dieser Arbeitsgruppe und als Zeichnerin eingesetzt. Elisa Rossberger oblag die Beschreibung und Bearbeitung der Funde aus der Königsgruft (2005). Beide wurden unterstützt von Leila Assad (2005) und Laura Pfälzner (2005) sowie von mehreren Zeichnern des Teams (s.u.).

Die Fotografie oblag Konrad Wita (2004-05) und Günther Mirsch (2004), assistiert von Silke Huba (2004). Die Restaurierung von Funden wurde von Hiba al-Bassir (2004-05) (zusammen mit Norma Farah und Hassani al-Bakhit) durchgeführt. Als Zeichner für Kleinfunde und Keramik waren Khalil Hammed al-Hammud, Khaled Hammed el-Hammud, Ahmed Mohammed, Adnan Hashemi, Kawa Hashemi, Liwa Hashemi, Djihad Mohammed, Rashid Mamo und Jum'a Mamo beschäftigt. Computerbearbeitungen von Zeichnungen erledigten Majed Khellu und Khannah Kefarkis.

Für die naturwissenschaftlichen Untersuchungen war ein internationales Team vor Ort tätig. Christine Pümpin (Uni Basel) führte die mikromorphologischen Analysen durch (2004). Die abschließenden anthropologischen Untersuchungen in der Königsgruft wurden 2004 von Carsten Witzel (Uni Giessen) vorgenommen. Die Untersuchung der Tierknochen erfolgte (2005) durch Emmanuelle Vila-Meyer (CNRS, Lyon), Simone Riehl (Uni Tübingen) analysierte die botanischen Reste (2005). Richard Evershed (2004), Anna Mukherjee (2004-05) und Matthew James (2005) (alle Uni Bristol) führten die biogeochemischen Untersuchungen durch. Annemarie Stauffer (FH Köln) untersuchte die Textilreste (2004). Edilberto Formigli (2004-05) (Murlo, Italien) führte technologische Untersuchungen zum Goldschmuck der Königsgruft durch. Judit Zöldföldi (Uni Tübingen) unternahm begleitend dazu die mineralogischen Untersuchungen (2004).

DIE AUSGRABUNGEN IM KÖNIGSPALAST (s. Beilage 1 und 2)

Die Ausgrabungen im Nordostbereich über der Königsgruft (Grabungsbereich a)

Während der Kampagne 2004 wurden unter der Grabungsaufsicht von Helle Rasmussen und unter Mitwirkung von Svetlana Gasimova und Denise Schmitt großflächige Ausgrabungen im Bereich über der unterirdischen, mehrere Meter tiefer in den Fels gehauenen Königsgruft vorgenommen. Sie konzentrierten sich auf die Areale östlich des zur Gruft führenden Korridors AQ sowie südlich, östlich und nördlich der Vorkammer der Königsgruft, um zu klären, in welcher Weise der Bereich über der Königsgruft mit Räumen des Palastes bebaut gewesen war (Beilage 1).

Ausgangspunkt der Untersuchungen war der große Hof oder Raum BM, der bereits in der Kampagne 2003 erfasst worden war. Er befindet sich östlich



Abb. 1. Die Fundamentmauern des älteren Raumes CQ (Mitte und vorne), die von den späteren Mauern des Raumes/ Hofes BM umgeben sind (links und hinten); Blick von Südost (Foto: G. Mirsch).

des Korridors der Königsgruft, von diesem nur durch einen schmalen Raum BE getrennt, und südlich außerhalb der Stelle, unter der die Königsgruft liegt. Er ist durch seine Lage und Ausdehnung die bestimmende Raumeinheit im Nordostflügel des Palastes (Abb. 1 und 2). Die Deutung als Hof wird durch seine Größe von 18 x 13 Metern, die Tatsache, dass er ringsum von kleineren Räumen umgeben ist, und die Überlegung, dass es sich um das Zentrum eines königlichen Wohnbereichs handeln könnte (s.u.), nahegelegt. Einen Beweis dafür liefern diese Indizien allerdings nicht. Dagegen verwundert die Tatsache, dass er einen den anderen überdachten Räumen des Palastes entsprechenden, sehr dicken und harten Kalkmörtelfußboden besaß, der sich ausschließlich in der Südwestecke des Raumes/ Hofes BM, die im Bereich der italienischen Grabungsstelle H liegt und dort freigelegt wurde, erhalten hat⁷. Dies würde heißen, dass überdachte und unüberdachte Räume des Palastes mit der selben Art von Fußboden ausgestattet waren. Aufgrund seiner Festigkeit und Wetterbeständigkeit ist dieser stabile Fußboden für offene Bereiche prinzipiell gut geeignet.

Im Inneren des Raumes/Hofes BM liegen zahlreiche Fundamente kleinerer Räume, die nicht bis auf das Niveau des Fußbodens aufgemauert worden, sondern während der Bauarbeiten unvollendet liegengeblieben und mit

⁷ Freundliche Mitteilung von Daniele Morandi Bonacossi.



Abb 2: Das mit Steinverkleidungen versehene westliche (rechts), nördliche (unten) und südliche (hinten) Fundament von Raum / Hof BM sowie die älteren Fundamentmauern des Raumes CQ auf tieferem Niveau (Mitte und links), deren Fundamentgräben einen Block frühbronzezeitlicher Schichten umgeben; Blick von Nordwest (Foto G. Mirsch).



Abb. 3: Unvollendete Fundamente der Phase G9b im Bereich der Räume BO (vorne), BP und BQ, umgeben von den Fundamenten der Phase G9a des Raumes BM (rechts und hinten); Blick von Nordost (Foto: G. Mirsch)

Schutt überdeckt worden sind. Folglich haben diese Fundamente nichts mit der Architektur des Raumes/ Hofes BM zu tun, sondern gehören einer älteren Bauphase an. Dieser ältere Zustand wird als Konstruktionsphase 9b definiert, während der jüngere Zustand mit dem Raum/Hof BM als Konstruktionsphase 9a bezeichnet wird (die Phase 9 entspricht insgesamt der Erbauungszeit des Palastes⁸).

In der Kampagne 2003 war bereits eine Reihe von drei kleinen Räumen BO, BP und BQ der Phase 9b unter Raum/ Hof BM freigelegt worden (Abb. 3). Im westlich daran anschließenden Areal wurde in der Kampagne 2004 ein vierter Raum dieser Reihe entdeckt, Raum CQ (Abb. 1 und 2). Er besitzt die gleichen Kennzeichen wie die Fundamente der anderen Räume der Phase 9b: die Erbauung der Mauer ist auf einem Niveau von ca. 2 m unter dem Fußboden des späteren Raumes/ Hofes BM abgebrochen worden und die Ziegellagen sind dabei auf einem einheitlichen Niveau gekappt bzw. offensichtlich sogar zum Teil wieder entfernt worden. Letzteres wird durch leicht erhöht anstehende Steinbegrenzungen an den Mauerwangen angezeigt, die offensichtlich während der Errichtung der Fundamentmauern zeitgleich mit den einzelnen Ziegellagen aufgemauert worden waren. Sie sind beim Wiederabnehmen der

⁸ Vgl. die chronologische Übersicht bei Novák – Pfälzner 2005, Abb. 3.



Abb. 4: Das beidseitig, nach Osten und Westen abgetragene Ende der Nordmauer des älteren Fundamentraumes CQ der Phase G 9b (vorne) mit dem steinverkleideten Westfundament von Raum/ Hof BM (hinten); Blick von Ost. (Foto: G. Mirsch)

obersten bzw. der beiden obersten Ziegellagen stehen geblieben, vielleicht deshalb, weil die Steine – anders als die Lehmziegel – keine Wiederverwendung im weiteren Bau finden sollten. An einzelnen Stellen sind diese dadurch kurzzeitig freistehenden Steinverblendungen verkippt und auf die anstehende Maueroberkante gefallen. An der Ostmauer des Raumes CQ wird das Abtragen von Ziegeln anschaulich dadurch belegt, dass ein Ziegel aus seiner richtigen Position herausgeschoben worden war, in dieser schrägen Lage aber zurückgelassen wurde, als der Fundamentgraben verfüllt wurde. Die freiliegenden Oberflächen der Fundamentmauern zeigen keinerlei Erosions- oder Abnutzungsspuren, was darauf hinweist, dass die Verfüllung der Fundamentgräben sehr schnell nach dem Baustopp erfolgt sein muss.

Der Raum CQ besitzt in seinem Fundamentbereich keine Abschlussmauer nach Westen, sondern seine nördliche Begrenzungsmauer läuft an das Westfundament des Raumes/ Hofes BM heran. Dies bot die Möglichkeit zu untersuchen, in welcher Bauabfolge beide Fundamentbereiche zueinander stehen. Es zeigt sich, dass das erhöht anstehende westliche Ende der Nordmauer von Raum CQ für die Anlage der Westmauer des Raumes/ Hofes BM nach zwei Seiten hin treppenförmig abgetragen wurde (Abb. 4). Auf dieses abgetrepte Mauerende wurde die Steinverkleidung der Westmauer von BM aufgesetzt. Dies deutet darauf hin, dass die Fundamente des Raumes/ Hofes BM tatsächlich erst zu errichten begonnen wurden, als die Erbauung der Fundament der Phase 9b gestoppt worden war.

PALAST-NORDOSTBEREICH: Bauphasenabfolge			Datierung
Konstruktions- phase G 9	Phase 9b	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Anlage der ursprünglichen Fundamente: <input type="checkbox"/> Erbauung der Palastnordmauer <input type="checkbox"/> Baubeginn Räume BO, BP, BQ, CQ 	Mittelbronze- zeit II A
	Phase 9a	<ul style="list-style-type: none"> ⇒ Kassieren der Palastnordmauer ⇒ Verfüllen der alten Baugruben ⇒ Fertigstellung der neuen Fundamente: <input type="checkbox"/> Anlage von Raum/ Hof BM <input type="checkbox"/> Anlage von Raum BE <input type="checkbox"/> Anlage von Raum CP 	

Abb. 5: Bauphasenabfolge im Nordostbereich des Palastes östlich des Korridors zur Königsgruft, nach den Ergebnissen der Kampagne 2004 (nach H. Rasmussen – P. Pfälzner)

Die Bauphasen-Beobachtungen belegen, dass es einen ursprünglichen Zustand des Palastes gegeben haben muss, der zwar geplant war, aber nicht zur Ausführung gekommen ist. Noch während der primären Bauarbeiten wurde die Arbeit an diesen älteren Fundamenten gestoppt und es wurde unverzüglich damit begonnen, andere Fundamentmauern anzulegen. Zwischen den Konstruktionsphasen 9b und 9a besteht also nur ein sehr geringer Zeitunterschied. Die in den Fundamenten geborgene Keramik ist ausschließlich früh- und mittelbronze- I bis II-zeitlich, so dass eine Datierung der beiden Konstruktionsphasen in die Mittelbronzezeit II zwingend ist (Abb. 5). Ob die Grundrissveränderung großflächig vorgenommen wurde oder nur lokal vorhanden war, muss hingegen noch geklärt werden (s.u.).

Westlich des Raumes/ Hofes BM wurde in der Kampagne 2004 der Raum BE freigelegt. Es handelt sich um einen schmalen, langgezogenen Raum, dessen Länge der Breite des Raumes/Hofes BM genau entspricht. Er muss der Konstruktionsphase 9a angehören. Auffälligerweise besitzen die nördliche, südlich und westliche Mauer des Raumes BE Vorblendungen aus jeweils zwei Reihen von Lehmziegeln, die an der Stelle der sonst üblichen Steinverblendungen bzw. „Coulours“ der Fundamentmauern stehen. Sie sind an der dem Rauminnen zugewandten Seite mit einem dünnen Lehmverputz versehen. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Umbaumaßnahme innerhalb des Raumes BE in Phase 9a. Eine weitere Besonderheit besitzt der Raum BE durch einen mehrere Meter langen Vorsprung von ca. 40 cm Breite (entspricht einem Lehmziegel) im mittleren Abschnitt der Westmauer des Raumes. Diese Mauer entspricht der östlichen Korridormauer. Die genannte Verblendmauer aus Lehmziegeln folgt diesem in dem Raum vorspringenden Mauerversatz, was dessen – bisher unerklärbare – architektonische Relevanz unterstreicht. Die Besonderheiten in der Gestaltung der Fundamente von Raum BE erfordern eine Klärung dieses Befundes in einer folgenden Kampagne.

Nördlich davon wurde der Raum CP definiert. Er ist ebenfalls der Phase 9a zuzuweisen und aus einem Umbau der Strukturen der Konstruktionsphase 9b entstanden. Dieser Raum dürfte eine besondere Bedeutung besessen haben, weil er unmittelbar über der Hauptkammer der Königsgruft liegt. Auch die südliche Seitenkammer der Königsgruft, die eine besondere funktionale Be-



Abb. 6: Die Palast Nordmauer der Phase G 9b (links hinten) mit dem darüber gebauten Ostfundament (Phase G 9a) von Raum CP (links vorne) sowie der Lehmziegelauffüllung des Fundamentbereichs von Raum CP (rechts hinten); Blick von Ost (Foto: G. Mirsch).

deutung als „Bankettraum des verstorbenen Königs“⁹ besaß, ist unter Raum CP gelegen. Vielleicht handelt es sich deshalb bei Raum CP um den Wohnraum des Königs im Palast, der eine räumliche Entsprechung zum Hauptteil der königlichen Grabkammern besessen haben könnte. Diese Überlegung muss aber theoretisch bleiben, weil sich von diesem Raum keine Reste des Fußbodens oder gar darüber liegender Bereiche, geschweige denn Inventarreste erhalten haben, sondern nur die Fundamente. Die Größe des Raumes von ca. 10 x 9 Metern könnte dieser potentiellen Funktion Rechnung getragen haben. Sie könnte aber auch dadurch erklärt werden, dass man vermieden hat, Mauerfundamente auf den Fels über den darunter liegenden Grabkammern aufzustellen.

Von besonderem Interesse ist die Art der Fundamentierung dieses Raumes. Genau an dieser Stelle verlief die nördliche Außenmauer des Palastes, in Verlängerung der westlichen Abschnitte dieser Nordmauer im Bereich der Räume N, O und Q. Diese Mauer wurde in Konstruktionsphase 9b zu bauen begonnen, und die Errichtung wurde dann ebenso wie bei den Mauern unter Raum/ Hof BM unterbrochen (Abb. 6). Die Mauer wurde auf einem einheitlichen Niveau ca. 2,5 m unter den späteren Fußböden kassiert, und anschlie-

⁹ Siehe: Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 206-208; Pfälzner 2002/2003.

ßend wurden in Konstruktionsphase 9a die Fundamentmauern von Raum CP um diesen Mauerstumpf angelegt (vgl. Abb. 5). Die Westmauer des neuen Raumes entspricht der Ostbegrenzung des Korridors AQ, die Nordmauer ist identisch mit der Südmauer des Raumes BJ, der den Oberraum über der Vorkammer der Königsgruft einnahm, die Südmauer verläuft unmittelbar südlich parallel zu der kassierten Außenmauer und grenzt Raum CP von den Räumen BE und BM ab. Nur die Ostmauer wurde direkt auf den Mauerstumpf der alten Außenmauer aufgesetzt (Abb. 6). Daraufhin wurde der Innenbereich der neuen Fundamente über der kassierten Außenmauer aufgefüllt, und zwar mit lockerer, aschehaltiger Erde im Südteil und mit einer Lehmziegelzusetzung im Nordteil (Abb. 6). Letztere sollte sicher die Raumsstrukturen auf der zu der nördlich anschließenden, tief eingeschnittenen Vorkammer der Königsgruft weisenden Seite stabilisieren.

Auch östlich an die Vorkammer schlossen sich im darüber gelegenen Palastplan weitere Räume an. An den Oberraum BJ der Vorkammer grenzt östlich ein kleiner Raum von nur 2,5 x 3,5 m Größe an. Dieser Raum CR besitzt im Rauminnen eine fundamentartige Unterfütterung aus gesetzten Lehmziegeln, die auf einer Steinlage aufgelegt ist. Darauf verläuft ein dünner Lehmbooden, der anzeigt, dass der Raum auf diesem Niveau weit unterhalb der Palastböden der südlich angrenzenden Räume benutzt wurde. Von wo aus dieser tief liegende Raum CR aus betreten werden konnten, bleibt unklar. Boden und anschließende Wände weisen Schmauchspuren auf, die sicher von der spätbronzezeitlichen Zerstörung des Palastes herrühren. Dazu passt auch ein spätbronzezeitliches Keramikinventar, das oberhalb des Bodens in dem Raum verstürzt gefunden wurde. Es könnte von einem eventuellen Obergeschoss des Raumes CR oder von einem südlich anschließenden, höher gelegenen Raum stammen.

Der östlich anschließende Raum BS ist in seiner Größe noch nicht zu bestimmen, weil seine Ostmauer noch nicht erfasst werden konnte. Er besitzt eine Lehmfläche, die weit unterhalb des Niveaus der Fußböden der südlich anschließenden Palasträume gelegen hat. Ob es sich um einen überdachten Raum oder eine Außenfläche – eventuell auf einer dem Palast vorgelagerten Terrasse – handelt, lässt sich noch nicht beurteilen. Auffälligerweise wird diese Lehmfläche fast durchgehend von einer Lage exakt vertikal stehender, miteinander verfugter und ursprünglich im Verband gemauerter Lehmziegel bedeckt, die von einer umgestürzten Mauer herrühren müssen. Ob es sich um einen Zerstörungskontext des Palastes handelt oder um eine eventuell absichtlich angelegte Installation, muss noch geklärt werden.

Der Bereich der Vorkammer der Königsgruft und der östlich anschließenden Räume wird nach Norden von einer riesigen Terrassierungsmauer abgeschlossen. Sie schließt die gesamte Palastterrasse nach Norden gegen die erheblich niedriger gelegene Unterstadt ab. Diese massive Mauer besaß eine Breite von mindestens 10 Metern, allerdings konnte ihre Nordkante bisher nicht erreicht werden (siehe Beilage 1). Sie wurde an ihrer erhaltenen Oberkante auf Höhe der Räume CR und BS erfasst und bis zu einer Tiefe von 5 Metern freigelegt (Abb. 7 und 8). Aus konstruktiven Gründen muss sie bis auf das Niveau der Unterstadt herabgereicht haben. Es ist ferner anzunehmen, dass sie nach oben ursprünglich das Niveau der Fußböden in den Palasträumen erreichte, falls



Abb. 7: Die nördliche Terrassenmauer des Königspalastes; westlicher Abschnitt aus Stampflehm nördlich der Vorkammer und des Korridors der Königsgruft; Blick von West (Foto: P. Pfälzner).

der Streifen zwischen der Außenmauer des Palastes und dieser nördlichen Terrassierungsmauer nicht in sich abgestuft war. Unter dieser Voraussetzung läge die errechenbare ursprüngliche Gesamthöhe der Terrassenmauer bei 14 Metern. Aufgrund ihrer monumentalen Dimensionen stellt sie ein einzigartiges Beispiel altsyrischer Architektur dar.

Die Terrassenmauer wurde auf einer Länge von 25 Meter freigelegt, wobei festgestellt wurde, dass sie aus unterschiedlichen Bauabschnitten besteht. Im östlichsten freigelegten Abschnitt besteht die Mauer aus gräulichen und gelblich bis grünlichen Lehmziegeln, die für die anderen Fundamente des Palastes ungewöhnlich sind und möglicherweise zu einem alten Baubestand gehören könnten (Abb. 8). Westlich schließt sich ein Mauerabschnitt an, dessen Ziegel denen der anderen Palastfundamente in Art und Größe genau entsprechen. Schließlich folgt nach Westen ein dritter Bauabschnitt von annähernd 20 Meter Länge, der massiv aus Stampflehm besteht (Abb. 7). Er wurde in großen Blöcken aufgeschichtet und stellt eine für den Königspalast von Qatna ungewöhnliche Konstruktionstechnik dar. Am westlichsten Rand des freigelegten Abschnittes schließen wieder die aus dem östlichen Abschnitt bekannten gräulichen und gelblich-grünlichen Ziegel an. Die Terrassenmauer ist folglich sukzessive entstanden oder im Laufe ihres Bestehens von der Mittleren bis zur Späten Bronzezeit mehrmals erneuert und ausgebessert worden. Der Stampflehmabschnitt erstreckt sich auffälligerweise genau zwischen dem westlichen Rand des zur Königsgruft herabführenden Korridors und dem östlichen Rand der Vorkammer der Grabanlage (Abb. 7 und Beilage 1). Er nimmt also deutlich auf die gesamte Breite der Königsgruft Bezug. Folglich liegt es nahe, die Stampflehmmauer mit der Anlage der Königsgruft zeit-



Abb. 8: Die nördliche Terrassenmauer des Königspalastes; östlicher Abschnitt aus Lehmziegeln nördlich des Räume CR und BS; Blick von Nordwest (Foto: P. Pfälzner).



Abb. 9: Alter Reparaturgraben an der Ostseite der Halle C mit dem Steinsockel und dem darauf aufsitzenden Lehmziegelfundament der Mauer 65 im Profil (rechts); Blick von Süd (Foto: K. Wita).

lich und funktional in Relation zu setzen. Ein vor der Königsgruft liegende Mauerbresche könnte während der Erbauung der Königsgruft für die direkte Zufuhr von Baumaterial und zum ebenerdigen Abtransport des in den unterirdischen Felskammern gebrochenen Gesteins gedient haben und wäre dann anschließend mit Stampflehm geschlossen worden.

Die nördliche Terrassierungsmauer verkleidete aber nicht nur den Bereich der Königsgruft, sondern offensichtlich einen größeren Teil des Steilabbruchs des natürlichen Felsen unter der Palastterrasse. Offensichtlich ist der Felsabbruch zu diesem Zweck begradigt, steil abgeschlagen und geglättet worden, wie dies bereits Du Mesnil du Buisson beobachtet hatte¹⁰. Wahrscheinlich verlief die Terrassierungsmauer entlang des gesamten Abbruchs der Palastterrasse zur Unterstadt. Unter dieser Voraussetzung wäre sie über eine Länge von 140 Metern zu rekonstruieren. Dies zu verifizieren bleibt späteren Kampagnen vorbehalten.

Archäologische Untersuchungen in Halle C (Grabungsbereich b)

Die in der Kampagne 2005 durchgeführten archäologischen Untersuchungen in der zentralen Halle C standen unter der Leitung von Eva Geith. An der Grabungsaufsicht waren Helle Rasmussen, Anne Boelt und Brigitte Laschinger beteiligt. Die Arbeiten dienten der abschließenden Klärung der Baubefunde und stratigraphischen Gegebenheiten dieses schon in den Kampagnen 1999 bis 2001 ausgegrabenen Bereichs, bevor die Restaurierung der Halle durchgeführt werden kann. Dabei ergaben sich zahlreiche überraschende neue Erkenntnisse, die nicht nur für die Baugeschichte dieses Teils, sondern des gesamten Palastes von Bedeutung sind (Beilage 2).

An der Ostseite der Halle C wurde ein bereits in der Kampagne 2001 erfasster Graben¹¹ eingehender untersucht, der entlang der Ostmauer (M 65) der Halle C auf fast ihrer gesamten Länge verläuft. Er ist ungefähr 0,6 (unten) bis 1,2 m (oben) breit und 4,5 Meter tief, reicht also bis auf die Unterkante der Steinbasis der Fundamentmauer hinab (Abb. 9). Dieser Graben besitzt eine große chronologische Relevanz für das Gebäude. Es wurde zweifelsfrei festgestellt, dass der Graben in den Kalkmörtelfußboden der Halle C und in die darunter anstehenden Stampflehm packungen des Fundamentbereichs der Konstruktionsphase 9a der Halle (s.u.) einschneidet, folglich nicht zur Konstruktionsphase des Palastes gehört, sondern nachträglich, während der Nutzungsphase 8 des Gebäudes angelegt wurde. Da die Ausschachtung des Grabens später als die Anlage des Fußbodens (Phase 8) in Halle C datiert und dieser eine dritte Phase folgt (s.u.), wird der Boden einer Phase 8c und der Graben einer Phase 8b zugewiesen (Abb. 13). In der Erde, mit der der Graben der Phase 8b verfüllt ist, wurde keine Keramik gefunden, die später als die Mittelbronzezeit II datiert (Abb. 10). Folglich muss die Anlage dieses

¹⁰ siehe Du Mesnil du Buisson 1927, 29, Abb. 35. Er bezeichnete die steil abgearbeitete Felskante als „Falaise“.

¹¹ Siehe Novák – Pfälzner 2002 b, 216 f. Abb. 6.

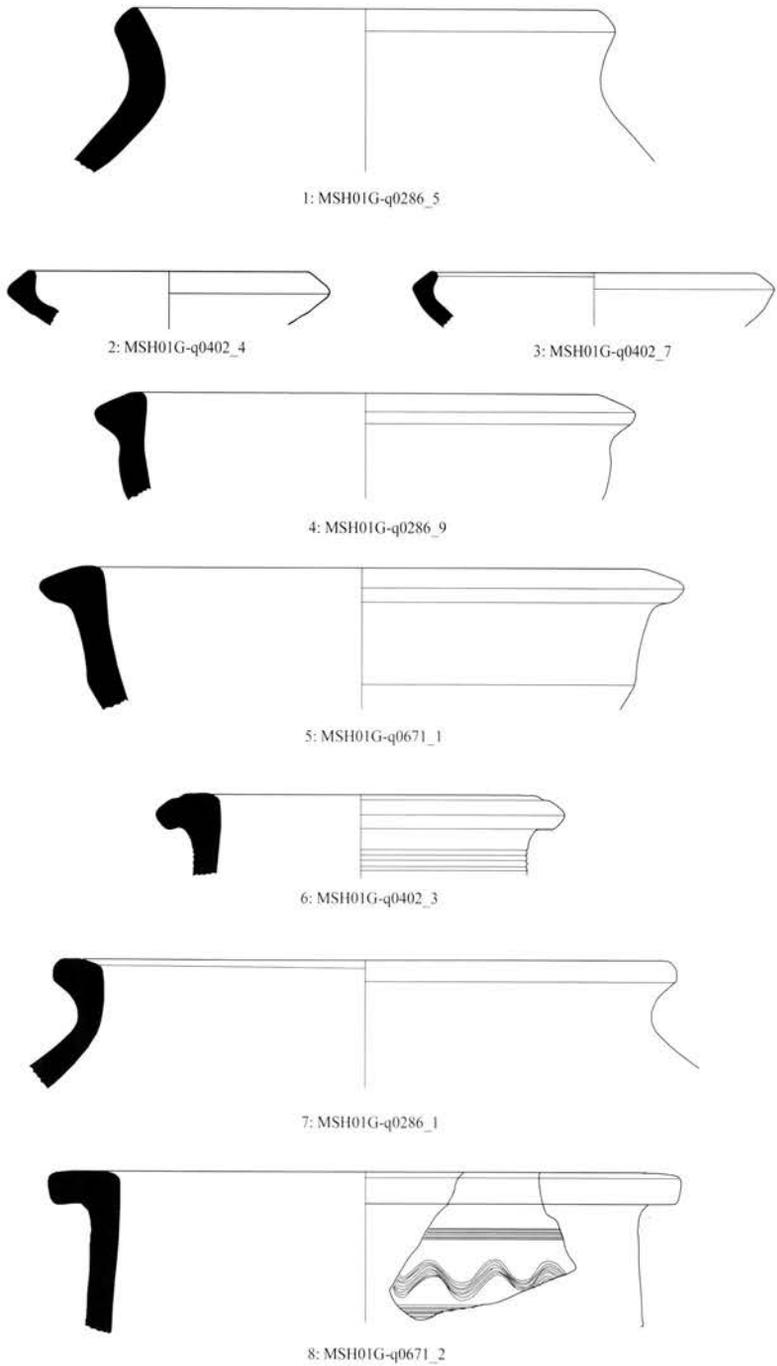


Abb. 10: Keramik aus der Verfüllung der Phase G 8b im Reparaturgraben an der Ostseite der Halle C (Maßstab 1:4); Nr. 1: frühbronzezeitlich, Nr. 2-8: mittelbronzezeitlich (Bearbeitung: T. Abd el-Hay).



0 1

MSH01G-i0266

Abb. 11: Abrollung des Siegels von König Išhi-Addu von Qatna, gefunden in der Verfüllung der Phase G 8b im Reparaturgraben an der Ostseite der Halle C (Foto: G. Mirsch).

Grabens in diese letztere Periode datieren. Dies wird durch zwei Abrollungen eines altsyrischen Siegels mit der Darstellung einer Lama-Gottheit und durch insgesamt 16 Tonsicherungen mit Abrollungen eines zweiten altsyrischen Siegels mit Inschrift bestätigt¹², die in der Verfüllung zu Tage kamen. Bei dem zweiten handelt es sich um das Siegel des Königs Išhi-Addu (Abb. 11), welches ebenfalls in der Grabungsstelle H des Palastes gefunden wurde und kürzlich von Eidem und Morandi Bonacossi identifiziert werden konnte¹³. Der berühmte Herrscher Išhi-Addu von Qatna datiert in das 18. Jahrhundert (Mittelbronzezeit II). Falls das Siegel zeitgenössisch verwendet wurde, die entsprechenden Siegelungen zumindest nicht lange danach gebrochen wurden und dann als sekundärer Abfall in die Grabenfüllung gelangten, würde diese Grabenfüllung in die Zeit von Išhi-Addu oder kurz danach datieren¹⁴. Da aber

¹² Zum zweiten Siegel s. Elsen-Novák 2002, 258-261, Abb. 2; zum Fundkontext s. Novák – Pfälzner 2002 b, 216 f. Abb. 6; zur Inschrift s. Richter 2002, 252-254, Abb. 3 (dortige Lesung der Inschrift ist inzwischen revidiert).

¹³ Siehe: Morandi Bonacossi – Eidem 2006.

¹⁴ Bei Morandi Bonacossi – Eidem 2006, 9 liegt eine falsche Einschätzung des Fundkontextes des Grabens in Halle C vor, wenn diese aus dem Bericht von Novák – Pfälzner 2002 b (S. 216) und der dazugehörigen Abbildung (Abb. 6) schließen möchten, dass die Siegelabrollung nicht wie dort beschrieben in einer durch eine

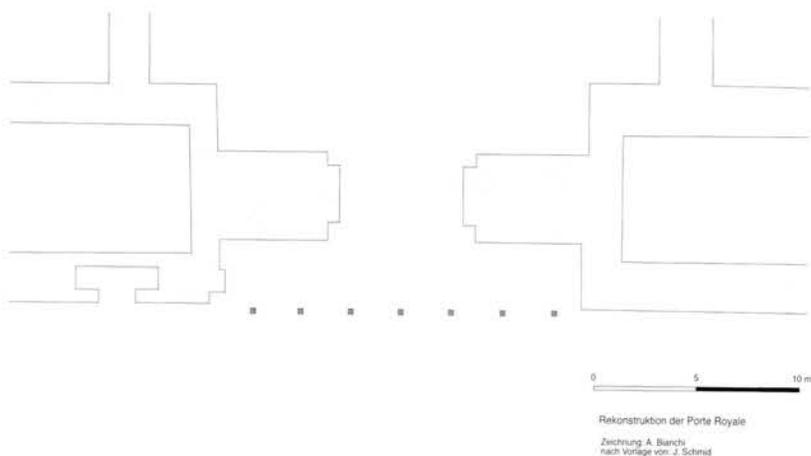


Abb. 12: Rekonstruierte aufgehende Mauern und Pfostenstellungen um die „Porte Royale“ an der Ostseite der Halle C (auf Grundlage der Ergebnisse der Kampagne 2005 und der Dokumentation von Du Mesnil du Buisson zusammengestellt von J. Schmid).

gerade auch Königssiegel bekanntermaßen häufig lange nach der Lebenszeit des betreffenden Herrschers weiterbenutzt wurden¹⁵, kann die Siegelverwendung und Abfalldeponierung theoretisch auch entsprechend später stattgefunden haben. In Verbindung mit der assoziierten, nicht später als mittelbronzezeitlich II zu datierenden Keramik (s.o.) ist aber erstere Möglichkeit als wahrscheinlicher anzusehen. Ungeachtet dessen ist der sekundäre Graben mit seiner Verfüllung ein weiterer wichtiger Baustein in der Indizienkette für eine Datierung der Erbauung des Palastes in der Mittelbronzezeit II.

Warum aber wurde der Graben angelegt? Zwei Beobachtungen innerhalb des Grabens können helfen, dies zu beantworten: Die Steinverkleidung, die als Alternative zum sog. „Coulair“ (welches in Halle C nicht zur Anwendung kam) zum Standard aller Fundamentmauern des Palastes gehört, fehlt an dieser Mauer. Deshalb ist zu vermuten, dass sie bei der Anlage des Grabens absichtlich entfernt wurde. Stattdessen sind der Mauerkante sieben Halbpfeiler aus Lehmziegeln in regelmäßigen Abständen angefügt, in deren Mitte jeweils rechteckige, mit Asche verfüllte Pfostenlöcher freigelassen sind, die auch in die Westkante der Mauer eingeschnitten sind. Die Pilaster sind nur im ca.

Umbauaktion verursachten Störung vor der Mauer lagen, sondern stattdessen „in the fill of the foundation trench of a palace wall, namely the eastern wall of Hall C“ gefunden worden seien. Demgegenüber ist herauszustellen, dass es sich bei dem Graben, wie oben beschrieben, um den sekundär wiedergeöffneten Fundamentgraben dieser Mauer handelt. Bei den Nachuntersuchungen 2005 konnte bestätigt werden, dass der Grund für diese Wiederöffnung tatsächlich in einer Umbauaktion lag.

¹⁵ Eine Abrollung desselben Siegels des Išhi-Addu findet sich in Qatna auch in der Königsgruft in einem spätbronzezeitlichen Kontext des 14. Jhdts. v.Chr.

HALLE C : Bauphasenabfolge			Datierung
Konstruktions- phase G 9	Phase 9b	⇒ Anlage der ursprünglichen Fundamente	↑ Mittelbronzezeit II ↓ → Siegel des Išhi Addu
	Phase 9a2	⇒ Verfüllen der alten Baugruben	
		⇒ Anlage der neuen Fundamente ⇒ Einbringen des Stampflehms	
	Phase 9a1	⇒ Anlage der Säulendamente	
Erstnutzungs- phase G 8	Phase 8c	⇒ Kalkmörtelfußboden	
	Phase 8b	⇒ Ostmauer-Graben und Anlage der Pfostenstellungen	
		⇒ erste Fußbodenausbesserung	
	Phase 8a	⇒ Aufgabe der Pfostenstellungen	
⇒ zweite Fußbodenausbesserung			

Abb. 13: Bauphasenabfolge in Halle C nach den Ergebnissen der Kampagne 2005 (nach E. Geith – J. Schmid – P. Pfälzner)

17,5 Meter breiten Durchgangsbereich zu der in einer Nische zurückgesetzten „Porte Royale“, der Tür zum Thronraum B, zu finden. Deshalb wird angenommen, dass darin Pfosten eingelassen waren, die eine Art Baldachin vor der Türnische trugen (Abb. 12).

Daraus ist zu schließen, dass der Graben angelegt wurde, um die Pfostenstellung nachträglich vor dem Mauerfundament in den Boden einzulassen, wofür die Steinverkleidung an der Mauerkante abgenommen werden musste. Eine weitere interessante Schlussfolgerung ergibt sich aus der Beobachtung, dass ein angesetzter späterer Fußbodenstreifen über dem verfüllten Graben sowohl über die Halbpfeiler als auch über die Pfostenlöcher hinwegzieht. Dies zeigt, dass die Pfostenstellung der Phase 8b zu einem späteren Zeitpunkt (Phase 8a) wieder entfernt und der Fußboden abdeckend darüber gezogen wurde (Abb. 13).

Im Süden der Halle C wurde die bisher nur in einem kurzen Ausschnitt erfasste südliche Begrenzungsmauer des Raumes freigelegt (Beilage 2). Diese erwies sich als zwei Meter breiter Fundamentmauerzug, der sich in seinem mittleren Abschnitt, im Bereich des hier nach Süden anschließenden Raumes W, auf eine Breite von drei Meter erweitert. Der Grund dafür könnte in einem möglichen breiten und repräsentativen Türdurchgang liegen, der hier von Raum W aus in die Halle C geführt haben könnte, von dem aber keine Spuren erhalten sind, weil die Fundamente bis weit unterhalb des anzunehmenden Schwellenniveaus durch den Ziegelraub der modernen Zeit abgegraben worden sind. Diese Überlegung bezieht sich auf die an anderen Stellen gewonnene Beobachtung, dass die Fundamente unter größeren Türen verbreitert angelegt sind. Unter dieser Annahme eines Eingangs von Raum W hätte die Halle C von allen vier Seiten aus Zugänge besessen.

Seitlich des Raumes W schließen sich jeweils zwei kleinere Räume an, so dass die Halle C im Süden von einer durchgehenden Raumzeile von insgesamt fünf Räumen flankiert wird. In den Innenbereichen der Fundamente dieser Räume (vor allem in Raum DL und W), für die sich allesamt keine Fußböden erhalten haben, konnten große, rechteckige Blöcke frühbronzezeitlicher

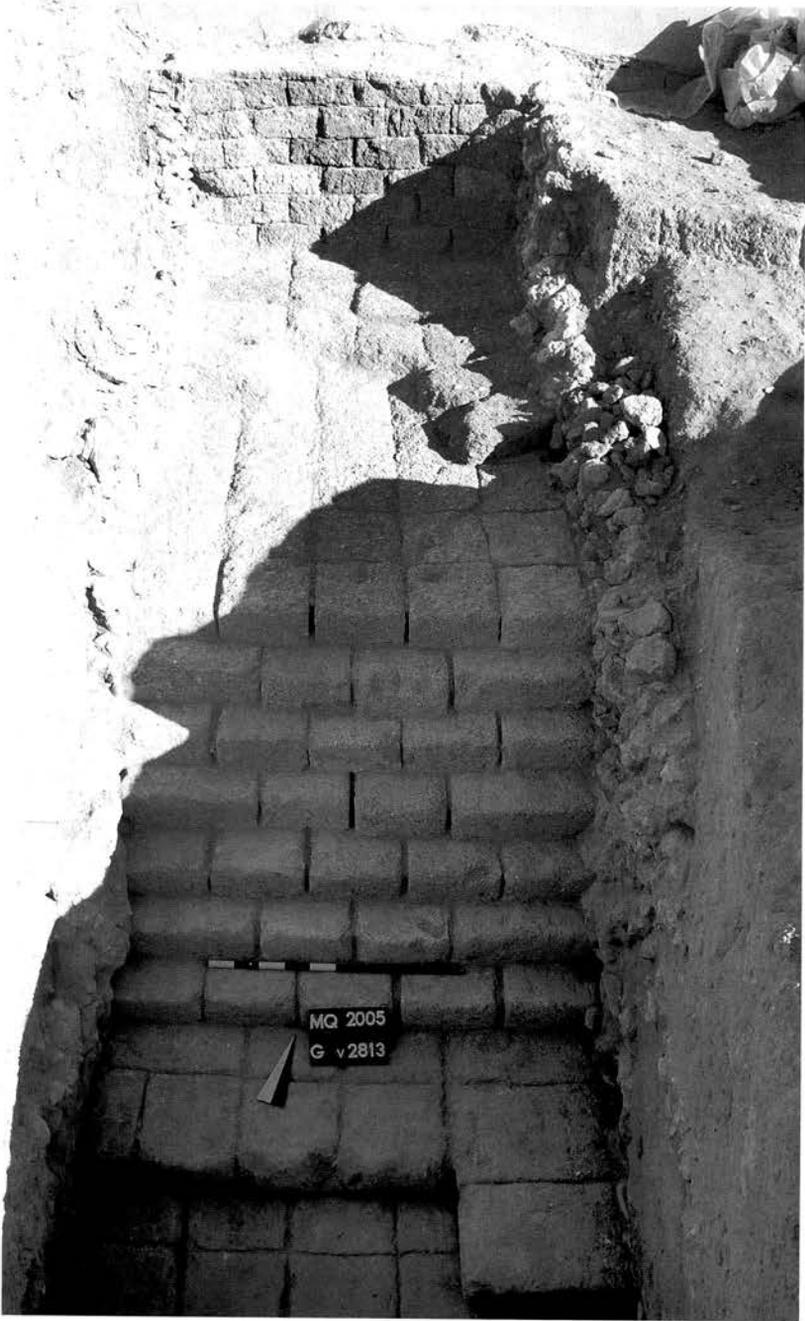


Abb. 14: Die östliche der teilweise abgebauten und zugeschütteten Fundamentmauern des „Urplans“ des Palastes (Phase G 9b) unter der Halle C in deren nördlichem Bereich; Blick von Süd (Foto: K. Wita).



Abb. 15: Die westliche der teilweise abgebauten und zugeschütteten Fundamentmauern des „Urplans“ des Palastes (Phase G 9b) unter der Halle C in deren nördlichem Bereich; Blick von Süd (Foto: K. Wita).

Besiedlungsschichten festgestellt werden, in welche die Fundamente des mittelbronzezeitlichen Palastes mit engen Baugruben eingeschnitten worden sind.

In Verbindung mit der Südmauer konnten zwei Mauern festgestellt werden, die der älteren Konstruktionsphase 9b des Palastes angehören. Es handelt sich – wie im Bereich östlich des Korridors der Königsgruft (s.o.) – um Fundamentmauern, die zu bauen begonnen wurden, aber dann nicht fertig ausgeführt wurden. Sie laufen beide nach Norden in den Bereich unter dem Fußboden von Halle C (Beilage 2). Während die östlichere der beiden Mauern (M 2086) mit der Südmauer im Verband gebaut ist, wird die breitere, westliche Mauer (Inst. 2048), von der nur das Steinfundament erhalten ist, von der Südmauer überbaut.

Mit diesen beiden Mauern im Süden korrespondieren im Norden der Halle C zwei Fundamentmauern, die von der Nordmauer des Raumes aus ebenfalls unter dem Fußboden in das Innere der Halle hineinlaufen. Auch sie wurden nicht zu Ende gebaut, sondern auf einem tieferem Niveau unvollendet stehen gelassen und ihre Baugruben verfüllt. Sie gehören somit ebenfalls zur Konstruktionsphase 9b. Die über eine längere Teilstrecke freigelegte östliche Mauer (M 1038) besitzt einen stufig abfallenden Verlauf, was bedeutet, dass die Mauer hier entweder nur in Form eines treppenartigen Ansatzes errichtet worden war oder dass die fehlenden Ziegellagen wieder entnommen wurden, bevor der Fundamentgraben verfüllt wurde. Im weiteren Verlauf nach Süden ist die Mauer auf einer einheitlichen Ziegellage aufgegeben worden (Abb. 14). Die westliche, weniger weit freigelegte Mauer (M 2101) besitzt pyramidenartig

abfallende Ziegellagen, die ebenfalls auf einen abrupten Baustopp während der Konstruktion hinweisen (Abb. 15).

Wahrscheinlich waren die korrespondierenden Mauerabschnitte im Süden und Norden der Halle C jeweils miteinander verbunden, so dass es sich um zwei parallel zu einander verlaufende, durchgängige Fundamentzüge unter Halle C handelte. Der nahe der Nordgrenze der Halle C erfasste Ansatz einer Verbindungsmauer zwischen diesen beiden Mauerzügen deutet darauf hin, dass einzelne Räume dazwischen lagen. Dies belegt, dass die Halle C ursprünglich – d.h. in der Konstruktionsphase 9b – nicht als quadratischer Raum geplant worden war, sondern als rechteckiger Bereich, der als Hof konzipiert gewesen sein dürfte, da keine Hinweise auf Überdachungsvorrichtungen vorliegen. Westlich dieses Hofes lag eine langgezogene Raumzeile mit mindestens zwei unterscheidbaren Räumen. In der Konstruktionsphase 9a wurde dieser Plan in den der quadratischen Halle C umgewandelt, indem die alten Fundamentgräben verfüllt und mit mehreren, zusammen ca. 1,5 Meter starken Packungen von Stampflehm überzogen wurden. Darauf wurde der gut erhaltene Kalkmörtelfußboden der Halle C aufgebracht. Die vier Säulen wurden allerdings erst in einem fortgeschrittenen Abschnitt der Konstruktionsphase 9a angelegt. Dies wird dadurch belegt, dass die deutlich erkennbaren, mit roter Erde verfüllten Einstiegschächte für die Aushebung der Fundamentgruben der Säulen in den Stampflehm eingeschnitten sind. Folglich lässt sich der Stampflehm einer Phase 9a2 zuweisen, während die Arbeitsschächte und Fundamentgruben der vier Säulen der Halle C der Phase 9a1 zuzurechnen sind. Welcher zeitliche Abstand zwischen diesen beiden Unterphasen bestand, ist schwer zu beurteilen. Das keramische Material aus den Einstiegschächten der Fundamentgruben, das keine jüngere Keramik als die der Mittelbronzezeit II enthält, unterscheidet sich chronologisch nicht erkennbar von demjenigen der Phasen 9b und 9a2, so dass von einem sehr kurzen Zeitabstand auszugehen ist. Vielleicht ist der Stampflehm nur aus arbeitsorganisatorischen Gründen flächendeckend in die Fundamente der Halle C eingebracht worden, bevor in direktem Anschluss daran von einem anderen Arbeitstrupp die Fundamente für die Säulenbasen ausgehoben wurden (Abb. 13).

Die Ergebnisse der Arbeiten in Halle C belegen, dass die Unterscheidung einer älteren und einer jüngeren Konstruktionsphase des Palastes innerhalb der Mittleren Bronzezeit nicht nur auf den Bereich östlich des Korridors zur Königsgruft begrenzt ist, sondern auch im westlichen Teil des Gebäudes vorliegt. Folglich scheint eine prinzipielle Planänderung für den Königspalast damit einherzugehen, die während der primären Erbauung des Gebäudes beschlossen und vollzogen worden ist.

Die Ausgrabungen im Palastbrunnen (Grabungsbereich C)

Die bisher als „Zisterne“ bezeichnete Anlage in Raum U im Nordwestteil des Königspalastes ist funktional mit größerer Wahrscheinlichkeit als Brunnen zu bezeichnen, weil erstens die aus weichem Kalkstein bestehenden Wände und die auf den Kalkstein aufgelegten Treppenstufen eine Nutzung als gefülltes Wasserreservoir ausschließen und zweitens im unteren Teil des Schachtes eine zunehmend feuchtere Bodenkonsistenz anzutreffen ist, die auf eine



Abb. 16: Der Schacht des Palastbrunnens mit der in der Kampagne 2004 restaurierten Osttreppe, den wiedererrichteten Holzstützen in der östlichen Fundamentmauer und den wiederaufgebauten Fundamentmauern des Raumes F (hinten), Blick von Nordwest (Foto: P. Pfälzner).

natürliche unterirdische Wasserader schließen lässt, die offensichtlich durch den Schacht bewusst angeschnitten worden ist. Somit erklärt sich die in den zurückliegenden Jahren teilweise freigelegte Treppe in den Schacht als Zugang zur Entnahme von Wasser der auf der Schachtsohle zu erwartenden ehemaligen Wasserader. Aus diesem Grund wird fortan die Bezeichnung „Palastbrunnen“ verwendet.

Die Ausgrabungen im Brunnen wurden 2004 von Alexander Ahrens und seit 2005 von Conrad Schmidt M.A. geleitet. In beiden Kampagnen wurde intensiv daran gearbeitet, die meterhohe Verfüllung des Brunnenschachtes abzutragen, um am Ende die Schachtsohle zu erreichen. Dabei wird – neben der Freilegung und Dokumentation der bisher dreiläufigen Treppe – auf die Untersuchung des baugeschichtlich und wegen seines Reichtums an verstürztem Bauholz bemerkenswerten Versturzmateriale ein besonderes Augenmerk gerichtet. Die Grabungsarbeiten werden kontinuierlich von der Restaurierung der Basalttreppe begleitet, die auch zur Aufrechterhaltung der Zugänglichkeit des Schachtes im Zuge der Ausgrabungsarbeiten unerlässlich ist (Abb. 16).

Eine interessante architektonische Beobachtung wurde bei der Nachuntersuchung der auf der östlichen Kante des Brunnenschachtes aufsitzenden Fundamentmauer gemacht: Hier wurden Reste von vier vertikal in das Lehmziegelmauerwerk und den darunter liegenden Steinsockel eingelassenen Holzpfählern entdeckt. Sie sollten sicher den Zweck erfüllen, die aufragende Lehmziegelmauer, die die Ostwand des Brunnenraumes darstellte, vor einem Verkippen in den Brunnenschacht zu bewahren. Die Stützen wurden bei der 2004 durchgeführten Restaurierung der Ostmauer durch neue Holzpfähler angezeigt (Abb. 16).

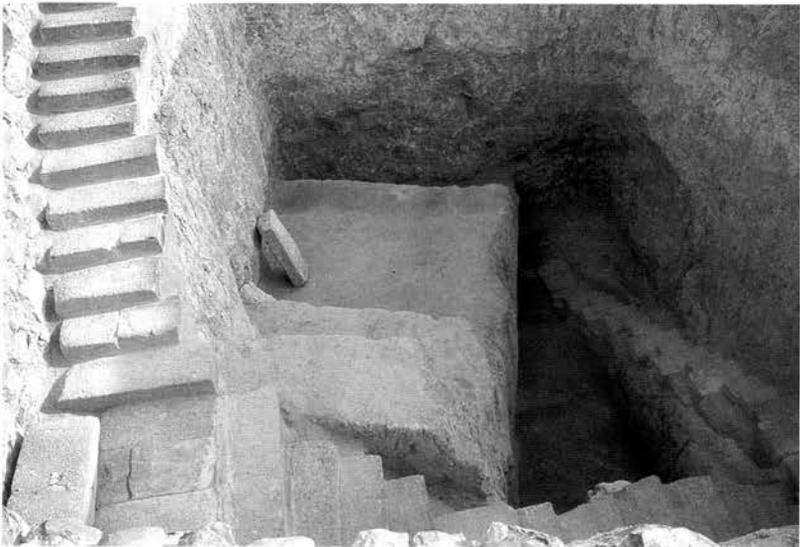


Abb. 17: Der Schacht des Palastbrunnens mit der Osttreppe (links) und der in der Kampagne 2005 restaurierten Nord- und Westtreppe; Blick von Nord (Foto: P. Pfälzner).



Abb. 18: Treppenstufen der sekundären Treppe überlagern die Stufen der primären Treppe im unteren Teil der Osttreppe des Brunnenschachtes; Blick von Nord (Foto: G. Mirsch).

Bei der Abtragung der Füllung des Brunnenschachtes wurde bis zum Ende der Kampagne 2005 eine Tiefe von maximal -13,07 Meter erreicht (gemessen vom Niveau des Fußbodens des südlich anschließenden Palastraumes F). In der östlichen Schachthälfte wurde eine maximale Tiefe von -10,76 erreicht. Die Füllschichten sind nicht einheitlich. Während im oberen Abschnitt das

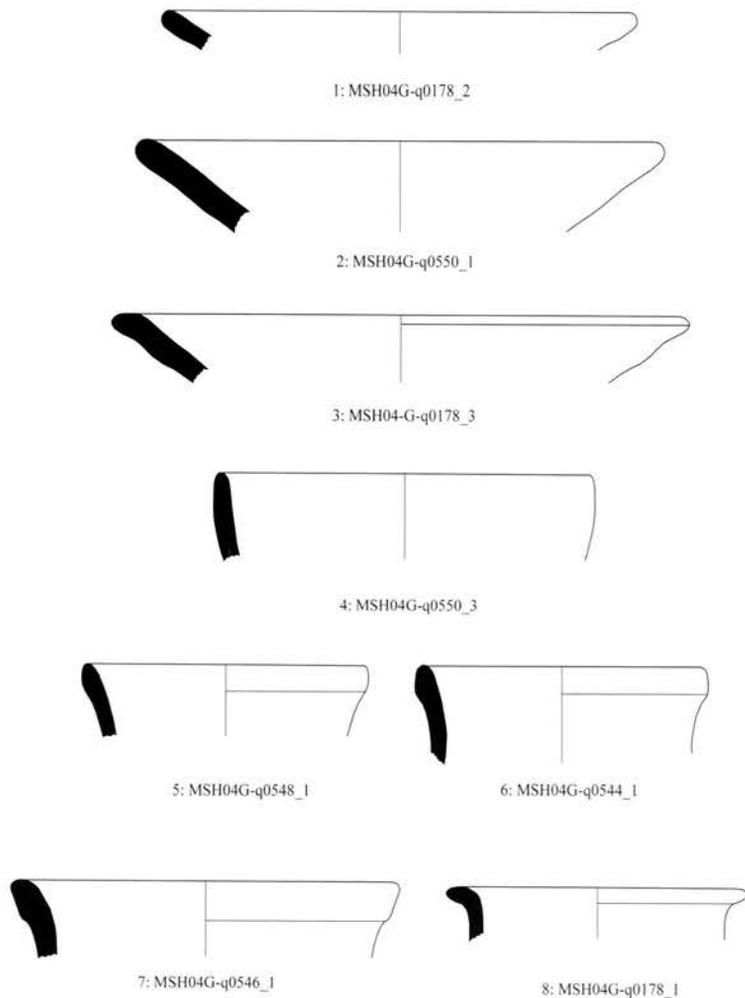


Abb. 19: Spätbronzezeitliche Keramikscherben, die unter den Treppenstufen der Phasen II und III geborgen wurden (Bearbeitung: V. Paoletti); Maßstab 1:4

Versturzmaterial des östlich benachbarten Raumes N (innerhalb dessen in den Kampagnen 2000–2002 die Wandmalereifragmente [s.u.] gefunden worden waren) überwiegt, folgt darunter ein Bereich mit einem Wechsel von Lehmziegelschutt und Schwemmschichten. Dies weist darauf, dass hier über einen längeren Zeitraum von mehreren Jahren Versturzmaterial der umgebenden Mauern und eingeschwemmter Schutt im jahreszeitlichen Wechsel abgelagert wurden. Dieses Material wurde in den Kampagnen 2004 und 2005 in der Osthälfte des Schachtes abgetragen. Darunter folgt wiederum kompakter Mauerversturz, in dem Reste verkohlter Holzbalken eingeschlossen sind. Nahe der Südwand wurde ein im Querschnitt 43 x 41 cm messendes Balkenfrag-

PALASTBRUNNEN (RAUM U) : Bauphasenabfolge		Datierung
Konstruktionsphase G 9	Erbauung der Begrenzungsmauern Raum U	Mittelbronzezeit II A
Erstnutzungsphase G 8	Treppenphase I: Rekonstruierte Ursprungstreppe	Mittelbronzezeit II A bis II B
Spätbenutzungsphase G 7	Treppenphase II: Primäre Treppe	Späte Bronzezeit I bis II A
	Treppenphase III: Sekundäre Treppe	

Abb. 20: Bauphasenabfolge im Palastbrunnen nach den Ergebnissen der Kampagnen 2004 und 2005 (nach A. Ahrens – C. Schmidt – P. Pfälzner).

ment mit einem unverkohltten Kern geborgen. Die Balkenreste dürften von der ehemaligen Decke des Brunnenraumes U stammen.

Von der umlaufenden Treppe aus Basaltstufen wurden bisher drei Läufe freigelegt. Der oberste östliche Lauf umfasst 22 Stufen (Abb. 16), der daran anschließende nördliche 18 Stufen und der unterste bislang freigelegte Lauf 20 Stufen (Abb. 17). Zwischen jedem Lauf befindet sich ein rechteckiges Podest, welches mit jeweils mehreren Basaltplatten belegt ist. Ein entsprechendes Basaltpodest am unteren Ende der Westtreppe, in der Südwestecke des Schachtes, verdeutlicht, dass an der Südwand ein vierter Treppenlauf zu erwarten ist.

Eine genaue Untersuchung der einzelnen Treppen, die von einer Abnahme der Stufen und einer Wiederverlegung aus konservatorischen Gründen begleitet war, resultierte in der Beobachtung von unterschiedlichen Nutzungsphasen der Treppe. Im unteren Abschnitt der Osttreppe überlagern 13 Stufen einer sekundären Treppe die Steine der primären Treppe (Abb. 18). Die sekundären Stufen waren teilweise auf einer glatten Unterfütterung aus Keramikscherben aufgelegt, was zeigt, dass sie bewusst an dieser Stelle niedergelegt wurden. Die sekundäre Treppe ist aber sehr unregelmäßig und sorglos verlegt. Zum Teil liegen die Basaltstufen in Längsrichtung zur Treppe schräg abfallend, so dass ihre Begehung beschwerlich und nicht ungefährlich gewesen sein muss. Der Grund für eine derart sorglose Ausbesserung der Treppe bleibt im Unklaren, zumal die darunter liegenden Stufen nicht funktionsuntüchtig geworden waren.

Eine Beobachtung am oberen Ende der Osttreppe belegt, dass auch die primäre Treppe nicht die ursprüngliche gewesen sein kann. Eine noch frühere Treppeneinfassung wurde durchschlagen und die oberste Stufe dabei tiefer gesetzt. Auf die oberste Stufe beziehen sich aber alle anderen darunter folgenden, so dass alle vorhandenen Stufen diesem Umbau zuzuweisen sind. Daraus ergibt sich eine Abfolge von einer nicht mehr vorhandenen rekonstruierbaren ursprünglichen Treppe (Phase I) über die vorhandene primäre Treppe (Phase II) zur sekundären Treppe (Phase III). Die unter den Stufen der Phasen II und III geborgenen Keramikscherben belegen eine Datierung dieser beiden Treppen



Abb. 21: Monolithes Basaltbecken mit Ausgusskanal in Fundlage auf den untersten Stufen der Westtreppe des Palastbrunnens; Blick von Nordost (Foto: K. Wita).

in die Späte Bronzezeit (Phase G 7) (Abb. 19), während die ursprüngliche Treppe der Phase I theoretisch der frühen Palastbenutzungszeit (Phase G 8) in der Mittleren Bronzezeit II zuzurechnen ist, da der Palastbrunnen ein integraler Teil des ausgeführten Palastbauplans ist (Abb. 20).

Der nördliche Treppenlauf ist durch einen starken Ausbruch des auskragenden Felsens, der das Treppenaufleger bildet, gekennzeichnet. Die darauf aufliegenden Basaltstufen sind erheblich kürzer als diejenigen der anderen Treppen, was darauf hinweist, dass der Fels bereits bei der Erbauung oder während der langjährigen Benutzung des Brunnenschachtes abstürzte, so dass – ursprünglich oder nachträglich – hier kürzere Stufen verlegt werden mussten. Eine unsorgfältige, sekundäre Treppe ist hier allerdings nicht zu beobachten.

Der westliche Treppenlauf zeigt wiederum eine deutliche Unterscheidung zwischen der primären Treppe und einer sehr sorglos verlegten sekundären Treppe. Bei letzterer sind die Stufen hier teilweise mit der profilierten Unterseite nach obenweisend verlegt oder es wurden, im oberen Treppenabschnitt, unbearbeitete Kalksteine anstatt der Basaltstufen verwendet. Die sekundäre Treppe vermittelt folglich nur einen sehr provisorischen Eindruck und scheint in die Endphase der Benutzung des Brunnens zu gehören. Nach Abnehmen der sekundären Stufen kam eine sehr sorgfältig verlegte primäre Treppe zum Vorschein, bei der allerdings die oberen Stufen fehlten. Sie scheinen entfernt worden oder heruntergefallen zu sein, bevor die Kalksteine der sekundären Treppe verlegt wurden. An diesen Stellen kam stattdessen eine sehr regelmäßige Abstufung des Felsuntergrundes als Auflageflächen für die ursprünglichen Treppenstufen zum Vorschein. Die primäre Treppe wurde anschließend restauratorisch wiederhergestellt.

Von besonderem Interesse ist ein großes, sehr schweres, monolithes Basaltbecken, welches auf den untersten Stufen der Westtreppe gefunden wurde (Abb. 21). An eine flache, runde Schale von 72 cm Durchmesser schließt ein 1,38 m langer Ausguss an. Zwischen den beiden aus einem Stück gearbeiteten Teilen befindet sich ein Durchgangsloch und am Ende des Ausgusses ermöglicht eine halbrunde Einarbeitung ein Zusammenstecken mit einer eventuellen weiteren Rinne. Das über 2 Meter lange Becken könnte Teil einer Wasserrinne mit Auffangschale gewesen sein, allerdings liegt es definitiv nicht *in situ*. Es könnte am Grund des Brunnens installiert gewesen sein und sollte vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt nach oben getragen werden, was wegen des Gewichts offensichtlich misslang. Möglicherweise blieb es deshalb am Rand der Treppe liegen.

DIE ARBEITEN IN DER KÖNIGSGRUFT

Der Bestattungstisch in der Westkammer

Die Arbeiten in der Königsgruft beschränkten sich in den Kampagnen 2004 und 2005 im Wesentlichen auf die Untersuchung des Bestattungstisches in der westlichen Nebenkammer (Kammer 4)¹⁶. Die Untersuchungen des interdisziplinären Teams wurden von Heike Dohmann-Pfälzner koordiniert, assistiert von Helle Rasmussen. In der Kampagne 2004 waren Richard Evershed, Anna Mukherjee, Annemarie Stauffer, Carsten Witzel und Christine Pümpin an der naturwissenschaftlichen Arbeitsgruppe beteiligt, die Feinuntersuchungen und Probenahmen an den *in situ* befindlichen Ablagerungen auf dem Bestattungstisch in der Felskammer vornahm (Abb. 22). Im Folgejahr 2005 wurde die gesamte Ablagerung in Form von über 80 einzelnen, ca. 15 x 15 cm großen Blockbergungen abgenommen, um sie für eine weitere mikroskopische Detailanalyse im Grabungshaus zur Verfügung zu haben, die 2006 beginnt.

Das detaillierte Untersuchungsprogramm war konzipiert worden, nachdem in einer Erstuntersuchung durch Heike Dohmann-Pfälzner festgestellt worden war, dass es sich bei den genannten Ablagerungen auf dem Tisch – obwohl im Durchschnitt nur ca. 5 cm stark – um eine komplexe Abfolge von Holzresten, Gips, menschlichen Knochen, Pflanzenresten und zahlreichen, mehrfach geschichteten Textilresten handelt (Abb. 23). Aus diesem Grund waren die Ablagerungen im Entdeckungsjahr 2002 an Ort und Stelle belassen und mit einer Schutzvorrichtung abgedeckt worden.

Archäologische Bestimmung

Der Tisch selbst besteht aus einer 2 m langen und 76 cm breiten Kalksteinplatte, die auf zwei Basaltbasen ruht und an der nördlichen Kammerseite aufge-

¹⁶ Zu einer Erstbeschreibung des Bestattungstisches (dort als „Vorbereitungstisch“ bezeichnet, was inzwischen verworfen wurde) siehe al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 202 f. Abb. 10.

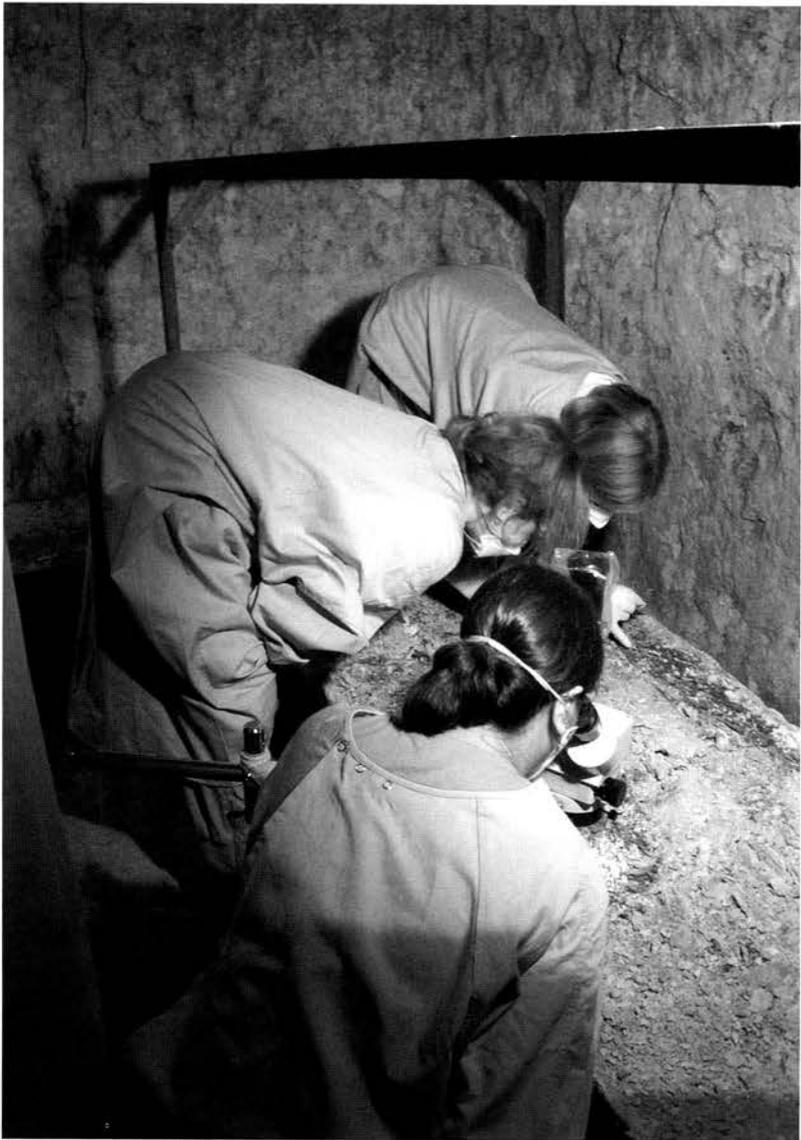


Abb. 22: Die Arbeiten der interdisziplinären Forschergruppe am Bestattungstisch in der Königsgruft während der Kampagne 2004 (Foto A. Mukherjee).

stellt ist. Zu den besonderen Funden auf dem Tisch gehört eine dreigliedrige Kette mit Golddraht und Perlen verschiedenster Materialien¹⁷.

¹⁷ siehe ebenda Abb. 10; Pfälzner 2002/2003, 101.

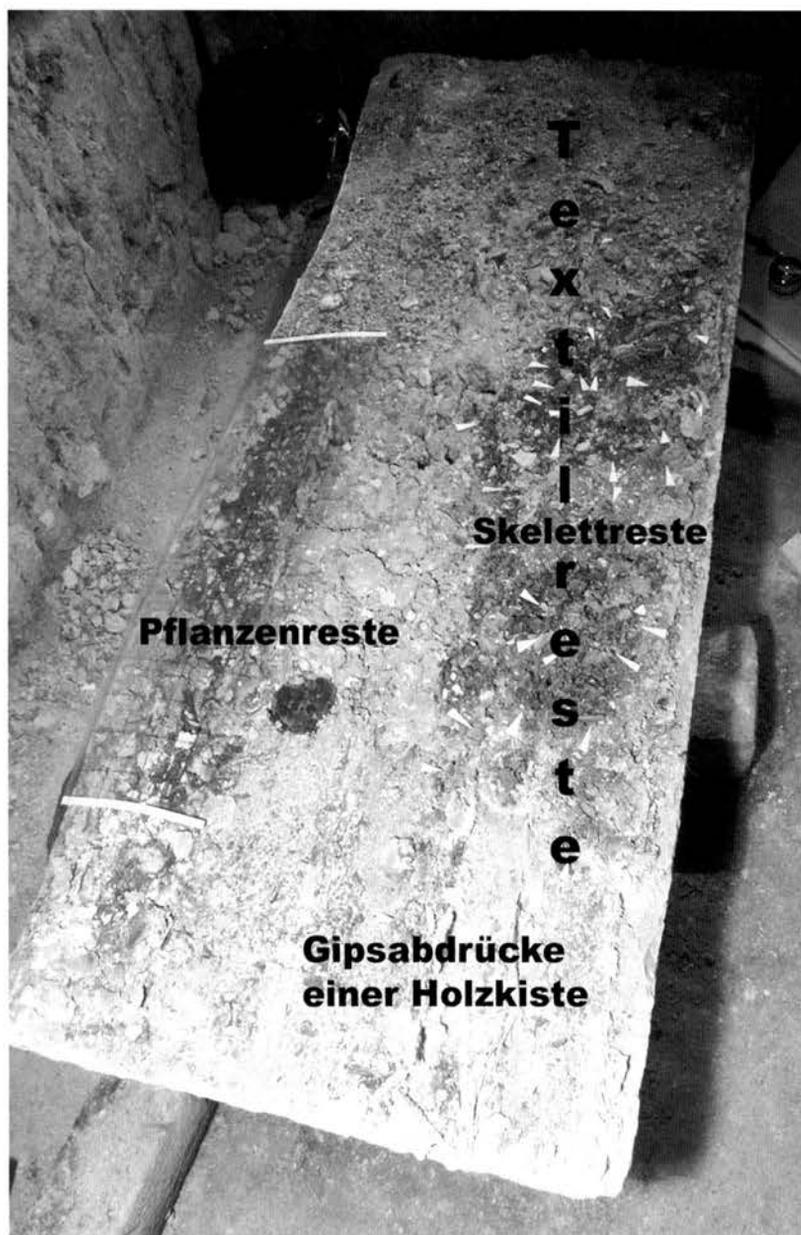


Abb. 23: Bestattungstisch in der westlichen Seitenkammer der Königsgruft mit den Bereichen der Knochenreste, der Textilablagerungen und der pflanzlichen Reste; Blick von West (Foto: G. Mirsch).

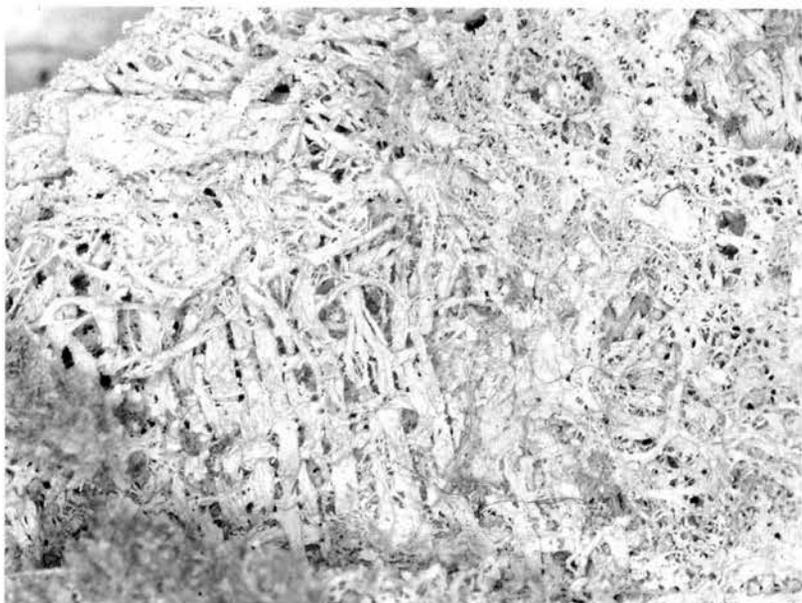


Abb. 24: Stoffreste eines feinen Gewebes vom Bestattungstisch in der westlichen Seitenkammer der Königsgruft (Foto: K. Wita)



Abb. 25: Computeranimation der rekonstruierten Holzkiste mit dem Leichnam auf dem Bestattungstisch in der westlichen Seitenkammer der Königsgruft (Bild: Story House Productions; nach Vorlage von H. Dohmann-Pfälzner – H. Rasmussen).

Im westlichen Teil des Tisches sind mehrere Gipsstege zu erkennen, die sich aufgrund von Holzabdrücken als eingedrücktes Fugenmaterial zwischen den Bodenpaneelen eines Holzbrettes oder eine Holzkiste erwiesen (Abb. 23). Das hölzerne Behältnis wurde also entweder von unten mit Gips abgedichtet oder auf ein feuchtes Gipsbett aufgesetzt. Es muss größer als der Steintisch gewesen sein, da sich vergangene Holzreste auf dem Fußboden um den Tisch in einer regelmäßigen rechteckigen Form abgelagert haben. Rechtwinklig gebogene Bronzekrampen, die noch erhaltene Ansätze von Holzbrettern erkennen ließen, müssen die Wände des Holzbehältnisses an den vier Ecken zusammen gehalten haben. Sie wurden genau an den Ecken des Tisches auf dem Boden liegend gefunden. Folglich handelte es sich um eine Holzkiste (Abb. 25). Da Spuren eines Leichnams identifizierbar sind, muss sie als Sarg verwendet worden sein.

Anthropologische Untersuchungen

Die Untersuchung des Leichnams auf dem Bestattungstisch der Westkammer wurde von Carsten Witzel (Physische Anthropologie) vorgenommen. Ihm gelang es, Teile der Wirbelsäule und des Brustkorbes des Leichnams in einem größeren Bereich freizulegen und zu bestätigen, dass diese im Verband liegen. Durch die Identifizierung von Beckenknochen, einigen Fußknochen und Schädelfragmenten lässt sich die Position des Leichnams mit leicht angewinkelten Beinen annähernd rekonstruieren. Dadurch wird deutlich, dass die genannte Kette um das Becken des Leichnams gelegt gewesen sein muss. Der auffällige Überhang der Kette über den Steintisch lässt sich nun leicht dadurch erklären, dass der Holzsarg breiter war als der Steintisch. Weiterhin konnten die eventuellen Überreste von Haut im Rückenbereich festgestellt werden. Ein dunkles, gelbbraunes, schwer definierbares Material im Bauchbereich lässt sich möglicherweise als vergangener Rest eines inneren Organs deuten, ein graubraunes Material könnte auf Muskeln oder Reste von Fettwachs zurückgehen. Biochemische und medizinische Analysen dieser Substanzen sind in Arbeit. Bei der bestatteten Person handelt es sich den Untersuchungen Carsten Witzels zufolge mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Frau mit einem Sterbealter jenseits von 50 Jahren (Abb. 25).

Mit besonderer Spannung werden die endgültigen Ergebnisse bezüglich der von Witzel festgestellten auffällig veränderten Colagen-Struktur in fast allen menschlichen Knochen aus der Gruft erwartet, einschließlich derjenigen vom Bestattungstisch. Die vorläufige und mit aller Vorsicht vorgebrachte Erklärung dieses Befundes deutet auf eine mindestens einstündige Erhitzung der Leichname auf eine Temperatur um 200° – 250° C hin. Dieses mögliche Dörren oder Rösten der Leichen vor der Bestattung (in der Kammer sind keine Feuerspuren vorhanden) könnte seinen Grund in dem Bestreben gehabt haben, eine bessere Präservierung, eine hygienischere Bestattung und vor allem eine Geruchsreduzierung in den für unterschiedliche Rituale benutzten Grabkammern zu bewirken.

Die Textilreste

Von besonderer Tragweite ist die Identifizierung von unterschiedlichen Arten von Stoffen auf dem Bestattungstisch, die von Annemarie Stauffer vorgenommen wurde. Nach der Vorbestimmung mit dem Stereomikroskop *in situ* auf dem Tisch wurden Proben zur durchlicht- und rasterelektronenmikroskopischen Untersuchung nach Köln verbracht. Die Erhaltung der Stoffe ist sehr schlecht, so dass nur noch kleine Fragmente von zusammenhängendem Gewebe vorhanden sind und diese bei stärkerer Berührung zerfallen. Deutlich wird aber, dass jeweils mehrere Lagen von Stoffen übereinander liegen, die zum Teil zu unterschiedlichen Geweben gehören.

Die Gewebe scheinen überwiegend aus Wolle zu bestehen, Seide ist nicht belegt. Auch die Bindetechnik ist prinzipiell einheitlich. Es handelt sich um eine Leinwandbindung mit einer höheren Schuss- als Kettichte (Abb. 24). Unterschiedlich ist die Dichte des Gewebes und seine Farbe. Sieben Gewebearten werden von Annemarie Stauffer unterschieden: ein feines naturfarbenes Gewebe; ein feines, besonders dichtes naturfarbenes Gewebe; ein sehr feines naturfarbenes Gewebe; ein blauschwarz gefärbtes Gewebe; ein blaugrau gefärbtes Gewebe; ein purpurrot gefärbtes Gewebe; und ein zweifarbig gewirktes Gewebe. Das letztere ist von herausragender Bedeutung, da es sich um einen der frühesten Nachweise für eine in Wirktechnik aufgebrauchte, farblich abgesetzte Dekoration im alten Orient handelt. Der purpurfarbene Stoff wäre ein deutlich älterer Vorläufer der berühmten phönizischen Purpurstoffe, falls sich nachweisen ließe, dass er mit echtem Purpur gefärbt wurde. Weitere Untersuchungen darüber sind im Gange.

Da bisher keine Nähte festgestellt wurden, lässt sich vermuten, dass es sich nicht um Kleider, sondern eher um Tücher gehandelt haben könnte, mit denen der Leichnam bedeckt oder in die der Leichnam gewickelt war. Da wegen des Fehlens von Holzstaub auf dem Leichnam zu vermuten ist, dass die Holzkiste keinen Deckel besaß, bildeten diese Tücher die sichtbare Bedeckung der Bestatteten innerhalb des Sarges.

Die historische Bedeutung der Stoffreste aus Qatna liegt in der Tatsache, dass sie zu den frühesten erhaltenen Textilfunden Syriens zählen und hieran Techniken sichtbar werden, die als Vorläufer für die späteren Textiltraditionen Syriens und des östlichen Mittelmeerraumes angesehen werden können. Die Entstehung der Stoffe muss vor ca. 1340 v. Chr. liegen, da sie zu dieser Zeit bei der Zerstörung des Palastes in den königlichen Grabkammern lagen.

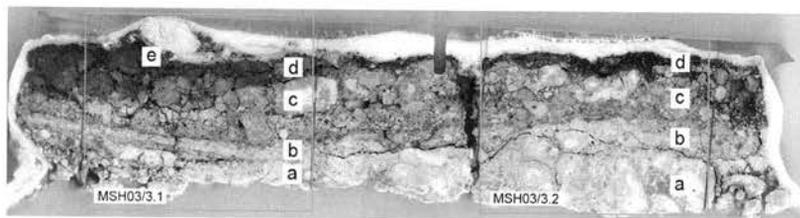


Abb. 26: Mikromorphologische Analyse der Fußbodenablagerung in der Hauptkammer der Königsgruft durch einen Dünnschliff; erkennbar sind fünf unterschiedliche Ablagerungen (Schichten a – e) (Analyse und Aufnahme: C. Pümpin).

Mikromorphologische Untersuchungen in der Königsgruft

Mikromorphologische Proben, die mit Hilfe von Dünnschliffen ausgewertet werden, wurden von Christine Pümpin sowohl auf dem Bestattungstisch in der westlichen Seitenkammer als auch auf dem Fußboden der Hauptkammer der Grabanlage in den Kampagnen 2003 und 2004 genommen. Nur die Auswertung der Proben aus der Hauptkammer ist bisher abgeschlossen. Aus den Dünnschliffen der drei Proben wird der Aufbau des Bodens der Hauptkammer und der darauf befindlichen Ablagerungen deutlich, die von Christine Pümpin in 5 Schichten differenziert wurden (Abb. 26).

Den Gruftboden bildet der anstehende graue, mergelige, eozäne Kalkfels, aus dem die Gruft ausgehauen wurde (Schicht a). Darauf liegt ein dünner Begehungshorizont mit typischen „trampling“-Spuren (Schicht b). Darin eingebettet ist Fremdmaterial wie Ton, Mineralienkörner, Holzkohleflöckchen, Knochensplitter und Schneckenschalen, die entweder als Eintrag mit den Füßen in die Gruft gebracht wurden oder von älteren Nutzungen der Gruft in deren langer Verwendungszeit herrühren. In der dritten Ablagerung (Schicht c) finden sich zahlreiche Klaster des anstehenden Kalkfelsens, vermischt mit einigen Knochen- und Holzkohlefragmenten. Dies verweist auf eine erneute Planierung des Bodens der Gruft in einer fortgeschrittenen Benutzungszeit, nachdem offensichtlich bereits Felsmaterial von den Gruftwänden oder der Decke herabgebröckelt gewesen war. Darüber folgt eine braune, kalkfreie Lehmschicht, bei der es sich um einen bewusst konstruierten Leimboden handeln muss (Schicht d). Der Lehm ist ohne Stroh verwendet worden. Der Boden hat sich durch Austrocknen zusammengezogen und ist dadurch vielfach gespalten. Er zeigt deutliche Begehungsspuren und beinhaltet vereinzelte Fremdpartikel wie Keramik, Knochensplitter und Quarzkörner, die eingetreten worden sein dürften. An einigen Stellen ist sogar eine Mehrphasigkeit des Bodens zu beobachten.

Auf diesem Leimboden liegt eine lockere, dunkelbraune Schicht auf, die stark organisch angereichert ist (Schicht e). Dabei handelt es sich um den jüngsten Begehungshorizont in der Gruft, auf dem das erhaltene Grabinventar abgelegt war. Bei den organischen Komponenten handelt es sich um das Silikat-Gerüst von Gräsern, pflanzliche Makroreste, Holzkohle und Knochensplitter. Aufgrund des archäologischen Befundes wird vermutet, dass es eine Bodenauflage aus Holz oder Schilfmatten gab, und zusätzlich darauf an mehreren Stellen Holzbahren abgestellt waren¹⁸. Holz ist in den Proben mikromorphologisch nicht eindeutig zu erkennen, da dessen Zerfall so weit fortgeschritten ist, dass keine Zellstrukturen mehr zu sehen sind. Das pflanzliche Material ist zu einer lockeren, amorphen Masse zerfallen. Ein ehemaliger Bodenbelag aus pflanzlichem Material – zum Teil in Kombination mit dem zerfallenen Holz von aufgelegten Bahren – ist daraus annäherungsweise zu rekonstruieren.

Die Abfolge einer ursprünglichen Begehungsfäche, einer darauf folgenden Planierung und eines danach angelegten Leimbodens, auf dem wiederum ein Belag aus organischem Material auflag, verdeutlicht die lange Nutzungsge-

¹⁸ Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 193.

schichte der Königsgruft, die von der Mittleren bis zur Späten Bronzezeit – prinzipiell zeitgleich mit der Benutzung des Palastes – angedauert haben dürfte. Im Verlauf der damit angezeigten Phasen ist der Gruftboden jeweils von allen Objekten befreit und weitgehend „gesäubert“ worden, so dass nur das Inventar der jüngsten Gruftbenutzung vorhanden ist.

Biomolekulare Untersuchungen in der Königsgruft

Biomolekulare Analysen von Keramikgefäßen, Skelettmaterial, anthropogenen Sedimenten und organischen Artefakten werden seit 2004 von einer Arbeitsgruppe der Universität Bristol unter der Leitung von Prof. Richard Evershed durchgeführt¹⁹. Über 680 Proben wurden zur Analyse im Labor der Universität Bristol bereit gestellt, darunter allein 371 Proben von organischen Rückständen aus Keramik- und Steingefäßen des Inventars der Königsgruft sowie 41 Proben vom Bestattungstisch der westlichen Seitenkammer (s.o.). Die Rückstandsanalysen der Gefäße sollen darin ehemals aufbewahrte feste Nahrungsmittel, trinkbare Flüssigkeiten und „exotische“ Produkte wie Öle, Parfüme und Weihrauch identifizieren helfen. Das Gesamtziel der Untersuchungen liegt in der Erstellung einer detaillierten und umfassenden „chemischen Landkarte“ der Königsgruft von Qatna. Dazu tragen nicht nur die Ergebnisse der Rückstandsanalysen von Gefäßen bei, sondern auch die Analyse der Ablagerungen auf dem Fußboden und in den Sarkophagen, sowie auf dem erwähnten Bestattungstisch. Beprobungen von organischen Artefakten und menschlichen sowie tierischen Überresten runden das Untersuchungsprogramm ab. Dieses in seinem Umfang sehr ambitionierte und in der Vorderasiatischen Archäologie bisher singuläre Vorhaben wird im Jahr 2007 die ersten abschließenden Ergebnisse liefern können. Bisher können nur einzelne vorläufige Ergebnisse präsentiert werden.

Die anthropogenen Ablagerungen auf dem Gruftboden und in den Sarkophagen wurden zunächst auf ihren Gehalt an Carbon, Hydrogen und Nitrogen untersucht. Die hohen Carbon-Gehalte sprechen für einen hohen Anteil organischer Substanzen innerhalb der Ablagerungen. Außerdem zeigen sich auffällige Konzentrationen von Kupfer- und Bleielementen innerhalb der Kammern, vor allem im Südwest- und im Südostbereich der Hauptkammer. Die Analyse von Lipiden erbrachte hohe Konzentrationen in einigen Proben aus den Fußbodenablagerungen und aus den Gefäßen der Grabkammern, die auf tierische Substanzen hinweisen, die noch zu identifizieren sind. In Fußbodenablagerungen wurden neben vergangenem Holz und Pflanzenmaterial ebenso vermutliche tierische Lipide festgestellt.

Das bemerkenswerteste Einzelergebnis der Untersuchungen der Arbeitsgruppe Eversheds liegt in der Identifizierung von baltischem Bernstein an Hand von vier Artefakten aus der Königsgruft, darunter dem kleinen Gefäß in Form eines besonders fein gearbeiteten Löwenkopfes (s.u.). Bei den anderen

¹⁹ Gefördert durch den UK Wellcome Trust sowie durch ein UK EPSRC Doktorandenstipendium. Die beteiligten Wissenschaftler sind Dr. Anna Mukherjee und PhD-Kandidat Matthew James.



Abb. 27: Löwenkopfgefäß aus Bernstein (Foto: K. Wita)

Objekten aus Bernstein handelt es sich um den Deckel des genannten kleinen Gefäßes sowie um zwei Bernsteinperlen.

DIE FORSCHUNGEN ZU DEN FUNDEN AUS DER KÖNIGSGRUF

Ein Löwenkopfgefäß aus Bernstein aus der Königsgruft

Das Löwenkopfgefäß gehört zu den künstlerisch qualitativsten Werken aus der Königsgruft²⁰. Es fand sich in der Nordostecke der Hauptkammer, auf einer der vier zu rekonstruierenden Holzbahren aufliegend. Seine Länge beträgt nur 6,6 cm hoch, seine Breite 5,9 cm (Abb. 27). Das Innere ist konisch ausgehöhlt, so dass es als kleines Behältnis dienen konnte. Wegen des geringen Fassungsvermögens dürfte es für wertvolle oder exotische Substanzen verwendet worden sein. Mit Hilfe eines runden Deckels von 3,9 cm Durchmesser, der direkt daneben gefunden wurde, konnte es verschlossen werden.

In der Erstpublikation wurde vermutet, dass es „aus Elfenbein oder einem anderen organischen Material“ mit einer auffällig braun-rötlichen Färbung hergestellt ist. Es war vermutet worden, dass diese auffällige Färbung sekundär entstanden sein könnte und entweder auf chemische Reaktionen während der Lagerung in der Gruft oder auf eine absichtliche Behandlung mit Öl

²⁰ Erstpublikation in Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 211-213, Abb. 12; siehe außerdem Pfälzner 2002/2003, Abb. 22.

zurückzuführen sei. Die chemischen Bestimmungen von Richard Evershed und Anna Mukherjee (s.o.) haben nun zweifelsfrei erwiesen, dass es sich bei dem Material um baltischen Bernstein handelt²¹. Die vorhandene Färbung entspricht prinzipiell dem Material, ist aber tatsächlich durch die Lagerung in der Gruft in einen dunkleren Farbton modifiziert worden.

Diese Erkenntnis ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Bernstein ist aus dem alten Orient sehr selten archäologisch belegt und in diesen wenigen Fällen überwiegend mit Artefakten kleinen Formats verbunden. Meist sind dies kleine Perlen und es finden sich nur sehr wenige figürliche Objekte²². Ein Stück dieser Größe ist exzeptionell. Es muss aus einem Rohmaterialstein von mindestens ca. 7 x 6 x 5 cm Größe gearbeitet worden sein. Der Nachweis eines Bernsteinartefaktes in der Königsgruft von Qatna liefert darüber hinaus einen eindrucksvollen Beleg für die Vielfalt der exotischen Luxusgegenstände, die in der Späten Bronzezeit im Rahmen eines ausgedehnten Handels- und Austauschsystems an den Hof von Qatna gelangten. Ob dieses Material direkt aus dem Baltikum bezogen wurde oder über Zwischenstationen – eventuell in der Ägäis – verhandelt wurde, lässt sich archäologisch nicht nachweisen.

Mit großer Sicherheit wurde der Bernstein in Form des Rohmaterials importiert. Dies ist aus dem Stil der Löwenkopfdarstellung zu erschließen, der in die syrisch-mesopotamische Kunst der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. einzufügen ist. Die feine, zottenartige Mähndarstellung, die weichen, stark modellierten Gesichtspartien, die stark geschwungenen Augen und die betonten, schematisch angegebenen Schnauzhaare sind charakteristische Stilmerkmale dieser Zeit in der westlichen Hälfte des Vorderen Orients²³. Folglich dürfte das Stück in Syrien oder in dessen näherem Umfeld geschnitten worden sein. Damit stellt dieser Fund aus der Königsgruft von Qatna eine bisher einzigartige Kombination eines im Alten Orient außergewöhnlichen Materials mit einer künstlerisch hochwertigen, syrisch-mesopotamischen Steinschneidarbeit dar.

Die Goldarbeiten aus der Königsgruft

Von den insgesamt 2046 in der Königsgruft geborgenen Einzelobjekten gehören allein 1008 der Materialgruppe „Goldobjekte“ an, die somit die dominante Fundgruppe in der Grabanlage darstellt. Dazu gehören nicht nur Objekte, die ausschließlich aus Gold bestehen, sondern auch solche, die aus Gold in Kombination mit anderen Materialien zusammengesetzt sind. Viele der ausschließlichen und der zusammengesetzten Goldobjekte sind als Körperschmuck anzusprechen. Daneben finden sich aber auch solche, die eine Funktion als Gewandschmuck besaßen oder als Aufsatz auf Gegenständen

²¹ Erstpublikationen dieses Ergebnisses in: Mukherjee – James – Roßberger – Pfälzner – Higgitt – White – Peggie – Evershed (im Druck).

²² ebenda.

²³ Formal ähnlich – wenn auch stilistisch abweichend – ist ein Löwenkopfrhyton aus Ugarit, welches allerdings nicht aus Bernstein, sondern aus Terrakotta besteht und mit Sicherheit von lokaler Manufaktur ist; siehe: Yon 2006, 149, Fig. 36a.

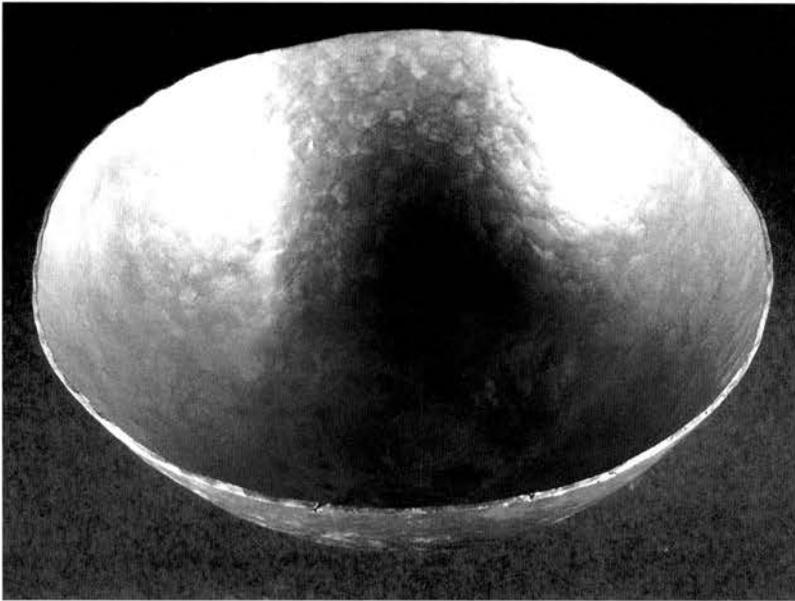


Abb. 28: Goldschale aus dem Sarkophag in der westlichen Seitenkammer der Königsgruft (Foto: K. Wita).

(wie zum Beispiel einem Köcher), als Kultobjekte (wie zum Beispiel der Goldhand), als Gefäß (Goldschale) oder auch als Bestandteil eines Siegels. Alle diese Objekte zeugen von einem sehr hochstehenden und produktiven Goldschmiedehandwerk in Qatna und seinem kulturellen Umfeld während der Späten Bronzezeit, der Periode, aus der die meisten, aber nicht alle in der Königsgruft gefundenen Gegenstände stammen dürften.

Wegen dieser Bedeutung kommt der wissenschaftlichen Bearbeitung und Auswertung der Goldfunde aus der Königsgruft eine besondere Aufmerksamkeit zu. Edilberto Formigli konnte als herausragender Experte für antike Goldschmucktechniken für die Mitarbeit dabei gewonnen werden. Marta Abbado widmet sich den technologischen Kennzeichen der Goldarbeiten, während Elisa Rossberger die typologische und funktionale Bearbeitung der Perlen (aller Materialien) übernommen hat. Sie haben zusammen mit einem Team von Mitarbeitern die Bearbeitung dieser Funde im Nationalmuseum von Damaskus während der Kampagnen 2004 und 2005 übernommen.

Unter den von Edilberto Formigli und Marta Abbado erkannten Goldschmiede-Techniken ist zunächst die Arbeit mit dem Treibhammer zu nennen. Sie ist besonders deutlich an der Goldschale aus Sarkophag 2 in der westlichen Seitenkammer zu erkennen (Abb. 28). Diese ausschließlich aus Gold bestehende Schale von 15 cm Durchmesser und 5,5 cm Höhe und einer Wandungsstärke zwischen 0,8 und 1,2 cm ist das größte Goldobjekt aus den Grabkammern. Die Treibarbeit wurde mit Hilfe von zwei Typen von Ambossen und einem abgerundeten sowie einem flachköpfigen Treibhammer durchgeführt, deren Spuren sowohl auf der Außen- als auch der Innenseite der Schale deutlich



Abb. 29: Goldblechscheibe mit Strahlensonne (Foto: K. Wita).

zu sehen sind. Die Tatsache, dass kaum Abnutzungsspuren vorhanden sind, deutet darauf hin, dass die Schale nicht lange in Benutzung gewesen sein kann. Vielleicht ist sie speziell als Grabbeigabe gefertigt worden.

Bei dem reliefierten Köcherbeschlag²⁴, der aus einer auf Silberblech aufgezogenen Goldfolie besteht, ist vor allem die Arbeit mit dem Ziseliermeißel

²⁴ Erstpublikation in Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 214 f. Abb. 14.

bemerkenswert. Für die Ziselierung der Binnenzeichnung auf den getriebenen Figuren, z.B. bei den Dekorationen auf den Gewändern, bei der Löwenmähne oder beim Fell der Tiere, sind Ziseliermeißel unterschiedlicher Ausführung zum Einsatz gekommen.

Bemerkenswert sind auch die Granulationsarbeiten aus der Königsgruft. Ein interessantes Beispiel ist eine mit einer Strahlensonne dekorierte Goldblechscheibe von 4,0 cm Durchmesser und 1 mm Dicke (Abb. 29). Sie besitzt eine Öse in Form einer sekundär angelöteten Goldperle und konnte auf diese Weise als Anhänger verwendet werden. Die Strahlensonne besteht aus einem Mittelkreis, von dem alternierend vier gerade und vier geschwungene Strahlen ausgehen. Zwischen den von hinten ausgehämmerten Strahlen sind acht von Kreisen umgebene Buckel eingesetzt. Die Konturen der geraden Strahlen, der Mittelpunkt, die Kreise um die Buckel sowie der Außenrand sind mit Linien von Granulationskügelchen besetzt. Die Kügelchen sind sehr sauber auf der Unterlage aufgelötet, wobei die Lötstellen klein gehalten sind und die runden Kügelchen eine einheitliche Größe besitzen. Nur ein einziges Kügelchen ist kleiner und hat eine trapezförmige Gestalt.

Die von Formigli vorgenommene technologische Untersuchung der Goldenten²⁵ gibt einen komplexen Herstellungsvorgang mit mehreren Arbeitsphasen für dieses außergewöhnliche Stück zu erkennen. Die beiden Entenköpfe und der dazwischen stehende Hathorkopf sind aus Einzelteilen gefertigt, die anschließend zusammengelötet wurden. Das Mittelstück und die Entenköpfe wurden separat gegossen und anschließend nachbearbeitet, bevor die Verlötung erfolgte. Erst danach wurde die Federverzierung der beiden Entenköpfe aufgebracht. Damit wird ein detaillierter Einblick in die hochspezialisierte Arbeitsweise der syrischen Goldschmiede der Späten Bronzezeit gewonnen.

Elisa Rossberger hat eine Gesamtbearbeitung der Perlen aus der Königsgruft vorgenommen. Die insgesamt 679 Einzelperlen sowie die 126 Perlen von der Kette auf dem Bestattungstisch in Kammer 4 (s.o.) wurden formal typologisiert, wobei eine Unterscheidung in Kugelperlen, fassförmige Perlen, bikonische Perlen, Zylinderperlen, Flachzylinderperlen, Zylinderscheibenperlen und linsenförmige Perlen vorgenommen wurde²⁶. Auffällig ist die reichhaltige Kombination unterschiedlicher Materialien an dem Perlenschmuck aus der Königsgruft. Neben dem überwiegenden Material Gold finden sich produzierte Materialien, wie Fritte, Glas und sog. „falscher Lapislazuli“, sowie natürliche Mineralien, wie Karneol, Achat, Amethyst, Chalzedon, Lapislazuli und Bernstein²⁷. Charakteristisch für das Material aus Qatna ist die häufige

²⁵ Erstpublikation in Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 216-218, Abb. 17.

²⁶ Im Februar 2006 von Elisa Rossberger als Magisterarbeit an der Universität Tübingen mit dem Titel „Der Perlenschmuck aus der Königsgruft von Qatna“ vorgelegt.

²⁷ Die mineralogische Bestimmung der Steinmaterialien wurde von Judit Zöldföldi (Universität Tübingen) vorgenommen, die Identifizierung des Bernsteins geht auf Richard Evershed und Anna Mukherjee zurück (s.o.).

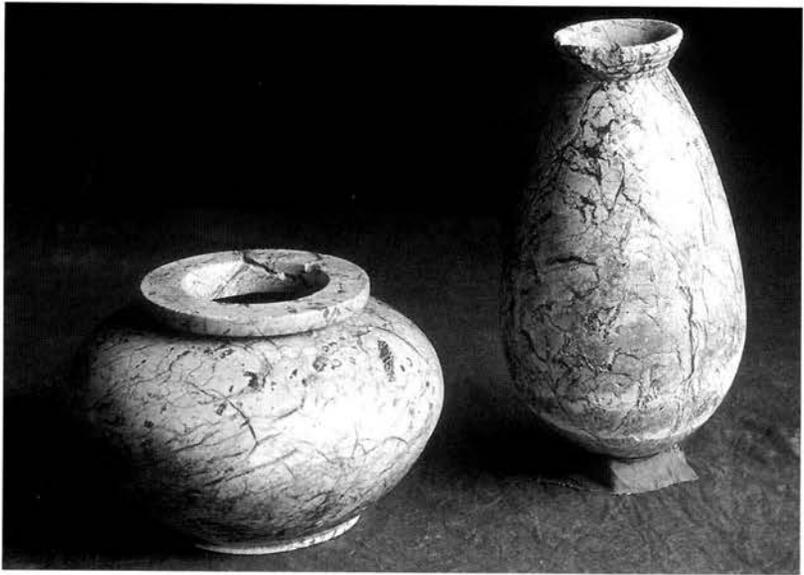


Abb. 30: Zwei Serpentin-Gefäße aus der Königsgruft, rechts ein Alabastron mit Inschrift des Amenemhet, links ein bauchiger, halsloser Topf (Foto: K. Wita)

Kombination von Halbedelsteinen mit beidseitig aufgesetzten Goldkappen.

Bei diesem Korpus handelt es sich – zusammen mit den Fundkontexten aus Ur, Tell el-Ajjul, Alalakh, Byblos, Troia und Assur – um einen der umfangreichsten und typologisch vielfältigsten Perlenfundkontexte aus dem altvorderasiatischen Raum. Typologische Vergleiche lassen sich am eindeutigsten in Schmuckfunden aus Enkomi auf Zypern, aus Assur, aus Kültepe und Troia in Anatolien, sowie aus Ägypten, vor allem dem Grab des Tutanchamun, finden. Dies spricht für intensive überregionale kulturelle Verknüpfungen und verdeutlicht den regen kunsthandwerklichen Austausch zwischen den kulturellen Zentren der Späten Bronzezeit im gesamten vorderasiatischen und ostmediterranen Raum.

Die Bronzeobjekte aus der Königsgruft

Die quantitativ weit geringer als die Gold- und anderen Schmuckobjekte vertretenen Bronzeobjekte gehören funktional in ihrer Mehrzahl den Waffen an. Elisa Rossberger fertigte in den Kampagnen 2004 und 2005 eine Beschreibung und vorläufige Typologisierung dieser Funde an. Die insgesamt 52 Pfeil- und Speerspitzen lassen sich in drei Untertypen aufgliedern, solche mit Mittelgrat, solche mit Mittelgrat und abgesetztem Schaft und solche mit Mittelrippe. Bei den übrigen Waffen der Königsgruft handelt es sich um zwei große Lanzen spitzen. Außerdem finden sich unter den Bronzeobjekten zwei schwere Gewandbügel mit tropfenförmigen Enden sowie eine Gewandnadel mit Lamellenkopf, bei der es sich um ein überliefertes Exemplar aus der Mittleren Bronzezeit handeln dürfte.

Die Steingefäße aus der Königsgruft

In den Kammern der Königsgruft sowie in dem zum Grab hinabführenden Korridor wurden insgesamt 56 Steingefäße gefunden, die als ägyptisch bzw. ägyptisierend zu bezeichnen sind. Schwer zu beantworten ist die Frage, ob es sich um Importe aus Ägypten handelt oder um Stücke, die in Syrien nach ägyptischen Vorbildern hergestellt wurden. Der Bearbeitung dieser Gefäße und dem Versuch der Beantwortung dieser Frage hat sich Alexander Ahrens angenommen²⁸. Die Bearbeitung der Fundstücke fand während der Kampagne 2004 statt.

Die Typologisierung des Steingefäßformen durch Alexander Ahrens führte zu der Erkenntnis, das es sich um zahlreiche variierende Typen mit zum Teil sehr unterschiedlicher chronologischer Tiefe handelt. Unter den insgesamt 19 unterscheidbaren Typen von Steingefäßen aus der Königsgruft stellt die Gruppe der tropfenförmigen Alabastren mit 15 Exemplaren den größten Anteil dar²⁹. Dieser Typ ist eine typische Steingefäßform der Mittleren Bronzezeit, die seit der 12. Dynastie des Mittleren Reichs auftaucht. Eines der Exemplare trägt eine Inschrift Amenemhets III. (12. Dynastie, frühes 18. Jhd. v. Chr.)³⁰, was den zeitlichen Ansatz für diesen Typ belegt. Bei letzterem handelt es sich um ein Gefäß aus Serpentin (Abb. 30, rechts), während die restlichen Alabastren – wie die meisten anderen Steingefäße aus der Königsgruft – aus weißem Kalzit bestehen. Während für letzteres Gefäß die Herkunft aus Ägypten sicher ist, ist auch für die anderen tropfenförmigen Alabastren ein Import aus Ägypten anzunehmen. Endgültige Aussagen dazu sind erst durch geochemische Untersuchungen möglich, die von Judit Zöldföldi kürzlich begonnen wurden.

Ein zweites Gefäß aus Serpentin – neben dem oben besprochenen Alabastron – aus der Hauptkammer der Gruft besitzt die Form eines bauchigen, hals- und henkellosen Topfes (Abb. 30, links). Diese Form ist eindeutig dem Mittleren Reich zuzuweisen, so dass dieses Steingefäß aufgrund von formalen Parallelen und wegen seines Materials als Import aus Ägypten angesehen werden kann.

Auffällig sind ferner drei Steingefäße, die eindeutig der frühdynastischen Zeit Ägyptens angehören, d.h. der 1. bis 2. ägyptischen Dynastie (um 3000-2700 v.Chr.). Im Unterschied zu den anderen Steingefäßen bestehen sie aus

²⁸ Als Magisterarbeit im Jahr 2005 an der Universität Tübingen vorgelegt von Alexander Ahrens unter dem Titel „Einfluss – Übernahme – Variation; Die ägyptischen und ägyptisierenden Steingefäße aus der königlichen Grabanlage von Tall Misrife/ Qatna. Eine Untersuchung zu den Beziehungen zwischen der nördlichen Levante und Ägypten im 2. Jahrtausend v. Chr.“.

²⁹ Eine auffällige Fundkonzentration dieses Gefäßtyps wurde in der südlichen Seitenkammer (Kammer 3) der Königsgruft angetroffen; vgl. Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 199 f., Abb. 7 (linker Bildrand).

³⁰ Die ebenda, 200, Anm. 5 gegebene vorläufige Lesung dieser Gefäßinschrift wurde inzwischen von Alexander Ahrens M.A. überprüft und bestätigt (A. Ahrens, Die Bearbeitung des ägyptisch-hieroglyphischen Inschriften und weiterer Ägyptiaca, in: DFG-Bericht der Ausgrabung Tall Mišrife/ Qatna 2004-2005, unpubliziert)

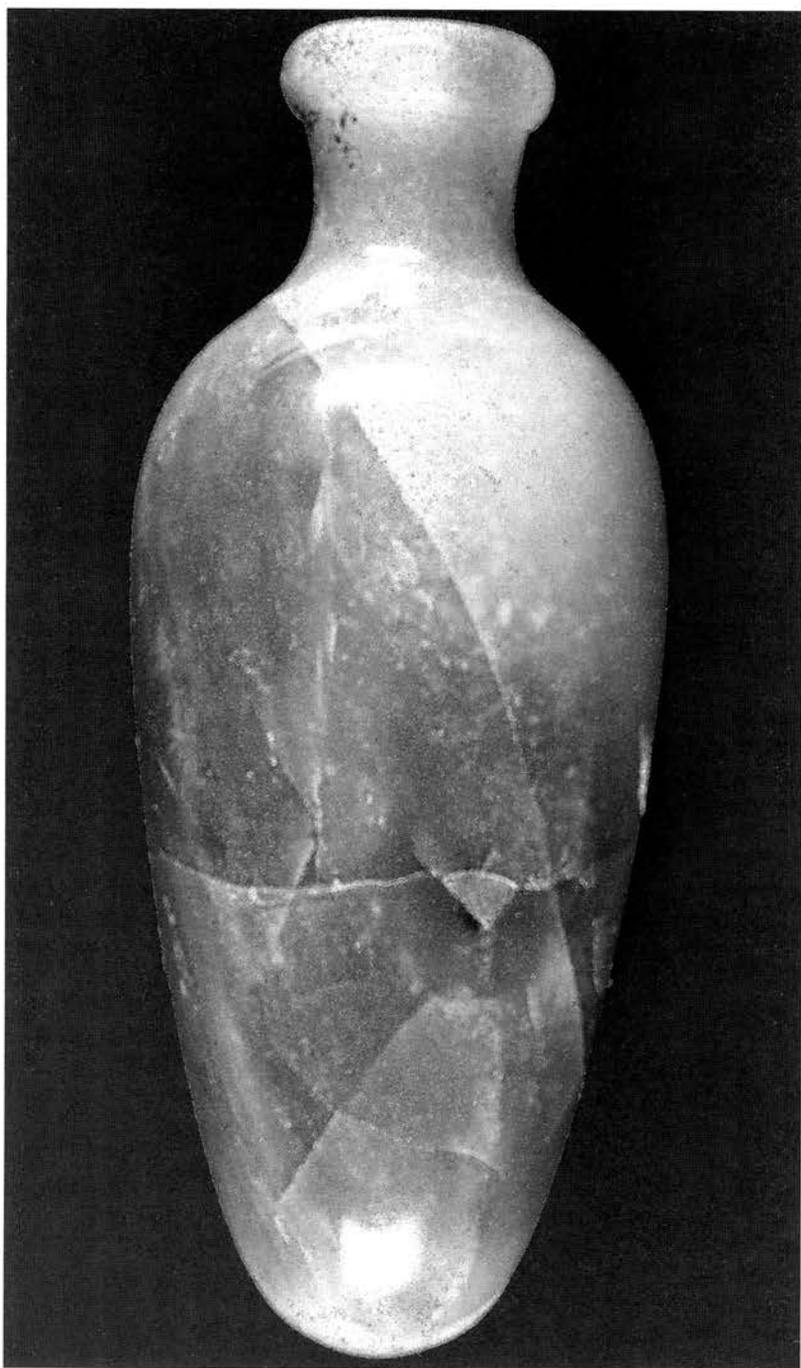


Abb. 31: Flasche aus geschliffenem Achat (Foto: K. Wita)

Granit unterschiedlicher Färbung. Dabei handelt es sich um zwei bauchige Gefäße mit Röhrenhenkeln³¹ sowie einen hohen Topf, die aufgrund ihrer formalen Kennzeichen aus Ägypten importiert worden sein müssen – wahrscheinlich aber erst zu einem Zeitpunkt während des 2. Jtsds. v. Chr.

Eine ganz Reihe amphorenartiger Gefäße findet sich innerhalb des Stein-gefäßrepertoires. Diese hohen Flaschen mit ebenso hohem Hals besitzen am Hals beidseitig zwei senkrecht stehende, an der Lippe ansetzende Henkel³². Ein Standfuß ist entweder angearbeitet oder separat hergestellt. Es finden sich sehr ägyptisch aussehende Stücke neben solchen, die einen stärker levantinish-syrischen Bezug haben. Die zwei Kalzitgefäße aus dem Korridor AQ³³ sind als Schulterhenkelamphoren zu bezeichnen, da ihre teilweise sekundär angesetzten kurzen, schlaufenförmigen Henkel im Schulterbereich des Gefäßes anliegen. Diese Gefäßform, die sowohl in Ägypten als auch in Syrien vorkommt, ist der Späten Bronzezeit zuzuweisen.

Eine auf Grund ihres Materials herausstechende, sehr kleine alabastronartige Flasche besteht aus geschliffenem Achat. Sie besitzt eine Höhe von 12,4 cm und einen Durchmesser von 5,2 cm (Abb. 31). Die unten gleichmäßig gerundete Gefäßform ist sehr schlank, der Hals schmal und die Lippe leicht verdickt. Die Arbeit ist mit großer Sorgfalt ausgeführt worden und die geschliffene Oberfläche ist hoch glänzend. In Form und Material stellt dieses Steingefäß ein Unikat dar, welches auch in Ägypten keine Parallelen kennt. Über die Herkunft und Herstellung lässt sich deshalb nur spekulieren. Tropfenförmige, schlanke Gefäße mit engem Hals sind in der Keramik Syriens von der Frühen³⁴ bis zur Späten Bronzezeit³⁵ belegt. Eine Übertragung dieser Form in Stein und eine Herstellung in Syrien ist deshalb angesichts der Gefäßform denkbar³⁶. Woher der ungewöhnlich große Achatstein stammt, soll mineralogisch untersucht werden.

Die Keramik aus der Königsgruft

Valeria Paoletti hat im Rahmen einer Studie über die spätbronzezeitliche Keramik aus dem Königspalast von Qatna die Bearbeitung der Keramik aus der Königsgruft durchgeführt und zum Abschluss gebracht. In der Königsgruft wurden insgesamt 248 vollständig oder annähernd vollständig erhaltene bzw. restaurierbare Keramikgefäße geborgen bzw. restauriert.

³¹ Siehe Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, Abb. 2 (vorne links).

³² ebenda, Abb. 9 (Bildmitte).

³³ Novák – Pfälzner 2003, 151, Abb 13.

³⁴ z.B.: Fugmann 1958, Fig. 98. Nr. 3A647 (Niveau J2) ; Mazzoni 2002 a, Pl. XLV, Nr. 135 (Zalaqiyate, Frühbronze IVB).

³⁵ z.B. Mazzoni 2002 b, Pl. LVIII, Nr. 17 (Tell Afis, Schich E 13).

³⁶ Alexander Ahrens hält demgegenüber – abweichend von den beiden Autoren dieses Artikels – eine Herkunft der Achatflasche aus Ägypten für wahrscheinlich.

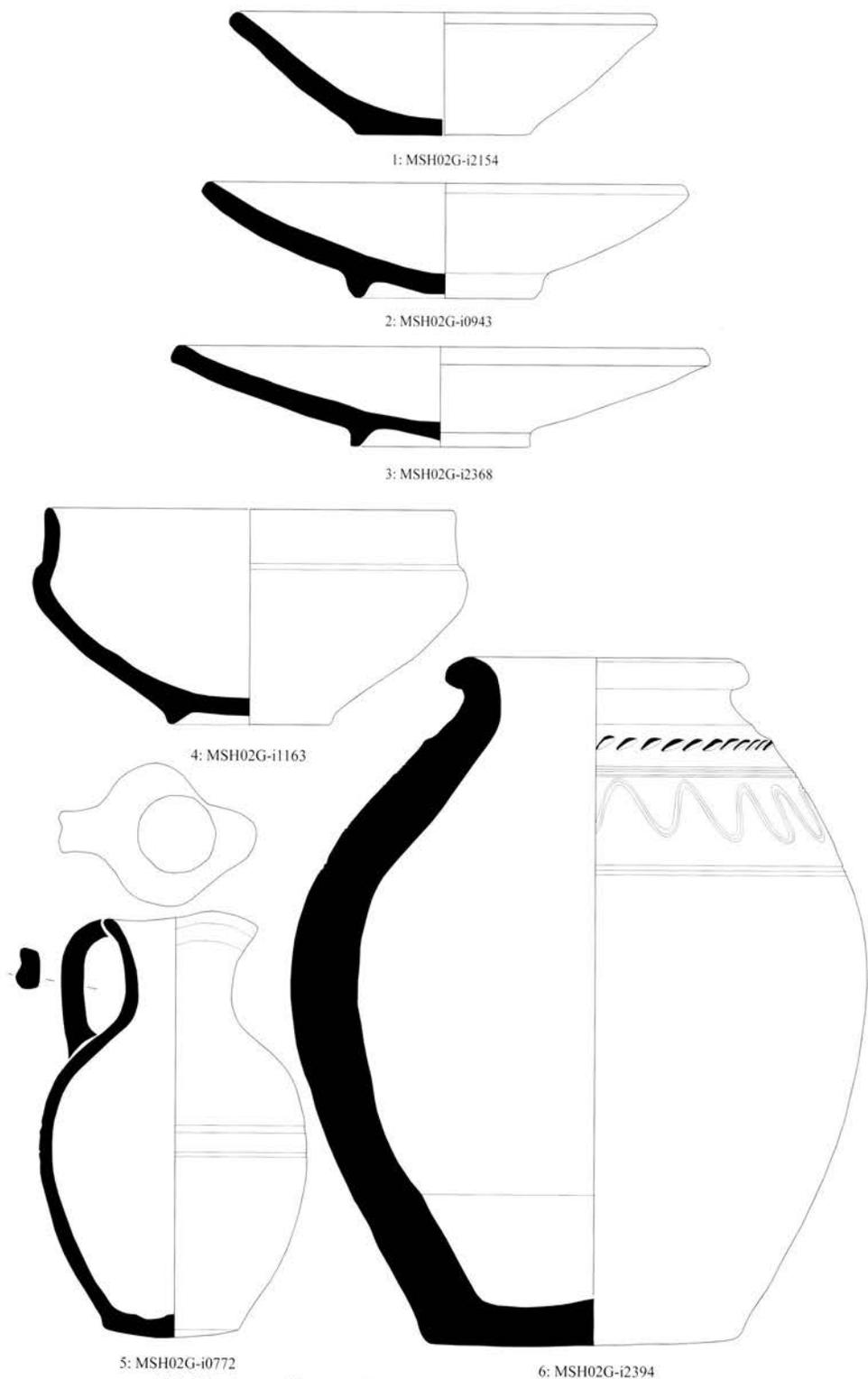


Abb. 32: Auswahl an spätbronzezeitlicher Keramik aus der Königsgruft
(Bearbeitung: V. Paoletti) – Maßstab 1:4

Alle diese Gefäße wurden zu einem einheitlichen Zeitpunkt (um 1340 v. Chr.)³⁷ bei der Zerstörung des Königspalastes in den Kammern durch die Verschüttung des Zugangsbereiches und der Vorkammer eingeschlossen. Deshalb bildet das Keramikinventar der Königsgruft eine sehr umfangreiche, archäologisch geschlossene und gut datierte Assemblage aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Späten Bronzezeit IIA. Dies bedeutet, dass diese Gefäße zusammen und gleichzeitig vor der Zerstörung des Palastes benutzt wurden. Die Keramik ist sicherlich auch zum überwiegenden Teil während dieser Periode (Spätbronzezeit IIA) hergestellt worden, wenn auch nicht auszuschließen ist und in einigen Fällen sogar sicher zu konstatieren ist, dass einzelne Gefäße älter sind und folglich schon seit längerer Zeit in Benutzung waren. Einige Schalen und eine kugelige Flasche gehören typologisch der Mittelbronzezeit II an, was anzeigt, dass sie über einen entsprechend langen Zeitraum benutzt worden sein müssen.

Das Formenspektrum ist nicht sehr variationsreich. Am auffälligsten sind die flachen Schalen mit gerader Wandung und stumpfem, unverdicktem Rand (Abb. 32, Nr. 1–3). Die Wandung der Gefäße ist dick, die Herstellung eher sorglos durchgeführt. Dieser Typ kann als Leitform der spätbronzezeitlichen Keramik Syriens gelten und ist in seiner Form monoton und standardisiert. Viele dieser Schalen wurden in Stapeln übereinander gefunden, so zum Beispiel auf und unter den Bänken in der Nordwestecke der Hauptkammer³⁸, unter der Bank in der Südwestecke derselben Kammer³⁹ und sogar im Sarkophag der Hauptkammer⁴⁰, oder einzeln auf dem Fußboden stehend, zum Beispiel in der südlichen⁴¹ und der östlichen Nebenkammer⁴². Diese Schalen dienten sicher zur Aufnahme von Opfergaben sowie zum Verteilen von Nahrungsmitteln im Zusammenhang mit dem *kispu*-Ritual. Da die Schalen in typologisch übereinstimmender Weise und in ähnlich großen Mengen auch in nicht-funerären Kontexten gefunden wurden, kann man darauf schließen, dass derselbe Typus multifunktional für alltägliche und kultische Zwecke verwendet wurde.

Eine weitere charakteristische Form des Spätbronze IIA-zeitlichen Keramikrepertoires sind starke Knickwandschalen, bei denen der obere Teil der Wandung annähernd senkrecht nach oben verläuft, wodurch ein akzentuierter, zurückspringender Knick entsteht (Abb. 32, Nr. 4). Unter den Krügen finden sich solche mit hohem Hals und flach verdickter Lippe, die einige wenige Riefen im Bauchbereich aufweisen können und auch einen Kleeblatttrand besitzen können (Abb. 32, Nr. 5). Viele Vorratsgefäße finden sich in der Hauptkammer. Auffällig daran ist eine sehr dicke Wandung, ein außen klobig verdickter Rand sowie eine eingeritzte Wellenlinie zwischen mehreren Horizontalriefen im Schulterbereich (Abb. 32, Nr. 6).

³⁷ Zur Fixierung dieses Zeitpunktes siehe Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, 210 f.

³⁸ Al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003, Abb. 5.

³⁹ Ebenda Abb. 6.

⁴⁰ Ebenda Abb. 4.

⁴¹ Ebenda Abb. 7.

⁴² Ebenda Abb. 11.

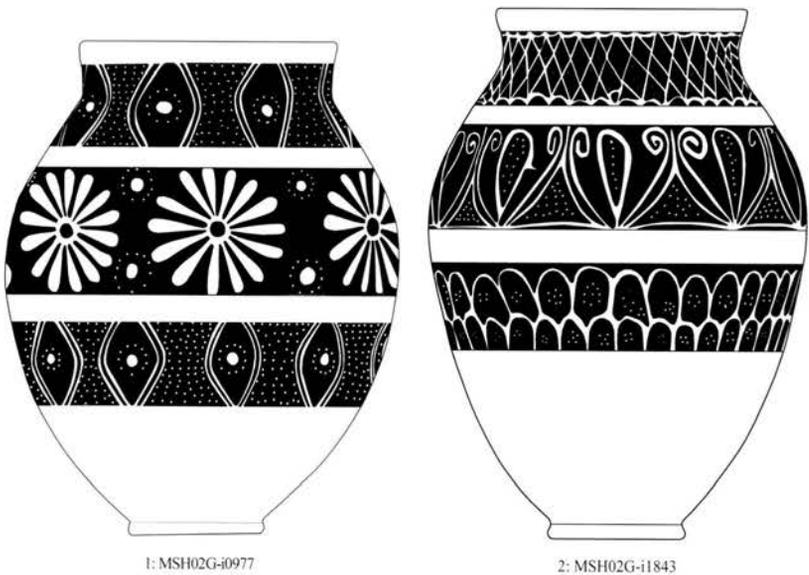


Abb. 33: Gefäße der Nuzi-Ware aus der Königsgruft. Maßstab 1:2

Nur wenige Beispiele importierter Keramik finden sich im Repertoire der Königsgruft. Zyprische Keramik, die im Obergeschoss der Vorkammer (Raum BJ) durch drei „Milk Bowls“ (White Slip II-Ware) belegt ist⁴³, fehlt in den Grabkammern. Das gleiche gilt für mykenische Keramik. Andererseits sind zwei Krüge der bemalten palästinischen „Bichrome Ware“ sowie zwei Gefäße der Nuzi-Ware⁴⁴ belegt. Eines davon (Abb. 33, Nr. 1) ist ein Becher mit gewölbter Wandung und leicht ausschwingendem Rand. Die Bemalung ist in drei dunkle Streifen gegliedert, auf denen die Bemalung in weißer Farbe aufgebracht ist. Im mittleren Streifen ist ein Fries vielblättriger Rosetten dargestellt, in den beiden anderen Streifen sind es eingezogene Rechtecke mit Punktmuster und dazwischen eingesetzten Punktrosetten. Dies ist ein typisches Beispiel der früh-mittanischen Variante der Nuzi-Ware, die der Mittel-Gazira IA-Periode zuzurechnen ist (entspricht der Spätbronzezeit I, ca. 1550 – 1400 v. Chr.)⁴⁵. Die großformatigen Rosetten und die Streifenunterteilung sind wichtige Indizien hierfür.

Das zweite Exemplar der Nuziware (Abb. 33, Nr. 2) entspricht dem ersten fast exakt in der Gefäßform und in der dreistreifigen Aufteilung der Malerei. Die Bemalungsmuster sind jedoch unterschiedlich: Im Mittelstreifen finden sich eingezogene Dreiecke mit Doppelvolutenbekrönung zwischen umgekehrten Tropfen, im unteren Streifen ein Schuppenmuster, im oberen

⁴³ Siehe Novák 2004, Abb. 10.

⁴⁴ Siehe Novák 2004, 307 f., Abb. 9 (Nuzi-Ware).

⁴⁵ Vgl. Pfälzner, im Druck.

eine Kreuzschraffur. Die Muster sind auch hier – wie beim ersten Gefäß – mit Punktreihen und Punktfeldern ausgefüllt. Folglich muss dieses Gefäß annähernd zeitgleich mit dem ersten sein und in die früh-mittanische Keramikperiode datieren. Die starke Ähnlichkeit der beiden Gefäße spricht sogar dafür, dass sie aus derselben Produktionsstätte stammen könnten.

Die Tatsache, dass in der Königsgruft zwei Beispiele der früh-mittanischen (Mittel-Gazira IA) und keines der spät-mittanischen (Mittel-Gazira IB) Variante⁴⁶ der Nuzi-Ware vorkommen, ist absolutchronologisch interessant in Zusammenhang mit dem Zerstörungszeitpunkt des Palastes um 1340 v. Chr.. Die Abgrenzung zwischen beiden Perioden wird um 1400/1350 v. Chr. angesetzt⁴⁷. Dadurch bestätigen die Funde aus Qatna diese kürzlich vorgeschlagene relative und absolute Chronologie der Nuzi-Ware.

DIE BEARBEITUNG DER WANDMALEREIEN

Die Anzahl der in den Kampagnen 2000 bis 2002 im Palastbrunnen gefundenen spätbronzezeitlichen Wandmalereifragmente beläuft sich auf über 3000. Deren Bearbeitung mit dem Ziel der Rekonstruktion der ursprünglichen Bildzusammenhänge wird von Constanze von Rügen in Zusammenarbeit mit Archäologen und Restauratoren durchgeführt. Die Arbeit an den Stücken konnte in der Kampagne 2004 zum Abschluss gebracht werden, die Gesamtauswertung wurde im Jahr 2006 fertig gestellt⁴⁸. Die Putz- und Pigmentanalysen sowie technologische Untersuchungen wurden parallel dazu von Ann Nicole Brysbaert in Zusammenarbeit mit dem Malcolm Wiener Institut in Athen ausgeführt⁴⁹.

Entgegen der anfänglichen Skepsis, ob es möglich sein würde, die zahlreichen, zum Teil sehr kleinen Fragmente zu Bildfeldern zusammensetzen, ist dies am Ende der mehrjährigen Bearbeitung weitestgehend gelungen. Eine Anzahl von größeren Bildausschnitten ließ sich rekonstruieren und mit den vorhandenen Fragmenten umfänglich ausfüllen.

Ein langgezogener Ausschnitt von 3 Meter Länge und 30 cm Höhe zeigt eine Landschaft am Wasser, in welche auch die beiden bekannten Schildkrötenmotive⁵⁰ eingesetzt werden konnten. Andere Ausschnitte geben eher geometrische Bildfelder wieder, mit dreieckigen Feldern, die von horizontalen Doppelspi-

⁴⁶ Es findet sich in der Königsgruft auch kein Beispiel der sog. „Atchana-Ware“ (vgl. Woolley 1935, 350), die ebenfalls der jüngeren Periode Mittel-Gazira IB zuzurechnen ist (vgl. Pfälzner, im Druck).

⁴⁷ Pfälzner, im Druck.

⁴⁸ Im August 2006 eingereichte Dissertation von Constanze von Rügen mit dem Titel „Die Wandmalereien von Tall Mišrife/Qatna im Kontext interregionaler Kommunikation“.

⁴⁹ Diese Forschungen werden durch ein eigenes Projekt geleistet, welches vom Institute for Aegean Prehistory (INSTAP), Philadelphia, finanziert wird, wofür dem Institut und seiner Leitung großer Dank ausgesprochen wird.

⁵⁰ Vgl. Novák – Pfälzner 2001, 183 ff., Abb. 16; Novák – Pfälzner 2002 a, 95, Abb. 86.

ralfriesen oder von schrägen Blattfriesen flankiert werden. Der vollständigste Bildausschnitt, in den 147 Einzelfragmente integriert werden konnten, zeigt eine von horizontalen und schrägen Friesen eingerahmte Landschaftsdarstellung mit einer dreistämmigen Palme, Gräsern und anderen Pflanzen. Ein weiterer interessanter Bildausschnitt enthält drei blaue Papyrusblüten.

Die Bearbeitung bestätigte die anfängliche Vermutung⁵¹, dass die Motive starke ägäische Parallelen aufweisen, die auf einen intensiven Kontakt mit der ägäisch-minoischen Welt hinweisen.

BIBLIOGRAPHIE

- M. al-Maqdissi – H. Dohmann-Pfälzner – P. Pfälzner – A. Suleiman 2003 : Das königliche Hypogäum von Qatna. Bericht über die syrisch-deutsche Ausgrabung im November – Dezember 2002, MDOG 135, 189-218.
- H. Dohmann-Pfälzner – M. Novák – M. Maqdissi – P. Pfälzner 2003 : Der Gang in die Unterwelt von Qatna, *Alter Orient aktuell* 4, 14-17.
- G. Elsen-Novák 2002 : Die altassyrische Glyptik aus Qatna. Eine erste Einordnung, MDOG 134, 257-274.
- E. Fugmann 1958 : Hama. Fouilles et recherches de la Fondation Carlsberg 1931-1938, II. L'architecture des périodes pré-hellénistiques (Kopenhagen).
- S. Mazzoni 2002 a : The Ancient Bronze Age Pottery Tradition in Northwestern Central Syria, in: M. al-Maqdissi – V. Matoian – C. Nicolle (Ed.), *Céramique de l'âge du bronze en Syrie, I. La Syrie du Sud et la Vallée de l'Oronte* (Beyrouth).
- S. Mazzoni 2002 b : Late Bronze Age Pottery Production in Northwestern Central Syria, in: M. al-Maqdissi – V. Matoian – C. Nicolle (Ed.), *Céramique de l'âge du bronze en Syrie, I. La Syrie du Sud et la Vallée de l'Oronte* (Beyrouth).
- R. Du Mesnil du Buisson 1927 : Les Ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse). Première campagne de fouilles a Qatna (1924), *Syria* 8, 1-59.
- D. Morandi Bonacossi – J. Eidem 2006 : A Royal Seal of Ishhi-Addu, King of Qatna, *Akkadica* 127, 1–17.
- A.J. Mukherjee – M.A. James – E. Roßberger – P. Pfälzner – C. Higgitt – R. White – D. Peggie – R.P. Evershed (im Druck) : Exceptional Baltic Amber Sculpture and Beads from a Bronze Age Royal Tomb in Syria.
- M. Novák 2004: The Chronology of the Royal Palace of Qatna, *Ägypten und Levante* 14, 299-317.
- M. Novák – P. Pfälzner 2001 : Ausgrabungen in Tall Mišrife-Qatna 2000. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 133, 157-198.
- M. Novák – P. Pfälzner 2002 a : Excavations in the Western Part of the Bronze Age Palace (Operation G), in M. Maqdissi – M. Luciani – D. Morandi Bonacossi – M. Novák – P. Pfälzner (Hrsg.), *Excavating Qatna Vol. I. Preliminary Report on the 1999 and 2000 Campaigns of the Joint Syrian-Italian-German Archaeological Research Project at Tell Mishrifeh, Damascus*, 63-110.

⁵¹ Novák – Pfälzner 2002 b, 231.

- M. Novák – P. Pfälzner 2002 b : Ausgrabungen in Tall Mišrife-Qaṭna 2001. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 134, 207-246.
- M. Novák – P. Pfälzner 2003 : Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife – Qaṭna 2002. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 135, 131-166.
- M. Novák – P. Pfälzner 2005 : Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife/ Qaṭna 2003. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 137, 57-78.
- P. Pfälzner 2002/2003 : Die Politik und der Tod im Königtum von Qaṭna, Nürnberger Blätter zur Archäologie, 19, 85-102.
- P. Pfälzner 2006: „Qaṭna. B. Archäologisch“, Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 11/1–2, 161–170.
- P. Pfälzner, im Druck : Late Bronze Age Ceramic Traditions in the Syrian Jazirah, in: M. al-Maqdissi – V. Matoian – C. Nicolle (Ed.), *Céramique de l'âge du bronze en Syrie*, II.
- T. Richter 2002 : Bericht über 2001 in Qaṭna gemachte Inschriftenfunde, MDOG 134, 247-255.
- C.L. Woolley 1955 : *Alalakh. An Account of the Excavations at Tell Achana in the Hatay, 1937-1949*, Oxford.
- M. Yon 2006 : *The City of Ugarit at Tell Ras Shamra, Winona Lake*.

Schuhe aus der persischen Militärkolonie von Elephantine, Oberägypten, 6.–5. Jhdt. v. Chr.

JOSEFINE KUCKERTZ

I. Übersicht

Vorgestellt wird hier ein Fundkomplex von Schuhen und einem Lederbeutel, der in Elephantine/Oberägypten in einem Gebäude der Bauschicht 4 (Mitte 26. bis 27. Dynastie, ca. Mitte 6. Jhdt. – Ende 5. Jhdt. v. Chr.) während der Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo (DAI) in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde zutage kam.¹ Gefunden wurden die Lederobjekte in einem Bereich des Stadtreals, in dem während der Zeit der ersten persischen Herrschaft (525 – 399/98 v. Chr.²) und schon früher jüdisch-aramäische Bevölkerungsanteile gelebt hatten.

¹ Für die Erlaubnis, diese Lederfunde publizieren zu können, bin ich Werner Kaiser, dem ehemaligen 1. Direktor, und Günter Dreyer, dem derzeitigen 1. Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes, Abt. Kairo, äußerst verbunden, ebenso wie Achim Krekeler, der die Grabungen von 1987 bis 1992 durchführte. Für nützliche Hinweise und Diskussionsbereitschaft danke ich vor allem Sylvia Brehme, Helmut Freydank, Friedhelm Pedde und Dietrich Raue. Der Deutschen Orient-Gesellschaft gebührt Dank für die Aufnahme in den MDOG. Die Lederfunde befinden sich in einem Magazin des DAI auf Elephantine.

² Die erste Perserherrschaft in Ägypten (27. Dyn.) wird traditionell von 525 – 401 v. Chr. angesetzt (J. von Beckerath, *Handbuch der ägyptischen Königsnamen*, MÄS 49, Mainz a. Rh. 1999, S. 287), obwohl der einzige Herrscher der 29. Dyn., Amyrtaios, im Delta schon 405/04 v. Chr., in Elephantine allerdings erst 400 v. Chr. anerkannt erscheint. Der letzte datierte aramäische Papyrus in Elephantine von 399 v. Chr. (B. Porten, *Archives from Elephantine. The Life of an Ancient Jewish Military Colony*, Berkeley-Los Angeles 1968, S. 296, mit der Nachricht vom Tod des Amyrtaios und der Thronbesteigung Nepherites' I., 29. Dyn.) bezeugt das Fortbestehen aramäisch schreibender Angehöriger der persischen Militärkolonie mindestens bis zu diesem Datum. Zum Ende der Militärkolonie in Elephantine siehe A. Lemaire, *La fin de la première période perse en Égypte et la chronologie judéenne vers 400 av. J.-C.*, in: *Transeuphratène* 9, 1995, S. 51-61.

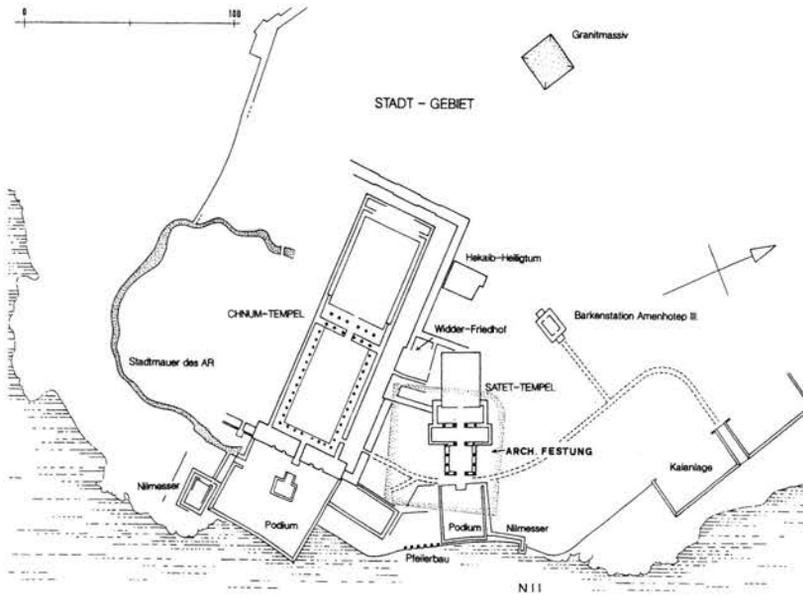


Abb. 1: Baustrukturen von Elephantine (aus: D. Arnold, Lexikon der ägyptischen Baukunst, München-Zürich 1994, S. 73)

Bei den seit 1969 laufenden Grabungen des DAI Kairo in dem auf einer Insel gelegenen Elephantine ist in der Nordweststadt in den Jahren 1979 und von 1987 bis 1992 ein Stadtareal untersucht worden, der sogenannte Westkôm, in dem Besiedlungsreste vom Ende der 18. Dynastie bis in die römische Zeit erfasst werden konnten (Abb. 1)³. Insgesamt wurden in diesem Bereich sieben

Die Daten der Regierungszeiten für ägyptische Pharaonen und vorderasiatische Herrscher sind der Zeittafel in G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden im ersten vorchristlichen Jahrtausend, Kulturgeschichte der antiken Welt* 97, Mainz a. Rh. 2003, S. 304 ff., entnommen bzw. J. von Beckerath, *Handbuch der ägyptischen Königsnamen*, die Daten der aramäischen Dokumente dem Werk von B. Porten et al., *The Elephantine Papyri in English. Three Millennia of Cross-Cultural Continuity and Change*, Leiden et al. 1996; andere Zeitangaben beruhen in der Regel auf den zitierten Werken.

³ Zu zeitlich differenzierten Gesamtplänen von Elephantine von der Frühzeit bis in ptolemäisch-römische Zeit siehe W. Kaiser et al., *Stadt und Tempel von Elephantine. 25./26./27. Grabungsbericht*, in: *MDAIK* 55, 1999, S. 230 ff., Abb. 55-58 (Die weiteren hier abgekürzt zitierten Grabungsberichte sind: W. Kaiser et al., *Stadt und Tempel von Elephantine. 8. Grabungsbericht*, in: *MDAIK* 36, 1980, S. 245-291; 15./16. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 44, 1988, 135-182; 17./18. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 46, 1990, S. 185-249; 19./20. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 49, 1993, S. 133-187).

Das Gebäude DA, von dem im folgenden die Rede sein wird, ist in der obigen Abb. 1 etwa bei dem Bindestrich von ‚Stadt-Gebiet‘ zu lokalisieren.

Bauschichten ermittelt.⁴ Tiefer liegende Straten sind an dieser Stelle nicht erreicht worden, da sonst großräumige Abtragungen der jüngeren Schichten notwendig gewesen wären. Auch wurde nicht flächendeckend gegraben; es sind lediglich punktuell einzelne Bereiche freigelegt worden, um eine möglichst repräsentative Dokumentation von Bauten aller Besiedlungsschichten zu erhalten und sie – als zusätzlichen Effekt – für künftige Besucher rekonstruieren und zugänglich machen zu können.

Die Grabungen am Westkôm konnten wenigstens zum Teil an die alten Grabungen der Königlichen Museen zu Berlin von 1906 bis 1908 in Elephantine anknüpfen.⁵ Unter der Leitung von Otto Rubensohn (1906, 1906/07) und Friedrich Zucker (1907/08) wurden in drei Kampagnen neben dem Stadtgebiet nordwestlich der großen Umfassungsmauer des späten Chnumtempels bis etwa zur kleinen Stufenpyramide der 3. Dynastie auch ein Teil des Chnumtempels der 30. Dynastie und das südwestlich davon gelegene Areal untersucht. Ziel dieser Unternehmung, der sogenannten „Papyrusgrabung“ oder Grabung der „Papyruskommission“, war die Auffindung von Papyri und anderen beschrifteten Objekten, hauptsächlich von griechischen literarischen Papyri⁶ und insbesondere aramäischen Schriftdokumenten. Da zwei Jahre zuvor 1904 ein großes Konvolut aramäischer Papyri, aus Elephantine stammend, bei Händlern in Assuan aufgetaucht und an zwei Engländer, Robert Mond und Lady William Cecil, verkauft worden war,⁷ war die Hoffnung groß, ähnliche Dokumente auch während der deutschen Grabung zu erlangen. Aus vermutlich den gleichen Gründen wurden auch von der französischen Académie des Inscriptions et Belles Lettres Ausgrabungen begonnen. Unter der Leitung von Charles Clermont-Ganneau, Étienne Gautier und Jean Clédat fanden vier Kampagnen von Ende 1906 bis 1911 in Elephantine statt.⁸ Das französische

⁴ Bauschicht 7 (20./21. Dynastie), BS 6 (22. – 24. Dynastie), BS 5 (25. – Mitte 26. Dynastie), BS 4 (Mitte 26. – 27. Dynastie), BS 3 (28. – 30. Dynastie), BS 2 (Ptolemäerzeit), BS 1, Oberfläche (Römerzeit), siehe A. Krekeler, 19./20. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 49, 1993, S. 170 ff.; ders., *Elephantine XXI. Ausgrabungen in der Weststadt 1987-1992. Bauten und Stadtstruktur vom späten Neuen Reich bis in die Römerzeit*, AV in Vorbereitung, Kap. 4.5.

⁵ W. Honroth, O. Rubensohn, F. Zucker, Bericht über die Ausgrabungen auf Elephantine in den Jahren 1906-1908, in: *ZÄS* 46, 1909, S. 14-61, Taf. II, III.

⁶ Zu den Zielen des Deutschen Papyruskartells, zu dem die Berliner Papyruskommission bzw. das Preußische Papyrusunternehmen gehörten, und den daraus erwachsenen Grabungen siehe O. Primavesi, Zur Geschichte des Deutschen Papyruskartells, in: *ZPE* 114, 1996, S. 173-178.

⁷ Veröffentlicht durch A. H. Sayce, A. E. Cowley, *Aramaic Papyri discovered at Assuan* (Appendices by W. Spiegelberg, S. de Ricci), London 1906; zuletzt B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 152-201, 257 (B23-26, B28-33, B48). Die Papyri bilden zusammen mit einem von Otto Rubensohn 1907 gefundenen Papyrus (B. Porten, o.c., B27) das Archiv der Mibtahiah (471-410 v. Chr.).

⁸ M.-J. Lagrange, Les fouilles d'Éléphantine, in: *Revue Biblique* N.S. 5, 1908, S. 260 ff.; J. B. Chabot, Les fouilles de Clermont-Ganneau à Éléphantine, in: *Journal des Savants* 1944, S. 87 ff., 136 ff.; B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 3 f.

Grabungsgebiet schloss nordöstlich an das deutsche Grabungsareal an und umfasste mehrheitlich den östlichen Teil des späten Chnumtempels, den Sattetempel, den östlichen Teil des Stadtareals und den Bereich um die kleine Stufenpyramide herum. Die Grabungen des DAI am Westkôm erstrecken sich in ihren untersten Bauschichten (BS 7–5) zum Teil auch auf das ehemalige französische Grabungsgebiet.

Die Zielsetzung der Papyruskommission wurde voll und ganz erfüllt. Neben unzähligen hieratischen, demotischen, griechischen und lateinischen Papyri und Ostraka kam auch eine Vielzahl aramäischer Dokumente zutage, die einen Einblick in das Leben der jüdisch-aramäischen Militärkolonie von Elephantine in der Zeit der späten 26. Dynastie und während der 1. Perserherrschaft in der 27. Dynastie in Ägypten gewähren.⁹ Die Benennung als „jüdisch-aramäische Kolonie“ ist zwar nicht ganz korrekt, wird aber entsprechend dem bisherigen Usus hier beibehalten. Die den persischen Machhabern unterstellten Söldnertruppen, die sowohl in Elephantine als auch in Assuan auf dem gegenüberliegenden Nilufer stationiert waren, umfassten – nach Ausweis der Personennamen in den aramäischen Dokumenten – neben Persern (in Leitungsfunktionen), Juden und Aramäern auch Meder, Babylonier, Kaspier, Choresmier und ihre Familien.¹⁰ Auch Karer sind in einem in Elephantine aufgefundenen Papyrus erwähnt;¹¹ unklar ist allerdings, ob diese in Elephantine oder Assuan überhaupt ansässig waren. Die Bezeichnung „aramäisches Quartier“ o.ä. geht auf die zu Beginn des letzten Jahrhunderts gefundenen Papyri und Ostraka in aramäischer Schrift und Sprache zurück; das Aramäische war während der Perserzeit die allgemeine Verkehrssprache (lingua franca) im gesamten Vorderen Orient.

II. Grabung des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI)

Schon während der ersten Orientierungskampagne des DAI am Westkôm 1979 konnten Baureste identifiziert werden, die der Schicht der jüdisch-aramäischen Bebauung zuzuordnen sind und die schon Rubensohn 1906/07 dokumentiert hatte.¹² Die Untersuchungen durch A. Krekeler während der 16. bis 20. Kampagne des DAI von 1986/87 bis 1990/91 konnten weitere Bauten freilegen und die räumliche Ausdehnung dieser Bebauungsphase im Grabungsareal ermitteln.¹³ Dieser Schicht zuzuordnende Hausstrukturen verteilen sich über

⁹ Eine Auswahl bietet B. Porten, *Elephantine Papyri in English*; zur jüdischen Siedlung siehe B. Porten, *Archives*.

¹⁰ B. Porten, *Archives*, S. 29.

¹¹ G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden*, S. 156; B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 115 ff.

¹² Haus G mit einem Gefäßdepot, siehe P. Grossmann, 8. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 36, 1980, S. 274 f. Von Rubensohn wird es das „aramäische Haus“ genannt (unter „k“ liegend), W. Honroth et al., in: *ZÄS* 46, 1909, S. 25 ff., Taf. III, V.

¹³ A. Krekeler, 15./16. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 44, 1988, S. 172-174, Abb. 12; ders., 17./18. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 46, 1990, S. 214-217, Abb. 8; ders., 19./20. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 49, S. 177-179, Abb. 16.

das gesamte, von den Grabungen Krekellers erfasste Stadtgebiet nordwestlich des Chnumbezirks. Die am vollständigsten dokumentierten Hausgrundrisse liegen entlang des Areals, in dem in späterer Zeit die Umfassungsmauer des spätzeitlichen Chnumtempelbezirks angelegt wurde, es sind dies die Gebäude M/J, O, G, Z, P, Q.¹⁴ Weiter nordwestlich und nördlich gelegene Baustrukturen sind meist nicht vollständig erfasst worden (Gebäude MA, MB, MC, OA, GA, DA, DF). In vielen Fällen waren die Bauten auch durch jüngere Gebäude überlagert; an diesen Stellen wurde die Grundrissituation durch Einzelsondagen ermittelt. Spätere Untersuchungen in diesem Bereich konnten Mauerstrukturen und Hofbereiche des inschriftlich belegten jüdischen Tempels von Elephantine erfassen.¹⁵

Das „aramäische Quartier“ ist jedoch nicht auf das Areal der Grabungen Krekellers beschränkt, sondern reichte ursprünglich bis mindestens an die im Nordteil des Stadtgebietes gelegenen Reste der kleinen Stufenpyramide der späten 3. Dynastie¹⁶ und, wie der Fund von aramäischen Ostraka im Grabungsgebiet der französischen Mission von 1906 – 1911 vermuten lässt, auch noch weiter nach Osten.¹⁷

III. Datierung

Insgesamt stellt die Stadtbebauung dieser Zeit eine völlige Neuorientierung in der städtischen Struktur dar, was sich sowohl in dem Gepräge der einzeln stehenden Hausanlagen als auch darin äußert, dass für die Errichtung einiger Bauten das Gelände abgegraben und nivelliert wurde.¹⁸

¹⁴ Siehe A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Pläne 4, 5, 16. Ein Übersichtsplan der älteren Bauschicht 4b ist bei D. A. Aston, *Elephantine XIX. Pottery from the Late New Kingdom to the Early Ptolemaic Period*, AV 95, Mainz a. Rh. 1999, S. 214, Fig. 8, zu finden. Im Vorbericht von A. Krekeler, 19./20. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 49, 1993, S. 178, Abb. 16, ist ein Detailplan der Bauschicht 4a zu finden.

¹⁵ Siehe C. von Pilgrim, 25./26./27. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 55, 1999, S. 142-145; ders., Textzeugnis und archäologischer Befund: Zur Topographie Elephantines in der 27. Dynastie, in: H. Guksch, D. Polz (Hrsg.), *Stationen. Beiträge zur Kulturgeschichte, Festschrift Rainer Stadelmann*, Mainz 1998, S. 485-497; siehe auch Anm. 20.

¹⁶ Zur Stufenpyramide siehe G. Dreyer, 8. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 36, 1980, S. 276-280; G. Dreyer, W. Kaiser, Zu den kleinen Stufenpyramiden Ober- und Mittelägyptens, in: *MDAIK* 36, 1980, S. 43 f., 52, 54 und passim; S. J. Seidlmayer, Die staatliche Anlage der 3. Dyn. in der Nordweststadt von Elephantine. Archäologische und historische Probleme, in: M. Bietak (Hrsg.), *Haus und Palast im Alten Ägypten, DÖAW* 14, Wien 1996, S. 206 ff.

¹⁷ W. Müller, in: *Forschungen und Berichte (FuB)* 22, 1982, S. 46 (Tgb. III, S. 264 f.); M.-J. Lagrange, in: *Revue biblique*, N.S. V, 1908, S. 263, 265; J.-B. Chabot, in: *Journal des savants* 1944, S. 92, 136 ff.

¹⁸ A. Krekeler, 17./18. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 46, 1990, S. 215; ders., *Elephantine XXI*, Kap. 4.5.2.2.

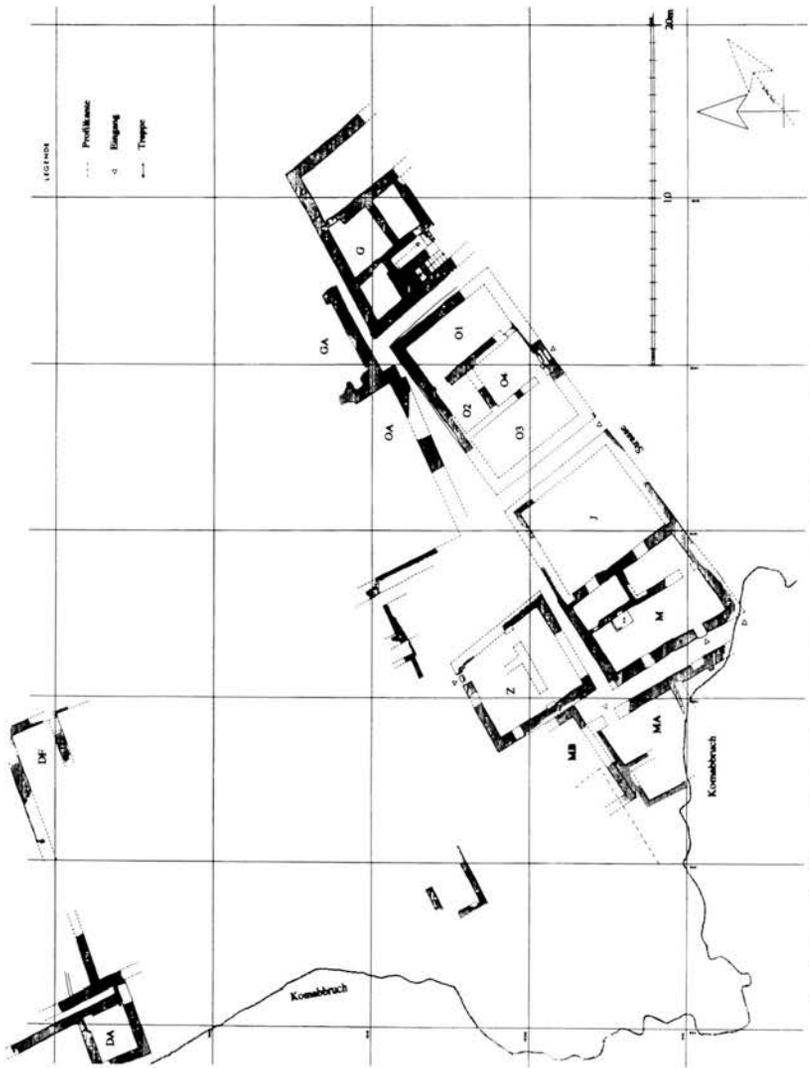


Abb. 2: Plan der Bauschicht 4b am Westkôm (nach: A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Plan 5)

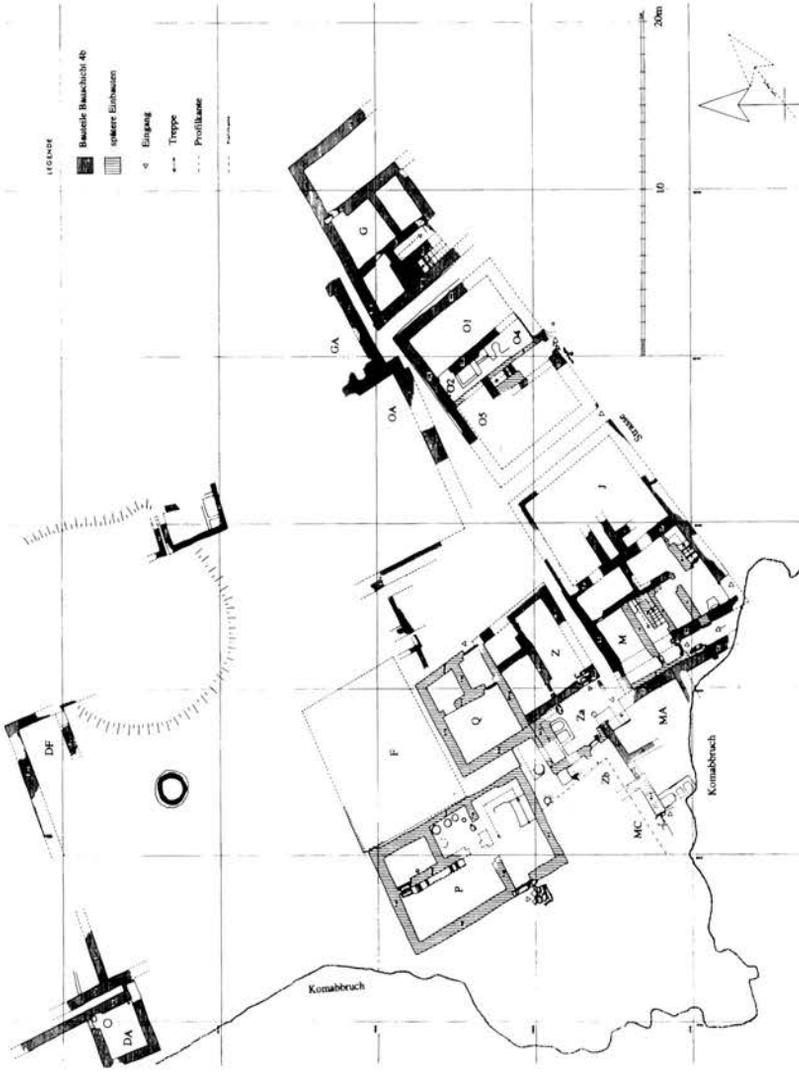


Abb. 3: Plan der Bauschicht 4a (nach: A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Plan 4)

Die baugeschichtliche Entwicklung der jüdischen Siedlung, die der Bauschicht 4 angehört, lässt sich in zwei Phasen unterteilen.¹⁹ Die ältere Phase, Bauschicht 4b, ist in der Hauptsache an den von Südwest nach Nordost verlaufenden Bauten zu erfassen, deren Vorbereich oder Gebäude selber von der späteren Umfassungsmauer des Chnumtempels geschnitten werden.²⁰ Die dort liegenden Bauten, die Häuser MA, M/J, Z, O und G (Abb. 2), sind in der Regel einzeln und frei stehend und z.T. als Doppelhaus konzipiert worden (M/J). Durch Straßen und kleine Gassen voneinander getrennt, machen sie im Laufe der Zeit (in BS 4a) etliche Veränderungen im Hausinneren durch, was auf eine vermehrte kleinräumige Benutzung, vermutlich durch Anwachsen der Bewohnerzahl bedingt, hinweist. Treppenaufgänge deuten auf mindestens ein Obergeschoss hin. Von den in der Bauschicht 4b ebenfalls fassbaren, nordöstlich der oben genannten Bebauungszeile gelegenen Strukturen MB, OA und GA und den am Nordrand des Kôms liegenden Bauten DA und DF sind keine vollständig erhaltenen Grundrisse erkennbar.

In der jüngeren Bauschicht 4a (Abb. 3) zeigen sich neben vermehrten Um- und Einbauten in den Häusern z.T. auch Neugründungen (Häuser P, Q), ebenso hauswirtschaftliche Erweiterungen von bestehenden Baustrukturen (Za, Zb).

Der günstige Erhaltungszustand der Bauten entlang der späteren Temenosmauer des Chnumtempels – die Mauern der Gebäude standen z.T. noch zwei Meter hoch an – ist vermutlich dadurch bedingt, dass nach Aufgabe der Wohnsiedlung (der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt²¹) das Areal zunächst brach lag und versanden bzw. sich verfüllen konnte, bis es im Zuge der Erweiterung des Chnumtempelgeländes in der 30. Dynastie von einer provisorischen Mauer zur Sicherung der Baustelle überbaut wurde.²²

Datiert wird die Bauschicht 4 neben dem architektonischen Befund vor allem durch die Keramik sowie aramäische und phönizische Schriftfunde in die Zeitspanne vom Ende der 26. bis in die 27. Dynastie, etwa 550 bis 400 v. Chr.²³

¹⁹ Zur Bauschicht 4 und den einzelnen Bauten siehe A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Kap. 4.5.2.2, Kap. 5.4, Pläne 4, 5, 16.

²⁰ Die Temenosmauer des späten Chnumtempels überlagert auch das Areal, in dem der jüdische Tempel lokalisiert werden kann, siehe zuletzt C. von Pilgrim, Tempel des Jahu und „Straße des Königs“ – ein Konflikt in der späten Perserzeit auf Elephantine, in: S. Meyer (Hrsg.), *Egypt – Temple of the Whole World/Ägypten – Tempel der Gesamten Welt*. Studies in Honour of Jan Assmann, Leiden 2003, S. 303-317.

²¹ Siehe oben Anm. 2.

²² A. Krekeler, 17./18. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 46, 1990, S. 217; ders., *Elephantine XXI*, Kap. 4.5.2.2-3.

²³ A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Kap. 5.4 Datierung; D. A. Aston, *Elephantine XXI*, S. 213-215. Mit dieser Datierung eng verbunden ist die Frage, ab wann es jüdische, aramäische und andere fremde Bevölkerungsanteile und Söldnertruppen in Elephantine gegeben haben kann, siehe B. Porten, *Archives*, S. 3-27; die verschiedenen Ansätze zusammenfassend J. Mélèze-Modrzejewski, *Les Juifs d'Égypte de Ramses II à Hadrien*, Dijon 1991, S. 22-25; G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden*, S. 88 f.

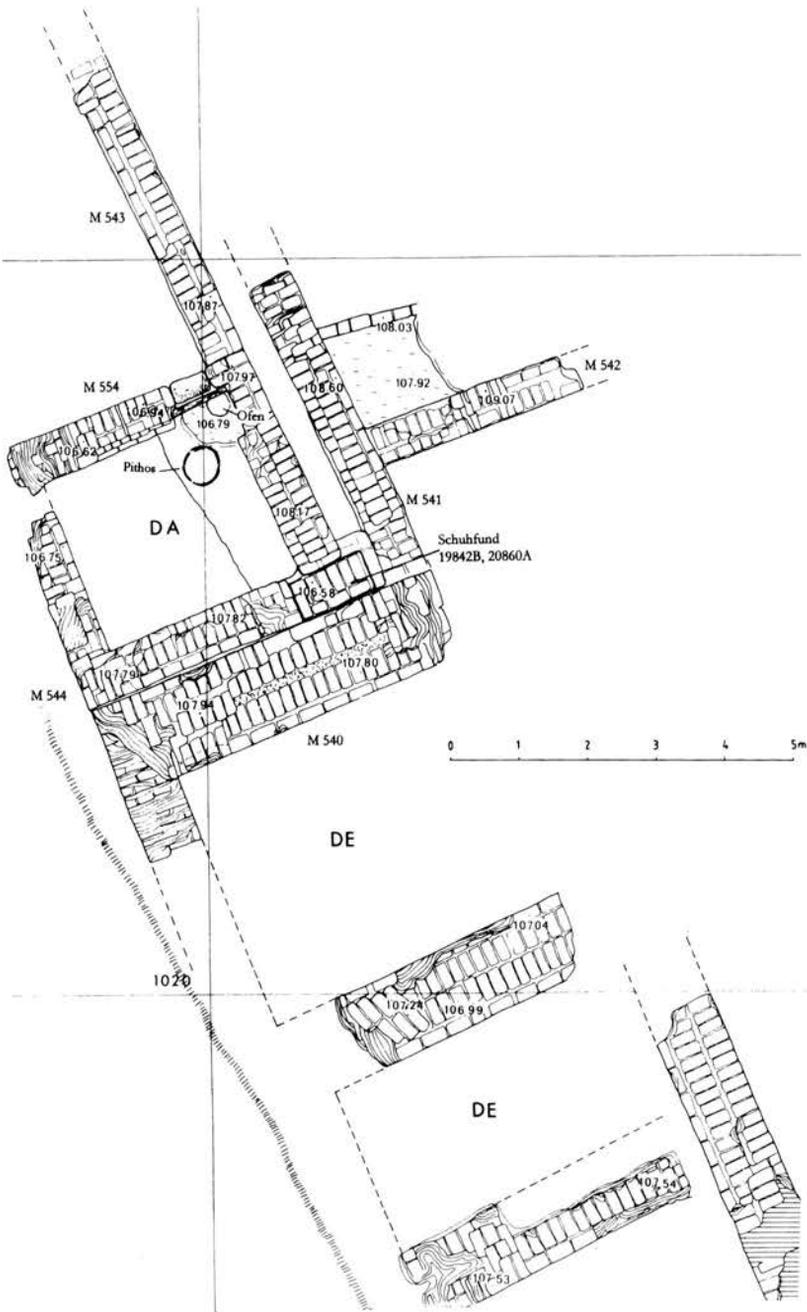


Abb. 4: Ziegelgerechter genordeter Plan von DA (adaptiert nach: A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Plan 15, 16 und Feldskizze VIII.12)

IV. Gebäude DA

Die Baustruktur DA²⁴, der Fundort der zahlreichen Lederschuhe und des Lederbeutels, liegt in der Nordwestecke des Grabungsgebietes direkt am Kômabbruch (Abb. 2, 3). Dieser Bereich mit den Mauern von DA ist schon während der Ausgrabungen der Papyrusskommission 1906 – 1908 erreicht, jedoch nicht als baulicher Zusammenhang erkannt worden.²⁵ Nördlich²⁶ von DA in einem Bereich von maximal zehn Metern (wohl eher nur fünf bis sechs Meter!) ist auch der Fundplatz der aramäischen Papyri zu lokalisieren, die 1904 von Sebbahgräbern²⁷ aufgefunden wurden und die weltweit für eine Sensation gesorgt haben. Die Papyri gehören dem sogenannten Mibtahiah-Archiv an, einem Familienarchiv, das über mehrere Generationen jüdischer Einwohner von Elephantine Auskunft gibt.²⁸ Ganz in der Nähe fand Rubensohn Anfang 1907 auch die Papyri, die den größten Teil des Jedaniah-Archivs bilden, eines Papyruskonvoluts über kommunale Vorgänge in der jüdischen Bevölkerungsschicht.²⁹ Zusammen mit dem Ananiah-Archiv, ebenfalls einem privaten Archiv, dessen Fundort auf der Insel jedoch nicht einmal annähernd bekannt ist, beinhalten diese drei Archive die bedeutendsten aramäischen Papyrusdokumente aus Elephantine.³⁰

²⁴ A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Kap. 5.4.16, Taf. 4, 5, 16.

²⁵ Siehe W. Honroth et al., in: *ZÄS* 46, 1909-10, Taf. III; J. Kuckertz, *Die Grabungen der Königlichen Museen zu Berlin 1906-1908 in Elephantine*, in Vorbereitung.

²⁶ Die Richtungsangaben entsprechen der korrekten geographischen Lage. Die Pläne und Angaben von Publikationen des DAI orientieren sich oftmals nach dem Flußverlauf des Nils, der idealerweise nach Norden fließt. In Elephantine allerdings verläuft er in südwestlich-nordöstlicher Richtung, sodass die Himmelsrichtungen in den Publikationen oft um 90° verschwenkt angegeben sind.

²⁷ Mit Sebbah bezeichnet man den aus zerfallenen ungebrannten Nilschlammziegeln gewonnenen Dünger.

²⁸ O. Rubensohn ließ sich 1904 den Fundort dieser Papyri von Einwohnern Elephantines zeigen, siehe W. Honroth et al., in: *ZÄS* 46, 1909-10, S. 28: „westlich dicht vor m I gefunden“, siehe o.c. Taf. III. Siehe auch J. Kuckertz, *Die Grabungen der Königlichen Museen*. Zum Mibtahiah-Archiv auch oben Anm. 7.

²⁹ Der genaue Fundort der von Rubensohn entdeckten Papyri ist unklar; es gibt dazu widersprüchliche Aussagen. O. Rubensohn, in: W. Honroth et al., in: *ZÄS* 46, 1909-10, S. 14, gibt den Fundort südlich der 1904 entdeckten Papyri an: „Es (der Fundort der Papyri von 1904, J.K.) war ein Punkt etwa 1 m nördlich von dem Platz, an dem wir später den großen Fund an aramäischen Papyri (i.e. die Papyri des Jedaniah-Archivs, J.K.) gemacht haben“. Ein Fundort nördlich und östlich der 1904 gefundenen Papyri wird an anderer Stelle vermerkt, o.c., S. 29; so auch O. Rubensohn, in: E. Sachau, *Drei aramäische Papyrusurkunden aus Elephantine*, Berlin 1907, S. 45 f.

Zum Jedaniah-Archiv (419/18-407 v. Chr.) zuletzt B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 77-79, 125-151 (B13-22). Nur zwei Texte des Jedaniah-Archivs sind nicht von der Berliner Papyrusgrabung gefunden worden (B17, B18).

³⁰ Zum Ananiah-Archiv (456-402 v. Chr.) siehe zuletzt B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 80 f., 202-254 (B34-46).

Die Grabung des DAI hat von der sicher größer anzunehmenden Gebäudeanlage DA lediglich einen kleinen Teil erfassen können (Abb. 4). Der nahezu quadratische Raum, der durch die zwei Ziegel starken Mauern 543 (Ost), 544 (West und Süd) und 554 (Nord) begrenzt wird, ist vermutlich auf eine spätere Bauentwicklung des Gebäudes zurückzuführen (s.u.). Die nach Norden weiterführende Mauer 534 scheint an diesen Raum angebaut worden zu sein und begrenzt einen weiteren Raum oder einen Hofbereich auf dessen Nordseite.

Die Mauern standen bei der Freilegung noch bis zu 1,50 m Höhe an.³¹ In der Nordwand des quadratischen Raums (Mauer 554) befindet sich ein Türrdurchgang zu dem nicht mehr vollständig zu erfassenden Raum/Hof im Norden. Der Durchgang (106.62 ü. NN.) besitzt eine Steinschwelle und ist auf der südlichen Raumseite mit einem Kantholz



Abb. 5: Fundkomplex 20860A
(DAI-Photo L 85209)

entlang der Schwelle verstärkt. Die Tür drehte in einen Türfang in der Ostwand. Gegen Ende von Bauschicht 4 wurde der Durchgang zugesetzt und noch später eine Ofeninstallation (Unterkante etwa 106.79 m ü. NN.) in die Ecke zwischen Nord- und Ostmauer eingebaut.³² Die Eingangssituation in den quadratischen Raum ist damit unklar geworden. Als weitere Änderung erfolgte die Aufstellung eines Pithos (Fundkomplex 19842, Aston Nr. 1970³³), dessen Fundlage sich ebenfalls auf ziemlich hohem Raumniveau befindet.³⁴ Insgesamt lassen sich anhand der Fußböden mindestens drei Benutzungssphasen erkennen, von denen die Errichtung des Ofens die späteste war.

Unklar ist der Befund zwischen Süd- und Ostmauer (Mauern 544 und 543). Durch die Aussparung der SO-Ecke, die eine Art Wandschrank bildet, in der die hier besprochenen Lederfunde gemacht wurden, ist die ursprüngliche Ecksituation nicht erkennbar. Die südlich an Mauer 544 angelehnte drei Ziegel starke Mauer 540 scheint nach Ansicht des Ausgräbers zu Gebäude DE in der folgenden Bauschicht 3 zu gehören.³⁵ Da sie aber die Wandkammer nach Süden hin abschließt, ist zu vermuten, dass die Gründung der Mauer (und damit auch von Bau DE) schon in die voraufgehende Bauschicht 4, vermutlich gegen deren Ende, zu setzen ist. In den verbliebenen Mauerresten von DE selbst sind keine datierenden Keramikfunde gemacht worden. In östlich von

³¹ A. Krekeler, *Elephantine* XXI, Plan 23, Schnitt H-H, Nord-Süd, Blickrichtung West.

³² A. Krekeler, *Elephantine* XXI, Kap. 5.4.16, datiert den Bau des Ofens (16) in die Zeit unmittelbar nach Aufgabe des Gebäudes.

³³ D. A. Aston, *Elephantine* XIX, S. 220, 223, Pl. 11, 68.

³⁴ DAI Photo L 78315.

³⁵ A. Krekeler, *Elephantine* XXI, Kap. 5.5.15, Plan 3, 15.



Abb. 6: Oberste Lage der Lederfunde bei 107.00 ü. NN. (DAI-Photo L 80157/58)

DE liegenden Fundkomplexen in der Nähe von – allerdings mit DE stratigraphisch nicht verbundenen – Mauerresten der Bauschicht 3 fand sich jedoch neben Keramik dieser Bauphase 3 auch ältere Keramik der 25./26. Dynastie und der saitisch-persischen Zeit (26.–27. Dynastie).³⁶ Eine frühere Datierung des Baus DE ist demnach zumindest in Betracht zu ziehen.

Die Wandkammer in der SO-Ecke des Raumes DA liegt im Verlauf der Mauer 544. Sie ist nur über eine 0,35 m breite Öffnung von der Raumseite aus erreichbar, begrenzt wird sie durch die Mauer 543. Sie ist 1,55 m lang und 0,55 m breit. Die etwa einen halben Meter über dem ersten Fußboden liegende Kammer war noch etwa 0,50 m in der Höhe erhalten.³⁷ Ein sekundär angelegtes, einen Ziegel starkes Mäuerchen begrenzt den Wandschrank nach Osten und biegt im rechten Winkel nach Norden hin zum Zwischengang ab, der zwischen der Ostmauer 543 und der parallel laufenden Mauer 541 liegt. Zur Abdeckung der Kammer oben wurden vermutlich Hölzer eingezogen, von denen sich jedoch keine Spuren erhalten haben. Der Boden besteht aus Ziegeln (Abb. 5), zum Teil waren auch noch Putzreste an den Wänden erkennbar. Der Kammerboden liegt auf einer Höhe von 106.47 ü. NN. und damit nur um wenig tiefer als die Schwelle mit Kantholz vom Türdurchgang in der Nordmauer des quadratischen Raumes, die sich auf einer Höhe von 106.62 ü. NN. befindet.³⁸

Durch die Lage des Gebäudes am Kômabbruch ist die Gesamtinterpretation des Gebäudes schwierig. M. E. ist der Baubefund der Mauern im Bereich von DA möglicherweise folgendermaßen zu interpretieren:

³⁶ Fundkomplexe 20852, 21817, siehe A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Kap. 5.5.15.

³⁷ Fundkomplex 19842B: 107.00 – 106.90 ü. NN., Fundkomplex 20860A: 106.70 – 106.47 ü. NN.

³⁸ Feldskizze VIII/Süd 14a.



Abb. 7: Lage der Schuhe 4, 5, 6, 8 und 11 bei 106.90 ü. NN. (nach Photo im Tagebuch der 19. Kampagne, Areal VIII)

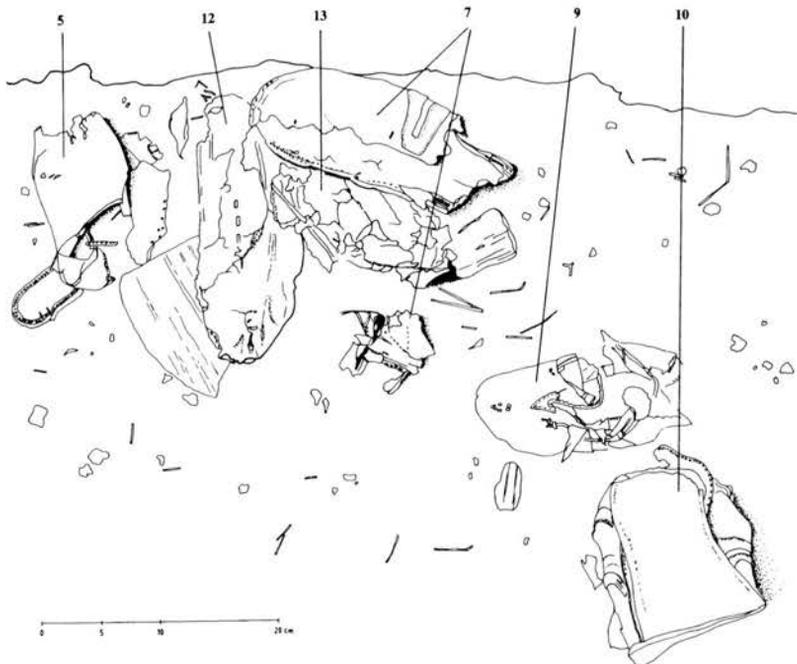


Abb. 8: Lage der Schuhe 5, 7, 9, 10, 12 und 13 bei 106.90 ü. NN. (nach Dia A. Krekeler)

Zu einem ersten Baukörper des Gebäudes gehörten ursprünglich nur Mauer 544 mit dem am westlichen Ende nach Norden umbiegenden Teil und Mauer 541, möglicherweise auch der nach Osten verlaufende Mauerzug 542. Ein breiter Türdurchgang in Mauer 544 führte in einen Bereich südlich davon. In einer darauffolgenden Phase wurden die Mauern 554 und der südliche Teil von Mauer 543 errichtet, wobei die letztere den Türdurchgang nach Süden erheblich behinderte und unzugänglich machte. Vermutlich geschah dies im Zusammenhang mit der Errichtung der im Süden an 544 angelehnten Mauer 540 von Gebäude DE (siehe oben), vielleicht auch, wie die ähnlichen Höhenlagen vermuten lassen, in Zusammenhang mit der Raumschließung durch den in der Nordmauer 554 eingebauten Türdurchgang. Aus dem Hohlraum der zugebauten Tür im Süden ist dann vermutlich sekundär eine Art versteckter Wandschrank entstanden, der durch dünne Mäuerchen im Osten abgegrenzt wurde. Möglicherweise ist die Bauänderung im Zusammenhang mit der ebenso an den Häusern M/J und O feststellbaren kleinteiligen Veränderung der Häuser in Bauschicht 4a zu sehen. Der schmale Gang zwischen den Mauern 543 und 541 vermittelt eine solche Unterteilung einer größeren Hausanlage in zwei separate Hauseinheiten mit einer Art Belüftungsgang dazwischen.

V. Funde

V.1 Lederfunde

In unterschiedlichen Höhenlagen sind in der 19. und 20. Kampagne 1989/90 und 1990/91 in der Füllung der Wandkammer in DA zahlreiche Lederschuhfragmente, ein Lederbeutel, unbearbeitete Lederstücke, Gefäße und verschiedene andere Objekte freigelegt worden.

Die ersten Fundstücke des Fundkomplexes 19842B (die Schuhe Nr. 1 – 3, der Lederbeutel Nr. 18, das Gefäß Aston Nr. 1890, s.u.) kamen in einer Höhe von 107.00 ü. NN. zutage (Abb. 6). Zehn Zentimeter tiefer lagen weitere Schuhteile (Nr. 4 – 13, Abb. 7, 8) und diverse Fragmente (Nr. 14 – 16), ebenso ein Gefäßbruchstück³⁹. Weitere Fundstücke sind eine Tonschale (Aston Nr. 1966, s.u.), ein kleiner Holzstößel (s.u.), ein Teil einer Bronzefibel (s.u.), ein flach gewölbter Gefäßverschluss und Textilfragmente. Erst in der nächsten Kampagne wurde die zunächst abgebrochene Ausräumung der Kammer fortgesetzt und auf Niveau 106.61 ü. NN. (Fundkomplex 20860A) ein weiteres Schuhteil (Nr. 17), ein Stück Rohleder, ein Basttäschchen, zwei hölzerne Spinnwirtel, eine kleine unfertige Steinschale (Miniaturmörser?), das Ober- teil einer großen Amphore (Aston Nr. 1597, s.u.) und der wohl dazugehörige flache Gefäßverschluss geborgen (Abb. 5).

Die Funde von vier Webgewichten, von einigen Textil- und Garnresten in und um Gebäude DA herum und der beiden Spinnwirtel aus dem Wandschrank lassen es möglich erscheinen, dass eine der Tätigkeiten in diesem Haus mit der Herstellung von Textilien zusammenhing, allerdings wohl eher auf einer häuslichen als auf handwerklicher Ebene.⁴⁰

³⁹ Auf Abb. 7 und 8 zu erkennen. Von Aston nicht bearbeitet.

⁴⁰ Siehe Fundliste bei A. Krekeler, *Elephantine XIX*, Kap. 5.4.16.

Weiterhin ist anzumerken, dass auch in einer älteren Phase der Bebauung an dieser Stelle, in der Bauschicht 5, etwas östlich von DA einige wenige zugeschnittene, aber ansonsten unbearbeitete Lederreste aufgefunden wurden (Fundkomplex 20857B).⁴¹ Bei der schwierigen Datierungslage der Grabung im Stadtgebiet von Elephantine ist nicht auszuschließen, dass auch dieser Fundkomplex im Zusammenhang mit den Lederfunden in Gebäude DA gesehen werden muss.

Der ganze Bereich von DA ist, wie Keramikfunde aus dem 3. Jhd. v. Chr. bezeugen,⁴² nach der Bauschicht 4 weiterbenutzt bzw. überbaut worden. Da die Mauern von DA zu Anfang des 20. Jhdts. (Grabung der Papyruskommission) und bei Grabungsbeginn des DAI 1979 an der Oberfläche anstanden, ist auch jüngeres Fundmaterial, wie ein in koptische Zeit zu datierendes Möbeldekorteil (Fundkomplex 19842c), in das Material der Bauschicht 4 hineingeraten.⁴³ Die Füllung der Wandkammer in DA dagegen erscheint ziemlich homogen.

V.1.1 Schuhe

Im folgenden werden die Schuhe und Schuhfragmente aus der Kammer in DA beschrieben. Die Nummerierung der Lederfunde geht in der Regel auf die von den Ausgräbern vorgenommene Zählung zurück. Mit Sicherheit werden die Sohlen und einige der kleineren Fragmente zu anderen größeren Schuhteilen gehören; da dies im Einzelfall aber nicht sicher feststellbar ist, sind alle nicht eindeutig zuzuordnenden Stücke separat gezählt worden. Die genaue Anzahl der „Schuhe“ bleibt damit offen; es sind aber mindestens acht Schuhe vorhanden gewesen, darunter vermutlich drei Paare.

Die Bestimmung der Ledersorte ist hier, wie so oft, nicht mehr möglich, da durch Alterungsprozesse das Narbenbild nicht mehr auszumachen ist.⁴⁴ Die Maßangaben sind den Zeichnungen oder Photos entnommen.

1) Schuh Nr. 1, Fundkomplex 19842B (Abb. 6, 9)

Auf Höhe 107.00 ü. NN. kam in der ersten Schichtung des Schuhdepots direkt östlich neben dem Lederbeutel (Nr. 18) der Schuh Nr. 1 zutage. Es handelt sich dabei um das Oberleder eines geschlossenen Schuhs, jetzt in zwei Fragmente auseinandergebrochen (L ca. 28,5 cm, B max. 10,5 cm). Von der Sohle war nichts erhalten, möglicherweise war sie gar nicht vorhanden (unfertig?). Der zum größten Teil umgeklappte untere Rand zeigt, wo er erhalten ist, regelmäßig schräg eingeschnittene Löcher für die Befestigung an der Sohle. An der Schuhspitze ist das Leder V-förmig eingeschnitten, dort sollte durch Zusammennähen der Zehenbereich geformt werden. Eine längs verlaufende Verdickung markiert wahrscheinlich den Rist. Im mittleren Teil des Oberleders sind die Reste von drei Löchern zu erkennen, die dreieckförmig angeordnet sind. An dieser Stelle ist bei anderen Schuhen (z.B.

⁴¹ A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Funde Areal VIII, Plan 6; Fundort: südwestlich CA, Abbau Schichtung südlich Schwelle.

⁴² A. Krekeler, *Elephantine XXI*, Kap. 5.4.16, Fundliste.

⁴³ A.a.O.; siehe weiterhin J. Kuckertz, I. Nebe, *Elephantine XXII. Ausgrabungen in der Weststadt 1987-1992. Die Funde*, AV in Vorbereitung, Kap. XIV.2.

⁴⁴ Siehe S. Schwarz, *Altägyptisches Lederhandwerk, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII Kunstgeschichte*, Bd. 365, Frankfurt/Main 2000, S. 270.

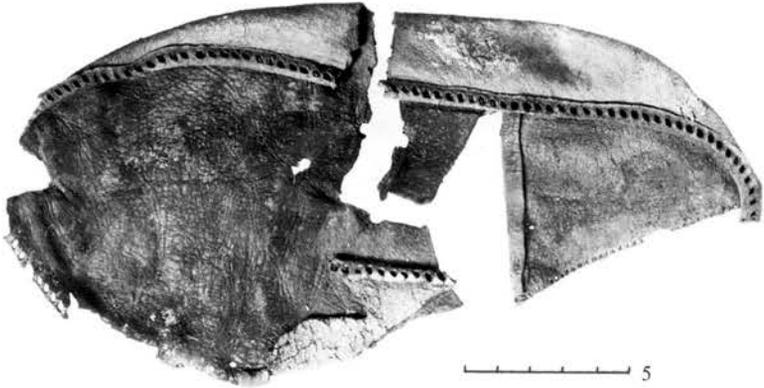


Abb. 9: Schuh Nr. 1 (DAI-Photo L 79876/77)

Nr. 9, 10, 14) eine dreieckige oder blattförmige Verstärkung aus Leder aufgenäht, die das Ausreißen des Oberleders an der Fußöffnung verhindern soll. Diese Verstärkungen sind in der Regel mit kleinen Heftstichen (Nr. 9, 10) bzw. Saumstichen (Nr. 14)⁴⁵ auf das Oberleder aufgenäht, was regelmäßige Löcherreihen zur Folge hat. Welche genaue Funktion diese drei relativ großen Löcher allerdings haben, bleibt unklar (vielleicht für Bänderriemen?). Der hintere Teil des Oberleders von Schuh 1 zeigt feine Nahtlöcher, vermutlich von der Fersenahnt, und das am oberen Schuhrand nach innen umgeschlagene Leder. Ein winziges Loch ist unterhalb des umgeschlagenen Randes zu erkennen (Funktion?).

Da die Photos der Fundsituation und des Objektes selber größtenteils nur die Unterseite zeigen, kann über die Oberseite und eine eventuelle Dekoration keine Aussage getroffen werden. Der Schuh war jedoch wahrscheinlich undekoriert, möglicherweise auch nicht fertiggestellt. Schuh Nr. 5 oder Nr. 6 könnten das Pendant zu Nr. 1 sein, sind aber beide etwas kleiner.

- 2) Schuh Nr. 2, Fundkomplex 19842B (Abb. 6)
Das Fragment eines weiteren Schuhs (Nr. 2) lag ebenfalls in der ersten Schichtung. Auf den Aufnahmen in situ ist eine Sohle erkennbar, darauf an einem Ende wohl der Rest des Oberleders, vermutlich vom Vorfußbereich. Möglicherweise befand sich ein(e) weitere(r) Schuh(sohle) darunter. Details lassen sich nicht erkennen.
- 3) Schuh Nr. 3, Fundkomplex 19842B (Abb. 6, 10)
Etwas südlich von Lederbeutel Nr. 18 und Schuh Nr. 1 lag das Schuhfragment Nr. 3. Es handelt sich dabei um das geschlossene Fersenteil/Hackenleder einer Sandale (vermutlich) bzw. eines im Vorfußbereich geschlossenen Schuhs. Ein im Fundphoto L 80160 erkennbares, unter Schuh Nr. 3 liegendes Fragment und ein weiteres, südlich gelegenes Lederteil, beide mit durchlöcherterem Rand, könnten zur Sohle gehört haben. Das aus einem einzigen Lederstück bestehende Hackenleder

⁴⁵ Heftstich: - - - ; Saumstich: / / / (es sind die jeweils an der Oberseite sichtbaren Fadenteile dargestellt).

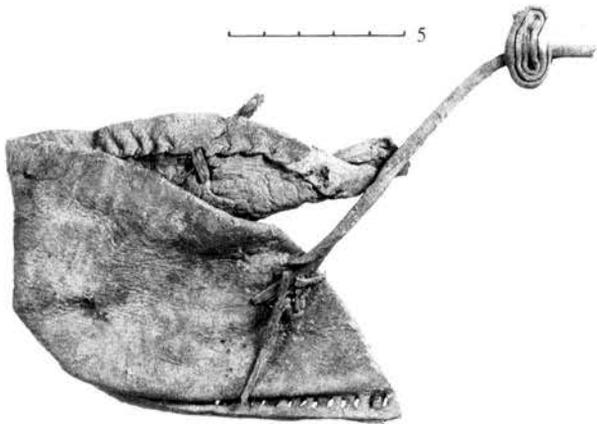


Abb. 10: Schuh Nr. 3 (DAI-Photo L 79874/75 li.)

(Seitenlänge ca. 12,0 cm, Gesamtlänge ca. 23,5 cm) ist im Fersbereich etwa 7,0 cm hoch, wird nach vorne hin schmaler (auf ca. 5,0 cm) und endet in einer akzentuierten Abschrägung, die bis etwa zum mittleren Bereich der zu rekonstruierenden Sohle gereicht hat. Das Fersenteil zeigt am unteren Rand die Nahtlöcher für die Befestigung auf der Sohle. Der obere Rand ist umgeschlagen und innen in kleinen Stichen mit einer dünnen Lederschnur festgenäht, eine Saumnaht, die auf der Außenseite nicht sichtbar wird. Im Eckbereich der Abschrägung ist auf beiden Seiten je eine Lederschnur eingeknotet. Von einer Schnur ist nur noch ein kleiner Rest erhalten, von der anderen, anscheinend aus einem schräg gerollten schmalen Lederband bestehend, ein ca. 12,0 cm langes Stück, an dessen Ende eine Art Knopf angebracht ist. Die Knotung selber scheint aus kleineren Riemen zu bestehen (vielleicht dem in kleine Streifen aufgeschnittenen Ende der Schnur), dort hängt ebenfalls ein ca. 4,0 cm langes Ende herunter. Der Knopf besteht aus einer schneckenförmig aufgerollten Lederschnur. Die elliptische Verformung spricht dafür, dass die Bindeschnur durch einen in den Knopf eingeschnittenen, quer durch das aufgerollte Lederband verlaufenden Kanal gezogen wurde.⁴⁶ Entweder konnte der Knopf auf dem Bänderiemen hin und her bewegt,⁴⁷ oder in einer Art Schlaufe an der gegenüberliegenden Seite des Schuhs gesteckt werden.

4) Schuh Nr. 4, Fundkomplex 19842B (Abb. 7, 11)

Die zweite Schichtung mit Schuhfunden bei 106.90 ü. NN. zeigte weitere vier Schuhe (Nr. 4 – 6 und 8). Unterhalb des Fundortes von Nr. 3 fand sich die sehr brüchige Ledersohle Nr. 4, von der nur zwei größere Fragmente geborgen werden konnten. Unterhalb der Sohle Nr. 4 lag eine weitere Sohle (Nr. 11, s.u.), auch hier wohl ohne Spuren von Oberleder. Gehörten die Sohlen vielleicht zu dem Hackenleder Nr. 3?

⁴⁶ Dazu H. Frauberger, *Antike und frühmittelalterliche Fussbekleidungen aus Achmim-Panopolis*, Düsseldorf [1895], S. 24, Fig. 30.

⁴⁷ Möglicherweise sind beide Riemen (von der Fußinnen- und der Fußaußenseite) durch den Knopf gezogen worden. Mit Verschieben des Knopfes Richtung Fußspann konnte der Schuh am Fuß fixiert werden.

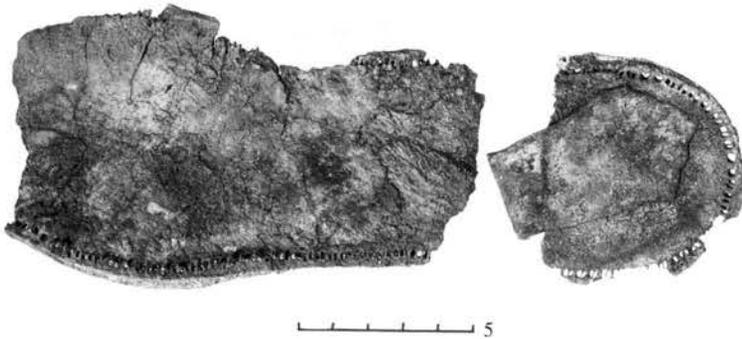


Abb. 11: Schuh Nr. 4 (DAI-Photo L 79872/73)

5) Schuh Nr. 5, Fundkomplex 19842B (Abb. 7, 8, 12)

Unterhalb des Schuhs Nr. 1 lag der Schuh Nr. 5, der möglicherweise das Gegenstück zu dem ersteren ist.⁴⁸ Von dem Schuh Nr. 5 (B ca. 10,5 cm, rekonstruierte Gesamtlänge ca. 21,0 – 22,0 cm) ist das Oberleder recht gut erhalten. Der Zehenbereich ist zerstört und löchrig, die Hälfte des hinteren Schuhteils hat sich eingefaltet, und an der linken Seite sind die feinen Nahtlöcher der Fersenahrt zu erkennen. Auch einige lose Fragmente mit den Löchern der Sohlennaht sind erhalten. Am Spann ist um die Fußöffnung herum das Leder umgeschlagen und auf der Rückseite mit Heftstichen festgenäht. Unterhalb des Oberleders kam die schmale Sohle zutage, die zeigt, dass es sich um einen linken Schuh (L ca. 22,0 cm, B ca. 6,3 cm) handelt. Ein geringer Rest des Oberleders vom Zehenbereich ist im Detailphoto auf der Sohle liegend zu sehen. Die Schuhsohle besteht aus mehreren Lagen; am Rand ist fast durchgehend die Lochreihe der Naht mit einigen Resten des Lederfadens zu erkennen. Zum Teil scheint der Rand der Sohle durch ein von der Unterseite hochgeschlagenes Leder versäumt worden zu sein. Die Oberfläche ist ziemlich bröckelig.

6) Schuh Nr. 6, Fundkomplex 19842B (Abb. 7)

Gleich östlich neben Nr. 5 lag der Schuh Nr. 6, vermutlich ein rechter Schuh, der anscheinend gut erhalten war (L ca. 22,0 cm, B ca. 9,0 – 10,0 cm); leider lässt das in-situ-Photo kaum Einzelheiten erkennen. Der wohl undekorierte geschlossene Schuh hat lediglich eine wulstige, längs verlaufende Verdickung auf dem Rist. Die Machart bleibt unklar. Entweder ist das Vorderteil separat gearbeitet mit einer quer über den Spann verlaufenden Kante, an der das Leder ca. 1,5 cm breit nach außen umgeschlagen ist; oder das Photo zeigt an dieser Stelle einen querliegenden breiteren Riemen auf dem ansonsten wie üblich aus einem einzigen Stück bestehenden Oberleder. Schuh Nr. 5 und Nr. 6 bilden möglicherweise ein Paar, während der ebenfalls als Gegenstück in Betracht kommende Schuh Nr. 1 um einiges größer ist.

⁴⁸ Auch Schuh Nr. 6 könnte als Pendant zu 5 angesehen werden; beide weisen zumindest ähnliche Längenmaße auf.

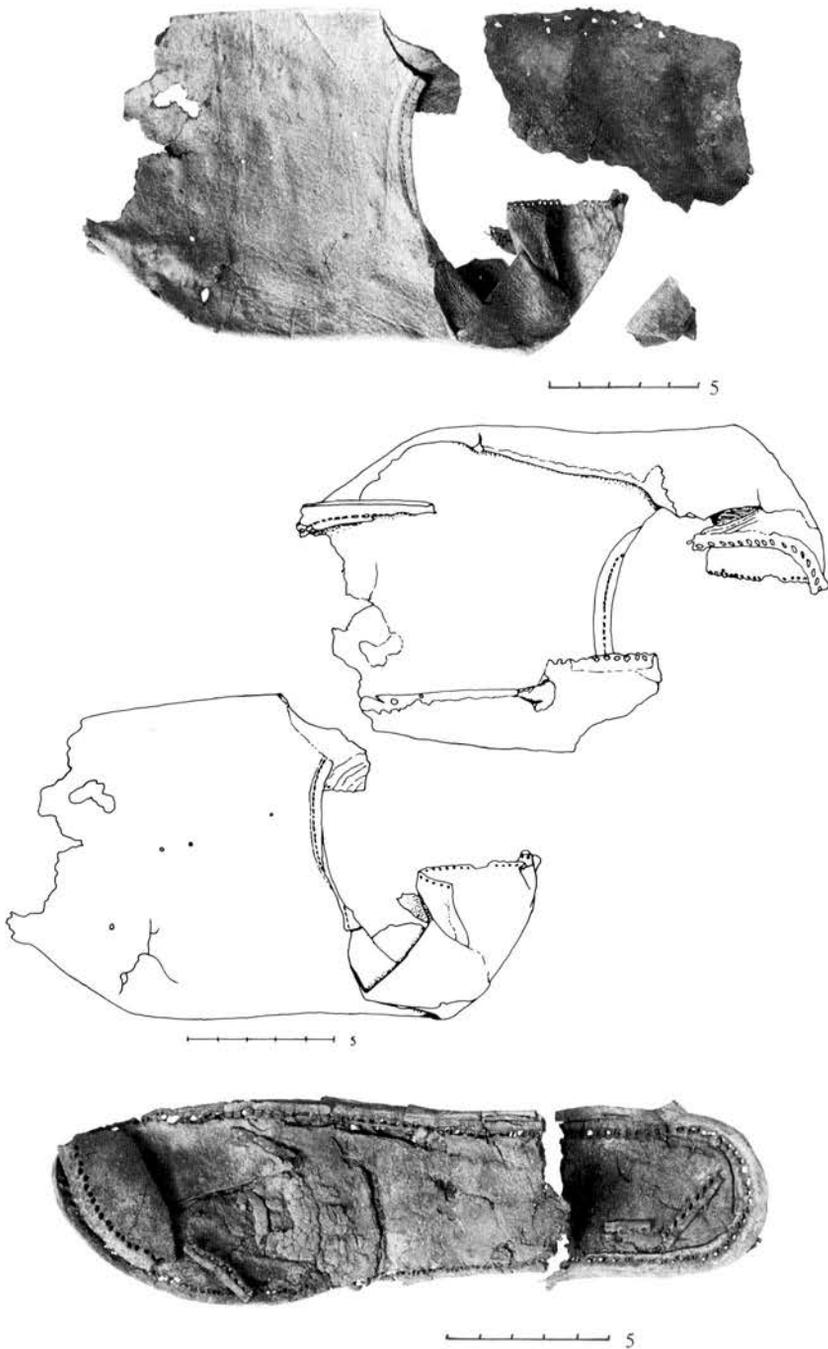


Abb. 12: Schuh Nr. 5 (DAI-Photos L 79863-65, L 79868/69 [Sohle])

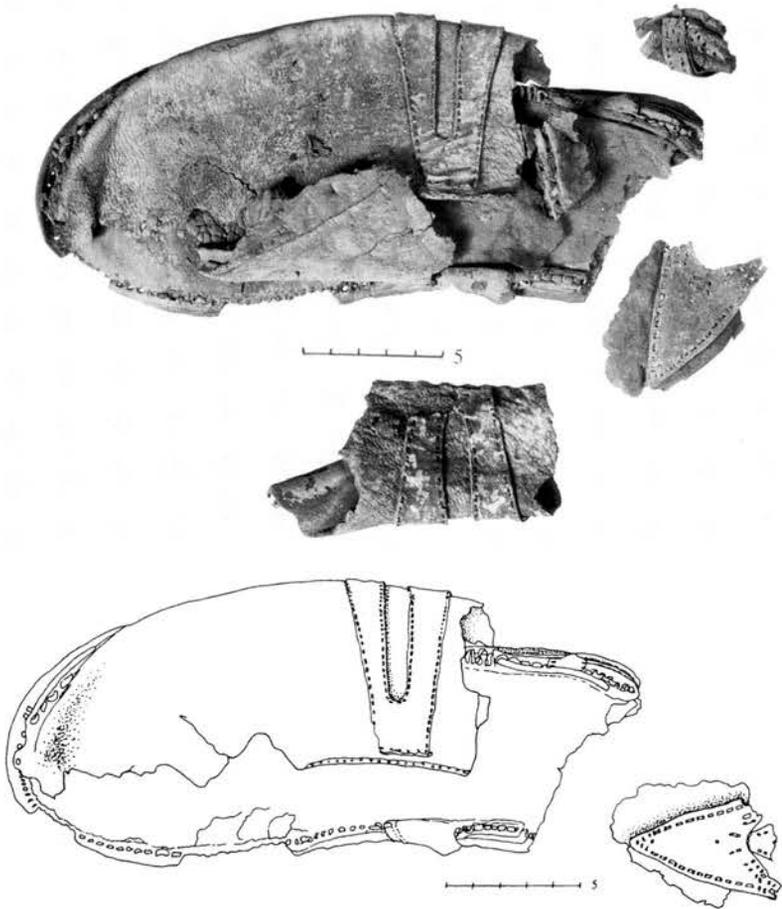


Abb. 13: Schuh Nr. 7 (DAI-Photo L 79867, L 79874/75 re.)

7) Schuh Nr. 7, Fundkomplex 19842B (Abb. 8, 13)

Nach Entnahme der Schuhe Nr. 4, 6 und 8 und nach Erweiterung des Kammerauszugs nach Osten hin kamen nur wenig unter 106.90 ü. NN. weitere Schuhteile heraus (Nr. 7, 9, 10, 11, 12, 13 und etliche Fragmente).

Der rechte Schuh Nr. 7 (L ca. 24,0 cm, B ca. 9,5 cm), der vermutlich das Pendant zu Nr. 8 darstellt, lag unmittelbar unter diesem. Erhalten ist der größte Teil der aus mehreren Lagen bestehenden Sohle, ebenso wie die rechte Seite und ein Fragment von der linken Seite des Oberleders vom Vorfuß; der hintere Teil des Schuhs fehlt. Auf das Oberleder ist an der Seite eine trapezförmige, wie ein umgedrehtes V gestaltete Applikation mit kleinen Heftstichen aufgenäht. Die Sohle zeigt am Rand regelmäßig Nahtlöcher und Reste der ledernen Nahtschnur. Eine entlang der Oberkante des Schuhs im Bereich der Fußöffnung verlaufende feine Lochreihe ist vermutlich die Ansatznaht zu einem separat angesetzten Lederlappen, wie er bei den Schuhen Nr. 9 und 10 noch erhalten ist. Ein vermutlich zu Schuh Nr. 7 gehörendes Fragment (L ca. 8,0 cm, B gefaltet ca. 4,0 cm) mit dem Gegenstück

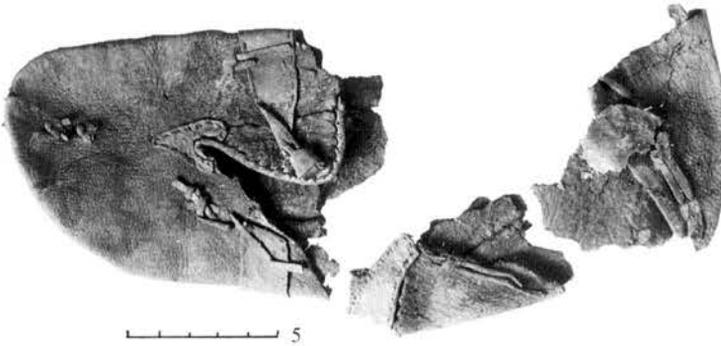


Abb. 14: Schuh Nr. 9 (DAI-Photo L 79850-58 li., re., unten)

der Lasche und der ebenso möglicherweise zugehörige Lederrest mit der pfeilspitzenartigen Lederapplikation und einem umzuklappenden Lederläppchen (L ca. 7,0 cm, B ca. 4,5 cm), welche vermutlich zur Verstärkung des Einschnitts am Spann diente, lagen etwas abseits nahe bei Schuh Nr. 13. Ein weiteres kleines Fragment mit dem Rest einer Lasche scheint ebenfalls zu Schuh Nr. 7 zu gehören.

- 8) Schuh Nr. 8, Fundkomplex 19842B (Abb. 7)
Direkt neben Schuh Nr. 6 befand sich auf gleicher Höhe (106.90 ü. NN.) der Schuh Nr. 8 (L ca. 23,0 – 24,0 cm, B ca. 8,0 cm). Ähnlich wie bei Nr. 7 sind die hier auf beiden Seiten erhaltenen trapezförmigen Laschen in Gestalt eines umgedrehten V. Aus dem (nicht sehr deutlichen) in-situ-Photo ist ersichtlich, dass Schuh Nr. 7 und Nr. 8 höchstwahrscheinlich ein Paar bildeten. Auf dem Photo zwar nicht gut erkennbar, handelt es sich bei Nr. 8 vermutlich um den linken Schuh. Die Schuhe 7 und 8 sind wegen ihrer Fundlage hier als Paar gewertet worden, jedoch ist nicht ganz auszuschließen, dass einer von ihnen auch das Gegenstück zu Schuh Nr. 10 sein könnte, der eine ähnliche Laschendekoration an der Seite aufweist.
- 9) Schuh Nr. 9, Fundkomplex 19842B (Abb. 8, 14)
Nach der Erweiterung der Aushubfläche nach Osten kamen etwas unter 106.90 ü. NN. die Schuhe Nr. 9 und 10 zutage. Von dem geschlossenen Schuh Nr. 9, einem linken Schuh, sind der vordere Teil bis zum Spann fast vollständig (L ca. 13,0 cm, B ca. 8,5 cm) und zwei jetzt lose Fragmente (a: L ca. 8,5 cm, B ca. 6,5 cm; b: L ca. 8,0 cm, B ca. 3,5 cm) von den Seiten erhalten. Erkennbar ist zu beiden Seiten des Schuhs je eine mit kleinen Heftstichen aufgenähte trapezförmige Applikation, die – zum Riemen verlängert – rechts in einem Knoten endet, wohl aber nicht mehr vollständig ist. Von der linken Applikation ist der zum Binden verlängerte Teil im Fundphoto noch zu sehen, jetzt aber abgefallen. Vermutlich war an jeder Seite ein weiteres trapezförmiges Lederstück aufgenäht (ähnlich wie z.B. bei den Schuhen Nr. 8 und 10), wie das in situ im Verband liegende Fragment b (Abb. 14 Mitte) verdeutlicht. Am anderen Fragment von der Fußinnenseite fehlt die Applikation, die Löcher einer der Längsnähte sind aber noch zu sehen. Der Gesamteindruck war der eines umgedrehten V. Zur Verstärkung des vorderen Einschnitts der Fußöffnung ist ein blattförmiger Zwickel angebracht. An der Öffnung ist auf der rechten Seite ein separater zungenförmiger Lederlappen an das

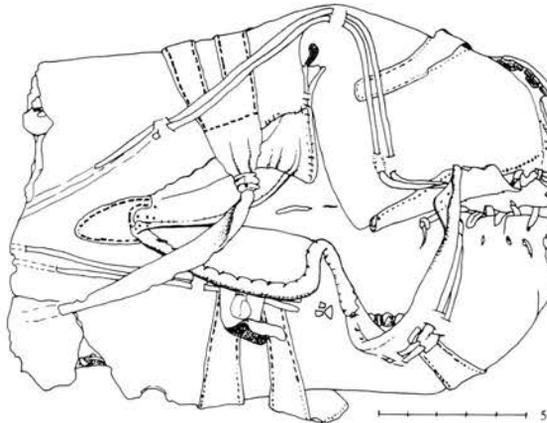


Abb. 15: Schuh Nr. 10 (DAI-Photo L 79 861/62)

Oberleder angenäht, wobei der Rand fein säuberlich mit einem Lederstreifen in der Art einer Paspelkante⁴⁹ umfasst ist, die noch bis auf das eigentliche Oberleder übergreift. Vermutlich war die linke Seite entsprechend gearbeitet. Auf allen drei Bruchstücken sind die Reste von zwei dünnen Lederriemen zu erkennen, die als Dekoration um den Schuh herumlaufen und in Höhe der Zehengelenke umbiegen. Diese Schnüre werden an mindestens sechs (ursprünglich wohl insgesamt neun) Stellen durch kleine tunnelartige Laschen gezogen, die mittels Schnitten im Oberleder hergestellt wurden. Die Dekorriemen werden an diesen Stellen nach innen und wieder nach außen geführt.

⁴⁹ Bei einer Paspelkante wird der Rand eines Stoff-/Lederstücks mit einem separat angenähten Stoff-/Lederstreifen umgeben („versäubert“).

10) Schuh Nr. 10, Fundkomplex 19842B (Abb. 8, 15)

Bei Schuh Nr. 10 handelt es sich vermutlich um einen linken Schuh, von dem ca. zwei Drittel des hinteren Teils mit Sohle und Oberleder erhalten sind (erh. L ca. 18,5 cm, B ca. 12,5 cm, B Sohle ca. 10,0 cm). Deutlich erkennbar ist die Fersennaht mit Resten der Nahtschnur. Seitlich des Fußes sind zwei trapezförmige Applikationen in Gestalt eines umgedrehten V aufgenäht, die in Lederbändern zum Zubinden enden. Rechts, an der Innenseite des Fußes, ist entweder das Band verknotet oder mit einem kleinen Lederstück zusammengerafft (nicht genau erkennbar), während links, an der Fußaußenseite, an entsprechender Stelle eine Öffnung erkennbar ist, vermutlich zur Aufnahme des Knotens der Gegenseite. Zu beiden Seiten des Fersenbereichs ist beidseitig ein weiteres trapezförmiges, aber schmaleres Lederstück appliziert. Die Schuhöffnung wird an beiden Seiten durch einen separaten zungenförmigen und an das Oberleder angearbeiteten Lederlappen begrenzt (siehe oben Schuh Nr. 9). Die beiden Bindebänder der Seitenapplikationen reichen über dessen Nähte. Der Rand der Lederlappen ist fein umsäumt und mit einer Art Paspelkante verziert, die innen festgenäht ist und auch noch ca. 2,0 cm vom Rand des Oberleders einfasst. Der vordere Einschnitt im Bereich des Fußrückens ist durch eine mit Heftstichen aufgenähte blattförmige Lederapplikation verstärkt. Rund um den Schuh verlaufen, wie bei Nr. 9, zwei schmale Lederbänder bis zur jetzt nicht mehr erhaltenen Spitze des Schuhs.

11) Schuh Nr. 11, Fundkomplex 19842B (Abb. 7, 16)

Unterhalb der Sohle/des Schuhs Nr. 4 (siehe oben) kam eine weitere Sohle zutage (erh. L ca. 11,0 cm, B ca. 7,0 cm). Von der stark zerstörten Sohle Nr. 11 ist nur der hintere Teil erhalten geblieben, der aus mehreren Lagen Leder besteht. Am Rand sind noch die Reste der Naht mit dem Lederfaden zu erkennen. Wie bei Schuh Nr. 4 ist nicht klar, ob es Überreste des Oberleders gegeben hat.

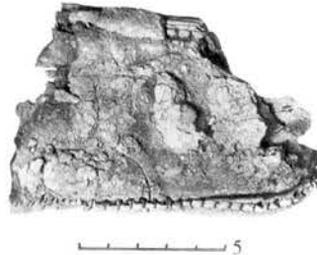


Abb. 16: Schuh Nr. 11
(DAI-Photo L 79878/79 re.)

12) Schuh Nr. 12, Fundkomplex 19842B (Abb. 8, 17)

Direkt unterhalb von Schuh Nr. 6 lag auf einer Höhe etwas unter 106.90 ü. NN. der Schuh Nr. 12, der möglicherweise als rechter Schuh anzusehen ist (L ca. 24,5 cm, B ca. 10,5 cm, B Sohle ca. 7,0 cm). Die fast vollständige, aber sehr bröckelige Sohle besteht aus mindestens zwei Lederschichten, die übereinander gelegt und mit Hilfe von zwei Reihen von groben Heftstichen mit einem schmalen Lederstreifen zusammengenäht sind. Vom Oberleder sind nur der vordere Bereich und ein Teil der linken Seite erhalten. Dort ist eine schmale trapezförmige Lasche aufgenäht, die an ihrem oberen Ende über dem viereckigen Rest des separaten Schnürbandes, welches abgerissen ist, vernäht wurde. Die Nahtlöcher entlang der Schuhöffnung deuten wie bei Schuh Nr. 7 darauf hin, dass auch hier ein separater, vermutlich zungenförmiger Lederlappen angenäht war, wie er bei den besser erhaltenen Schuhen Nr. 9 und 10 vorhanden ist. Am vorderen Einschnitt der Schuhöffnung sieht man noch doppelreihig Löcher der ehemals aufgenähten

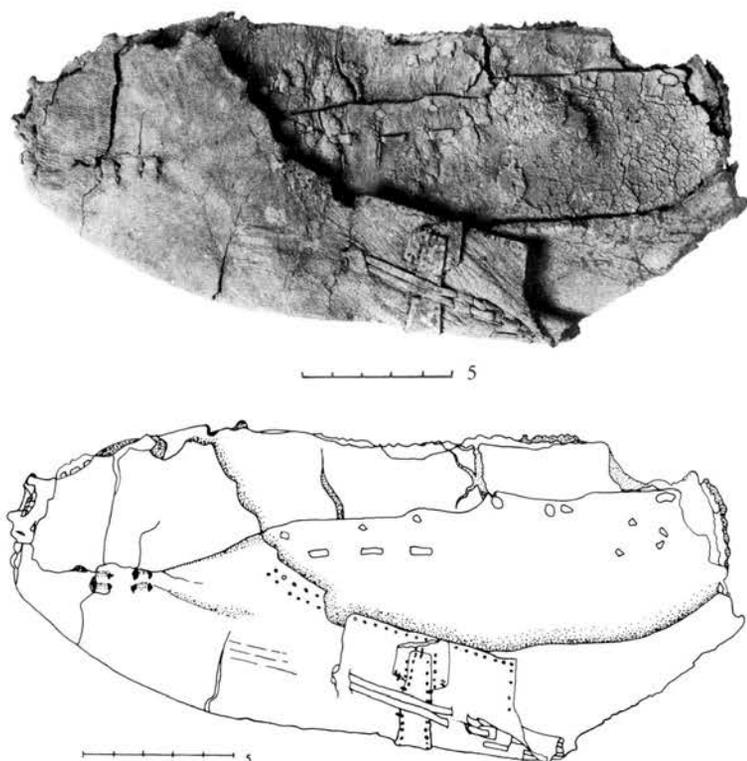


Abb. 17: Schuh Nr. 12 (DAI-Photo L 79859/60)

Verstärkungsapplikation. Reste von den zwei dünnen Dekorriemen, die rund um den Schuh liefen, sind noch erhalten; im Zehenbereich sind die Einschnitte für die Riemen gut erkennbar. Details der Verarbeitung könnten darauf hindeuten, dass Schuh Nr. 14 das Gegenstück zu Nr. 12 darstellt.

13) Schuh Nr. 13, Fundkomplex 19842B (Abb. 8)

Unter Schuh Nr. 7 lag der äußerst fragmentarische Schuh Nr. 13. Aus den in-situ-Aufnahmen sind keine spezifischen Details zu erkennen. Die eventuelle Zuordnung von Schuhfragmenten, von denen nur Detailphotos vorhanden sind, zu Nr. 13 muss fraglich bleiben. Die verschiedenen restlichen Schuhfragmente sind aus diesem Grund unter separaten Nummern aufgeführt (Nr. 14–16).

14) Schuh Nr. 14, Fundkomplex 19842B (Abb. 18)

Das Schuhfragment Nr. 14 besteht aus dem Vorderteil eines geschlossenen Schuhs mit dem Rest der Sohle, die jedoch nur in einer einzigen Lage erhalten ist (L ca. 15,0 cm, B ca. 10,0 cm). Zwei dünne, zur Fußspitze laufende Dekor-Lederriemen und die blattförmige Applikation zur Verstärkung am vorderen Einschnitt der Fußöffnung erinnern an die Schuhe Nr. 9, 10 und 12, die ähnliche Merkmale aufweisen. Möglicherweise ist Nr. 14 das Pendant zu Nr. 12. Dafür spräche auch die doppelte Lochreihe bei Nr. 12 von der dort fehlenden blattförmigen Applikation.

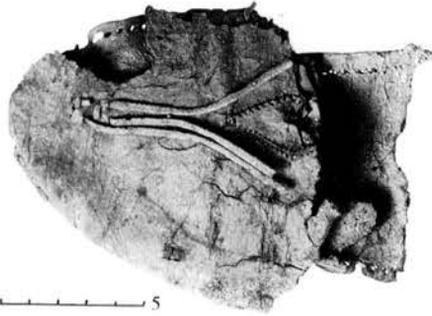


Abb. 18: Schuh Nr. 14
(DAI-Photo L 79878/79 li.)

Diese Applikation ist bei Nr. 14 mit einer über die Lederkante ziehenden schräg verlaufenden Vernähung (Saumstich) aufgebracht, d.h. ebenfalls zwei Reihen leicht versetzter Einstichlöcher verursachend, wie sie bei Nr. 12 zu sehen sind.

15) Schuhfragmente Nr. 15, Fundkomplex 19842B (Abb. 19)

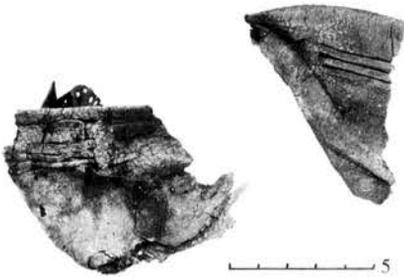


Abb. 19: Fragmente von Schuh Nr. 15
(DAI-Photos L 79850-58 Mitte oben,
L 79878/79 oben re.)

Die beiden Fragmente (a: L ca. 7,5 cm, B ca. 6,0 cm; b: L ca. 8,5 cm, B ca. 6,0 cm), die vermutlich vom hinteren Teil eines Oberleders stammen, sind dadurch gekennzeichnet, dass als Dekor drei schmale Lederriemen durch senkrechte Schnitte im Leder gezogen sind. An anderen Schuhen (z.B. Nr. 9, 10, 12, 14) sind nur zwei Riemen vorhanden, die um den gesamten Schuh herumgeführt sind. Bei Fragment b sind einige Nahtlöcher zu erkennen, die vermutlich von der Fersennaht herrühren.

16) Schuhfragmente Nr. 16, Fundkomplex 19842B (Abb. 20)

Zusätzlich zu den relativ gut rekonstruierbaren Schuhteilen fanden sich verschiedene Lederfragmente, von denen nur einige sicher Schuhen zuzuordnen sind. Bei anderen muss dies offen bleiben.

- a) Ein relativ großes Fragment (Abb. rechts; L ca. 10,5 cm, B ca. 9,5 cm) einer aus mehreren Schichten bestehenden Sohle zeigt vermutlich Flickstellen im Schuhinneren, wo mit einem unregelmäßig aufgenähten Trapez wohl eine abgenutzte Stelle ausgebessert wurde. Am Rand sind die Nahtlöcher und teilweise der Lederfaden erkennbar.
- b) Von einem Schuh stammt auch das Fragment b mit einem Bruchstück aus der Sohle und dem anhängenden Teil des Oberleders (Abb. links oben; L ca. 7,0 cm, B gefaltet ca. 3,0 cm). Die aufgenähte trapezförmige Seitenapplikation gehört zu einem Schuhtyp, wie er z.B. durch Nr. 7, 8, 9, 10 und 12 verkörpert wird (Typ III, s.u.).

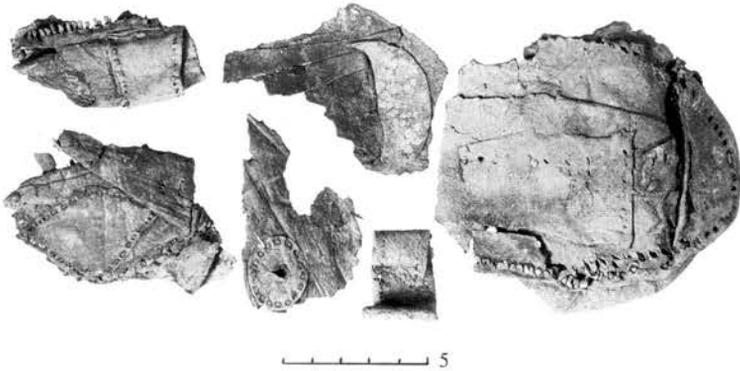


Abb. 20: Verschiedene Fragmente Nr. 16 (DAI-Photo L 79880/81)

- c) Auch Fragment c gehört zu einem Schuh. Es handelt sich um eine wie bei Fragment b beschriebene trapezförmige Lasche, die auf die Seite eines Schuhs (Typ III) aufgenäht wurde (Abb. unten, 2. von rechts; B ca. 1,8 – 2,8 cm). An den Längsseiten sind die Nahtlöcher der Applikation erkennbar.
- d) Ob das Fragment d zu einem Schuh gehörte, bleibt unklar (Abb. unten, 2. von links; L ca. 6,5 cm, B ca. 4,5 cm, Dm Plättchen ca. 2,5 cm). Ein leicht elliptisches Lederplättchen ist mit einfachen Hefstichen auf ein größeres Lederstück aufgenäht. In der Mitte des Plättchens ist ein Loch durchgestochen. Wenn es im Zusammenhang mit einem Schuh gesehen werden soll, könnte es vielleicht eine Verstärkungsapplikation für einen durch das Leder gezogenen Riemen wie bei Schuh Nr. 3 sein.
- e) Hierbei handelt es sich wohl um zugeschnittene, aber meist unverarbeitete Lederstücke (Riemen?, Sohlenende?), die aneinander haften (Abb. oben Mitte; L ca. 8,0 cm, B ca. 6,0 cm). Nur an einem Fragment scheinen Nahtlöcher vorhanden zu sein.
- f) Bei dem/den Lederrest(en) von f ist nicht erkennbar, wozu er/sie gedient hat/haben. Eine mit einfachen Stichen aufgenähte Applikation und etliche Nahtlöcher sind erkennbar (Abb. unten links; L 8,5 cm, B ca. 5,0 cm).
- 17) Schuh Nr. 17, Fundkomplex 20860A (Abb. 5, 21)
Das auf 106.61 ü. NN. knapp über dem Boden der Kammer gefundene Schuhteil ist lediglich eine aus mehreren (etwa fünf bis sechs) Schichten bestehende Sohle

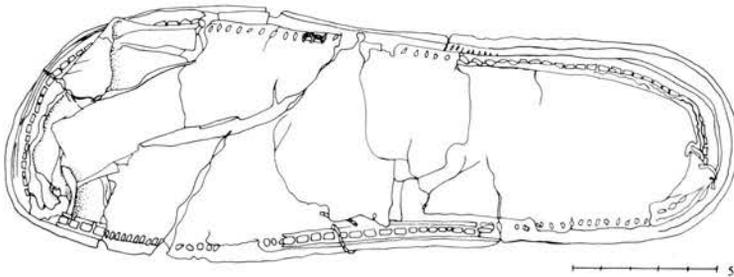


Abb. 21: Schuh Nr. 17

eines rechten Schuhs mit wenigen Resten des Oberleders (L ca. 25,5 cm, B ca. 8,5 cm). Der hintere Bereich des Oberleders fehlt gänzlich. Bei der zweiten, vom Rand etwas entfernt laufenden Nahtlinie handelt es sich entweder um die des Oberleders auf die Sohle, oder eine kleine zusätzliche Obersohle wurde auf mehrere Lagen einer Untersohle aufgenäht. Reste des ledernen Nähriemens sind in den eingeschnittenen Löchern erhalten. Auch die Untersohlen sind am Rand zusammengenäht; besonders am Innenrand und an der Schuhspitze finden sich Reste des Nähriemens. Da vom Oberleder nur Fragmente erhalten sind, lässt sich über Gestalt und dekorative Ausformung des Schuhs keine Aussage machen.

V.1.2 Lederbeutel (Abb. 6, 22)

Zusammen mit der ersten Schicht von Schuhen (Nr. 1–3) auf 107.00 ü. NN. wurde ein Lederbeutel (Nr. 18, Fundkomplex 19842B) gefunden.

Es handelt sich um einen schmalen zylindrischen Beutel (H ca. 15,5 cm, B max. 7,8 cm) mit einer Längsnaht, bei der die übereinander gelegten Lederkanten in schräg verlaufenden Saumstichen mit einer dünnen Lederschnur zusammengenäht wurden. Der rund-elliptische Boden ist so an die Röhre angebracht, dass die Lederkanten von Röhre und Boden nach außen zeigen. Der obere Rand des Beutels ist nach innen umgeschlagen und etwa 3,0 cm vom Rand entfernt mit einem Lederriemen festgenäht. Zusätzlich ist der Beutel etwa 1,5 cm unterhalb

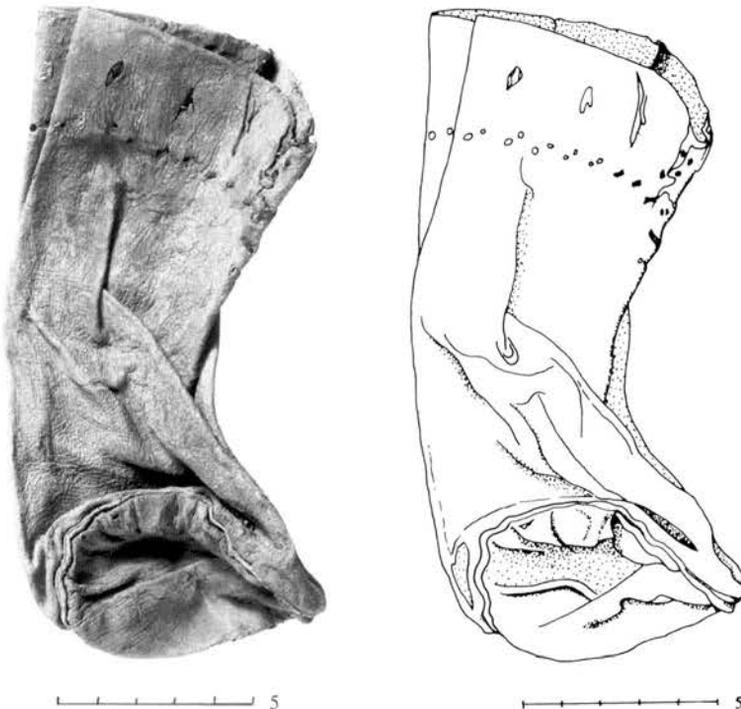


Abb. 22: Lederbeutel Nr. 18 (DAI-Photo L 79870/71)

des Randes in größeren Abständen mit Längsschnitten versehen, durch die ein Zugband gezogen wurde, das ihn verschließen sollte. Reste dieser dünnen Lederschnur sind in zwei Löchern noch vorhanden. Ein schmaler V-förmiger Einschnitt im Randbereich in der Nähe der Längsnaht ist vermutlich eine antike Beschädigung, die wieder zugenäht worden ist.

V.2 Andere Funde

V.2.1 Holzstößel

Der im Fundkomplex 19842B im Zusammenhang mit den Schuhen und dem Lederbeutel gefundene Holzstößel⁵⁰ (siehe Abb. 8: bei den Schuhen 7 und 13) könnte möglicherweise ein Handwerksgerät zur Bearbeitung von Leder sein (zum Glätten? Flachklopfen? Weichkneten?)

In einer Abhandlung zum altägyptischen Lederhandwerk ist ein solches Werkzeug nicht genannt.⁵¹ Doch scheint es ähnliche Geräte in der Antike gegeben zu haben, wenn auch deren Material unbekannt bleibt.⁵² Der 9,7 cm lange Stößel besitzt eine leicht abgeflachte Unterseite (Dm 4,8 cm) und eine gerundete, etwas facettierte Oberseite. Der Durchmesser unterhalb der Rundung beträgt 3,6 cm. Die Oberfläche ist geglättet, mehrere Trockenrisse durchziehen den Schaft.

V.2.2 Fibel

Ein weiteres Fundstück im Fundkomplex 19842B im Wandschrank von DA ist ein Bruchstück einer bronzenen Gewandfibel (Abb. 23), genauer gesagt, einer vorderasiatischen Fibel.⁵³ Diese Fibeln sind u.a. dadurch gekennzeichnet, dass die Bügel in der Regel einen Bogen oder einen mehr oder minder starken Knick aufweisen. Erhalten ist die eigentliche Nadel mit dem Spiralgelenk aus drei Wicklungen und einem kurzen Stift, welcher in ein Abschlussegment des separat gearbeiteten Bügels eingesetzt werden konnte (L 5,4 cm, Dm 0,3 cm).⁵⁴ Der Bügel, der Aufschluss geben könnte, um welchen Fibeltyp es sich handelt, ist leider abgefallen und nicht erhalten.

Gewandfibeln selber sind in Ägypten nicht heimisch.⁵⁵ Aus dem ägäischen Raum wurden sie über Zypern im 12. Jhd. v. Chr. in den vorderasiatischen

⁵⁰ J. Kuckertz, I. Nebe, *Elephantine XXII*, Kap. XI.5.2.

⁵¹ S. Schwarz, *Altägyptisches Lederhandwerk*.

⁵² Vgl. O. Lau, *Schuster und Schusterhandwerk in der griechisch-römischen Literatur und Kunst*, Bonn 1967, S. 80 mit Anm. 2.

⁵³ Siehe J. Kuckertz, I. Nebe, *Elephantine XXII*, Kap. IV.

⁵⁴ Zur Terminologie siehe F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln. Von der Levante bis Iran, Abhandlungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (ADOG)* 24, Saarbrücken 2000, S. 7, Abb. 2. F. Pedde verdanke ich die Hinweise zu Form und Datierung des in Elephantine gefundenen Fibelfragments aus Fundkomplex 17253 (s.u.). Für seine Diskussionsbereitschaft bin ich ihm sehr verbunden.

⁵⁵ Die bei W. M. F. Petrie, *Objects of Daily Use, Illustrated by the Egyptian Collection in University College, London, BSAE* 42, London 1927, S. 23, Pl. XVIII.5, gezeigte

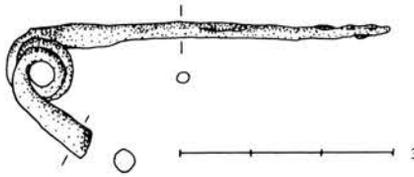


Abb. 23: Nadelhalter aus DA, Fundkomplex 19842B

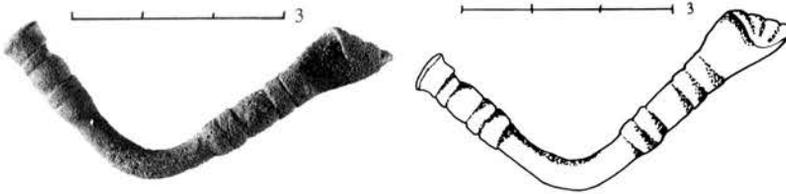


Abb. 24: Fibelbügel aus Gebäude O, Fundkomplex 17253 (DAI-Photo L 62712-13)

Bereich übernommen und dort, in einer eigenständigen Fibeltradition und mit unterschiedlichen Verbreitungsschwerpunkten, bis in das 4. Jhd v. Chr. verwendet.⁵⁶

Zwei weitere Fibeln sind in Elephantine gefunden worden. Ein bronzenes Fibelfragment (Fundkomplex 17800) wird lediglich erwähnt und als Nadelhalter bezeichnet.⁵⁷ Es handelt sich um einen Oberflächen-Streufund im Grabungsareal VIII, also etwa dem Bereich, in dem sich auch die Gebäude DA und DF befinden.

Das bemerkenswertere Stück ist der Fibelbügel aus Fundkomplex 17253 (Abb. 24)⁵⁸, der, verbaut in einer späten Mauer (Mauer 102), direkt über dem Raum O1 des Hauses O gefunden wurde. Das Haus O gehört zu der Häuserzeile der jüdischen Besiedlung, die nordwestlich der (später erbauten) Umfassungsmauer des Chnumtempels gelegen ist. Aufgrund von Hinweisen in den in Elephantine gefundenen aramäischen Texten, die die Lage einzelner Häuser betreffen, ist es möglich, die östliche Hälfte des Hauses O (O1-O2) einer bestimmten Familie zuzuweisen, nämlich der des Mahseiah und seiner

dekorierte Fibel ist möglicherweise eine der in Tell el-Yehudieh gefundenen Stücke, siehe W. M. F. Petrie, *Hyksos and Israelite Cities, BSAE + ERA* 12, London 1906, S. 19, Pl. XXA. Zwei Beispiele wurden in Gräbern gefunden, die in die 26. Dynastie datiert werden. Die dekorierte Fibel ist bei F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln*, S. 204, 209 (Nr. 525), Taf. 38, publiziert.

⁵⁶ F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln*, S. 3, 353-369, Tabelle 24.

⁵⁷ Möglicherweise ein ähnliches Stück wie 19842B ?

⁵⁸ L 5,2 cm, B Nadelhalter ca. 1,0 cm. Erwähnt ist die Fibel bei F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln*, S. 187; ders., *Fibeln in Gräbern*, in: *Altorientalische Forschungen* 30, 2003, S. 87.

Tochter Mibtahiah.⁵⁹ Die Fibel wird, vielleicht als ein Erbstück, von Mitgliedern dieser Familie aus Palästina mitgebracht worden sein bzw. über andere vorhandene Kontakte mit ihrem Heimatland oder durch Handel nach Elephantine gelangt sein. Wahrscheinlich wurde bei – zeitlich später anzusetzenden – Baumaßnahmen im Bereich des Hauses O ein Teil des bei der Nivellierung oder bei sonstigen Bauvorbereitungen anfallenden Abraums für die Herstellung von Ziegeln oder Mörtel wiederverwendet und in Mauer 102 verbaut.

Der Fibelbügel aus O gehört zu einer zweiteiligen vorderasiatischen Fibel, bei der in das dickere Abschlussegment ein separates, jetzt nicht mehr erhaltenes Nadelteil, ähnlich dem oben genannten aus DA, eingefügt wurde. Die Ausarbeitung des Nadelhalters als kleine Hand ist bei Fibeln des vorderasiatischen Raumes häufig belegt.⁶⁰

Der Bügel mit seiner beiderseits des Knicks vorhandenen Dekoration aus einfacher Perlung mit zweifachem Scheibenpaar (Typ C1.4) ist typologisch einer Gruppe von Fibeln zuzuordnen, deren Hauptverbreitungsgebiet im syrisch-palästinischen Raum lag.⁶¹ Datiert wird dieser Fibeltyp in das 6. bis 4. Jhd. v. Chr. Eine genauere Datierung der Fibel aus Fundkomplex 17253 zwischen der Mitte des 6. Jhdts. und dem Ende des 5. Jhdts. v. Chr. ist durch die Situation der persischen Militärkolonie zu vermuten, über die es mit dem Beginn des 4. Jhdts. v. Chr. keine Nachrichten mehr gibt.⁶²

Die drei Exemplare aus Elephantine, besonders der dekorierte Fibelbügel, dokumentieren den zur Zeit südlichsten Punkt der Verbreitung vorderasiatischer Fibeln.

V.2.3 Keramik

Zwei nicht ganz erhaltene und ein nahezu vollständiges Gefäß sind in den Fundkomplexen 19842B und 20860A aus dem Wandschrank in DA gefunden und von D. A. Aston publiziert worden. Das rundbodige kleine Gefäß (12,5 cm hoch) mit abgesetztem, weit ausschwingendem Hals (Aston Nr. 1890⁶³) lag zusammen mit der obersten Schichtung der Lederteile (Abb. 6). Aus einheimischem Nilton hergestellt, imitiert es durch seine schwarze Oberfläche und seine Dünnwandigkeit ein metallenes Vorbild. Die Datierung dieses Stückes ist nicht ganz klar; Aston setzt es zwischen die Mitte des 7. Jhdts. bis allerhöchstens Mitte des 6. Jhdts. v. Chr. (seine Phase IV). Dies würde einen sehr frühen Ansatz für die Datierung des Depots in Gebäude DA bedeuten, das nach dem Baubefund in die Zeit zwischen 550 bis 400 v. Chr. zu setzen ist.

Einen möglichen Vergleich zu diesem Gefäß stellt ein Bronzegefäß im Vorderasiatischen Museum Berlin dar, das aus den Grabungen C. L. Woolleys

⁵⁹ Siehe C. von Pilgrim, Textzeugnis (siehe Anm. 15), S. 491, Abb. 3, S. 496 f.

⁶⁰ F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln*, S. 6.

⁶¹ Siehe F. Pedde, *Vorderasiatische Fibeln*, S. 186, Karte 26.

⁶² Vgl. A. Lemaire, in: *Transeuphratène* 9, 1995, S. 51-61.

⁶³ D. A. Aston, *Elephantine* XIX, S. 207, 209, Pl. 9, 64.

in Deve Hüyük, zwischen Karkemisch und Aleppo in Nordsyrien gelegen, stammt.⁶⁴ Die Form ist etwas schlanker, charakteristisch sind aber das rundbodige beutelförmige Unterteil und der abgesetzte hohe ausschwingende Hals. Datiert wird das Bronzegefäß in das 5./4. Jhdt. v. Chr.

In dem Wandschrank in DA kam auch eine flachbodige Schale mit ausgezogenem Rand zum Vorschein (Fundkomplex 19842B, Aston Nr. 1966⁶⁵), die aus einem größeren Nilton hergestellt ist. Aston ordnet sie seiner Phase V der spätsaitisch-persischen Zeit zu.

Der obere Teil einer Amphore (Aston Nr. 1597⁶⁶) (Abb. 5) im untersten Stratum des Wandschranks in DA wird von Aston seiner Phase III und damit der Mitte des 8. bis 7. Jhdts. v. Chr. (25./26. Dynastie) zugeschrieben, allerdings wegen fehlender Parallelen mit Vorbehalten. Seine Angabe des Fundortes ist inkorrekt (der angegebene Fundkomplex 20860A kommt aus DA und nicht aus CA, das früher zu datieren ist und der Bauschicht 5 angehört!), von daher ist auch seine frühe Datierung zu überdenken.⁶⁷

VI. Auswertung

Im folgenden sind einige Überlegungen zu den Lederfunden und zu deren möglicher Herkunft eingefügt.

VI.1 Lederbeutel

Aufgrund der Größe (H 15,5 cm, Dm ca. 8,0 cm) kann der röhrenförmige Beutel Nr. 18 (Abb. 22) nur als Behälter für kleinere Gegenstände fungiert haben.

Vorstellbar sind Wertsachen, wie Edelmetallstücke oder Münzen. Ein in eine frühere Phase zu datierender, ebenfalls in Elephantine zutage gekommener Hortfund von Hacksilber aus der Zeit der 25./Anfang 26. Dynastie war in drei (anscheinend abgewogene) kleine Leinenbeutelchen verpackt, die in einem Gefäß deponiert waren.⁶⁸ Auch in der aramäisch-jüdischen Kolonie in

⁶⁴ E. Klengel-Brandt, Kleinfunde aus Deve Hüyük bei Karkamisch im Vorderasiatischen Museum Berlin, in: P. Matthiae, M. van Loon, H. Weiss (Eds.), *Resurrecting the Past. A Joint Tribute to Adnan Bounni*, Istanbul-Leiden 1990, S. 136 f. (Nr. 21), Pl. 32b: Inv.-Nr. VA 7045, H 10,3 cm, Dm 7,4 cm.

⁶⁵ D. A. Aston, *Elephantine* XIX, S. 220, 223, Pl. 68.

⁶⁶ D. A. Aston, *Elephantine* XIX, S. 172 f., Pl. 51.

⁶⁷ Als Vergleich kann möglicherweise die in Syrien/Libanon belegte Amphorenform 412 aus der späten Eisenzeit (Assemblagen 7-8, ca. 440-330 v. Chr. bzw. 500-460 v. Chr.) herangezogen werden, siehe G. Lehmann, *Untersuchungen zur späten Eisenzeit in Syrien und Libanon. Stratigraphie und Keramikformen zwischen ca. 720 bis 300 v. Chr.*, *Archäologische Studien zur Kultur und Geschichte des Alten Orients* 5, Münster 1996, S. 87, 441 f., Taf. 76 (Form 412).

⁶⁸ H.-C. Noeske, Prämonetäre Wertmesser und Münzfunde auf Elephantine, in: *MDAIK* 49, 1993, S. 203-205, Taf. 38a.

Elephantine wurde als Bezahlungsmodus meist Silber nach Gewicht und in jeglicher Form benutzt.⁶⁹ Reale Münzen sind für die Zeit der 26./27. Dynastie bisher dort nicht gefunden worden.⁷⁰ Die Erwähnung von Münzen, speziell des griechische Staters, in etlichen aramäischen Texten aus Elephantine vom Ende des 5. Jhdts.⁷¹ kann m. E. aber sehr wohl bedeuten, dass in den Texten nicht nur der Münzwert angegeben ist, sondern dass durchaus reale Münzen im Umlauf gewesen sein können, wenn auch mit Sicherheit nicht als allgemein übliches Zahlungsmittel zwischen den Bewohnern. Elephantines Bedeutung als Grenzstation und bedeutender Handelsplatz – zwischen Ägypten und der Mittelmeerwelt auf der einen Seite und Innerafrika auf der anderen Seite – lässt den Gebrauch von Münzen durchaus möglich erscheinen. Es hat sogar in etwas späterer Zeit Münzprägestätten in Ägypten gegeben.⁷² Imitationen von athenischen Münzen mit aramäischen Aufschriften, oft mit dem Toponym *swyn/Assuan*, sind im 4. Jhd., wohl während der zweiten Perserherrschaft, dann auch in Ägypten gefunden worden; sie wurden vermutlich sogar in Assuan geprägt.⁷³

Auch Papyri können in Lederbeuteln verpackt gewesen sein. So sind die sogenannten „Driver letters“, auf Leder geschriebene aramäische Briefe der Zeit gegen Ende des 5. Jhd. (Dareios II.), in einem Lederbeutel aufgefunden worden.⁷⁴ Über dessen Größe und Form lassen sich allerdings keinerlei Informationen finden. Die geringe Höhe des Lederbeutels aus DA muss kein Hinderungsgrund für die mögliche Aufbewahrung oder den Transport von Papyri sein, da aramäische Papyri in gefaltetem Zustand etwa eine Länge um die 10,0 – 12,0 cm hatten.⁷⁵

⁶⁹ Zu Münzen und Bezahlungsmechanismen in den aramäischen Dokumenten aus Elephantine siehe B. Porten, *Archives*, S. 62 ff. Siehe auch P. Naster, *Monnayages satrapaux provinciaux et régionaux dans l'empire perse face au numéraire officiel des Achéménides*, in: E. Lipinski (Ed.), *State and Temple Economy in the Ancient Near East II*, in: *OLA* 6, Leuven 1979, S. 599.

⁷⁰ Zum frühesten Vorkommen von Münzen in Ägypten siehe J. W. Curtis, *Coinage of Pharaonic Egypt*, in: *JEA* 43, 1957, S. 71-76.

⁷¹ Siehe dazu: E. Lipinski, *Egyptian Aramaic Coins from the Fifth and Fourth Centuries B.C.*, in: S. Scheers (Ed.), *Studia Paulo Naster Oblata I. Numismatica Antiqua*, in: *OLA* 12, Leuven 1982, S. 23 f.

⁷² E. Lipinski, op. cit., S. 24 mit Anm. 6.

⁷³ E. Lipinski, op. cit., S. 24-27. Zu Geldbeuteln im vorderasiatischen Bereich vgl. M. Stol, s.v. Leder(industrie), in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie* 6 (hrsg. von D. O. Edzard), Berlin 1983, § 31, S. 536.

⁷⁴ L. Borchardt, *Allerhand Kleinigkeiten*, Leipzig, 1933, S. 47; G. R. Driver, *Aramaic Documents of the Fifth Century*, Oxford 1957, S. 3; P. Grelot, *Documents Araméens d'Égypte* (DAE), Paris 1972, S. 299; G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden*, S. 96.

⁷⁵ Vgl. E. Sachau, *Aramäische Papyrus und Ostraka, aus einer jüdischen Militär-Kolonie zu Elephantine*, Leipzig 1911, S. 108, Taf. 28, 29 (Papyrus 28, pBerlin 13491); E. G. Kraeling, *The Brooklyn Museum Aramaic Papyri. New Documents of the Fifth Century B.C. from the Jewish Colony at Elephantine*, New Haven 1953, Pl. XXI, XXII. Anscheinend waren auch die „Driver letters“ aus Leder ebenso wie die Papyrusdokumente gefaltet, siehe L. Borchardt, *Allerhand Kleinigkeiten*, Bl. 16.

In biblischen Texten erwähnte Behältnisse aus Leder sind Hirtentaschen oder Schläuche für Flüssigkeiten, die aus zusammengenähten Ziegenhäuten gefertigt wurden. Funde aus römischer Zeit (Zeit des Bar Kochba-Aufstands um 132–135 n. Chr.) in der judäischen Wüste geben Beispiele für solche Schläuche, deren Form die ursprüngliche Lederhaut noch erkennen lässt.⁷⁶

Der Lederbeutel Nr. 18 weist keine prägnanten Merkmale auf; eine bevölkerungsspezifische Zuordnung ist daher wenig wahrscheinlich.⁷⁷

VI.2 Lederschuhe

VI.2.1 Schuhtypen

Bei den im Wandschrank von DA gefundenen Schuhen lassen sich drei verschiedene Typen unterscheiden:

Typ I

Schuhfragment Nr. 3 (Abb. 10) ist wahrscheinlich ein Teil einer Sandale. Ein im vorderen Bereich geschlossener Schuh ist zwar nicht auszuschließen, ist aber eher unwahrscheinlich. Erhalten ist das geschlossene Fersenstück, auch Hackenteil genannt, das aus einem breiten, an den Enden abgeschrägten Lederband besteht, das ursprünglich bis zur Mitte des Fußes an beiden Seiten auf die Sohle aufgenäht war. Am oberen Rand ist das Leder umgeschlagen. Die Befestigung am Fuß erfolgt mittels dünner Lederbänder, die an den Seiten des Hackenleders angeknötet sind. Möglicherweise sind beide Riemen (von der Fußinnen- und der Fußaußenseite) durch den am längeren Riemen erhaltenen Knopf gezogen worden. Mit Verschieben des Knopfes Richtung Fußspan konnte der Schuh am Fuß fixiert werden. Eine andere Art der Befestigung ist ebenfalls vorstellbar; dazu wurde der Knopf zur Befestigung in eine Schlaufe an der Gegenseite gesteckt. Über die Gestaltung des Vorfußbereichs lassen sich keine Aussagen machen.

Schuh Nr. 3 ist das einzige Fragment einer Fußbekleidung, das vermutlich einen im vorderasiatischen Bereich geläufigen Schuhtyp widerspiegelt (s.u.).

Typ II

Der Schuhtyp II ist mit den Schuhen Nr. 1 und 5 und eventuell Nr. 6 (Abb. 7, 9, 12) dokumentiert. Es handelt sich um einen geschlossenen Schuh, dessen Oberleder nicht gesondert dekoriert wurde. Die Sohle kann aus mehreren Lagen Leder bestehen und mit einem zusätzlichen Lederstreifen um den Rand verstärkt sein (Nr. 5). Das Oberleder besteht aus einem einzigen Lederstück, das durch eine Fersennaht geschlossen wird. Im Zehenbereich sorgt ein

⁷⁶ Y. Yadin, *The Finds from the Bar-Kokhba Period in the "Cave of Letters"*, *Judaean Desert Studies*, 1963, Pl. 53 ff. (hebräisch).

⁷⁷ In Elephantine sind in einer Abfallschichtung frühromischer Zeit weitere Lederbeutelreste ähnlicher Art gefunden worden, siehe M. D. Rodziewicz, *Elephantine XXVII. Early Roman Industries on Elephantine*, AV 107, Mainz a. Rh. 2005, S. 32, Pl. 24, 106.

V-förmiger Einschnitt, der zugenäht wird, für eine gute Passform. Der Rand der Schuhöffnung kann umgeklappt und mit einer Naht versäubert sein (Nr. 1, 5); die Öffnung konnte möglicherweise auch mit Riemen zugehalten werden (Löcher in Nr. 1?). Bei Schuh Nr. 6 ist nicht klar, ob der vordere und der hintere Teil des Oberleders aus separaten Lederteilen bestehen, die etwa in Fußmitte an den Seiten zusammengenäht waren. Wenn ja, dann war möglicherweise das Leder des Vorderteils über die gesamte Breite und über dem Spann nach außen umgeklappt. Ob aufgrund von Ähnlichkeiten in Aussehen und Machart die Schuhe Nr. 1 und Nr. 5 ein Paar bilden, bleibt offen; dagegen spricht die unterschiedliche Länge. Eventuell gehörten die Schuhe Nr. 5 und Nr. 6 zusammen.

Typ III

Zum dritten Schuhtyp sind die Schuhe Nr. 7 bis 10, 12, 14, 15 und einige Fragmente von Nr. 16 zu rechnen (Abb. 7, 8, 13-15, 17-20). Auch bei diesem Typ eines geschlossenen Schuhs besteht das Oberleder aus einem einzigen Lederstück. Ob der Zehenbereich durch eine kleine Zwickelnaht ausgeformt wurde, ist nicht klar, wohl aber wahrscheinlich. Charakterisiert wird dieser Typ hauptsächlich durch in Schuhmitte an den Seiten aufgenähte trapezförmige Applikationen, die in Lederbändern bzw. in einem mit Loch versehenen Lederteil enden und zum Zubinden und Verschließen dienen. Die Applikationen können wie ein umgedrehtes V mit zwei Schenkeln gestaltet sein (Nr. 7, 8, 10), aber auch die Variante von zwei einzeln aufgenähten Bändern an jeder Seite kommt vor (Nr. 9). Eine weitere Variante zeigt nur ein einziges Band (Nr. 12); hier ist jedoch die Applikation auf der Schuhaußenseite, nicht wie sonst aus einem einzigen Stück bestehend, vom Binderiemen getrennt und auf diesem befestigt. Das mag eine sekundäre Flickung darstellen (?). Die bei Schuh Nr. 10 auch im Fersenbereich beidseitig applizierten, leicht trapezförmigen Lederteile mögen auch bei den anderen Exemplaren bestanden haben, was sich aber mangels Erhaltung nicht verifizieren lässt. Während die an den Fußseiten angebrachten Applikationen durch die verlängerten Bänder eine konkrete Funktion beinhalten, sind die Fersenapplikationen reine Dekoration.

Eine Variante des Verschlussmechanismus scheint, wie bei Nr. 10 ersichtlich, aus einem an der Applikation beginnenden Lederriemen auf der einen Seite (vermutlich der Fußinnenseite), der entweder geknotet oder mit einem kleinen Lederstück zu einer Art Knoten zusammengerafft ist, und einem durchlöcherten Lederstück auf der anderen Seite des Schuhs zu bestehen. Der knotige verdickte Teil wurde durch das Loch gezogen und hielt die beiden Seiten des Schuhs über dem Spann zusammen.

Eine andere Art des Schließens zeigt Schuh Nr. 9. Hier enden die aufgenähten Applikationen an beiden Seiten in breiteren Riemen – wohl ebenfalls mit knotigen Verstärkungen –, die über dem Spann zusammengebunden wurden.

Die verschließenden Bänder laufen über zwei zungenartige Lederlappen, die an jeder Seite des vorderen Bereichs der Schuhöffnung an das Oberleder angenäht und sorgfältig mit einer Paspelkante verziert sind (Schuhe Nr. 9, 10; erhaltene Nahtlöcher bei Nr. 7, 12). Durch die Zungen bekam der Schuh eine besonders hohe Form, die den gesamten Fuß bis fast zum Knöchel einhüllte.

Auf dem Spann ist die Schuhöffnung spitzwinklig und V-förmig zugeschnitten. Diese Stelle ist durch aufgenähte dreieckige oder einem Efeublatt ähnelnde Applikationen verstärkt, damit sie nicht einreißen kann (siehe Nr. 9, 10, 14; Nahtlöcher auch bei Nr. 12).

Als weitere charakteristische Dekorationselemente sind zwei (Nr. 8?, 9, 10, 12, 14) oder drei (Nr. 15) dünne Lederstreifen rund um den Schuh geführt. Sie werden durch übereinanderliegende kleine tunnelartige Laschen gezogen, die mit Hilfe von kurzen senkrechten Schnitten im Oberleder entstehen. Die Riemen werden an diesen Stellen kurzfristig auf die Innenseite des Schuhs geführt. An der Schuhspitze sind sie etwa in Höhe des Zehenansatzes durch zwei bzw. drei Tunnel gezogen und bilden dort einen spitzen Winkel (siehe besonders Nr. 12, 14).

Von den Schuhen des Typs III lassen sich vermutlich die Schuhe Nr. 7 und 8 und eventuell Nr. 12 und Nr. 14 als Paare werten.

VI.2.2 Geschlossene Lederschuhe in Ägypten

Für alle drei Schuhtypen lassen sich im publizierten Material für Ägypten keine Parallelen finden. Geschlossene Lederschuhe sind für die pharaonische und spätantike Zeit relativ selten dokumentiert. Die gebräuchlichste Fußbekleidung waren Sandalen, entweder aus Leder oder aus Schilf und Bast.⁷⁸ Nach gängiger Meinung wurden geschlossene Schuhe vor allem von Frauen und Kindern getragen.⁷⁹

Neben Wörtern für Sandalen (*twt*, *twj*, Wb⁸⁰ V, 247; *tbw*, *tbt*, *tbwt*, Wb V, 361 f.) existiert im Ägyptischen gleichfalls ein Lemma für geschlossene Schuhe. Ausgehend von dem Verb *fn* – umhüllen (Wb I, 183) ist in Texten aus Deir el-Medineh ein Wort *fnw* oder *twt/tbt fnw* belegt, welches einen geschlossenen Schuhtyp, wohl aus Leder, bezeichnet.⁸¹ Der Preis, der im pTurin 1907/08 (Zeit Ramses' VII., 20. Dynastie, um ca. 1130 v. Chr.) genannt ist, beträgt zwei Deben für ein Paar geschlossener Schuhe, ein durchaus üblicher Preis für Sandalen (*twt*).⁸² Dort sind die Schuhe für eine Frau gedacht bzw. als Frauenschuhe charakterisiert (*twt/tbt fnw n hmt*).

Bildlich sind geschlossene Schuhe, soweit mir bekannt ist, für die pharaonische Zeit nicht bezeugt. Eine Ausnahme ist die Darstellung einer Karawane von Asiaten im Grab des Chnumhotep (II.) aus der Zeit Sesostri's II. in Beni

⁷⁸ Siehe dazu K.-J. Seyfried, s.v. Sandale, in: *LÄ* V, Wiesbaden 1984, Sp. 379-382.

⁷⁹ B. Bruyère, *Rapport sur les fouilles de Deir El Medineh (1934-1935)*. Deuxième partie: *La nécropole de l'est*, FIFAO XV, Le Caire 1937, S. 65; C. van Driel-Murray, *Leatherwork and skin products*, in: P. Nicholson, I. Shaw, *Ancient Egyptian Materials and Technology*, Cambridge 2000, S. 315.

⁸⁰ *Wörterbuch der ägyptischen Sprache*, hg. von A. Erman und H. Grapow, 6 Bde, Berlin - Leipzig, 2. Auflage 1957.

⁸¹ J. J. Janssen, *A Twentieth-Dynasty Account Papyrus* (Pap. Turin no. Cat. 1907/08), in: *JEA* 52, 1966, S. 83, 85; Rto Col. II, Pl. XVIIa; ders., *Commodity Prices from the Ramessid Period*, Leiden 1975, S. 293. Den Hinweis verdanke ich der Recherche (Abfrage vom 27.3.2006) im *Thesaurus Linguae Aegyptiae* (<http://aaew.bbaw.de/ta/>).

⁸² Vgl. die Tabelle, J. J. Janssen, *Commodity Prices*, S. 294 f., Table L.

Hassan in Mittelägypten (12. Dynastie, um ca. 1880 v. Chr.). Die Frauen und Kinder tragen knöchelhohe Stiefel, während die Männer mit Sandalen bekleidet sind.⁸³ Darin ist jedoch, wie in der dargestellten Kleidung, ein nicht-ägyptisches Trachtmerkmal zu erkennen, welches in Ägypten nicht heimisch ist und deshalb hier betont wurde.

Verschiedene Beispiele von knöchelhothen geschlossenen Schuhen sind aus dem Neuen Reich bekannt, etliche davon aus Deir el-Medineh. Ein Lederschuh mit einer abgeteilten Hülle für den großen Zeh, ähnlich einer japanischen Socke, stammt aus einem Grab des Neuen Reiches.⁸⁴ Aus einem Friedhof der 18. Dynastie kommen weitere geschlossene Schuhe, z.T. mit prononcierter Spitze, aus farbigem Leder bestehend und mit Dekorationen versehen.⁸⁵

Zwei den vorgenannten ähnliche Schuhe, ebenfalls mit farbiger Dekoration, befinden sich in London und in Cambridge. Das letztere Exemplar kommt aus einem Grab der späten 18./frühen 19. Dynastie in Abydos.⁸⁶ Ein Schuhpaar aus Deir el-Medineh wurde aus dem Schutt eines Grabes der 20. Dynastie geborgen, die Datierung ist jedoch unsicher.⁸⁷ Auch aus Frauengräbern im Tal der Königinnen in Theben West stammen einige geschlossene Schuhe.⁸⁸

Der Louvre besitzt zahlreiche verschiedenartige geschlossene Schuhe aus Antioe (2. Jhd. n. Chr. oder später)⁸⁹; ähnlich späte Exemplare in Paris, z.T. auch aus koptischer und arabischer Zeit, sind ohne Provenienz.⁹⁰ Weitere Beispiele aus spätantiker/koptischer Zeit stammen aus Karara und el-Hibe.⁹¹

⁸³ Eine farbige Abbildung findet sich in A. Ghaffar Shedid, Die Felsgräber von Beni Hassan in Mittelägypten, in: *Antike Welt*, 25. Jahrgang, Sondernummer 5, 1994, S. 61, Abb. 104. Zur Kleidung der Beni Hassan-Asiaten siehe K. Galling, *Biblisches Reallexikon*, 2. Auflage, Tübingen 1977, s.v. Kleidung (H. Weippert), S. 186.

⁸⁴ R. Anthes, Die deutschen Grabungen auf der Westseite von Theben in den Jahren 1911 und 1913, in: *MDAIK* 12, 1943, S. 66, Abb. 30. Die Möglichkeit ist diskutiert worden, dass ein solcher Schuh "Ledersocken" zusammen mit einer Sandale getragen wurde.

⁸⁵ B. Bruyère, *FIFAO* XV, S. 64 f. Zur Datierung des Friedhofs siehe o.c., S. 6-8. Das in Fig. 33, zweite Reihe Mitte, abgebildete Paar befindet sich im Louvre, siehe V. Montembault, *Catalogue des chaussures de l'antiquité égyptienne, Musée du Louvre*, Paris 2000, S. 19, 63 (Photo der Abb. bei Bruyère, loc. cit.), 204 f., Nr. 132.

⁸⁶ C. van Driel-Murray, *Leatherwork*, S. 314 f., Fig. 12.12b, 12.13; V. Montembault, *Chaussures*, S. 205.

⁸⁷ V. Montembault, *Chaussures*, S. 194, Nr. 124.

⁸⁸ E. Schiaparelli, *Relazione sui lavori della missione archeologia italiana in Egitto I: Esplorazione della Valle delle Regine nella necropoli di Tebe*, Turin 1912, Figs. 15, 38.

⁸⁹ Zum Teil wird die Herkunft vermutet, V. Montembault, *Chaussures*, Nr. 81-91, 94-97, 102, 105-108, 110, 111, 119-121, 125.

⁹⁰ V. Montembault, *Chaussures*, Nr. 56, 57, 93, 98-101, 103, 104, 109, 112-118, 123, 126-131.

⁹¹ C. Nauerth, *Karara und El-Hibe. Die spätantiken (,koptischen') Funde aus den badischen Grabungen 1913-1914*, *SAGA* 15, Heidelberg 1995, S. 172 f., Nr. 19-22, Taf. XLIV, Abb. 299. Zwei der dort erwähnten Funde sind wahrscheinlich in H. Ranke, *Koptische Friedhöfe bei Karara und der Amontempel Scheschonks I bei El Hibe. Bericht über die badischen Grabungen in Ägypten in den Wintern 1913 und 1914*, Berlin-Leipzig 1926, Taf. 2 untere Reihe links, abgebildet.

Ein geschlossenes, bis zu den Unterschenkeln reichendes Schuhpaar wurde in einer Bestattung an der Pyramide Pepis I. in Saqqara gefunden; als Datierung wird das 3./4. Jhdt. n. Chr. vermutet.⁹²

Bei allen bisher beschriebenen Schuhen differieren die Machart und die Form jedoch erheblich von den Schuhteilen aus dem Gebäude DA. Lediglich eine Gruppe von Schuhen im British Museum in London, die aus ptolemäischer Zeit stammen soll, zeigt insofern gewisse Ähnlichkeiten, als ein von der Sohle abgehender, sehr schmaler Lederstreifen seitlich am Schuh durch regelmäßige Schlitzte hochgezogen ist und dessen Seiten verstärkt.⁹³ Ebenfalls vergleichbar ist ein schmales Lederband, das als Dekoration durch eine Schlaufe auf dem Vorfußbereich gezogen ist und möglicherweise um den Schuh herum verlief. Jedoch sind diese Details zu wenig spezifisch, um eine Verwandtschaft zum Schuhtyp III aus DA postulieren zu können.

VI.2.3 Geschlossene Schuhe im östlichen Mittelmeerraum und Vorderen Orient

Der Fundkontext der oben beschriebenen Schuhe aus Elephantine in der Bauschicht 4 legt die Vermutung nahe, dass hier nichtägyptische Traditionen eine Rolle spielen können. Die während dieser Zeit (ca. 550–400 v. Chr.) dort stationierten Söldnertruppen kamen aus vielen Bereichen des Vorderen Orients. Nach Auskunft der aramäischen Papyri lebten in Elephantine und Syene (Assuan) Juden, Aramäer, Babylonier, Kaspier, Choresmier, Meder und Perser, möglicherweise auch Karer⁹⁴. Auch an Kontakte (über Handelsbeziehungen) mit Griechenland⁹⁵ oder dem kleinasiatischen Bereich ist bei der Suche nach einer möglichen Herkunft zu denken.

Dass durchaus ein Markt für nicht-ägyptisches Schuhwerk bestanden hat, vermittelt ein in Elephantine gefundener aramäischer Papyrus in Brooklyn über eine Mitgiftregelung, in der neben vielem anderen „a PAIR of Persian leather (sandals)“ genannt wird.⁹⁶ Der Papyrus gehört dem Ananiah-Archiv an und

⁹² F. Janot, Une occupante inattendue de la pyramide du roi Pépy Ier, in: *BIFAO* 100, 2000, S. 353 f., Fig. 26-30. Zu weiteren Stiefeln siehe V. Montebault, *Chaussures*, S. 206 ff.

⁹³ C. van Driel-Murray, *Leatherwork*, S. 316. Zwei ähnliche Stücke befinden sich im Ägyptischen Museum Kairo und im Louvre, siehe V. Montebault, *Chaussures*, S. 192 f., Nr. 123.

⁹⁴ Siehe oben Anm. 10 und 11.

⁹⁵ In den aramäischen Texten sind zwar keine griechischen Namen erwähnt, ein früherer Text aus der 26. Dynastie nennt aber in Elephantine ansässige griechische Söldner, siehe H. Schäfer, Die Auswanderung der Krieger unter Psammetich I. und der Söldneraufstand in Elephantine unter Apries, *KLIO* 4, 1904, S. 155 ff.; J. H. Johnson, Ethnic Consideration in Persian Period Egypt, in: E. Teeter, J. A. Larson (Eds.), *Gold of Praise. Studies on Ancient Egypt in Honor of Edward F. Wente*, *SAOC* 58, Chicago 1999, S. 214. Die Präsenz von griechischen Bevölkerungselementen ist also nicht auszuschließen.

⁹⁶ B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, S. 229 (B41). Zur Inventarnummer siehe B. Porten, A Yardeni, *Textbook of Aramaic Documents from Ancient Egypt 2. Contracts (TAD)*, Winona Lake 1989, B3.8.

datiert in das Jahr 420 v. Chr.⁹⁷ Jehoishma, die Tochter des Ananiah, wird von ihrem Adoptivbruder Zaccur, Sohn des Meshullam, an einen Mann namens Ananiah, Sohn des Haggai, verheiratet. Die Sandalen (oder Schuhe?⁹⁸) gehören zu den wertvolleren Dingen (neben Kleidung, Bronzegefäßen, kleinerem Mobiliar und Ölen), die Jehoishma mit in die Ehe bringt und die in diesem Vertrag festgehalten sind. Die Lesung des Wortes „persisch“, ursprünglich von Kraeling nicht genannt,⁹⁹ ist erst später erkannt worden und wird von P. Grelot („à la mode perse“)¹⁰⁰, B. Porten und A. Yardeni entsprechend übersetzt.¹⁰¹ Leider wird, wie auch in anderen Mitgiftregelungen, der Wert der Fußbekleidung nicht angegeben, während für weitere Dinge, die von der Braut mit in die Ehe gebracht werden (z.B. Gewänder oder Metallgefäße), ein genauer Preis genannt wird.

Es bleibt noch festzuhalten, dass die in dem Brooklyner Papyrus genannten persischen Sandalen/Schuhe durch ihren Eintrag in die Liste der Mitgiftgegenstände doch wohl als Frauenschuhe angesehen werden müssen.

In dem genannten Papyrus in Brooklyn wird zwar kein spezielles Wort für Sandale/Schuh verwendet (genannt ist wie oben erwähnt ‚a pair of Persian leather‘), diese Bedeutung ist aber mit guten Gründen erschlossen worden. Das in anderen aramäischen Dokumenten¹⁰² aus Elephantine verwendete Wort für Sandalen/Schuhe ist *mš ʾn*¹⁰³, welches auf das akkadische *mešēnu* bzw.

⁹⁷ Zum Ananiah-Archiv siehe oben Anm. 30.

⁹⁸ In der Regel werden die Begriffe für Fußbekleidung von den Textbearbeitern mit ‚Sandale/n‘ übersetzt, weil die gebräuchlichste Form der Fußbekleidung in Ägypten und Vorderasien die Sandale ist. Eine Übersetzung als ‚Schuh/e‘, d.h. geschlossene Schuhe, ist in vielen Fällen aber vermutlich durchaus in Betracht zu ziehen; siehe auch unten den Abschnitt über die Bedeutung des aramäischen und akkadischen Wortes *mš ʾn / mešēnu*.

⁹⁹ E. G. Kraeling, *Brooklyn Museum Aramaic Papyri*, S. 214.

¹⁰⁰ P. Grelot, *DAE*, S. 48.

¹⁰¹ *TAD* B3.8. Zu den anderen Termini (‚ein Paar‘ und ‚Leder[sandalen]‘) siehe J. A. Fitzmyer, A Re-Study of an Elephantine Aramaic Marriage Contract (AP 15), in: H. Goedicke (Ed.), *Near Eastern Studies in Honor of William Foxwell Albright*, Baltimore-London 1971, S. 158.

¹⁰² Zwei Papyri in Kairo, siehe P. Grelot, *DAE*, Nr. 38 und B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, B28 (zur Inventarnummer siehe *TAD* B2.6) und Brooklyn, siehe P. Grelot, *DAE*, Nr. 43 und B. Porten, *Elephantine Papyri in English*, B36 (zur Inventarnummer siehe *TAD* B3.3). Hinzu kommt ein Ostrakon aus den Grabungen des *DAI* 1988 in Elephantine, jetzt in Kairo (JE 98519), Mitte des 5. Jhdts v. Chr., siehe *TAD* 4, S. V, S. 94 (D.3.16).

¹⁰³ P. Grelot, *DAE*, S. 195; J. A. Fitzmyer, A Re-Study, S. 158. Soweit die Indizes von *TAD* 2-4 erkennen lassen, ist *mš ʾn* das einzige in Elephantine belegte Wort für Sandale/Schuh. Zu anderen Lemmata siehe die Übersichten (unter dem Stichwort *sandal* oder *shoe*, Abfrage vom 27.3.2006) im *Comprehensive Aramaic Lexicon*, Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion, Cincinnati, USA, im Internet (<http://call.nc.huec.edu/>). Eine zeitlich differenzierte Auflistung ist mit den Übersichten allerdings nicht gegeben und auch von mir nicht versucht worden.

šēnu zurückgeht.¹⁰⁴ Die Belegstellen für *mešēnu* / *šēnu* unterscheiden nicht definitiv die Bedeutungen „(offene) Sandale“ oder „(geschlossener) Schuh“.¹⁰⁵ Sicher ist, dass *mešēnu* / *šēnu* ein älteres Wort *šuhuppātu* verdrängt, welches eindeutig einen Stiefel bezeichnet.¹⁰⁶ Es lässt sich jedoch weder aus dem Gebrauch im Aramäischen, noch aus den akkadischen Texten eine Erkenntnis gewinnen, welche genaue Form der Fußbekleidung mit *mš ʾn* bzw. *mešēnu* / *šēnu* gemeint ist.

VI.2.3.1 Östlicher Mittelmeerraum

Auf der Suche nach Parallelen zu den in DA gemachten Funden sind die geographischen Bereiche durchsucht worden, aus denen die oben genannten, für Elephantine während der saitisch-persischen Zeit nachweisbaren Personengruppen stammen.

In Gebieten, mit denen Ägypten über Handelskontakte in Verbindung stand (Griechenland¹⁰⁷, Türkei, Zypern) sind die Befunde gänzlich negativ.¹⁰⁸

Auch im syrisch-palästinischen Raum sind Lederfunde äußerst selten; an Fußbekleidung werden nur Sandalen erwähnt, deren Erhaltungszustand in der Regel dürftig ist. Lediglich in den Trockengebieten der Wüste und Berglandschaften sind vereinzelt Funde gemacht worden. Von mir nachgeprüfte Belege zeigen jedoch keinerlei den Elephantine-Exemplaren vergleichbare Typen von Fußbekleidung.¹⁰⁹

VI.2.3.2 Vorderer Orient

Der in dem Fragment Nr. 3 dokumentierte Schuhtyp I mit geschlossener Fersenpartie findet möglicherweise eine Parallele in einem Sandalentyp, der im vorderasiatischen Bereich heimisch ist. Da Originalfunde fast gänzlich

¹⁰⁴ So P. Grelot, *DAE*, S. 95, Anm. q. Die Anmerkungen zu den Ursprüngen und der Bedeutung im Akkadischen hat mir Prof. Helmut Freydank bestätigt, dem ich sehr für seine Hilfestellung und nützlichen Hinweise danke.

¹⁰⁵ W. von Soden, *AHW* II, S. 648; *CAD* 10, S. 38; Th. Kämmerer, D. Schwiderski, *Deutsch-Akkadisches Wörterbuch*, AOAT 255, Münster 1998, S. 336; J. Black, A. George, N. Postgate, *A Concise Dictionary of Akkadian*, *SANTAG* 5, Wiesbaden 2000, S. 209. A. Salonen dagegen gibt *mešēnu* die Bedeutung „Stiefel, Halbschuh“, siehe A. Salonen, *Die Fußbekleidung der alten Mesopotamier nach sumerisch-akkadischen Quellen. Eine lexikalische und kulturgeschichtliche Untersuchung*, *Annales Academiae Scientiarum Fennicae* 157, Helsinki 1969, S. 53 ff.

¹⁰⁶ M. Stol, s.v. Leder(industrie), S. 540.

¹⁰⁷ Eine Übersicht über Handelskontakte zwischen Ägypten und Griechenland bietet G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden*, S. 209 ff.

¹⁰⁸ Ein auch im griechischen Gebiet äußerst seltener Sandalenfund sei hier nur erwähnt: W. K. Kovacsovic, Ein Sandalenfund aus dem Kerameikos, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung* 99, 1984, S. 265-274, Taf. 46, 47 (spätes 4. Jhd. v. Chr.).

¹⁰⁹ Verweise bei H. Weippert, s.v. Leder und Lederbearbeitung, in: K. Gallig, *Biblisches Reallexikon*, 2. Auflage, Tübingen 1977, S. 203.

fehlen (s.u.), sind bildliche Darstellungen meist die einzige Quelle. Sandalen sind zunächst nur bei Königen und Göttern dargestellt; ab der Ur III-Zeit (um 2100/2000 v. Chr.) sind sie auch bei hochgestellten Persönlichkeiten und Soldaten häufiger belegt.¹¹⁰ In neuassyrischen Reliefs sind die charakteristischen Merkmale dieses speziellen Sandalentyps festgehalten. Er besteht aus einer flachen Sohle, einem darauf aufgenähten Hacken- oder Fersenleder ähnlich unserem Beispiel und vorne einer Zehenschlaufe, durch die der große Zeh gesteckt wurde. Mit Hilfe von zwei Riemen (bzw. einem einzigen langen Riemen), die von der Zehenschlaufe ausgehen, über den Fuß (sich z.T. überkreuzend) zu Ösen an jeder Seite des Hackenleders laufen und über dem Spann gebunden sind, wurde die Sandale am Fuß befestigt.¹¹¹ Andere Varianten lassen die Riemen im Vorfußbereich an der Sohle bzw. dem sehr lang gezogenen Hackenteil beginnen oder an einem quer über die Zehen verlaufenden Band.¹¹² Gegen Ende des 8. Jhdts. v. Chr. verändert sich diese Sandalenform insofern, als das Fersenstück jetzt nicht mehr so lang gezogene Seitenteile aufweist, sondern kürzer und höher wird und nur bis zur Sohlenmitte reicht. Auch wird die Sandale jetzt mittels zweier oder dreier Schnürsenkel¹¹³, die am Hackenleder befestigt sind und auch meist nicht mehr durch Ösen laufen, über dem Spann zusammengebunden, manchmal mit einer Schleife.¹¹⁴ Die Verbindung zur Zehenschlaufe scheint z.T. weggefallen zu sein.

Einen ähnlichen Sandalentypus hat es auch in persischer Zeit gegeben (Abb. 25). Die Sandalendarstellungen bei den Angehörigen der indischen, gandarischen, arabischen und äthiopischen Delegation der Gabenträger (14., 18., 20. und 23. Delegation) auf der Osttreppe des Apadana in Persepolis (Zeit Dareios' I., 522 – 486 v. Chr.) sind durchaus dem früheren Typus mit geschlossenem Hackenleder der neuassyrischen Reliefs vergleichbar.¹¹⁵

¹¹⁰ A. Salonen, *Fussbekleidung* S. 13. Die früheste Darstellung findet sich vermutlich auf der Siegesstele des Naramsin (ca. 2260/2223 v. Chr.), J. B. Pritchard, *The Ancient Near East in Pictures Relating to the Old Testament (ANEP)*, Princeton 1954, Nr. 309; A. Salonen, *Fussbekleidung*, S. 13, Taf. IV.1.

¹¹¹ B. Hrouda, *Die Kulturgeschichte des assyrischen Flachbildes, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde* 3, Bonn 1965, S. 49, Taf. 7.25-26; Zt. Assurnasirpal II. (883-859 v. Chr.), Nimrud, Taf. 34.2, 37.3, 39.4, 41.1-4, 52.2; Zt. Schamschi-Adad V. (823-811 v. Chr.), Nimrud, Taf. 43.2.

¹¹² Siehe J. B. Pritchard, *ANEP*, die Orthostatenreliefs Nr. 39 (Arslan-Tasch, 9. Jhd. v. Chr.) und Nr. 40 (Zincirli, 9. Jhd. v. Chr.). Sie zeigen die Befestigung und den Verlauf der Schnürung durch Aufsicht auf den Fuß; ebenso loc. cit., Nr. 617 (Assurnasirpal II.).

¹¹³ Drei Riemen werden als Normalfall betrachtet, so B. Hrouda, *Kulturgeschichte*, S. 49 mit Anm. 48.

¹¹⁴ B. Hrouda, *Kulturgeschichte*, S. 49, Taf. 7.28; Tiglatpileser III. (744-727 v. Chr.), Arslan Tasch, Taf. 43.3, 66.3; Sargon II. (721-705 v. Chr.), Chorsabad, Taf. 36.3, 37.1, 40.2, 43.1; Asarhaddon (680-669 v. Chr.), Zincirli, Taf. 49.1.

¹¹⁵ G. Walser, *Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis. Historische Studien über den sogenannten Tributzug an der Apadanatreppe, Teheraner Forschungen* 2, Berlin 1966, Taf. 21, 25, 27, 30, 63, 71, 76, 81, 87. Die Völkerschaften auf den



Abb. 25: Darstellungen von Sandalen der Gandarer an der Osttreppe des Apadana, Persepolis (aus: G. Walser, *Völkernschaften*, Detail von Taf. 63)

Die Podiumsträgerdarstellungen auf den Grabreliefs der persischen Könige in Naqsh-e Rostam zeigen gleichfalls die verschiedenen Völkernschaften des persischen Großreiches.¹¹⁶ Fußbekleidungen, vergleichbar mit dem genannten Typus der neuassyrischen Sandalen, werden bei Babyloniern¹¹⁷, den indischen Völkernschaften¹¹⁸ und den Maka¹¹⁹, wohl ebenfalls einer indischen¹²⁰ Volksgruppe, dargestellt. Allerdings ist unklar, ob wirklich ein geschlossenes Hackenleder, das am Rand einen Streifen aufweist, oder ein im Bereich der Ferse verlaufender schmaler Riemen gemeint ist, wie dies E. F. Schmidt sehen will.¹²¹ Die Befestigung am Vorfuß ist entweder nicht zu sehen, oder ein einfacher oder doppelter Riemen verläuft quer über den Zehenbereich.

Im Unterschied zu den Sandalen auf neuassyrischen Reliefs geht bei den persischen Darstellungen nur ein einziger Riemen seitlich von der Sohle

Reliefs in Persepolis und den Podiumsträgern der persischen Königsgräber sind in jüngster Zeit von R. Hachmann untersucht worden, ders., *Die Völkernschaften auf den Bildwerken von Persepolis*, in: U. Finkbeiner, R. Dittmann, H. Hauptmann (Hrsg.), *Beiträge zur Kulturgeschichte Vorderasiens, Festschrift für Rainer Michael Boehmer*, Mainz a. Rh. 1995, S. 195-223; ders., Kap. 6.4.2 ff., in: R. Hachmann, S. Penner, *Kamid el-Loz. Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt*, Bonn 1999, S. 252 ff. Auf Reliefs aus einem zerstörten Palast, von Xerxes begonnen und Artaxerxes I. vollendet, werden die fraglichen Sandalen ebenfalls von Angehörigen der indischen Delegation getragen, A. B. Tilia, *Studies and Restorations at Persepolis and other Sites of Fars*, Istituto Italiano per il Medio ed Estremo Oriente. Reports and Memoirs XVI, Rome 1972, S. 242 ff., 265 ff., Pl. CXLVII, Fig. 53, Pl. CLIX ff., Fig. 77, 78, 80.

¹¹⁶ E. F. Schmidt, *Persepolis III. The Royal Tombs and other Monuments*, OIP LXX, Chicago 1970, S. 108 ff. Die fraglichen Darstellungen der Fußbekleidung stammt aus Grab I (Dareios I.), den Gräbern II, V und VI (nicht sicher zugewiesen an Xerxes, Artaxerxes II. und Artaxerxes III.).

¹¹⁷ E. F. Schmidt, *Persepolis III*, Fig. 50. Es ist anzumerken, dass bei vielen Figuren an den Gräbern die Fußbekleidung nicht mehr erkennbar ist.

¹¹⁸ E. F. Schmidt, *Persepolis III*, Fig. 45.

¹¹⁹ E. F. Schmidt, *Persepolis III*, Fig. 47.

¹²⁰ R. Hachmann, in: *FS Boehmer*, S. 199, 205.

¹²¹ Ähnliche Unsicherheit besteht auch bei einigen Reliefs in Persepolis, vgl. G. Walser, *Völkernschaften*, Taf. 81, 87.

bzw. vom Hackenleder zum Spann. Auch scheint die Riemenverbindung zum Zehenbereich ebenfalls nur aus einem Riemen zu bestehen, der auf dem Fußrücken verläuft, und nicht aus zwei, sich z.T. kreuzenden Riemen wie bei den frühen Darstellungen des assyrischen Typus. Neben der Zehenschlaufe¹²² für den Großzeh existiert auch die Variante eines quer über alle Zehen verlaufenden Riemens.¹²³

Die Trachtmerkmale bei den Darstellungen in Persepolis und Naqsch-e Rostam werden als spezifisch für die dargestellten Völkerschaften der Gabenbringerzüge und Podiumsträger erachtet,¹²⁴ was wohl für manche Kleidungs- und Haartrachtdetails zutreffen mag. Die Fußbekleidungen sind aber kaum in jedem Fall eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe landestypischer Tracht. Wollte man eine geographische Verbreitung des hier besprochenen Sandalentyps nach Maßgabe der persischen Reliefs unterstellen, dann läge sie zwischen Indien im Osten, den Babyloniern westlich des Kernlandes und den Arabern und Äthiopiern im Süden!

Das Schuhteil Nr. 3 aus Gebäude DA in Elephantine mag ein Hackenteil einer vorderasiatischen oder „persischen“, genauer gesagt, einer in den persischen Reliefs abgebildeten Sandale darstellen, doch wissen wir in diesem Fall über deren genaue Form nicht Bescheid, da vom Rest der Fußbekleidung – dem Vorfußbereich oder der Sohle – nichts erhalten ist. Im Unterschied zu den auf den neuassyrischen und persischen Reliefs gezeigten Sandalen ist die Seitenschräge nicht gerade, sondern schwingt leicht gebogen nach oben aus an der Stelle, an der die Riemen angeknötet sind. Ein besonderes Merkmal an Schuhteil Nr. 3 stellt auch der aus einem dünnen Lederstreifen aufgerollte Knopf dar, der sich am Schnürriemen befindet.¹²⁵ Ob er dort fest angearbeitet ist oder am Riemen bewegt werden kann, ist ungeklärt. Im neuassyrischen und persischen Flachbild sind Knöpfe bei dieser Art der Fußbekleidung nicht dargestellt.¹²⁶ Allerdings tauchen in sumerisch-akkadischen Keilschrifttexten im Zusammenhang mit Sandalen mehrere Wörter auf, die Knöpfe bezeichnen,¹²⁷

¹²² G. Walser, *Völkerschaften*, Taf. 63.

¹²³ G. Walser, *Völkerschaften*, Taf. 30, 71, 81.

¹²⁴ R. Hachmann, in: *FS Boehmer*, S. 198 f.

¹²⁵ Ein sehr ähnlicher, aus einer aufgerollten Lederschnur bestehender Knopf fand sich kürzlich bei den Objekten aus der Grabung der DOG in Amarna/Mittelägypten, die sich im Ägyptischen Museum in Berlin befinden. Die Datierung und Zuordnung zu Resten von Ledersandalen/-schuhen ist zur Zeit noch unklar.

¹²⁶ Knopfartige Gebilde finden sich z.B. bei persischen Schuhen, die (meistens) drei faltenreiche Nestelungen auf dem Spann aufweisen, siehe J. B. Pritchard, *ANEP*, Nr. 30, Leibwache aus Susa.

¹²⁷ A. Salonen, *Fussbekleidung*, S. 35: *aj(j)abāš*; S. 36: *butinnu*, *butin-šēni* (beides ‚Knopf der Sandale‘). Der von ihm auf S. 40 genannte Begriff (^{kuš}murub₄-la₂-la₂ = *lallartu* (‚ein lederner, „knarrender“ Anhang an den Spannriemen in der Mitte der Sandale‘) ist wohl nicht als Knopf zu werten, siehe W. von Soden, *AHw* I, S. 530: *lallart(um)* = knarrender Schuh o.ä.; *CAD* 9, S. 48: *lallartu* = leather strap. Zu *aj(j)abāš* siehe auch W. von Soden, *AHw* I, S. 23; *CAD* 1, S. 221; zu *butinnu* auch W. von Soden, *AHw* I, S. 144; *CAD* 2, S. 356.

so dass davon auszugehen ist, dass es solche knopfähnlichen Bestandteile an Sandalen (bzw. Schuhen) gegeben hat, bei welchem Schuhtyp, bleibt allerdings weiter offen.

Für den Schuhtyp II und für den Typ III mit den sehr ausgeprägten Spezifika der Laschen- und Bänderdekoration lassen sich im vorderasiatisch-syrischen Bereich keine Beispiele finden. Die zum Vergleich herangezogenen Reliefs der neuassyrischen und persischen Periode zeigen zwar bis zum Knöchel reichende geschlossene Halbschuhe, deren Aussehen jedoch von den in Elephantine gefundenen Schuhen erheblich abweicht.¹²⁸

Ein im vorderasiatischen Bereich äußerst seltener originaler Schuhfund wurde in einem der Gräber in Assur gemacht.¹²⁹ In dem Sarkophag eines Jungen, Grab 702 (Ass. 7905), lag auf einer bronzenen Schale in der Nähe der Hand der Rest eines knöchelhohen geschlossenen Kinderschuhs. Das Oberleder ist aus mehreren Teilen zusammengenäht; die Nähte zumindest an einer Seite¹³⁰ ergeben eine Art verzogenes Kreuzmuster. Im Fußöffnungsbe- reich wurde der Schuh mithilfe eines Lederbandes verschlossen, das durch jeweils zwei Löcher an jeder Seite gezogen wurde. Bis auf die oben erwähnten Nähte des Oberleders weist der Schuh keine weitere Dekoration auf und ist mit den Beispielen aus Elephantine nicht vergleichbar. Durch die dem Toten beigegebene Keramik ist das Grab in die neuassyrische Zeit zu datieren (7. Jhdt. v. Chr.).¹³¹

Während der Schuhtyp I, eine Sandale mit Hackenleder, nach Vorderasien verweist, lassen sich sowohl für Schuhtyp II als auch für Schuhtyp III keine Parallelen im dokumentierten Material aus Ägypten, dem syrisch-palästinischen Bereich, Vorderasien, der Türkei oder Griechenland anführen.

Nur mit großem Vorbehalt sei hier ein sehr viel späteres Dokument genannt, eine Grabstele aus Palmyra vom Anfang des 2. Jhdts. n. Chr.¹³² Die dargestellte

¹²⁸ Als Beispiele vgl. J. B. Pritchard, *ANEP*, Nr. 447 (Stele des Asarhaddon, Zincirli), Nr. 30 (persisches Relief aus Susa), Nr. 463 (Relief aus Persepolis); siehe auch A. Salonen, *Fussbekleidung*, Taf. XXXIII f.

¹²⁹ A. Haller, *Die Gräber und Gräfte von Assur*, *WVDOG* 65, 2. Auflage, Berlin 1995, S. 57 Nr. 702, Taf. 16b, L max. 15,0–16,0 cm. Weitere unspezifische Schuhreste kamen aus Grab Ass. 9200, A. Haller, o.c., S. 77 Nr. 866. Die Funde aus Assur werden von F. Pedde veröffentlicht (Arbeitstitel: *Die Gräfte und Gräber in Assur*, in Vorbereitung). Für seine Hilfe und die Bereitschaft, diese Informationen verwenden zu dürfen, danke ich ihm und Johannes Renger, dem Leiter des Assur-Projekts, sehr herzlich.

¹³⁰ Von der anderen Seite gibt es keine Skizze.

¹³¹ Freundliche Mitteilung F. Pedde. Im gleichen Sarkophag lagen auch ein Lederbeutel mit Früchten und ein weiterer Lederbeutel, in dem sich ein ca. 11,0 cm hohes spitzbodiges (Ton-?)Fläschchen befand. Der Beutel umschloß das Gefäß und war laut Skizze unterhalb der Öffnung zusammengezogen.

¹³² S. Abdul-Hak, in: *Annales archéologiques arabes syriennes* 2, 1952, S. 243 Nr. 34, 249, Taf. 11:2; *Land des Baal. Syrien – Forum der Völker und Kulturen*, Ausstellungskatalog Staatliche Museen Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Mainz a. Rh. 1982, S. 193 f., Nr. 174.

Frau trägt Schuhe, die im vorderen Einstiegsbereich mit einem dreieckigen Plättchen o.ä. verziert sind. Von da ausgehend verläuft ein dickeres Band (oder handelt es sich um den verdickten Rand?) um den Schuh herum. Darin könnten gewisse Ähnlichkeiten mit Schuhtyp III gesehen werden. Sollte es sich um ein spätes Nachleben einer sehr viel älteren Tradition handeln? Der große zeitliche Abstand zum 6./5. Jhd. v. Chr. spricht allerdings dagegen.

VI.2.4 Frauenschuhe – Männerschuhe?

Die Frage stellt sich nun, wer die Träger der Schuhe, die in DA gefunden wurden, waren. Handelt es sich um Schuhe für Männer oder waren es Frauenschuhe? Nach Ausweis der neuassyrischen und persischen Reliefs sind die Sandalen des Schuhtyps I von Männern getragen worden. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass in den Reliefdarstellungen des vorderasiatisch-syrischen Bereichs nur wenige Frauen und noch sehr viel seltener Schuhbekleidungen an Frauen abgebildet sind.¹³³ Eines der wenigen Beispiele ist eine Szene aus dem Palast des Assurbanipal in Ninive, wo der König mit seiner auf einem Stuhl sitzenden Gattin bei einer Festmahlszene im Garten von unterlegenen feindlichen Fürsten bedient wird.¹³⁴ Die Königin trägt geschlossene, den ganzen Fuß umhüllende Schuhe, die im vorderen Teil mit Punkten und Kreisen verziert sind. Die auf einer in Syrien gefundenen Stele vom Anfang des 2. Jts. dargestellte Göttin trägt Sandalen;¹³⁵ eine Statue einer stehenden Königin oder Göttin aus Tell Halaf (Beginn 1. Jt. v. Chr.) zeigt gleichfalls eine sandalenartige Fußbekleidung;¹³⁶ eine gefangene Frau auf einem Relief aus Khorsabad ist ebenfalls mit Sandalen bekleidet.¹³⁷

Es scheint, wie auch für Ägypten angenommen (siehe oben VI. 2.2.), unterschiedliche Moden bzw. Gebrauchsweisen für Männer auf der einen Seite und Frauen und Kinder auf der anderen Seite gegeben zu haben. So wird bei den in keilschriftlichen Texten vorkommenden Wörtern für Fußbekleidung (Sandalen, Schuhe, Stiefel) zwischen männlichen und weiblichen Trägern differenziert; ebenso kann unterschieden werden, ob es die Fußbekleidung des Königs, des Königssohnes, von Soldaten, Kindern und Angehörigen bestimmter Völkerschaften ist.¹³⁸ Eine Aussage wie „Sandalen für Männer, geschlossene Schuhe für Frauen“ lässt sich so generell jedoch nicht machen. Viele der in den vorderasiatischen Reliefs Dargestellten, besonders bei den

¹³³ Vgl. auch A. Spycket, *Women in Persian Art*, in: D. Schmandt-Besserath (Ed.), *Ancient Persia: The Art of an Empire*, Malibu 1980, S. 43-45; ebenso H. Koch, *Es kündigt Dareios der König ... Vom Leben im persischen Großreich*, Main a. Rh. 1992, Kap. VI. Frauen im Perserreich, S. 233 ff.

¹³⁴ J. B. Pritchard, *ANEP*, S. 155, 301, Nr. 451 (7. Jhd. v. Chr.). Eine gute Detailabbildung findet sich in J. Reade, *Assyrian Sculpture*, London 1983, S. 69, Fig. 103. Die Machart der Schuhe bleibt unklar, eine Ähnlichkeit mit den Lederresten aus Elephantine ist jedoch nicht gegeben.

¹³⁵ J. B. Pritchard, *ANEP*, S. 168, 307, Nr. 492.

¹³⁶ A. Parrot, *Assur*, München 1961, S. 93, Abb. 102.

¹³⁷ T. A. Madhloom, *The Chronology of Neo-Assyrian Art*, London 1970, Pl. LV3.

¹³⁸ M. Stol, s.v. Leder(industrie), § 33, S. 538 f.

Gaben- und Thronträgern der persischen Zeit, sind auch mit geschlossenen Schuhen unterschiedlichen Typs bekleidet.

Als Annahme könnte in Betracht gezogen werden, dass die Größe der Schuhe etwas über ihre Träger aussagt, wobei dies mit Sicherheit nicht das entscheidende Kriterium sein kann. Die beiden oben als mögliches Paar gewerteten Schuhe Nr. 5 und 6 (Typ II) sind aufgrund der Länge von 21,0 – 22,0 cm vielleicht wirklich als Frauenschuhe anzusehen. Der Schuh Nr. 1 (Typ II) ist mit 28,5 cm das größte Exemplar. Die Schuhe Nr. 7, 8, 12 (Typ III) und 17 (Typ unbekannt) liegen mit 23,0 / 24,0 cm bis knapp 26,0 cm im mittleren Bereich. Bei einer cursorischen Durchsicht des Katalogs der ägyptischen Fußbekleidungen im Louvre,¹³⁹ der solche vom Neuen Reich bis in koptisch-arabische Zeit dokumentiert, lassen sich bei den Lederexemplaren eigentlich nur Kindersandalen und -schuhe abtrennen. Bei einer Sohlenlänge von 10,0 – 18,0 / 19,0 cm (der obere Wert ist nur geschätzt!) wird man wohl an Kinder und Jugendliche denken. Am anderen Ende der Skala liegen Stiefel mit Längen zwischen 25,0 und 29,0 cm, für die man sich eher Männer als Träger vorstellen kann. Für die Größen zwischen 19,0 / 20,0 cm und 26,0 / 27,0 cm sowohl bei Sandalen als auch bei geschlossenen Schuhen lässt sich jedoch nicht wirklich das Geschlecht aufgrund der Fußgröße des Trägers erkennen. Eine geschlechtsspezifische Zuordnung der Schuhreste aus DA entsprechend ihrer Größe erscheint daher höchst fraglich.

VII. *Résumé*

Die Auffindung von mindestens acht Schuhen, etlichen Fragmenten von solchen und einem Lederbeutel in einem Wandschrank eines Hauses in Elephantine ist bemerkenswert. Die Datierung des Gebäudes DA in die Bauschicht 4 weist diesen Fund der jüdisch-aramäischen Siedlung während der späten 26. Dynastie und der Perserzeit der 27. Dynastie zu. Auch das im gleichen Wandschrank gefundene Fibelfragment untermauert die Datierung in die 26./27. Dynastie, da Fibeln in Ägypten nicht heimisch sind und der Benutzer einer solchen Gewandnadel aus dem levantinischen Gebiet oder dem Vorderen Orient stammen wird. Die Schuhe, die in drei unterschiedliche Typen eingeteilt werden können, sind mangels vergleichbarer Objekte weder in Ägypten noch in anderen geographischen Bereichen des Mittelmeerraums und des Vorderen Orients sicher zu verorten. Lediglich für einen Schuhtyp (I) lassen sich im vorderasiatischen Bereich mögliche Parallelen finden. Eine Herkunft auch für die Schuhe des Typs II und III aus dem syrisch-palästinischen oder persischer Raum ist damit nicht unwahrscheinlich.

Für die hohe Anzahl von Schuhen in DA können verschiedene Erklärungen angeführt werden. Eine Möglichkeit ist, dass es sich bei der Wandkammer um den privaten Aufbewahrungsort („Schuhschrank“) einer Person oder einer ganzen Familie gehandelt hat, die gerade nicht benutzte Paare weggeräumt hatte.

¹³⁹ V. Montebault, *Chaussures*, passim.

Es ist auch in Betracht zu ziehen, dass ein Lederhandwerker seine Werkstücke und fertigen Schuhe in dem Schrank lagerte. Dafür könnten die geschnittenen Lederreste sprechen, die z.T. keine Bearbeitungsspuren aufweisen, ebenso wie der oben vermutete unfertige Zustand mancher Schuhe (Typ II). Dafür sprechen könnte auch der Holzstößel, der mit Vorbehalt als Werkzeug angesehen wurde. Sollten die Schuhe der Typen II und III ebenso wie der Typ I aus dem Vorderen Orient stammen und nicht eine bisher nicht belegte ägyptische Mode widerspiegeln, dann hat hier vermutlich ein nichtägyptischer Lederhandwerker in heimatlicher Tradition Schuhe angefertigt und an seine Landsleute veräußert.

Als dritte Möglichkeit ist zu nennen, dass DA das Haus oder Geschäft eines Händlers war, der von den Bewohnern begehrte Waren, in diesem Fall (auch) Schuhe, aus den Ursprungsländern importierte und in Elephantine verkaufte. Handelskontakte mit Syrien/Palästina bestanden ja durchaus, wie z.B. die zahlreichen syrisch/palästinischen (phönizischen) Weingefäße zeigen, die im Haus G gefunden wurden (Abb. 2, 3).¹⁴⁰ Elephantine war wie zu allen Zeiten auch Zwischenstation für Güter, die aus Nubien und Innerafrika kamen oder dorthin verhandelt wurden. Eine perserzeitliche Belegung und Siedlung ist z.B. in Dorginarti, einem Fort am zweiten Nilkatarakt nachgewiesen, welcher vermutlich die ägyptisch-kuschitische Grenze dieser Zeit bildete. Dort wurden gleichfalls, wie in Elephantine, Weingefäße aus dem syrisch/palästinischen Bereich gefunden.¹⁴¹

Dass der Handel mit Syrien-Palästina und anderen Gegenden im Mittelmeerraum nicht nur sporadisch war, zeigt ein in Elephantine gefundener aramäischer Papyrus, der die Zollabwicklungen beim Ein- und Auslaufen von jonischen und phönizischen Schiffen über mindestens zwei Jahre dokumentiert.¹⁴² Der unter den Proverbien des Ahiqar (pBerlin 13446 A-H, K-L, pKairo 3465) erkennbare abgewaschene Text, in ein Jahr 11 eines Königs zu datieren (vermutlich Xerxes, 475 v. Chr., aber nicht ausgeschlossen Artaxerxes I., um 450 v. Chr.) listet die Zölle und Gebühren für mindestens 44 Boote auf, die neben Wein und Holz auch verschiedene andere importierte Waren

¹⁴⁰ A. Krekeler, *Elephantine* XIX, Kap. 5.4.1. Die ersten Gefäße dieser Art in Elephantine wurden von O. Rubensohn gefunden, vgl. *ZÄS* 46, 1909-10, S. 25 ff., Abb. 6 und 7; siehe D. A. Aston, *Elephantine* XIX, S. 232 ff.

¹⁴¹ L. A. Heidorn, The Saite and Persian Period Forts at Dorginarti, in: W. V. Davies (ed.), *Egypt and Africa. Nubia from Prehistory to Islam*, British Museum and Egypt Exploration Society, London 1991, S. 205-219. Einen Überblick bietet R. Morkot, Nubia and Achaemenid Persia: Sources and Problems, in: H. Sancisi-Weerdenburg, A. Kuhrt (Eds.), *Achaemenid History VI. Asia Minor and Egypt: Old Cultures in a New Empire*, Leiden 1991, S. 321-336.

¹⁴² A. Yardeni, Maritime Trade and Royal Accountancy in an Erased Customs Account from 475 B.C.E. on the Ahiqar Scroll from Elephantine, in: *BASOR* 293, 1994, S. 67-78; P. Briant, R. Descat, Un registre douanier de la satrapie d'Égypte à l'Époque achéménide (TAD C3,7), in: N. Grimal, B. Menu (Éds.), *Le commerce en Égypte ancienne*, in: *BdE* 121, Le Caire 1998, S. 59-104.

aufzählen (u.a. Metalle und Wolle). Ebenso werden aus Ägypten exportierte Güter, in der Hauptsache Natron, für das eine Abgabe entrichtet werden muss, erwähnt, die mit den Schiffen wieder abgehen.

Ein älterer Keilschrifttext aus dem Archiv des Königs Zimri-Lim von Mari (ca. 1700 v. Chr.), der über Handelsbeziehungen zwischen Kreta und Mesopotamien Auskunft gibt, verdeutlicht zwar nicht einen regulären Handel mit Schuhen, zumindest aber den Austausch solcher über weite Entfernungen in ein fremdes Land – aus welchen Gründen auch immer (Geschenk? Tribut? etc.). Dieser Text berichtet von einem Inventar, das u.a. folgende Gegenstände enthält: „[various types of clothing] and one pair of leather shoes in the cretan style, which Bahdi-Lim (an official) carried to Hammurabi, King of Babylon, but which were returned“.¹⁴³

Die Schuhe aus DA – so ist jedenfalls anzunehmen – spiegeln einen Aspekt fremder Kultur in Ägypten wider, der zwar zu vermuten, jedoch meist kaum erkennbar ist. Nur wenige der uns hinterlassenen bildlichen Dokumente der Spätzeit zeigen Elemente, die auf fremde Herkunft schließen lassen.¹⁴⁴ Kleidung und Schuhwerk wie auch Schmuck und wahrscheinlich Haartracht nichtägyptischer Einwohner unterscheiden sich – wenigstens zum Teil – mit Sicherheit auch längere Zeit nach der Einwanderung noch von den Gepflogenheiten der Einheimischen.

Es ist hier auch der besondere Charakter des militärischen Hintergrundes zu beachten, welcher per se eine andere Stellung vermuten lässt als die „normaler Einwanderer“ in Bezug zur indigenen Bevölkerung und welcher vermutlich eine schnelle Angleichung behindert. Die Assimilierung an die ortsansässige Bevölkerung war vermutlich auch dadurch eingeschränkt, dass ein Bewusstsein für eine zeitliche Begrenzung einer Militärgarnison vorhanden gewesen ist.¹⁴⁵

Fremdartige Darstellungen lassen zwar vermuten, dass reale Merkmale der Andersartigkeit abgebildet sind, also Realität widerspiegeln. Jedoch ist nicht auszuschließen, dass im Einzelfall ein charakteristisches Bild eines bestimmten Ausländertyps, sozusagen der Topos des Fremden, wiedergegeben ist. Dies ist für die genannten Belege des 1. Jts. v. Chr. jedoch wenig wahrscheinlich,

¹⁴³ E. H. Cline, M. J. Cline, „Of shoes and Ships and Sealing Wax“. *International Trade and the Late Bronze Age Aegean, Expedition* 33, No. 3, 1991, S. 53.

¹⁴⁴ Als ein kurzer Überblick über einige Bilddokumente ab der Saitenzeit siehe z.B. G. Vittmann, *Ägypten und die Fremden*, S. 74 f. Abb. 35, S. 106 ff. Abb. 47-49 Taf. 11, 12, S. 131 Taf. 14b und c, S. 136 f. Abb. 58, S. 148 ff. Abb. 65-70, S. 168 ff. Abb. 83-86, S. 236 f. Abb. 120.

¹⁴⁵ Die Erinnerung an frühere Ereignisse (so z.B. an die diskutierte Rekrutierung von jüdischen Söldnern unter Pharaonen der 26. Dynastie) mag durchaus bestanden haben, siehe oben Anm. 23 (mit Literaturverweisen). Zum Verhältnis zwischen Persern und Ägyptern siehe die Einschätzung von P. Briant, *Ethno-classe dominante et population soumise dans l'Empire Achéménide: Le cas d'Égypte*, in: A. Kuhrt, H. Sancisi-Weerdenburg (Eds.), *Achaemenid History III. Method and Theory*, Leiden 1988, S. 137-173.

denn dafür sind sie zu divers und insgesamt zu wenige, um generalisierende Aussagen zu treffen.

Bei den während der Grabung des DAI am Westkôm aufgefundenen Realien lassen sich nur einige wenige Objektgruppen eindeutig einem nichtägyptischen Horizont zuweisen. Dies ist – neben den aramäischen oder phönizischen Schriftfunden – vor allem die Keramik, daneben die wenigen Fibelfragmente und wohl die hier besprochenen Schuhe. Die von einigen Autoren aufgrund der Funde der Papyrusgrabung 1906 – 1908 getroffenen Schlussfolgerungen, dieses oder jenes Objekt einem fremden Hintergrund zuzuschreiben oder eine Übernahme ägyptischer Elemente in die fremde Lebenswelt zu vermuten,¹⁴⁶ ist sehr mit Vorsicht zu betrachten. Die Grabungen Rubensohns und Zuckers waren, ihrer Zeit gemäß, keine stratigraphischen Grabungen (die Ausgräber sind punktuell z.T. sehr in die Tiefe gegangen, z.T. sind Oberflächenfunde von sehr vielen jüngeren Straten nicht als solche erkannt worden). Die Funde der Grabung von 1906 – 1908 sind von daher keinesfalls eindeutig der heute ermittelten Bauschichtabfolge zuzuordnen.¹⁴⁷

Die in dem Papyrus aus dem Ananiah-Archiv (siehe oben) erwähnten „persischen Schuhe/Sandalen“ oder Schuhe/Sandalen „à la mode perse“ (P. Grelot) verdeutlichen zudem noch ein besonders herauszuhebendes Moment. Selbst für die Jüdin Jehoishma war dieses Schuhwerk, das Teil ihrer Mitgift war, schon etwas Fremdartiges und damit auch bemerkenswert bzw. ein nur so benennbares Objekt, das vielleicht einen besonderen Typ oder eine besondere Qualität bezeichnete. Ob man damit die originale Herkunft genau dieser genannten Schuhe erfassen kann oder ob deren Machart oder Dekorationselemente eine in der jüdischen Gesellschaft (von Elephantine) verankerte Anschauung, was ‚persische Schuhe‘ sein sollten, widerspiegeln, lässt sich nicht erfassen.¹⁴⁸

¹⁴⁶ Siehe z.B. W. Honroth et al., in: *ZÄS* 46, 1909, S. 32 f., Abb. 10 (Holzfiguren) und B. Porten, *Archives*, S. 91 (Schminkpalette).

¹⁴⁷ Dazu J. Kuckertz, *Die Grabungen der Königlichen Museen*.

¹⁴⁸ Vergleiche die Begriffe „italienische Pizza“, die in Deutschland fast gar keine Ähnlichkeit mit der in Italien gebackenen aufweist, oder „Pariser Chic“ für Kleidung, die beileibe nicht in Paris entstanden sein muß.

Interdisziplinäre Geländebegehung im Gebiet von Oymağaç-Vezirköprü / Provinz Samsun

RAINER MARIA CZICHON, MATTHIAS FLENDER, JÖRG KLINGER

MIT BEITRÄGEN VON VOLKER VON SECKENDORFF UND HARALD KÜRSCHNER

Einleitung

Am 11. September 2005 begann mit Genehmigung des Türkischen Kultusministeriums, vertreten durch Ayşe Ersoy vom Archäologischen Museum Adana, eine interdisziplinäre¹ Geländebegehung im Norden des Landkreises Vezirköprü/Provinz Samsun² mit dem Ziel, die archäologischen Forschungen in den bislang weitgehend vernachlässigten Mittleren Pontiden voranzutreiben.³ Das Untersuchungsgebiet wird im Norden und Westen vom Altinkayastausee

¹ Teilnehmer der 1. Kampagne waren Tobias Etesami, Freie Universität Berlin (Archäologiestudent), Matthias Flender M.A. (Archäologie), Prof. em. Dr. Theodor Johannsen, Hochschule für Technik Stuttgart (Topographie), Prof. Dr. Jörg Klinger, Freie Universität Berlin (Altorientalistik), Prof. Dr. Harald Kürschner, Freie Universität Berlin (Botanik), Henning Marquardt M.A., Universität Dresden (Photograph), Dr. Volker von Seckendorff, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Geologie)

² Die tatkräftige Unterstützung der örtlichen Behörden trug maßgeblich zu einem erfolgreichen Beginn des Unternehmens bei. Unser ausdrücklicher Dank gilt dem langjährigen Leiter der Ausgrabung in İkiztepe, Prof. Dr. Önder Bilgi, Universität Istanbul, M. Endoğru, Direktor des Archäologischen Museums Samsun, M. Alan, Leiter des Denkmalpflegeamtes Samsun, O. Özer, Bürgermeister von Vezirköprü, S. Güneş, Leiter des Staatlichen Lehrerheims Vezirköprü, B. Taşçi, Leiter des Katasteramtes Vezirköprü, N. İğci, Leiter der Bibliothek von Vezirköprü, der Staatlichen Forstverwaltung Vezirköprü, den Lehrern B. Kivrak und S. Bayantemur, dem Türkischen Generalkonsulat Berlin und M. Hey-Dincer vom Kulturreferat der Deutschen Botschaft in Ankara.

³ Die erste Feldforschungskampagne wurde mit finanzieller Unterstützung der Freien Universität Berlin und in Kooperation mit der Deutschen Orient-Gesellschaft e.V. von 11.-29.9.2005 durchgeführt.



Abb. 1: Das Surveygebiet zwischen Oymağaç, Havsa und Kolay (Ausschnitt aus TAVO A1)

(Kızılırmak), im Osten durch die von Havza nach Norden zu den paphlagonischen Felsgräbern nahe des Dorfes Kolay führende Staatsstraße 55-77 und im Süden durch die Tavşan-Berge begrenzt, die die Ebenen von Vezirköprü und Merzifon trennen (Abb. 1).

Historische und historiographische Fragestellungen

Der Schwerpunkt des Projektes liegt auf der Erforschung des „Ursprungs und der Entwicklung der hethitischen Kultur im mittleren Schwarzmeerge-

⁴ Vergleiche, insbesondere auch zur Forschungsgeschichte, R.M. Czichon, Die Hethitische Kultur im Mittleren Schwarzmeergebiet unter besonderer Berücksichtigung der Umgebung von Vezirköprü, in: G. Wilhelm, CDOG 6 (in Vorbereitung).

biet“.⁴ Der nördliche Teil des hethitischen Kernlandes mit der Hauptstadt Hattuša nimmt vom Beginn der Überlieferung an einen wesentlichen Raum im hethitischen Schrifttum ein. Bereits der erste hethitische König, der sich mit einiger Sicherheit historisch einordnen läßt, richtete wahrscheinlich einen seiner ersten Feldzüge in diesen Bereich und dehnte schon sehr früh den hethitischen Einfluß bis an das Schwarze Meer aus. Nach dem Bild, das sich aus den inschriftlichen Quellen gewinnen läßt, stellen die beiden bedeutendsten hethiterzeitlichen Städte in dieser Region, Nerik und Zalpa, wichtige Fixpunkte für die Ausbildung der hethitischen Kultur insgesamt dar, wie man sie dann mit dem Einsetzen der eigenen schriftlichen Überlieferung konkret greifen kann. Es ist mit Sicherheit ebenfalls davon auszugehen, daß beide Städte auch schon vorher, d.h. in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends von überregionaler Bedeutung waren, also jeweils noch deutlich ältere Traditionen weiter wirksam blieben bzw. in modifizierter Form Teil der hethitischen Kultur wurden.

So ist etwa die Stellung des hethitischen Königs bzw. das hethitische Königtum selbst seit alters her auf das engste mit der Stadt Zalpa verbunden. Die ältesten Quellen über die Stadt Zalpa stammen bereits aus der Zeit der altassyrischen Handelskolonien in Kleinasien. Näheres über die Geschichte des nordanatolischen Zalpa erfährt man jedoch vor allem aus den hethitischen Quellen, an erster Stelle aus dem Anitta-Text, dessen historischer Bericht wohl mehr als 100 Jahre zurückreicht und dessen detaillierte Schilderung den Schluß nahelegt, daß es in vorhethitischer Zeit eine Beziehung zwischen beiden Städten gab, in der anscheinend Zalpa die dominierende Stadt war. Vielleicht gehörte Hattuša zum Einflußgebiet eines inneranatolischen Fürstentums mit Sitz in Zalpa. Dies könnte die bekannte Erwähnung der Stadt am Ende des Anitta-Textes erklären, wo eine jüngere Überlieferung den Stadtnamen durch die Erwähnung des Throngemaches ersetzt.

Nerik dagegen war eines der wichtigsten traditionellen Zentren der vorhethitischen Kultur der Hattier, die im Hethiterreich aufgegangen sind, aber in vielen Bereichen wie im Kult, in Religion und Mythos, aber auch in Verwaltung und Herrschaftsvorstellung und -organisation, gar bis in die Titulatur der hethitischen Könige prägend waren. In der auf die althethitische Zeit zurückgehenden Fassung der hethitischen Gesetze genießen nur drei Städte, neben Nerik noch Arinna und Ziplanda, die wichtigsten hethitischen Städte nach der Hauptstadt selbst, das Vorrecht der Lastenfreiheit. Dies unterstreicht die große Bedeutung, die dieses regionale Zentrum besessen haben muß. Der Illujanka-Mythos und eines der hethitischen Haupt-Kultfeste, das *purullijaš*-Festritual, haben hier ihren Ort. Das Pantheon der Stadt, insbesondere der Wettergott von Nerik, der auch der persönliche Gott eines so bedeutenden Königs wie Hattušili III. war, und ein spezieller Kultort in Nerik, der den Namen *dahanga* trägt, nehmen innerhalb der religiösen Vorstellung der Hethiter einen zentralen Platz ein. Dies gilt selbst für die Zeit, als aus historischen Gründen im 15./14. Jahrhundert die unmittelbare politisch-administrative Kontrolle dieses Gebietes vom hethitischen Königtum nicht mehr gewährleistet werden konnte. Verantwortlich dafür sind die an Schärfe zunehmenden Auseinandersetzungen mit den Kaschkäern, deren Identität allerdings bislang ebensowenig geklärt ist wie ihr genaues Siedlungsgebiet,

das nördlich der Linie Merzifon-Amasya zwischen Sinop im Westen und Ordu im Osten angesetzt wird.⁵

Im 13. Jahrhundert wird durch Hattušili III. das gesamte nördliche Zentralanatolien systematisch reorganisiert, es werden umfangreiche Wiederansiedlungsmaßnahmen durchgeführt, Kulte reformiert und Kultstätten restauriert, in erster Linie jene von Nerik. Damit ist auch dieses Gebiet wieder fester Bestandteil des Großreiches bis zum Ende der hethitischen Geschichte. Die bleibende Bedeutung Neriks illustriert die Aufnahme der Stadt in das große *nuntarrijaššaš*-Reisefest oder auch der umfangreiche, zahlreiche mythologische Motive verarbeitende Ritualtext KUB 36.89 aus dem 13. Jahrhundert.

Auch wenn die historische Geographie des nördlichen Zentralanatolien in hethitischer Zeit noch viele Fragen im Detail aufwirft, so besteht doch in der Forschungsliteratur seit geraumer Zeit eine weitgehende Einigkeit dahingehend, daß Nerik in einem Raum nördlich von Vezirköprü-Havza gelegen haben müßte. Quellen dafür sind neben dem großen Hattušili-Text vor allem verschiedene Feldzugsorakel (z.B. KUB 5.1) oder eine Passage wie die folgende: „Der Fluß Maraššantija [i.e. Kızılırmak] floß früher einen anderen Weg. Der Wettergott aber änderte ihn und ließ ihn für die Sonnengötter der Götter nahe von Nerik fließen.“

Für eine Identifikation mit dem Ruinenhügel von Oymaağaç in unmittelbarer Nähe des Kızılırmak haben sich deshalb J. Yakar und A. Dinçol sowie M. Forlanini, einer der besten Kenner der historischen Geographie, ausgesprochen.⁶ Insbesondere die Geländebegehungen durch Dinçol und Yakar im Gebiet von Duragan, Kargi, Osmancik und Gümüřaciköy, also genau dort, wo Nerik lange Zeit von Güterbock, Haas und ten Cate gesucht wurde⁷, ergaben, daß in besagter Gegend kein Siedlungsplatz in Flußnähe existiert, der für Nerik in Anspruch genommen werden könnte. Auch die in den Texten beschriebene Lage in einem dicht besiedelten Landstrich – Hanhana, Tanziliya, Astigurka, Talmaliya, Zihhana und Inpapaena werden in der Umgebung erwähnt⁸ – paßt eher zur Umgebung von Oymaağaç-Vezirköprü als zu Kargi. Schließlich lassen sich die „Leute des Berges (oder besser des Gebirges) Haharwa“ gut mit dem nördlich an Oymaağaç grenzenden, noch völlig unerforschten Bergland in Verbindung bringen. Diese Argumente zusammen genommen bilden den Grund dafür, daß auch der Tübinger Atlas des Vorderen Orients „Nerik“ in Oymaağaç ansetzt (TAVO B III 6).

⁵ M. Dinçol / J. Yakar, The Theories of the Localization of Nerik Reconsidered, *Bulleten* 38, 1974, 574.

⁶ M. Dinçol / J. Yakar, *ebda.*, 573-582. M. Forlanini, *Atlante storico del Vicino Oriente antico* 4/III, 1986.; *ders.*, Le spedizioni militari ittite verso Nerik. I percorsi orientali, *Rend. Ist. Lomb.* 125, 1992, 278-308.

⁷ H.-G. Güterbock, The North-Central Area of Hittite Anatolia, *JNES* 20, 1961, 85-97 bes. 93; V. Haas, Der Kult von Nerik, *Studia Pohl* 4, Rom 1970, 5; Ph.H.J. Houwink ten Cate, *Mursilis North Western Campaigns – A Commentary*, *Anatolica* 1, 1967, 44-61.

⁸ Güterbock, *ebda.*, 94.

Obwohl wir die eben skizzierte Argumentation für überzeugend halten und davon ausgehen, daß Oymaağaç der mit Abstand beste Kandidat für Nerik ist, sollte man doch auf eine immerhin denkbare Alternative hinweisen: Wir sind oben bereits auf die zweite bedeutende Stadt Nordanatoliens in dieser Zeit, Zalpa, kurz eingegangen. Auch für Zalpa besteht in der bisherigen Diskussion weitgehende Einigkeit, was seine Lokalisierung angeht. Auch bei Zalpa ist klar, daß die Stadt in unmittelbarer Nähe des Kızılırmak gelegen haben muß. Als entscheidend gilt aber vor allem eine Stelle aus dem sogenannten Zalpa-Text KBo 22.2: Im Zusammenhang mit der Erzählung von einer Aussetzung von Kindern, die in einem Körbchen vom Fluß Maraššantija [= Kızılırmak] weggetragen werden, heißt es (Vs. 3f.) „Und der Fluß brachte (sie) zum Meer nach dem Lande Zalpuwa. Die Götter aber nahmen die Kinder aus dem Meere auf und zogen sie groß.“⁹ In der Tat liegt zunächst der Schluß nahe, Zalpa müsse deshalb an der Flußmündung ins Meer, d.h. ins Schwarze Meer gelegen haben und Zalpa wäre also in unmittelbare Küstennähe zu suchen, etwa in der Gegend des heutigen Bafra. Aber bei genauer Betrachtung der letztlich nicht so eindeutig formulierten Textstelle fällt besonders auf, daß hier nicht direkt von der Stadt Zalpa, sondern vom Land der Stadt Zalpa, nämlich Zalpuwa, die Rede ist. Und selbst wenn dieses bis an das Mündungsgebiet des Flusses reicht, so bedeutet dies nicht zwingend, daß tatsächlich Zalpa selbst ebenfalls dort gelegen haben muß. Es wäre durchaus denkbar, vor allem wenn man berücksichtigt, daß die zahlreichen Belege für Zalpa in den altassyrischen Texten, die sich auf diese Stadt beziehen, keineswegs eine unmittelbare Beziehung zum Meer herstellen, daß Zalpa selbst zwar am Maraššantija, aber vielleicht doch noch etwas weiter im Hinterland gelegen haben könnte. Es wäre also unseres Erachtens nicht ausgeschlossen, daß der Ruinenhügel von Oymaağaç womöglich gar Zalpa birgt. Letztlich definitiv beantworten wird sich dies erst lassen, wenn eine Ausgrabung entsprechende Informationen liefert.

Archäologische Fragestellungen

Eine intensive, interdisziplinäre Erforschung des Mittleren Schwarzmeer-Küstengebietes, speziell die Untersuchung eines „key-site“ und damit verbunden die Errichtung eines stratigraphischen Gerüsts ist ein Desiderat der Kleinasiatischen Archäologie.¹⁰ Dies gilt um so mehr seit den Untersuchungen von L. Thissen an der frühbronzezeitlichen Keramik des Dündartepe-Samsun und von U. Schoop an der Büyükkaya- und Yarikkaya-Keramik von Hattuša-Bogazköy¹¹, die die lange Zeit wegweisende Chronologie der „Bronzezeit

⁹ H. Otten, Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa (StBoT 17), Wiesbaden 1975, bes. 58ff.

¹⁰ J. Yakar, Recent Contributions to the Historical Geography of the Hittite Empire, MDOG 112, 1980, 112, S. Dönmez, The 2nd Mill. Settlements in Samsun and Amasya-Provinces, Ancient West and East 1-2, 2002, 21.

¹¹ L. Thissen, New Insights in Balkan-Anatolian Connections in the Late Chalcolithic, AnSt 43, 1993, 207-238; U. Schoop, Das anatolische Chalkolithikum, Remshalden 2005, 335-353.

in Inneranatolien¹² in Zweifel zogen. Inzwischen gilt es als sicher, daß die Entwicklung mindestens bis in das frühe Chalkolithikum, d.h. bis in das 6. Jahrtausend, zurückreicht.¹³ Das bedeutet, daß die möglicherweise bereits im dritten Jahrtausend eingewanderten „indogermanischen Uranatolier“¹⁴ schon eine Kulturlandschaft vorfanden.

Der Oymaağaç Höyük bietet als „Schlüsselort“ ideale Voraussetzungen, da er nach den bisherigen Erkenntnissen¹⁵ eine durchgehende Besiedlung mindestens von der Frühen Bronzezeit bis zur Mittleren Eisenzeit aufweist und sich inmitten jenes Gebietes befindet, das zum Kerngebiet dieser Einwanderung gerechnet werden darf.

Das Interesse sowohl der Einwanderer als auch der „gesettelten“ Hethiter läßt sich mit den reichen Kupfer-, Arsen-, Silber- und Eisenvorkommen des Pontusgebirges, z.B. in Bakırçay¹⁶, begründen. Den hohen Stand der Metallurgie bereits in der Frühen Bronzezeit dokumentieren die sog. Fürstengräber aus Alaca Höyük¹⁷, ein Hortfund aus Eskiypar¹⁸ sowie die von Raubgräbern geplünderten Gräberfelder mit reichen Metallbeigaben in Balbağlı und Oymaağaç-Göller nahe der Stadt Amasya. Ähnlichkeiten zwischen Objekten aus diesen Orten und aus Troja bzw. aus Poliochni (Ägäis) veranlaßten bereits M. Mellink, auf die Bedeutung des Überlandhandels zwischen Zentralanatolien und Troja hinzuweisen.¹⁹ Auch vom Oymaağaç Höyük wird der Fund von drei frühbronzezeitlichen Bronzewaffen, darunter ein Dolch und eine Speerspitze, berichtet.²⁰ Ersterer ist in Westanatolien, u.a. in Troja II, letztere in Zentralanatolien gut belegt. Dazu gesellt sich ein 7 cm langer, bronzener Meißel.²¹ Ihre Analyse soll Hinweise auf Lagerstätten, Verkehrswege und Handelskontakte geben.

Die Tatsache, daß sowohl die römische „Pontische Straße“²² („Neapo-

¹² W. Orthmann, Die Keramik der frühen Bronzezeit aus Inneranatolien, *IstForsch.* 24, 1963.

¹³ J. Seeher, Die Ausgrabungen in Boğazköy-Hattuša 1998, AA 1999, 328, Abb. 12.

¹⁴ N. Oettinger, Indogermanische Sprachträger lebten schon im 3. Jtsd. v. Chr. in Kleinasien, in T. Özgüç (ed.), *Die Hethiter*, Stuttgart 2002, 52.

¹⁵ B. Alkim, Samsun Province, *AnSt* 23, 1973, 64; S. Dönmez, a.O., 258 und nach eigenen Beobachtungen im Herbst 2005.

¹⁶ Ö. Bilgi, *Anatolia Cradle of Castings*, Istanbul (2004) 16.

¹⁷ P.S. de Jesus, The Development of Prehistoric Mining and Metallurgy in Anatolia, *BAR* 74, 1980, 455-463.

¹⁸ T. Özgüç / R. Temizer, The Eskiypar Treasure, *FS N. Özgüç*, Ankara 1993:613-628.

¹⁹ M. Mellink, The Royal Tombs at Alaca Höyük and the Aegean World, *FS Goldman*, New York 1956, 39ff.

²⁰ J.A. Dergate, A Site Survey along the Shore of the Black Sea, The Proceedings of the 10th International Congress of Classical Archaeology, Ankara-Izmir 23-30 Eylül 1975, *TTK Ankara* 1978, 252-253.

²¹ Z. Kızıltan, Samsun Bölgesi Yüzev Araştırmaları, *Belleten* 56/215, 1992, 228 Abb.42; *Museum Samsun*, Inventarnummer 9.12/1973.

²² S. Mitchell, *Anatolia: Land, Men and Gods in Asia Minor*, Oxford 1993.

lis“ / „Neoclaudiopolis“ = Vezirköprü²³), als auch ein osmanischer Karawanenweg (Köprülü Mehmet Pascha Kervansarayı in Vezirköprü) unmittelbar durch unser Untersuchungsgebiet führten, könnte darauf hindeuten, daß hier die Tradition einer Jahrtausende alten Ost-West-Verkehrsverbindung fortgesetzt wurde. Auch in Nord-Süd-Richtung, d.h. für die Verbindung zwischen Schwarzmeerküste und Zentralanatolien, besaß die Siedlung von Oymaağaç erhebliche Bedeutung, da nur zwei Wege diese Verbindung ermöglichen. Die Hauptroute verläuft damals wie heute von Samsun über Kavak, Havsa und Merzifon nach Çorum. Eine zweite, wenngleich schwierigere Nebenstrecke führte von der Bafra-Ebene durch die Berge, überquert in der Nähe von Oymaağaç den Kızılırmak, um beim östlich gelegenen Orte Havza auf die Çorum-Samsun-Verbindung zu treffen. Wer also Oymaağaç kontrollierte, sicherte sowohl einen wichtigen Flußübergang als auch einen zweiten Zugang zur Schwarzmeerküste. Das mögen die Gründe dafür sein, warum der Ort in der Mittleren und Späten Bronzezeit zum Zankapfel zwischen Hethitern und Kaschkäern avancierte. Wo genau die Grenze zwischen Hethitern und Kaschkäern verlief, ist ebenso umstritten wie die Frage, wer die Kaschkäer überhaupt waren.

Auch die Frage nach dem Aussehen der hethitischen Kultur am Nordrand des Reiches verglichen mit der hethitischen Hauptstadt Hattuša ist interessant. An der Oberfläche des Oymaağaç Tepe sichtbare Reste einer Befestigungsmauer sowie monolithische Blöcke eines monumentalen Einganges einer unterirdischen Konstruktion (eine Poterne oder eine Quelltrotte), die in der Bautechnik ähnlichen Anlagen aus Hattuša gleicht, lassen eine gleichartige Architekturtradition annehmen. Aber wie verhält es sich mit künstlerischen Erzeugnissen? Vergegenwärtigt man sich den krassen Unterschied zwischen den Bildwerken aus Hattuša und Alaca Höyük, das gerade einmal 35 km entfernt liegt, fragt man sich, wie die Bildwerke an der Peripherie im knapp 200 km entfernten Oymaağaç ausgesehen haben mögen.

Ein weiteres wichtiges Problem stellt die zeitliche Einordnung der hethitischen Keramik dar. Trotz hundertjähriger Ausgrabungen in Hattuša zeigten die jüngsten Untersuchungen in Kuşaklı/Sarissa, daß die für sicher gehaltene Keramikstratigraphie von Hattuša stark revisionsbedürftig ist.²⁴

Nicht minder spannend ist die Frage nach dem Untergang des hethitischen Reiches bzw. nach dem Übergang zur Frühen Eisenzeit. Wer oder was bedingte das Ende des mächtigen hethitischen Reiches? Innerdynastische Schwierigkeiten, Versorgungsempässe und/oder gar die Kaschkäer? Was geschah danach? Kam es zur Einwanderung neuer Volksgruppen (Phryger?

²³ Siehe C. Marek, *Pontus et Bithynia, Die römischen Provinzen im Norden Kleinasien*, Mainz 2003.

²⁴ Siehe U. Schoop, *Pottery Traditions of the Later Hittite Empire: Problems of Definition*, in B. Fischer/ H. Genz/ E. Jean/ K. Köroğlu (eds.), *Identifying Changes, Istanbul 2003*, 167-179 sowie den Internationalen Workshop „Strukturierung & Datierung in der hethitischen Archäologie. Voraussetzungen – Probleme – Neue Ansätze“, Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Istanbul, 26.-27.Nov. 2004.

Muški?) von Westen oder Osten oder arrangierte sich die verbliebene Restbevölkerung mit den seit längerer Zeit im Bergland ansässigen Kaschkäern? Metallverarbeitende Werkstätten aus der Frühen Eisenzeit, die jüngst in Hattuša-Büyükkaya entdeckt wurden, nähren den Verdacht, daß es sich bei den Neuankömmlingen tatsächlich um Metallhandwerker aus den pontischen Bergen handeln könnte. Wie vollzog sich der Übergang an der Nordgrenze des hethitischen Reiches? Läßt sich – ähnlich wie in Hattuša – eine Rückkehr zur bemalten Keramik beobachten, wie sie am Ende der Frühen Bronzezeit im nördlichen Zentralanatolien üblich war? Läßt sich im Norden gar – wie Bittel, Seher, Genz u.a. vermuteten – eine Kontinuität der bemalten Ware von der Frühen Bronze- bis zur Frühen Eisenzeit beobachten?²⁵ Eine Antwort ist nur durch einen systematischen Survey und der Ausgrabung einer Siedlung mit „Late Bronze Age and Iron Age layers in the Central Black Sea Region, such as Oymaağaç Höyük“²⁶ möglich.

Vorarbeiten wurden insbesondere durch B. Alkım und seinen Schüler Ö. Bilgi geleistet, die zwischen 1971 und 1978 Geländebegehungen in verschiedenen Teilen der Provinz Samsun durchgeführt und erstmalig auf die Bedeutung des Oymaağaç Höyük aufmerksam gemacht haben.²⁷ Eine knappe Gesamtübersicht wurde von Z. Kızıltan veröffentlicht. Darin werden für den Landkreis Vezirköprü 6 Siedlungshügel und Flachsiedlungen, 5 römische und spätantike Fundplätze, 12 Tumuli und 2 Felsgräber aufgezählt.²⁸ Aufgrund der von mir während des Regionalsurveys in der Umgebung von Hattuša-Boğazköy gemachten Erfahrungen dürfte dies jedoch nur ein Teil der vorhandenen Fundplätze sein – eine Einschätzung, die sich bereits nach unserer ersten Feldforschungskampagne bestätigte.

Ergebnisse der ersten Feldforschungskampagne

Oymaağaç Höyük [GPS: 286 m; N 41°12'27" – O 35°25'47"]

Im Mittelpunkt der ersten Surveykampagne stand der Oymaağaç Höyük, der sowohl mit „Nerik“ als auch mit „Zalpa“ in Verbindung gebracht wird (siehe oben). Auf der Karte von Z. Kızıltan wird er als Nr. 59 unter dem Namen „Höyük Tepe“ geführt.²⁹ Er befindet sich 7 km nördlich von Vezirköprü westlich der Straße, die Vezirköprü einst mit Alacam verband, am westlichen Fuß des Tepelice Tepe. An der Westseite wird er durch die Talaue, an der Ostseite durch das moderne Dorf Oymaağaç begrenzt (Abb. 2, 3). Im Norden und Süden schließt sich eine Unterstadt an, die im Süden möglicherweise

²⁵ H. Genz, The Early Iron Age in Central Anatolia, in Fischer et al. (eds.), a.O., 179-193.

²⁶ S. Dönmez, The Early Iron Age Problem in the Central Black Sea Region, in: Fischer et al. (eds.), a.O., 219.

²⁷ B. Alkım, Samsun Province, AnSt 23, 1973, 64-65.

²⁸ Z. Kızıltan, Samsun Bölgesi Yüzey Araştırmaları, Belleten 56/215,1992, 213-242.

²⁹ Z. Kızıltan, a.O.

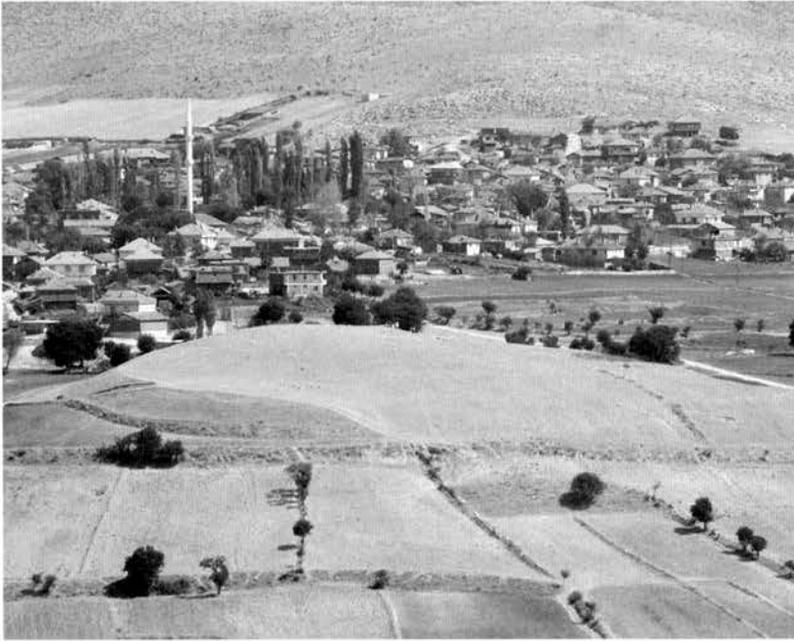


Abb. 2: Oymaağaç Höyük von Westen mit dem modernen Dorf im Hintergrund

in den Şörlentepe übergeht. Auf seiner mit Scherben übersäten Oberfläche wurden, den topographischen Eigenheiten entsprechend neun Sammelfelder angelegt und mit großer Sorgfalt systematisch abgesammelt. Dabei wurde ein repräsentativer Querschnitt durch die Keramikassemblage gewonnen, die frühbronzezeitliche, altassyrisch/altheitische, großreichszeitliche und früheisenzeitliche Scherben umfaßt.

An der Süd- und an der Westseite des Hügels sind Schichtenprofile erkennbar, in denen sich jeweils eine 30-50 cm dicke Brandschicht manifestiert, sodaß mit großer Wahrscheinlichkeit von einer umfassenden Brandkatastrophe ausgegangen werden kann, die die Siedlung zu einem bestimmten Zeitpunkt zerstörte. Wann dies geschah, wird sich erst nach einer Analyse der in den Profilen steckenden Keramik entscheiden lassen.

Darüberhinaus wurden eine Reihe außerordentlich interessanter Kleinfunde aufgelesen, die man während eines Surveys nicht erwarten würde.³⁰ Dazu zählen drei Fragmente von zwei hethitischen Keilschrifttafeln (Abb. 4), eine Tonbulle mit mindestens fünf runden Stempelabdrücken mit hieroglyphenluwischen Schriftzeichen (Abb. 5, 6)³¹, ein Henkelfragment mit einem

³⁰ Zum Vergleich: während meines dreijährigen Surveys in der Umgebung von Hattuša/Boğazköy 1996-1998 konnte kein einziges Schriftdokument (Tontafel oder Tonbulle) gefunden werden.

³¹ Zu den Schriftfunden vergleiche den Beitrag von J. Klinger in: G. Wilhelm (ed.), CDOG 6 (in Vorbereitung).

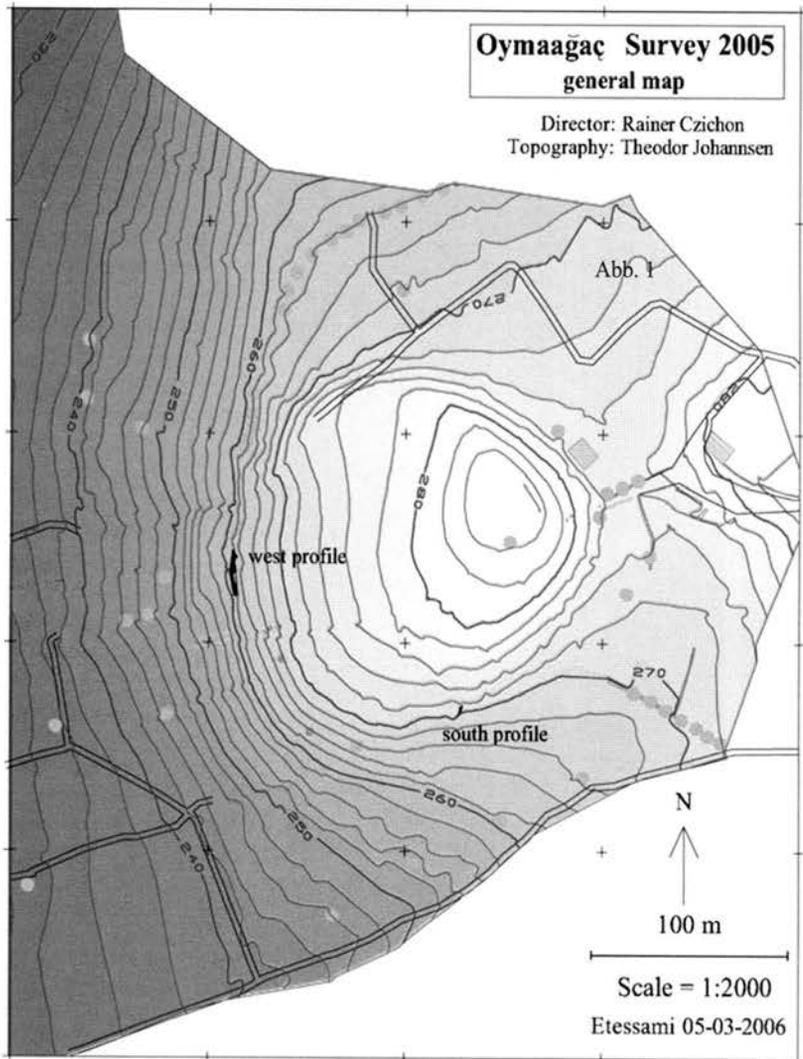


Abb. 3: Topographischer Plan des Oymağaç Höyük (Stand 2005)



Abb. 4: Zwei joinende Tontafelfragmente vom Oymağaç Höyük

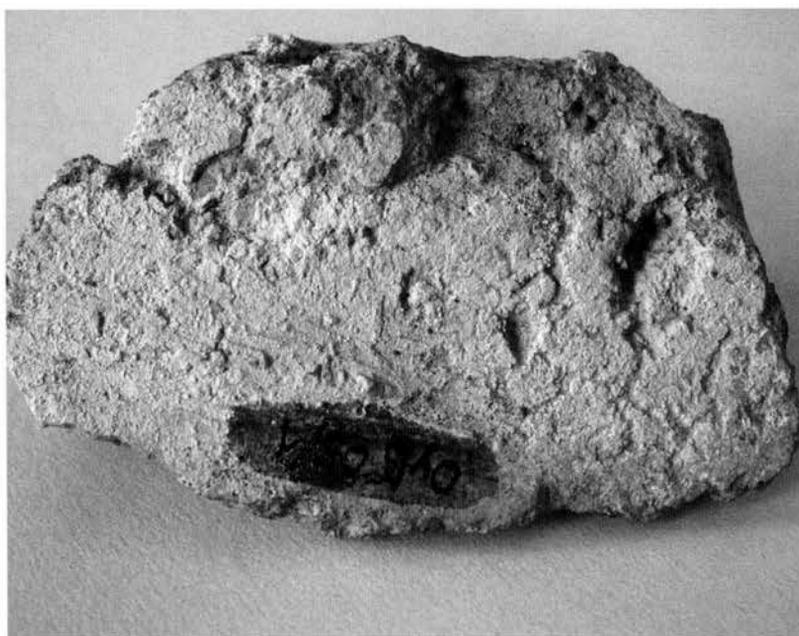


Abb. 5: Rückseite der Tonbulle mit Holzabdruck (Kiste ?) vom Oymağaç Höyük

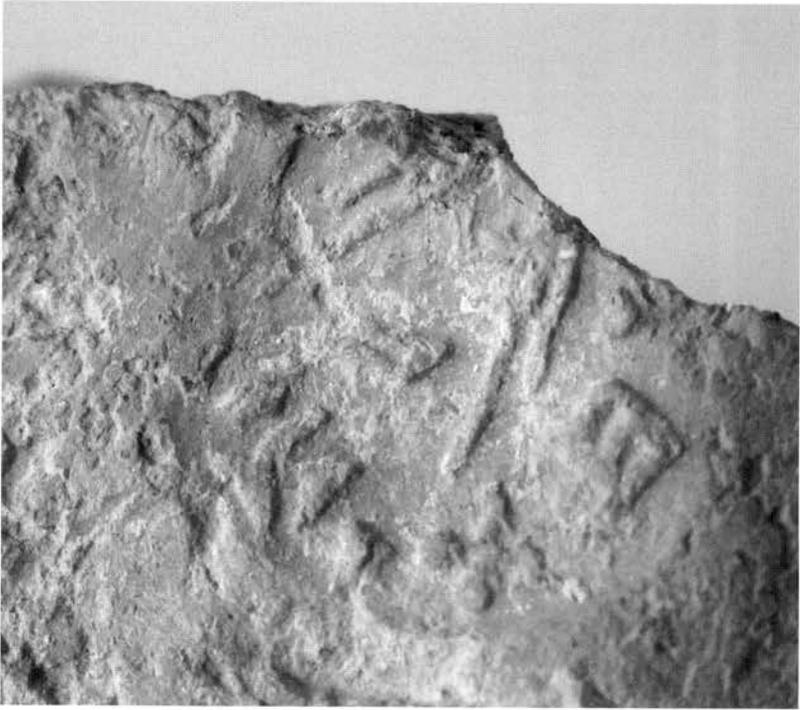


Abb. 6: Tonbulle mit Siegelabdruck des Schreibers „Sarini“

althethitischen Stempelabdruck in Form eines Capriden vor einer Pflanze, ein stilisiertes weibliches Idol aus Terrakotta (Abb. 7) aus der Frühen Bronzezeit, das eine nahezu identische Parallele in Alaca Höyük besitzt, eine Schleuderkugel, wie sie in den frühbronzezeitlichen Schichten von Ikiztepe zahlreich begegnen sowie mehrere Bruchstücke gestempelter eisenzeitlicher (oder hellenistischer?) Keramik, die sich der „stamped pottery“ aus Gordion an die Seite lassen.

Die Textzeugnisse wurden allesamt an der Ostseite des Hügels gefunden. Möglicherweise stammen sie von einem öffentlichen Gebäude, dessen massive Außenmauer sich in Teilen noch erhalten hat und dessen monumentale Türschwellen aus Andesit in Sturzlage am Nordosthang liegen (Abb. 8). Die in den hethitischen Quellen des 13. Jahrhunderts behauptete Rückgewinnung der politisch-administrativen Kontrolle des zentralen Nordanatolien entzog sich bisher einer konkreten Verifizierung. Insbesondere mußte offen bleiben, wieweit es den hethitischen Königen, darunter v.a. Hattušili III. gelungen war, in früher hethitisch besiedelte Gebiete vorzustoßen, da zwar vor allem der Stadt Nerik große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, aber das Erreichen der Küste des Schwarzen Meeres, etwa an der Mündung des Kızılırmak, nicht erwähnt ist. Hier bieten nun die Oberflächenfunde eine willkommene Bestätigung. Sowohl die Tonbulle (Abb. 5, 6), wenn die Identifikation des Siegelabdruckes mit einem aus Boğazköy und Tarsus bekannten Funktionär



Abb. 7: Frühbronzezeitliches Idol vom Oymağaç Höyük

namens Sarini zutrifft³², wie auch die Tontafelfragmente (Abb. 4), die den typischen Duktus des 13. Jahrhunderts zeigen, belegen, daß in der jüngeren Großreichszeit die Siedlung am Oymağaç über eine hethitische Kanzlei verfügt haben muß. Dafür spricht um so mehr, daß keines der Tontafelfragmente reine Verwaltungstexte enthält; in einem Fall haben wir es mit einem gängigen Festritualtext zu tun, im anderen Fall könnte es sich gar um einen möglicherweise annalistischen Text gehandelt haben. Dies wird sich allerdings erst mit Sicherheit entscheiden lassen, wenn die teilweise stark versinterten und nur schwer lesbaren Fragmente gereinigt sind.

³² Vgl. S. Herboldt, Die Prinzen- und Beamtsiegel der hethitischen Großreichszeit auf Tonbulln aus dem Nişantepe Archiv in Hattuša (= BH XIX), Mainz 2005, Taf. 30, Nr. 358-359; I.J. Gelb, Hittite Hieroglyphic Seals and Seal Impressions, in: H. Goldman (Hrsg.), Excavations at Gözlü Kule, Tarsus II, 1956, 254 Nr. 65a, Taf. 404, 408.



Abb. 8: Oymaağaç Nordost mit Türschwellen und Befestigungsmauer



Abb. 9: Blick auf den Adatepe von Norden

Adatepe [GPS: 331m; N 41°10'22.2" – O 35°27'44.6"]

Bei Z. Kızıltan erscheint der Adatepe als Nr. 130.³³ Der 800 x 500m große kahle Hügelrücken ist natürlichen Ursprungs (Abb. 9). Auf seiner Oberseite fanden sich vor allem in der Westhälfte Siedlungsspuren in Form von Steinbeilen³⁴, Silexklingen und Schlackeresten frühbronzezeitlichen Keramikscherben, deren Kontext nicht mehr erkennbar ist, da die Siedlung durch absichtlichen Erdabtrag vollständig zerstört worden ist. Die Privatsammlung des aus Adatepe stammenden Lehrers B. Kıvrak bewahrt Dutzende von Silexklingen und andere Steingeräte, die er bei zahlreichen Spaziergängen auf dem Adatepe aufgesammelt hat, und die möglicherweise zu den ältesten Funden im Gebiet von Vezirköprü zählen.

Darüberhinaus ist ihm die Entdeckung eines antiken Münzhortfundes an der Nordwestseite des felsigen Hügelrückens zu verdanken. Möglicherweise in die gleiche Zeitstufe könnte ein Steinbruch an der Südwestseite des Adatepe gehören. Dass dieser Stein auch in der Gegenwart noch geschätzt ist, beweist ein moderner Steinbruch an seiner Südostseite.³⁵

Adatepe-Tepecik [GPS: 306 m; N 41°10'51.2" – O 35°27'12.4"]

Am Nordrand des Dorfes Adatepe befindet sich ein ca. 125 x 175m großer, „Tepecik“ genannter Siedlungsplatz. Der flache Hügel wurde vermutlich ausschließlich in der Frühen Bronzezeit besiedelt. Er besticht durch interessante frühbronzezeitliche Keramik und bemerkenswerte Kleinfunde, darunter zwei Fragmente von Steinhämmern mit Schaftloch (Abb. 17a) mehrere Webgewichte (Abb. 10) und einen Spinnwirtel. Das bedeutet, daß ähnlich wie in İkiztepe, wo identische Webgewichte gefunden wurden, die Textilherstellung im prähistorischen Adatepe-Tepecik eine große Rolle spielte.

Friedhof des Dorfes Oymaağaç [GPS: 268 m; N 41°12'00.3" – O 35°26'29.9"]
250 m südlich der Ortsgrenze von Oymaağaç dehnt sich beidseits der Straße nach Adatepe ein etwa 500 x 250m großer Friedhof aus. Da eine Reihe von byzantinischen Säulen, aber auch vereinzelte glasierte Scherben über das Friedhofsgelände und in den angrenzenden Feldern verstreut sind, liegt der Schluß nahe, dass der moderne Friedhof an der Stelle einer byzantinischen Kirche errichtet worden ist.

³³ Kızıltan, a.O.

³⁴ Vergleiche das Kapitel „Tarih“ von B. Kıvrak auf der Homepage des Landkreises Vezirköprü www.vezirkopru.gov.tr.

³⁵ Auf Initiative von B. Kıvrak und des Denkmalpflegeamtes von Samsun wurden die Steinbruchaktivitäten inzwischen gestoppt und der Adatepe zum Kulturdenkmal („sit alanı“) erklärt.



Abb. 10: Frühbronzezeitliches Webgewicht von Adatepe-Tepecik

Çaltepe Ost [GPS: 344 m; N 41°12'58.6" – O 35°24'38.3"]

Am Osthang des 441 m hohen Çaltepe befindet sich oberhalb einer Quelle, die heute von einem Brunnen gefaßt und als Viehtränke genutzt wird, ein antiker Steinbruch. Zwischen Steinbruch und Quelle wurden vereinzelt antike Keramikscherben aufgesammelt, die an ein Gehöft denken lassen.

Karşıtarla Ost [GPS: 222 m; N 41°12'55.7 – O 35°25'19.7"]

Unmittelbar westlich eines zum Altinkaya Stausee führenden Feldweges im Karşıtarla Mevkii wurde auf einer etwa 200x120 m großen, leicht nach Osten hin ansteigenden, frisch gepflügten Fläche eisenzeitliche Keramik in größerer Konzentration aufgelesen. Sie läßt an eine kleine Hangsiedlung denken, die in Abhängigkeit zur Anlage auf dem Oymaağaç Höyük gestanden haben dürfte.

Kayalı Mahallesi von Vezirköprü

Dort, wo der Bach Ulu Çay aus einer engen Felsenschlucht in die Ebene um Vezirköprü heraustritt und sich in das Çorak und Kavak Deresi verzweigt, wurde ein ganzes Ensemble von Fundplätzen entdeckt.

Ursache für die Verzweigung des aus den Bergen heraustretenden Ulu Çay bildet der ca. 100 x 75m große *Cami Tepe* [GPS: 324 m; N 41°09'52.0" – O 35°29'34.5"], der im Südosten von einem Bauerngehöft und im Südwesten durch die Müllkippe von Vezirköprü begrenzt wird. Keramikscherben wurden insbesondere auf der dem Ulu Çay zugewandten Westseite aufgesammelt.

Am Südosthang des am Nordufer des Çorak Deresi gelegenen *Dökme Tepesi* [GPS: 304 m; N 41°10'05.5" – O 35°29'30.3"] liegen oberhalb einer Karstquelle in den felsigen Untergrund geschlagene rechteckige Steinkistengräber, die allesamt geöffnet und bereits vor längerer Zeit ausgeplündert wurden (Abb. 11). Von den Deckplatten, die sich anhand der vorhandenen Auflager rekonstruieren lassen, fehlt jeder Spur. Den Gräbern unmittelbar gegenüber am Südufer des Çorak Çay befindet sich ein Tumulus, der ebenfalls geplündert worden ist.

Etwa 500 m südöstlich der Kayalı Mahallesi [GPS: 270m; N 41°09'40.9" – O 35°29'41.4"] wurden an den frisch gerodeten Hängen oberhalb des Kavak Deresi, das sich hier tief in den alluvialen Untergrund eingegraben hat, spätantike Scherben gefunden, die an ein Gräberfeld denken lassen.

Tekke Çeşmesi [GPS: 277m; N 41°09'08.9" – O 35°28'19.9"]

Verläßt man die Kayalı Mahallesi in Richtung Vezirköprü, passiert man ca. 1km vor dem Stadtrand einen Brunnen, in den eine Spolie mit einer arabischen Inschrift eingemauert ist. Sie entpuppt sich bei näherer Betrachtung als umgearbeiteter byzantinischer Grabstein, von dessen letzter Inschriftzeile noch zwei Zeichen erkennbar geblieben sind (Abb. 12). Weitere Spolien in der Nachbarschaft weisen den Weg zu den Fundamenten eines kleinen Gebäudes, die sich ca. 50 m westlich des Weges im Gestrüpp befinden.³⁶

Vezirköprü Cumhuriyet Mahallesi

In der südlich des Friedhofes von Vezirköprü gelegenen Cumhuriyet Mahallesi wurden en passant mehrere spätantike Spolien entdeckt, die in den Gärten zum Vorschein kamen. Von besonderem Interesse ist eine beschädigte Grabstele oder Grabplatte aus römischer Zeit, die neben verschiedenen Bildmotiven eine ausführliche Inschrift besitzt (Abb. 13). Sie nennt als Grabherrn einen gewissen „Aemilius Pollio, der gut und fromm und ehrenhaft gelebt hat über die ganze Zeit seines Lebens“ und dem seine Frau Lucilla und ihre Kinder zum Gedenken dieses Denkmal errichtet haben.³⁷

³⁶ Diese Fundamente gehörten zu einem Holzhaus mit einem Grab, das der Volksmund „tekke“ nannte und bis ca. 1990 existierte (persönliche Mitteilung B. Kıvrak) und das vermutlich ursprünglich an der Stelle einer kleinen Kirche errichtet worden war.

³⁷ Wir danken Herrn Prof. Dr. Christian Marek, Lehrstuhl für Alte Geschichte der Universität Zürich, für die freundliche Unterstützung.



Abb. 11: Geplündertes Steinkistengrab am Südhang des Dökmetepe



Abb. 12: Tekke Brunnen am nordwestlichen Rand von Vezirköprü

Beim Ausheben der Fundamentgrube für ein neues Wohngebäude wurden Gräber entdeckt, die offensichtlich reiches Inventar enthielten (Glasgefäße, Münzen, Ringe u.a.m.). Eine Ahnung davon vermittelt eine Auswahl von Funden, die der Privatsammler B. Kıvrak vom Besitzer des Wohnhauses erworben und damit für die Rekonstruktion der Geschichte von Vezirköprü gerettet hat.

Ausblick auf die 2. Kampagne im Herbst 2006

In der 2. Kampagne sollen die nördliche und südliche Ausdehnung des Oymaağaç Höyük, insbesondere die Beziehung des Şörlentepe zum Oymaağaç Höyük, ermittelt und der topographischen Plan vervollständigt werden. Geophysikalische Messungen (Magnetik, Bodenradar) sollen Aufschluß über ein vermutetes öffentliches Gebäude an der Ostseite des Oymaağaç Höyük, dem Fundort der Keilschrifttafeln und der Tonbulle, sowie über Aussehen und Verlauf der sog. Poterne geben. Hinweise auf die Stratigraphie sollen einerseits die Bestimmung der in der Brandschicht steckenden Scherben, andererseits die Analyse der Keramik des Vorjahres, die im versiegelten Depot der Medrese von Vezirköprü lagert, liefern. Mit Vorträgen in türkischer Sprache zur Geschichte und Kultur Anatoliens unter spezieller Berücksichtigung der Provinz Samsun soll der interessierten Bevölkerung von Vezirköprü und Umgebung eine Teilhabe an unseren Forschungen ermöglicht werden.



Abb. 13: Grabstele oder -platte des Aemilius Pollo

Geologische Kartierung der Umgebung von Oymaağaç

VOLKER VON SECKENDORFF

Einleitung

Im Rahmen der archäologischen Geländebegehung wurden ein Teil des Gebietes um Oymaağaç übersichtsmäßig geologisch kartiert und die Verbreitung der Gesteinstypen in einer geologischen Karte im Maßstab 1 : 25'000 dargestellt. Für die Dokumentation und zu Vergleichszwecken bei der Gesteinsklassifikation wurden von verschiedenen Stellen Gesteinsproben entnommen und zusammen mit archäologischen Proben in der Bibliothek von Vezirköprü eingelagert. Von insgesamt 7 Proben wurden am Institut für Mineralogie, Würzburg, petrographische Dünnschliffe angefertigt und polarisationsmikroskopisch untersucht.³⁸

Überblick

Das Arbeitsgebiet liegt im SE⁴ Teil der Mittleren Pontiden, die als Teil eines Inselbogens interpretiert werden.³⁹ Bei den Pontiden handelt es sich um eine komplexe orogene Zone, die durch N-gerichtete Subduktion der Neotethys-Platte unter die Eurasische Platte entstand, wobei sich im Verlauf der Kreide ein vulkanischer Inselbogen entwickelte. Am Ende der Kreide begann die kontinentale Kollision, die sich bis in das Alt-Tertiär fortsetzte.⁴⁰

Das dominierende tektonische, landschaftsbildende Element im N der Türkei ist das 1200 km lange Störungssystem der Nordanatolischen Verwerfung, das im späten Miozän bis frühen Pliozän vor ca. 13 – 11 Ma gebildet wurde.⁴¹ Es handelt sich um ein rechtshändiges Störungssystem, d.h. die S⁺ Scholle wird nach W versetzt. Die Entstehung der Nordanatolischen Verwerfung ist bedingt durch die Bewegung des Arabischen Schildes nach N und eine Änderung des tektonischen Regimes von Kompression zu einem rechtshändigen Störungs-

³⁸ Dem Direktor des Archäologischen Museums in Samsun, Herrn Muhsin Endoğru wird für die Erlaubnis gedankt, dass mehrere Gesteinsproben für die petrologische Untersuchung ausgeführt werden durften. Der Vertreterin des türkischen Ministeriums für Kultur und Tourismus in Ankara, Frau Ayşe Ersoy, wird für die hilfreiche Unterstützung bei der diesbezüglichen Vorbereitung gedankt.

³⁹ K. Dirik, Geological history of the northward arched segment of the North Anatolian Transform Fault Zone. Geological Journal 28 (1993) 251-266.

⁴⁰ Dirik, a.O.; B.S. Leren, Late Cretaceous to Early Eocene sedimentation in the Sinop-Boyabat Basin, North-Central Turkey: facies analysis of turbidite to shallow-marine deposits. CandSci thesis, Bergen Universitet, Bergen (2003).

⁴¹ A.M.C. Şengör/O. Tüysüz/C. İmren/M. Sakıncı/H. Eyidoğan/N. Görür/X. Le Pichon/C. Rangin, The North Anatolian Fault: a New Look, Annual Review of Earth and Planetary Sciences 33 (2005) 37-112.

system.⁴² Entlang der Nordanatolischen Verwerfung treten erhebliche Versätze von Tälern und Sedimentationsbecken auf.⁴³ Die andauernde Aktivität des Störungssystems zeigt sich in Erdbeben mit z.T. hohem Zerstörungsgrad, so z.B. 1943 mit Epizentrum bei Ladik.⁴⁴ Ein kleineres Erdbeben mit Magnitude 3.4 und einer Herdtiefe von 2.3 km trat im Jahre 2003 etwa 10 km S⁴ Vezirköprü auf.

Das sich 25 km W-E und 15 km N-S erstreckende Becken von Vezirköprü entstand während des Tertiärs, wobei die Ablagerung von Sedimenten von vulkanischer Aktivität begleitet wurde. Das Becken von Vezirköprü wird im S abgeschnitten durch die 10 km S⁴ von Vezirköprü verlaufende, in diesem Bereich etwa ESE-WNW streichende Nordanatolische Verwerfung. Die Untersuchungen von Hubert-Ferrari et al. zeigen, daß die Becken von Vezirköprü und Tosya eine geologische Einheit bilden. Beide Becken wurden durch die Nordanatolische Verwerfung getrennt und das auf der S-Scholle gelegene Tosya-Becken um 80 km nach W verschoben.⁴⁵

Geomorphologie

Generell ist die Landschaft der Türkei durch Flachreliefs (Rumpfflächen) gekennzeichnet, die sich im Verlaufe des Tertiärs (vom Oligozän bis ins Miozän, 38 Ma bis 5 Ma) bildeten und, teilweise nach Verkippung, durch jüngere Täler zerschnitten wurden.⁴⁶ Das Becken von Vezirköprü wird randlich von über 1000 m hohen Bergzügen umgrenzt und ist intern sanft hügelig. Der Bereich direkt in der Umgebung von Oymaağaç besteht morphologisch aus einer Rumpffläche bei ca. 300 m NN, in die sich das jetzige Entwässerungssystem eingeschnitten hat. Das W⁷ Oymaağaç liegende Tal (Oymaağaç Deresi) entwässert nach N zum Kızılırmak und bildet selbst eine flach nach N abfallende Terrasse zwischen 230 m NN und 200 m NN, die sich in die Nebentäler fortsetzt und in die sich die jüngsten Gerinne 2 bis 6 m tief eingeschnitten haben (Abb. 14).

Von den Anhöhen der 300 m-Rumpffläche fällt der Oymaağaç Höyük nicht besonders auf, da dessen höchster Punkt mit 286 m NN im Niveau der Rumpffläche liegt (Abb. 15). Der Oymaağaç Höyük fällt relativ steil nach SW, W und NW ab. Bedingt durch den generellen Abfall des Geländes nach

⁴² Dirik, a.O.; K. Dirik, Tectono-stratigraphy of the Vezirköprü area (Samsun-Turkey). PhD thesis, Middle East Technical University, Ankara (1991).

⁴³ Dirik, a.O. (1991); A. Hubert-Ferrari/R. Arminjo/G. King/B. Meyer/A. Barka, Morphology, diaplacement, and slip rates along the North Anatolian Fault, Turkey. *Journal of Geophysical Research* 107 (2002), ETG: X-1 – X-32.

⁴⁴ K. Dirik, Tectono-stratigraphy of the Vezirköprü area (Samsun-Turkey). PhD thesis, Middle East Technical University, Ankara (1991).

⁴⁵ Hubert-Ferrari et al., a.O., X-8.

⁴⁶ W.-D. Hütteroth, V. Höhfeld, Türkei, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt (2002).



Abb. 14 Geomorphologischer Überblick vom Oymaağaç Höyük nach NW. In der Bildmitte befindet sich eine Bucht des Kızılırmak-Stausees, zu der das Gerinne im Oymaağaç Deresi entwässert. Auf beiden Seiten des Stausee ist die Rumpffläche bei ca. 300 m NN erkennbar, wobei der Hügelzug rechts aus Sedimenten des Tertiärs aufgebaut ist, bei denen eine Rottfärbung toniger Sedimente charakteristisch ist. Im Tal befindet sich eine flach nach N abfallende Terrasse zwischen 230 m NN und 200 m NN, in die sich die jüngsten Gerinne eingeschnitten haben (Foto: Marquardt)

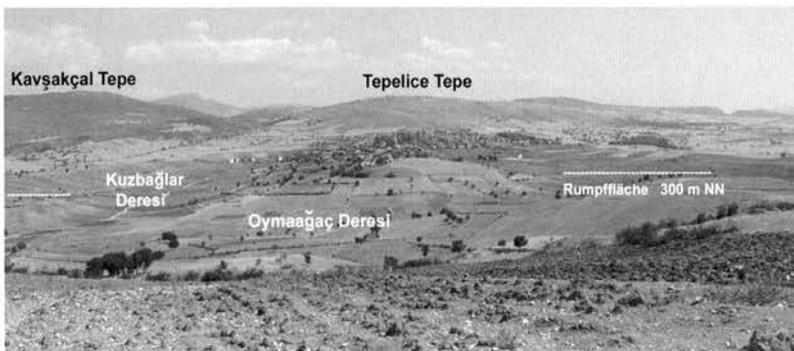


Abb. 15 Blick von den vorgelagerten Hügeln des Çaldede Tepe in E' Richtung auf das Dorf Oymaağaç und den Höyük. Der in Bildmitte gelegene Höyük tritt morphologisch nicht hervor, da sein höchster Punkt (286 m NN) im Niveau der Rumpffläche bei ca. 300 m NN liegt. Der Tepelice Tepe (534 m NN) besteht im höheren Teil aus Sedimenten der der Hacılı-Formation. Das bei dem Bergzug im Hintergrund am rechten Bildrand erkennbare deutlich eingeschnittene Tal liegt in ca. 8 km Entfernung bei Kayalı Mahallesi (Römischer Friedhof, Kapelle; Foto: Marquardt)

W zum heutigen Talniveau ergibt sich morphologisch durch den flachen E-Hang des Oymaağaç Höyük eine Sattelfläche zwischen dem Höyük und dem Dorf Oymaağaç mit dem höchsten Punkt bei ca. 265 m NN. Der Weg vom Kızılırmak-Stausee nach Oymaağaç führt in SW' Richtung genau auf den Höyük zu. Vom Talniveau aus ist jedoch die topographisch beherrschende Stellung des Oymaağaç Höyük offensichtlich.

Der zwischen Vezirköprü und Oymaağaç gelegene Adatepe (Abb. 9) fällt als einzeln stehender, monolithisch wirkender Berg auf. Die steilen Hänge

und der flache, langgestreckte Gipfel bilden ebenfalls eine Voraussetzung für eine Besiedlung.

Der Dökme Tepe ca. 3 km ESE⁴⁷ Adatepe ist gekennzeichnet durch einen anthropogenen Grabhügel mit großer Hangneigung, der einem relativ kleinen langgestreckten Hügel aus tertiären Sedimenten aufgesetzt ist.

Paläozoische Gesteine

Die ältesten auskartierten Gesteine sind niedriggradig metamorphe Phyllite bzw. phyllitische Tonsteine und Sandsteine des Paläozoikums (Phyllit-Sandstein-Serie), die W¹ und NW¹ von Oymaağaç anstehen (Abb. 16). Die Phyllite sind dunkelgrau gefärbt, tektonisch steilgestellt (ca. 70° Einfallen) und kleinräumig verfaultet. Im W¹ Teil des Arbeitsgebietes ist der Anteil an Sandsteinen höher. An einer Stelle konnte ein geröllreicher Sandstein mit konglomeratischen Lagen aufgefunden werden, bei dem Schüttung in Rinnen sowie eine Feinsandlinse auf fluviale Ablagerung hindeuten.

In der Phyllit-Sandstein-Serie wurden an drei Stellen 1,3 km N¹ von Oymaağaç nur einige Kubikmeter große Vorkommen eines bläulich grünen, feinkörnig bis dichten Gesteins aufgefunden. Die drei Vorkommen sind in E-W-Richtung etwa auf einer Linie angeordnet mit ca. 1 km Entfernung zwischen den Vorkommen. Das E¹ Vorkommen liegt als monolithischer Block im Tal und ragt ca. 4 m hoch auf. Der Hauptteil des Vorkommens besteht aus einem grünen, porphyrisch erscheinenden Gestein mit bis 1 mm großen grünen Kristallen in dichter Grundmasse. Randlich ist eine Brekzienzone vorhanden, in der bis mehrere cm große Bruchstücke des Gesteins von feinkörniger Grundmasse umgeben sind. Zwei Dünnschliffe wurden polarisationsmikroskopisch untersucht. In der im S des Vorkommens genommenen Probe (11-1) befinden sich zahlreich bis ca. 1,5 mm große Fragmente von Quarz, Plagioklas und Tonstein sowie stark chloritisierter Biotit in feinkörnigem, mikroskopisch nicht bestimmbar Material. Die Grünfärbung wird durch Chlorit hervorgerufen. Das Gestein ist gleichmäßig von Carbonat durchsetzt. Die andere Probe vom NE des Vorkommens (11-2) enthält einen geringen Anteil von Fragmenten aus Quarz und Plagioklas, dazu etwas chloritisierten Biotit. Häufig sind geradkantig begrenzte Brocken, die überwiegend aus vulkanogenen Glasscherben⁴⁷ bestehen, wobei das Glas rekristallisiert ist. Als Akzessorien wurden idiomorphe Zirkone und Apatit aufgefunden. Beide Proben zeigen, daß es sich bei dem grünen Gestein um ein vulkano-sedimentäres Material handelt. Die glasreichen Körner sind Beleg für eine vulkanische Entstehung, während Quarz vulkanisch oder sedimentär fragmentiert worden sein kann. Das Gestein dürfte somit als Tuff oder Tuffit klassifiziert werden. Im 1 km weiter W¹ liegenden Vorkommen besteht der am Hang oben liegende Teil aus

⁴⁷ C.S. Ross/R.L. Smith Ash-flow tuffs: their origin, geologic relations and identification. Geological Survey Professional Paper 366. Washington, United States Government Printing Office (1961).

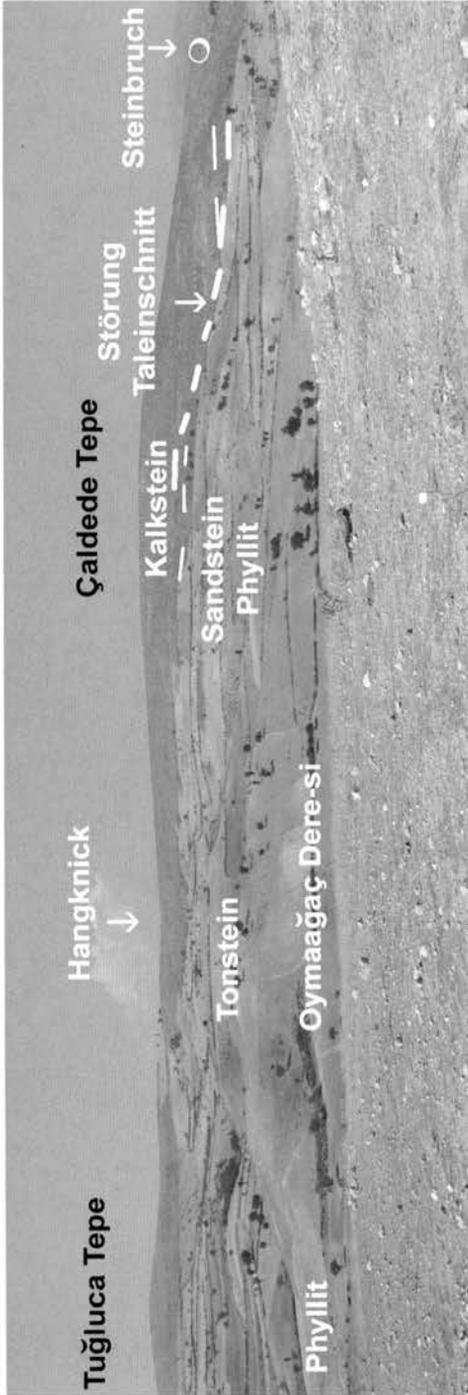


Abb. 16 Geomorphologischer Überblick vom Oymağaç Höyük nach W mit dem Tuğluca Tepe (links, 431 m NN) und dem Çaldede Tepe (rechts, 441 m NN). Die höhergelegenen Teile dieser Hügel sind nicht ackerbaulich genutzt, da sie aus paläozoischem Kalkstein bestehen, in tieferen Lagen auch aus Sandstein. Die im (tieferen) Niveau der 300 m-Rumpfl-fläche angelegten Ackerbauflächen auf der anderen Talseite befinden sich im grau gefärbten paläozoischem Phyllit, die von Tonsteinen des Tertiärs überlagert werden, oder in Sedimenten des Tertiärs. Entlang einer SW-NE verlaufenden Störung (dicke Linie) wird die Grenze Kalkstein / Sandstein-Phyllit-Serie (dünne Linie) um ca. 400 m verschoben. Morphologisch ist die Störung durch ein Tal und einen Hangknick gekennzeichnet. Rot gefärbte Böden sind über Phylliten durch Oxidation von Eisen im tropischen Verwitterungsklima des Tertiärs entstanden. (Foto: Marquardt)

ca. Im mächtigem Sandstein, im unteren Teil aus feinkörnigem bis dichtem grünem Gestein mit steil nach SE einfallenden 5 mm mächtigen Quarzgängen. Der Übergang zu Sandstein unterstützt die Deutung des grünen Gesteins als Tuff oder Tuffit.

An zwei Stellen wurde beobachtet, daß die steilgestellten Phyllite überlagert werden durch mit ca. 20° flach einfallende hellgraue, phyllitisch erscheinende Tonsteine mit linsenförmigen Einlagerungen von Feinsandsteinen. Es ist jedoch möglich, daß diese Tonsteine nicht zur paläozoischen Abfolge gehören, sondern zur Überdeckung durch Gesteine des Tertiärs gehören.

Die Phyllit-Sandstein-Serie steht im Kontakt zu wahrscheinlich ebenfalls paläozoischen schwarzen, bituminösen Kalksteinen, die W' von Oymaağaç in den höheren Lagen des Çaldede Tepe anstehen. Die Kalksteine sind meist massig, weisen bereichsweise aber Bänke von 20 bis 50 cm Mächtigkeit auf, die durch 1 bis 2 cm mächtige Mergellagen getrennt sind. Beim Anschlagen mit dem Hammer oder beim Versetzen mit Salzsäure (HCl, 10%) wird der Gehalt an Bitumen und Pyrit freigesetzt und ist am charakteristischen Geruch erkennbar ('Stinkkalkstein'). Die tektonische Beanspruchung zeigt sich in Systemen von einige mm breiten Spalten, die durch weißes Carbonat verheilt sind. Ein kleiner Steinbruch in einer gebankten Partie befindet sich ca. 2 km WNW' Oymaağaç.

Mesozoische Gesteine

Im Gebiet E' Oymaağaç bis Samur, Akören und S' bei Adatepe stehen wahrscheinlich ins Mesozoikum zu stellende, hellbraune massige Kalksteine an, die die meisten der bis zu ca. 530 m NN hohen Hügelkuppen bilden. Die Kalksteine sind massig, eine Bankung konnte bisher noch nicht gefunden werden. Tektonische Beanspruchung wird durch Systeme von einige mm breite Spalten angezeigt, die durch weißes Carbonat verheilt sind. Am E' Ende des Adatepe befindet sich im Hang ein kleiner alter Steinbruch sowie ein teilweise herausgearbeiteter Block mit alten Meißelspuren und einem jungen Abbruch. Im Gipfelbereich sind an mehreren Stellen Entnahmestellen für kleine Bruchsteinquader erkennbar, einige sehr jung. Der in Betrieb befindlicher Bruch am E' Ende des Adatepe zeigt am N-Ende eine ca. 20 cm mächtige, mit Kalksinter verheilte Spalte. Durch gravitative Verkippung eines großen Blocks im Hangbereich wurde eine Spalte geöffnet, in der sich roter Verwitterungslehm befindet. Dieser ist ein potentieller Rohstoff für Eisenverhüttung.

Känozoische Gesteine

Sedimente des Tertiärs sind in der Umgebung von Oymaağaç weit verbreitet und weisen eine Vielzahl von Gesteinstypen auf. Die Gipfel des Tepelice Tepe und des Kireçlikıran Tepe bestehen aus Tonsteinen mit Konglomerat-Lagen und gipshaltigen Sedimenten, die wahrscheinlich der Hacılı-Formation⁴⁸ angehören. Tonsteine, Sandsteine und Konglomerate, die in den Nebentälern

N' Oymaağaç anstehen, können beim derzeitigen Kenntnisstand noch keiner Einheit der Schichtabfolge mit Sicherheit zugeordnet werden.

Erosionsrinnen in Kalkstein (Adatepe, Akören) sind mit einem Konglomerat mit carbonatischem Bindemittel verfüllt, wie es auch an anderen Stellen ansteht, so z.B. auf der E-Seite des Oymaağaç Höyük. Auf den Gipfeln der Hügel bei 260 m NN wurden bis 3 m mächtige graue Tonsteine abgelagert. Rotfärbungen der Böden weisen auf die tiefgründige Verwitterung des Tertiärs hin, die besonders Tone und die paläozoischen Phyllite erfasst hat (Abb. 14).

Im Pleistozän und Holozän wurden die nach N von ca. 230 m NN bis 210 m NN flach abfallenden Terrassen zunächst aufgeschüttet⁴⁸, später bis zu 6 m durch die jüngsten Gerinne wieder eingeschnitten (Abb. 14).

Kalksteine und Verkarstung

Im Arbeitsgebiet sind Kalksteine weit verbreitet. Da Regenwasser mit atmosphärischem Kohlenstoffdioxid (CO₂) im Gleichgewicht steht, ist das Regenwasser eine schwache Säure (Kohlensäure, pH 4,75). Somit werden wasserlösliche Gesteine angelöst, besonders Carbonatgesteine (Kalkstein, Dolomit) und Sulfatgesteine (Gips, Anhydrit). Hierbei entsteht durch Verkarstung eine typische Oberflächenstruktur (Schlotten, Karren). Weiterhin führt die Lösung entlang von Klüften zu deren Erweiterung zu Spalten und Karsthöhlen, in die dann wieder Carbonat gefällt werden kann (Kalksinter, Stalaktiten, Stalagmiten). Karstquellen, die Austritte der Grundwässer aus diesen Spalten und Höhlensystemen, sind durch hohe Schüttungsmengen gekennzeichnet (z.B. das hethitische Quellheiligtum Eflatun Pınar). Durch Einbrechen von Karsthöhlräumen können Senkungstrichter entstehen (Dolinen), die ebenso wie Spalten durch rote Eisenoxid-reiche Verwitterungslehme gefüllt werden und somit Stellen für die Gewinnung von Rohstoffen für die Eisenverhüttung sind.

Strukturgeologie und Tektonik

Bedingt durch die Nähe zur Nordanatolischen Verwerfung ist der Bereich um Vezirköprü von etwa ESE–WSW streichenden Parallelstörungen durchzogen sowie von konjugierten Störungen mit etwa 135° Streichrichtung. Im Verlauf der Kartierung wurden zwei Störungen erkannt. (a) Am Çaldede Tepe W' von Oymaağaç wird die Grenze zwischen Kalkstein und Gesteinen der Phyllit-Sandstein-Serie entlang einer SW-NE verlaufenden versetzt (Abb. 16). Die Störung ist dextral, d.h. die S' Teilscholle wurde hierbei um 400 m relativ nach SW bewegt. Der Verlauf der Störung ist durch ein Tal morphologisch

⁴⁸ Dirik, a.O. (1991, 1993).

⁴⁹ Vezirköprü-Formation; Dirik, a.O. (1991).

angezeigt und korreliert in der SW-Verlängerung der Störung mit einem Hangknick im zwischen Çaldede Tepe und Tuğluca Tepe (Abb. 16). (b) Zwischen Oymaağaç und Samur ist die Grenze zwischen den mesozoischen hellbraunen Kalksteinen und den Gesteinen der Phyllit-Sandstein-Serie als WSW-ENE verlaufende morphologische Stufe ausgebildet. Diese Störung verläuft parallel zum System der Nordanatolischen Störung.

Der Adatepe überragt als monolithischer Block die ihn umgebende Ebene um ca. 50 m. In Verbindung mit der ebenfalls parallel zum System der Nordanatolischen Störung verlaufenden Längsrichtung des Adatepe liegt die Vermutung nahe, daß dieser Hügel ebenfalls durch zwei Störungen begrenzt wird, sofern nicht alternativ eine Faltenstruktur vorliegt.

Anthropogen bearbeitete Gesteine

Die beiden auf dem E-Hang des Oymaağaç Höyük befindlichen Türsteine bestehen aus einem porphyrischen Vulkanit. Einsprenglinge sind idiomorpher weißer Plagioklas (Länge meist 2 bis 5 mm, maximal 8 mm), gerundeter blaßroter Alkalifeldspat (0,5 bis 1 mm) und schwarzer Amphibol bzw. Dunkelglimmer (Länge bis 1 mm) in einer blaßroten dichten Grundmasse. Wahrscheinlich ist dieses Gestein als Andesit zu klassifizieren.

Bei den meisten auf dem Oymaağaç Höyük gefundenen Arbeitssteinen handelt es sich um unterschiedliche Typen von Andesit. Das Fragment einer großen Reibeschaale (Durchmesser ca. 30 cm) besteht aus einem hellgrauen porphyrischen Vulkanit mit Einsprenglingen von weißem Plagioklas, schwarzem Amphibol bzw. Dunkelglimmer in einer feinkörnigen bis zu mehreren cm Größe. Charakteristisch sind schwarze Einschlüsse bis zu mehreren cm Größe. Das Gefüge deutet auf einen Tuff andesitischer Zusammensetzung. Bei den anderen Arbeitssteinen ist die Grundmasse grau oder rot gefärbt, je nach dem Oxidationszustand des Eisens und dem Grad der Alteration der Grundmasse.

Die Kartierung zeigt, daß die Andesite aus größerer Entfernung herantransportiert worden sein müssen. Die nächstgelegenen Vorkommen liegen etwa 10 km S' Vezirköprü. Der durch Dirik⁵⁰ bei Meseli und Meşelik SE' Vezirköprü auskartierte Elmalı-Andesit ist zwar einigen der Funde ähnlich, stimmt jedoch nach dem Gefüge mit keinem Fund exakt überein.

Bei den konglomeratischen Sandsteinen, die für Arbeitssteine verwendet wurden, könnte es sich um lokale tertiäre Sedimente handeln, die jedoch noch nicht anstehend gefunden wurden.

Ein Beil, das in Adatepe-Tepecik gefunden wurde, besteht aus einem dunkelgrünen Gestein, das 0,5 bis 1 mm große hellgraue Flecken aufweist und sehr hart ist (OymS 7:8; Abb. 17a). Makroskopisch ist das Gestein als veränderter Rhyolith oder Dacit zu klassifizieren. Ein identisches Gestein wurde ca. 3 km ESE' Adatepe am Dökme Tepe nahe Kayalı Mahallesi als

⁵⁰ Dirik, a.O. (1991).

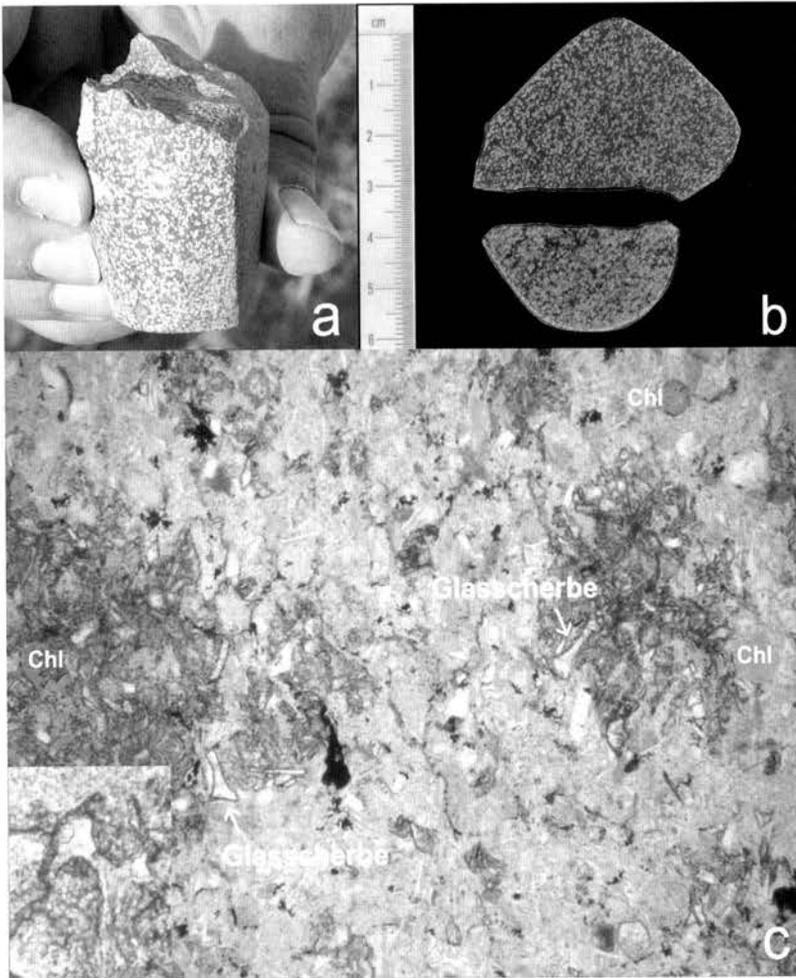


Abb. 17 Silifizierter rhyolithisch-dacitischer Tuff, Färbung dunkelgrün mit hellgrauen Flecken: a) Fragment eines Beils aus der Flachsiedlung Adatepe-Tepecik (Fundnummer OymS 7-8; Maße: 6,4 x 4,5 x 2,5cm; Foto: Marquardt); b) Polierte Oberfläche von zwei gesägten, ursprünglich ca. 15 cm langen ecken- und kantengerundeten Geröllen aus Rhyolith-Dacit-Tuff (Fundort: ca. 3 km ESE' Adatepe am Dökme Tepe; Proben: 18-1 oben, 18-2 unten); c) Mikrophotographie vom Dünnschliff eines Rhyolith-Dacit-Tuffs (Probe 18-1) in einfach polarisiertem Licht. Die dunkler erscheinenden Bereiche sind die makroskopisch hellgrau gefärbten Flecken. Die zwei durch Pfeile markierten Glasscherben zeigen die typische und für pyroklastische Gesteine diagnostische Y-Form, wie sie durch explosive Fragmentierung aneinandergrenzender Blasen des aufgeschäumten Magmas entstehen. Chloritkristalle (Chl) sind gleichmäßig im Gestein verteilt und führen zur charakteristischen grünen Färbung (Bildbreite 2.4 mm). Die eingesetzte Detailaufnahme zeigt eine Glasscherbe, bei der die konkaven Rundungen die Grenze zwischen drei aneinandergrenzenden Blasen anzeigen (Bildbreite 0.5 mm).

15 cm große Geröllkomponente in tertiären Sedimenten gefunden (Probe 18-1; Abb. 17b).

Nach polarisationsmikroskopischem Befund wird die Grünfärbung durch Chlorit und grünen Amphibol hervorgerufen. In der Grundmasse sind Carbonatkristalle gleichmäßig verteilt. Quarz tritt in eckigen Fragmenten auf. Dunkelglimmer ist in kleinen, meist stark verbogenen Kristallen vorhanden. Charakteristisch sind gerade bis leicht gebogene Fragmente von farblosem, unter gekreuzten Polarisatoren isotropem vulkanischem Glas, das also nicht alteriert ist. Vereinzelt sind Y-förmige Glasscherben erkennbar, die das Gestein eindeutig als vulkanischen Tuff kennzeichnen. Ein ähnliches Geröll von derselben Fundstelle (Probe 18-2; Abb. 17c) zeigt mikroskopisch wesentlich mehr Kristallbruchstücke (Plagioklas, Alkalifeldspat, Quarz) und wesentlich größere Glasfragmente, auch einen deutlich höheren Anteil an Y-förmigen Glasscherben.

Bodenbildung und Rohstoffe

Durch Verwitterung der Phyllite wird Ton gebildet, der zusammen mit erodierten und wieder sedimentierten Tonen des Tertiärs in den Talauen abgelagert wird. Diese Sedimente und die mehrere m mächtigen Tone des Tertiärs sind mögliche Rohstoffe die Fertigung von für Lehmziegeln und Keramik. Eisenreiche Tone, die als Rohstoffe für Eisenverhüttung benötigt wurden, könnten aus den roten tertiären Verwitterungsdecken über Phyllit oder auch Spaltenfüllungen in Kalksteinen entstammen.

Für den Bau von Gebäuden und Mauern können die unterschiedlichen massigen und gebankten Kalksteine verwendet werden, bei denen kleine Steinbrüche bis in die Gegenwart reichenden Abbau aufzeigen. Auch die grünen Tuffe oder Tuffite sind als Einzelstücke in Mauern von Oymaağaç eingefügt.

Ein weiteres für die Herstellung von Klingen verwendetes Material, das an einigen Stellen als Lesestein gefunden wurde, besteht aus fast reinem mikrokristallinem SiO₂ und wird hier als Silex bezeichnet. Dieses Material wurde noch nicht anstehend gefunden, doch beschreibt Dirik⁵¹ in der Meryendere-Formation auftretende Süßwasserkalke mit mikrokristallinem SiO₂ (chert).

⁵¹ K. Dirik, Tectono-stratigraphy of the Vezirköprü area (Samsun-Turkey). PhD thesis, Middle East Technical University, Ankara (1991) 59.

Glossar

Alkalifeldspat	K (Kalium)-Na (Natrium)-Feldspat, rötlich gefärbt, einfache Zwillinge
Alteration	Veränderung des Stoffbestandes eines Gesteins durch Zufuhr und Abfuhr von chemischen Verbindungen oder Elementen, begleitet von Wertigkeitsänderungen, z.B. Oxidation von Eisen in die dreiwertige Oxidationsstufe (Hämatitisierung)
Amphibol	Mineralgruppe (Kettensilicat) mit komplizierter Zusammensetzung, Kristalle stengelig mit hoch reflektierenden Spaltflächen, Winkel zwischen Spaltflächen 60° bzw. 120°
Andesit	Vulkanit, charakteristisch für Kontinentalränder und Inselbögen über abtauchenden Platten, benannt nach den Anden, häufig als pyroklastische Gesteine, Einsprenglinge von Plagioklas, Amphibol, Dunkelglimmer in feinkörniger Grundmasse
Apatit	Calcium-Phosphat; Frühkristallinit bei Magmatiten
Bindemittel	bei klastischen Lockersedimenten (Sand, Kies, Geröll) erfolgt durch die Verkittung mit Bindemittel (Ton, Carbonat, SiO ₂ („Kieselsäure“)) eine Verfestigung zu Festgestein (Sandstein, Geröllsandstein, Konglomerat)
Brekzie	Gestein aus eckigen Grobkomponenten in feinkörniger Grundmasse; sedimentäre Brekzie (Hangschutt); tektonische Brekzie (bei Störungen)
Chlorit	Schichtsilicat, dunkel graugrün gefärbt; Bildung zwischen 300 und 500 °C bei 3 bis 7 kbar Druck; typisch für metamorphe Gesteine; Niedrig-Temperatur-Umwandlungsprodukt aus anderen Fe (Eisen)-Mg (Magnesium)-Silicaten (Olivin, Pyroxene)
dicht	Bezeichnung der Korngröße (!); Kristalle nicht mit dem bloßen Auge oder der Lupe erkennbar (nicht synonym mit ‚kompakt‘, d.h. arm an Porenraum)
Dunkelglimmer (Biotit)	Mineral der Glimmer-Gruppe (Schichtsilicat) mit Fe (Eisen)-Mg (Magnesium)-reicher Zusammensetzung, mit Fingernagel abschuppbar
Einfallen	Größter Neigungswinkel einer geologischen Fläche (Schichtung, Schieferung, Klüftung) oder eines Linears (Faltenachse) gegen die Horizontale; Messung der Einfallrichtung und des Einfallens mit Hilfe des Geologenkompasses
Ganggestein	Magmatit, der eine im Erdinneren aufgerissene Spalte gefüllt hat, z.B. ein Förderkanal zwischen Magmenkammer und Erdoberfläche
Hellglimmer (Muskovit)	Mineral der Glimmer-Gruppe (Schichtsilicat) mit Al (Aluminium)-reicher Zusammensetzung, mit Fingernagel abschuppbar
idiomorph	Kristall mit ebenen Begrenzungsflächen, d.h. die Eigengestalt der Kristalle ist entwickelt; typisch für Einsprenglinge in Vulkaniten
Känozoikum	Abschnitt der Erdgeschichte (Tertiär, Quartär) von 65 Ma bis heute
Konglomerat	Sediment; Festgestein; Gerölle durch feinkörnige Grundmasse verkittet
Ma	Abkürzung für „Millionen Jahre“
Magmatite	Kristallinit oder Abkühlungsprodukt eines Magmas, d.h. einer aus dem Erdinneren stammenden (endogenen) natürlichen, meist silicatischen Schmelze mit unterschiedlichen Anteilen auskristallisierter

	Minerale und gelösten flüchtigen Gemengteilen (Wasser, Fluor, Chlor, Schwefel, Kohlenstoffdioxid).
Mergel	Sediment, Mischung aus Carbonat und Pelit (Ton)
Mesozoikum	Abschnitt der Erdgeschichte (Trias, Jura, Kreide) von 290-65 Ma
Metamorphite	Umkristallisation und Mineralneubildung im festen Zustand bei höherer Temperatur und höherem Druck (Metamorphose) unter Volumenverminderung und Wasserabgabe; Bezeichnung der Gesteine mit eigenen Gesteinsnamen oder bei bekanntem Ausgangsgestein mit der Vorsilbe „Meta-“.
Metamorphe Facies	Temperatur-Druck-Bereiche der Metamorphose; Benennung der einzelnen Facies-Bereiche nach den Gesteinstypen metamorpher Basalte
Paläozoikum	Abschnitt der Erdgeschichte (Kambrium, Ordovizium, Silur, Devon, Karbon, Perm) von 509 - 290 Ma
Pelit	Sehr feinkörnige klastische Sedimente aus Tonmineralen (Kaolinit, Illit, Montmorillonit) und Quarz; Ton (Korngröße < 0.002 mm), Silt (Korngröße 0.002 – 0.63 mm);
Phyllit	schwach metamorpher Pelit mit seidigem Glanz auf den Schieferungsflächen (Hellglimmer-Tapete)
Plagioklas	Ca (Calcium)-Na (Natrium)-Feldspat, weiß bis gelblich weiß gefärbt, charakteristische Streifung durch Zwillingslamellen
Plutonit	Produkt der vollständigen Auskristallisation eines Magmas in einer Magmenkammer in größerer Tiefe; Gefüge: Gesteine vollkristallin, z.T. richtungslos körnig, z.T. mit Fließgefüge (z.B. Gabbro, Diorit, Granodiorit, Granit)
Porphyrisches Gefüge	diagnostisch für Vulkanite; relativ große Einsprenglinge (Phänokristalle) in einer feinkörnigen oder dichten bis glasigen Grundmasse (Matrix)
Pyroklastisches Gestein	Sediment aus vulkanischem Material; Lockergestein: Aschen, Lapilli; Festgestein Aschentuff, Lapillituff
Streichen	In der Horizontalen gemessene Richtung geologischer Strukturelemente, gemessen N (0°) – E (90°) – S (180°) – W (270°)
Störung, Verwerfung	Bruchfläche, entlang der Gesteinspakete gegeneinander versetzt werden; Entstehung von Erdbeben; Bildung von tektonischen Brekzien
Tuff	pyroklastisches Gestein, verfestigtes vulkanogenes Sediment
Tuffit	umgelagertes und mit Sediment vermisches pyroklastisches Gestein, mehr als 10 Vol.-% vulkanogene Partikel, mehr als 50 Vol.-% nicht-vulkanogenes Sediment
Vulkanit	Produkt der teilweisen oder vollständigen Auskristallisation eines Magmas an der Erdoberfläche, entweder effusiv als Lava oder explosiv als Pyroklastit (Asche, Lapilli); Gefüge: Gesteine vollkristallin oder mit Anteil an Glas, charakteristisches porphyrisches Gefüge aus Einsprenglingen in feinkörniger oder glasiger Grundmasse, z.T. Fließgefüge (z.B. Basalt, Andesit, Dacit, Rhyolith („Quarzporphyr“))
Zirkon	Zirkoniumsilicat; Frühkristallinat bei SiO ₂ -reichen Magmen (Rhyolith, Dacit)

Die Vegetation von Vezirköprü-Oymaağaç (Nord-Türkei) Eine Übersicht über die vorläufigen Ergebnisse zum Naturraumpotential

HARALD KÜRSCHNER

Einleitung – Untersuchungsgebiet

In einem ersten vegetationskundlichen Survey wurden die großflächig im Raum Vezirköprü–Oymaağaç und angrenzende Gebiete auftretenden Wald- und Gebüschformationen und deren aktuelle Artenzusammensetzung, Struktur und Verbreitung erfaßt und klassifiziert.

Das Untersuchungsgebiet liegt im zentralen Bereich der Pontiden (mittleres Nordanatolien) in dem die meernahen Randketten des Gebirges einen typischen Mittelgebirgscharakter aufweisen und selten Höhen über 1700 m erreichen. Diese Gebirgsschwelle mit geringer Stauwirkung wird von wasserreichen Stromtälern (z. B. Kızılırmak, Yeşilırmak) durchschnitten, jenseits derer nur noch vereinzelte Gebirgstöcke bis in die hochmontane Stufe reichen (Kunduz Dağı westlich Vezirköprü, Kara Ömer Dağı bei Ladik). Die gesamte Region ist durch das Aufeinandertreffen dreier großer, sehr unterschiedlicher Klimate gekennzeichnet, die sich hier mosaikartig verzahnen und in den intermontanen, präpontischen Quertälern und Beckenlandschaften durchdringen. Dabei fällt auf, dass das typische humide Schwarzmeerklima (euxinisches Buchenwaldklima⁵², pontische Variante⁵³), das durch ganzjährig hohe Niederschläge (700–1300 mm), eine fehlende Sommerdürre und milde Winter (selten Frost, Winterextreme nur ausnahmsweise unter -8°C) gekennzeichnet ist, hier zurücktritt und durch ein eher subhumides, mediterran geprägtes Klima (subeuxinisches Eichenwaldklima⁵⁴, eu-Mediterrane Variante⁵⁵) ersetzt wird. Merzifon und Çorum weisen dagegen bereits ein charakteristisches xero-Euxinisches Steppenklima (inneranatolische Variante⁵⁶) mit einem ausgeprägten kontinentalen Temperaturregime und sehr kalten Wintern auf.

Generell ist eine klar höhenabhängige Vegetationsabfolge innerhalb der pontischen Randketten und der intra-euxinischen Gebirgsketten erkennbar. In der unteren Stufe (< 750 m) dominieren Waldgesellschaften, die pflanzensoziologisch dem Carpino-Acerion Verband der Querco-Carpinetalia Ordnung zugeordnet werden können. Die obere Stufe (> 750 m) wird bereits durch *Fagus orientalis* dominiert. Diese Gesellschaften lassen sich dem Crataego-Fagion Verband der Rhododendro-Fagetalia orientalis Ordnung eingliedern. In den landwirtschaftlich intensiv genutzten und zersiedelten

⁵² H. Mayer/ H. Aksoy Wälder der Türkei, Stuttgart (1986).

⁵³ M. Zohary, Geobotanical foundations of the Middle East, 2 vols., Stuttgart-Amsterdam 1973.

⁵⁴ Mayer/Aksoy, a.O.

⁵⁵ Zohary, a.O.

⁵⁶ Zohary, a.O.

Beckenlandschaften und in den Zwischentälern des Untersuchungsgebietes ist diese potenzielle natürliche Vegetation weitgehend zerstört und durch Kulturland und Ersatzgesellschaften ersetzt. Umfassende Aufforstungen mit *Pinus nigra* var. *caramanica* komplizieren die Situation erheblich: ... „There is a whole gamut of variants and degraded stages ranging from the pure Fagetum to the Carpineto-Quercetum, which replaces the beech forest as long as man intervenes in the latter's natural rehabilitation.“⁵⁷

Die pflanzensoziologischen Aufnahmen des Vegetationssurveys im Herbst 2005 (vgl. die zusammenfassende Darstellung in Tab. 1) verdeutlichen, dass im Untersuchungsgebiet deutlich unterscheidbare Einheiten auftreten, deren Diversität, Struktur und Verbreitung heute im wesentlichen durch die Tätigkeit des Menschen bestimmt werden. Diese Einheiten umfassen:

- (1) Wälder, Offenwälder und Aufforstungen
Carpino-Quercetum *cerridis*⁵⁸ (inkl. *Quercus petraea* subsp. *iberica* Wald sensu Mayer & Aksoy 1986)
Galio odorati-Fagetum *orientalis*⁵⁹
Junipero-Pinetum *nigrae*⁶⁰ und *Pinus*-,Forste'
- (2) Gebüsche
Fragmente und devastierte Ersatzgesellschaften des Carpino-Quercetum *cerridis*
Devastierte und extrem überweidete Gebüsche (inkl. Juniperetum *oxycedri* sensu Zohary 1973, nom. nud.)
Arbutus andrachne-Phillyrea latifolia Gesellschaft⁶¹
- (3) Insel- und linienhafte Fragmente des Carpino-Quercetum *cerridis* im Kulturland (,wild orchards')

Ergebnisse – Vegetation

Vorherrschende Waldgesellschaft ist das sommergrüne, sub-euxinische Carpino-Quercetum *cerridis* das auf den weit verbreiteten mergeligen Kalken, dem Flysch und auf Eruptivgestein zu finden ist. Es stellt im sub-Euxinischen Sektor der Pontiden die Klimaxgesellschaft dar und war ursprünglich auf allen Hängen zwischen 250 m und 750 m anzutreffen. Geprägt wird dieser sommergrüne Eichenmischwald vor allem durch *Quercus cerris* var. *cerris* (Tab. 1, A), die potenziell bis 30 m Höhe erreichen kann und aufgrund ih-

⁵⁷ Zohary, a.O., 114.

⁵⁸ H.G. Kutbay/M. Kiliç (1995): Nebyan Dağı (Samsun) ve Çevresinin vejetasyonu üzerinde fitosoyolojik ve ekolojik bir araştırma. – Turk. J. Bot. 19: 41-63.

⁵⁹ F.Özen/M. Kiliç, The flora and vegetation of Kunduz forest (Vezirköprü/Samsun). – Turk. J. Bot. 26 (2002) 371-393.

⁶⁰ Özen & Kiliç a.O.

⁶¹ O. Ketenoğlu/Y. Akman/M. Aydoğdu A phytosociological research on the maquis formation in the West Black Sea Region. – Comm. Fac. Sci. Univ. Ankara C/1 (1983) 11-19.



Abb. 18, 19: Fragmentierte, anthropozoogene Landschaft bei Oymaağaç, mit Resten von *Quercus cerris* var. *cerris* als Indikator der potenziellen natürlichen Vegetation. Offenwald bei Oymaağaç.

rer breiten ökologischen Amplitude unterschiedlichste Standorte besiedelt. Co-dominant ist *Carpinus orientalis*, die die untere Baumschicht in diesen Wäldern kennzeichnet. Weitere, hochstete Kennart ist *Quercus infectoria* (mit beiden Unterarten: subsp. *infectoria* im mehr nördlichen, euxinisch geprägten Übergangsbereich, subsp. *boissieri* unter zunehmend trockeneren Bedingungen). Alle drei Gehölze sind äußerst trockenresistent, licht- und wärmeliebend und können dadurch weit in die Übergangsregion zu den durch *Quercus pubescens* geprägten xero-Euxinischen Steppenwäldern eindringen. Vor allem *Quercus cerris* und *Q. infectoria* umschließen zungenförmig das Inneranatolische Steppengebiet und sind am Aufbau verschiedener, kaum näher untersuchter Waldformationen beteiligt.

Naturnahe Bestände sind im gesamten Untersuchungsgebiet selten und nur noch in relativ ortsfernen oder unzugängigen Hanglagen zwischen (480) 550-750 m anzutreffen. Vor allem im Bergland zwischen Havza und Bafra, sowie südlich und nördlich von Oymaağaç stocken noch hochwaldartige Bestände, die als zusätzliche Kennart durch *Quercus petraea* subsp. *iberica* geprägt sind (*Quercus petraea* subsp. *iberica* Wald⁶²; Tab. 1). Diese licht- und wärmebedürftige Eiche kann bis zu 30 m hoch werden und ist aufgrund ihres wertvollen Holzes als Bau- und Nutzholz sehr begehrt. Kurzfristiger Niederwaldhieb degradiert diesen Waldtyp und die raschwüchsige *Quercus cerris* gelangt zur Dominanz. Der Ausfall von *Q. petraea* subsp. *iberica* ist v. a. in tieferen Lagen zwischen 250-450 m auffällig. Durch gezielte Holzentnahme und Schneiteln der Bestände verarmt damit die Baumschicht des Carpino-Quercetum *cerridis* zusehends und im gesamten Untersuchungsgebiet sind daher kleine Waldinseln, isolierte Fragmente und Solitärabäume (linienartige Fragmente im Wechsel mit Kulturland, Abb 18, 19) nicht selten.

Die vegetationskundlich eigenständige Stellung des Carpino-Quercetum *cerridis* war lange Zeit umstritten. *Quercus cerris* ist eine äußerst invasive Art mit Pioniercharakter, die gerne in vom Menschen degradierte Formationen eindringt. In Nordanatolien ist sie daher durch ihr rasches Wachstum oft auch Bestandteil in degradierten, mesophytischen, euxinischen *Fagus*-Beständen.

Heute ist das Carpino-Quercetum *cerridis* meist nur noch relikitär bzw. infolge Niederwaldhiebes nur noch in stark degradierten, offenen Fragmenten anzutreffen. An vielen Stellen prägen Gebüsche das Landschaftsbild, die aufgrund ihrer floristischen Struktur aber eindeutig als Relikte dieses Waldtyps identifiziert werden können. Durch anhaltende Überweidung werden diese Gebüsche weiter devastiert und – je nach Standortbedingungen – nur noch von wenigen Arten dominiert.

Auffallende Sträucher in diesen Gebüschern, die deutliche Indikatoren einer Beweidung sind, sind *Daphne sericea*, die ost-mediterrane *Fontanesia phillyraeoides*, *Jasminum fruticans*, *Paliurus spina-christi*, *Phillyrea latifolia* und *Pistacia terebinthus* subsp. *palaestina* (Tab. 1, B). Alle dringen innerhalb

⁶² Mayer/Aksoy, a.O.

ihres Areals in verschiedenste, xerotherme Gebüsch, Macchien und Pseudomacchien ein und sind vor allem auf Felsstandorten, offenen, sonnigen Hügeln und Felsausbissen im Kulturland konkurrenzstark. Als typische, aufgrund ihres giftigen Milchsaftes (Alkaloide) vom Vieh gemiedene Weideunkräuter finden sich *Euphorbia macroclada* und *E. seguieriana*, deren Dominanz durch pastorale Selektion bedingt ist (Tab. 1).

Bei anhaltender Überweidung und zunehmender Bodenerosion kommt es zum Ausfall der Baumarten und es dominieren jetzt offene, meist nur noch von *Fontanesia phillyraeoides*, *Juniperus oxycedrus* oder *Paliurus spina-christi* geprägte Formationen (Tab. 1, B). Sie finden sich vor allem auf steinigem, geröllreichen, trockenen, südexponierten Hängen im gesamten Untersuchungsgebiet.

Pflanzensoziologisch sind solche Gebüschformationen und Dominanzbestände nur schwer zu fassen. Vor allem bei *Juniperus oxycedrus*, einer circum-mediterranen Art ohne spezielle Standortansprüche handelt es sich um eine äußerst expansive Art mit weiter ökologischer Amplitude, die daher in fast allen Wald- und Gebüschformationen zu finden ist. Dieses ‚Juniperetum oxycedri‘ sensu Zohary 1973 (nom. nud.) ist auch im Untersuchungsgebiet häufig anzutreffen.

Florenhistorisch interessant ist das Auftreten der bisher nur aus der Inebolu-Zonguldak Region bekannten *Arbutus andrachne-Phillyrea latifolia* Gesellschaft (Pseudomacchie, Tab. 1). Sie bildet sich unter zunehmend anthropozogenem Einfluß und Zerstörung vorwiegend auf stark besonnten, kalkreichen Felsausbissen und steinigem, trockenen Hanglagen. Diese Bestände werden stark vom ost-mediterranen *Arbutus andrachne* (Erdbeerbaum), dem circum-mediterranen *Juniperus oxycedrus*, der circum-mediterranen *Phillyrea latifolia* und der ost-mediterranen *Pistacia terebinthus* subsp. *palaestina* dominiert, sind aber nach wie vor noch stark von subeuxinischen Laubwaldelementen (z. B. *Quercus cerris* var. *cerris*, *Q. infectoria* subsp. *boissieri*, *Q. infectoria* subsp. *infectoria*) durchsetzt. Kleinflächigkeit, fragmentarische Entwicklung und ausgeprägte lokalklimatische Beschränktheit kennzeichnen diese Randvorkommen, die möglicherweise pflanzengeographische Relikte einer im Postglazial weiter verbreiteten Vegetation darstellen. Ökologische Nischen dieser Reliktvegetation sind windgeschützte, warme Standorte der Schwarzmeerküste und sub-euxinische, niederschlagsarme Tieflagenstandorte im Übergangsbereich zum semi-ariden Steppenwald und in den abgeschlossenen Zwischentälern, wo die Konkurrenz des euxinischen Bergwaldes reduziert ist. In landwirtschaftlich intensiv besiedeltem Gebiet hat der Mensch die Verbreitung dieser Bestände gefördert und es treten vielfach niederwaldartige Buschwaldreste auf. Bei weiterer Degradation (Holzentnahme, Beweidung, Bodenerosion) fallen viele Kennarten aus und *Olea europaea* var. *sylvestris* wird aspektbestimmend (Tab. 1).

Die historisch-pflanzengeographische Stellung dieser mediterran geprägten Vegetation im Untersuchungsgebiet und die Bewertung der meist degradierten Bestände wird, sowohl aus vegetationskundlicher als auch vegetationshistorischer Sicht, nach wie vor kontrovers diskutiert. Während sie vielfach als Relikte einer ‚Old Mediterranean‘ Flora angesehen werden, die im Mesogen die durch Schrumpfung der Tethys freiwerdenden Räume

besetzte⁶³, wird auch eine eher rezente Einwanderung, in die durch den Menschen zerstörte euxinische und sub-euxinische Klimaxvegetation nicht ausgeschlossen.⁶⁴

Das inneranatolische Berg- und Hügelland ist heute durch Waldfragmente (Offenwälder, xero-euxinische Steppenwälder im Sinne von Zohary 1973) gekennzeichnet in denen neben *Juniperus excelsa*, *J. foetidissima*, *Quercus cerris* und *Q. pubescens* auch *Pinus nigra* var. *caramanica* eine wichtige Rolle spielt (Tab. 1, C). Diese Fragmente zeigen die ursprünglich weite Verbreitung dieser Offenwälder an, die einst einen peripheren Gürtel um ganz Inneranatolien bildeten. Ihre untere Verbreitungsgrenze ist eine Trockengrenze die, je nach Lage, beträchtlich variieren kann. Limitierend ist dabei vor allem die zunehmende Sommertrockenheit die das Aufkommen von Wald im zentralen Teil Inneranatoliens verhindert.⁶⁵

Auch im Untersuchungsgebiet treten heute noch vereinzelt sehr kleine *Pinus nigra* var. *caramanica* Waldinseln auf, die möglicherweise als Reste solcher xero-euxinischer Steppenwälder (nördlichste Vorposten) gewertet werden müssen. Ausgedehnte *Pinus nigra* Aufforstungen im gesamten Gebiet erschweren aber die Beurteilung der Natürlichkeit solcher *Pinus*-Waldinseln.

Im montanen Bereich (Kunduz Dağı westlich von Vezirköprü, Kara Ömer Dağı bei Ladik) stocken euxinische, humide Buchenmischwälder, die dem Galio odorati-Fagetum orientalis zugeordnet werden können (Tab. 1, D). Die Nord-Süd Erstreckung dieser Wälder ist durch die rasche Niederschlagsabnahme stark eingeschränkt, da *Fagus orientalis* als typische Schattbaumart nur Regionen mit mehr als 500-600 mm Jahresniederschlag, ausreichenden Sommerniederschlägen ohne Dürreperiode und mehr als 70 % Luftfeuchtigkeit besiedelt.

Frühholozäne und potenzielle natürliche Vegetation

Pollenprofile aus der unmittelbaren Umgebung des Untersuchungsgebietes, die Aufschluß über die frühholozänen Vegetationsverhältnisse, die potenzielle natürliche Vegetation und eventuelle Klima- und Vegetationswechsel geben könnten, stehen nicht zur Verfügung. Die wenigen publizierten Pollenprofile aus Nordwest-Anatolien⁶⁶ und die Paläovegetationskarten von Bottema & van Zeist⁶⁷ verdeutlichen aber, dass bereits ab etwa 7.000 BP Klimabedingungen

⁶³ z.B. Mayer/Aksoy, a.O.; P. Quézel/B. Barbéro/Y. Akman, Contribution à l'étude de la végétation forestière d'Anatolie septentrionale. – Phytocoenologia 8 (1980) 365-519

⁶⁴ Zohary, a.O.

⁶⁵ H. Kürschner/T. Raus/J. Venter, Pflanzen der Türkei. Agäis, Taurus, Inneranatolien. 2. Aufl., Wiesbaden (1997).

⁶⁶ Vergleiche H.-J. Beug, Contributions to the Postglacial vegetational history of northern Turkey. – Quat. Palaeoecol. 7 (1967) 349-356; W. van Zeist, W. & S. Bottema, Late Quaternary vegetation of the Near East. – TAVO Reihe A, Nr. 18, Wiesbaden (1991).

⁶⁷ S. Bottema/W. van Zeist, Vorderer Orient. Vegetation im Spät-Pleistozän und Holozän, Beispiele. TAVO Karte A VI 3, Wiesbaden (1989); dies., Vorderer Orient. Vegetation im Frühholozän (ca. 8000 B. P.). TAVO, Karte A VI 2, Wiesbaden (1990).

ähnlich den heutigen vorherrschten. Die bisher einzige Grabung im Untersuchungsgebiet, die archäobotanisch auf Makroreste (Samen, Früchte) untersucht wurde, ist Ikiztepe, ca. 7 km nordwestlich von Bafra.⁶⁸ Sie umfaßt das Späte Chalkolithikum (4,000-3,200 BC), die Frühe Bronzezeit (3,200-2,100 BC) und die Frühe Hethitische Zeit (FBZ III/MBZ I Übergangsperiode, 2,100-1,700 BC). Die hier gefundenen Samen- und Fruchtinventare der einzelnen Kulturepochen ergeben keinerlei Hinweise auf großflächig geänderte Klima- und Vegetationsbedingungen während der letzten 4000 Jahre. Dementsprechend kann für den sub-euxinischen Raum der Pontiden und die Region um Oymaağaç das heute noch fragmentarisch anzutreffende *Carpino-Quercetum cerridis* als die potenzielle natürliche Vegetation angesehen werden.

⁶⁸ W. Van Zeist, An archaeobotanical study of Ikiztepe, Northern Turkey. – In: M. Özdoğan/ H. Hauptmann/N. Başgelen (eds.): *From villages to towns*, Istanbul (2003) 547-581.

Formation	A		B			C	D
Gesellschaft	1	2	3	4	5	6	7
Zahl der Aufnahmen	4	13	4	21	2	8	7

Kennarten

<i>Arbutus andrachne</i>	.	.	V	.	.	.	.
<i>Rhamnus alaternus</i>	.	.	V	.	.	.	.
<i>Cotinus coggygria</i>	.	.	IV	.	.	.	.
<i>Fontanesia phillyraeoides</i>	.	.	IV	V	I	II	.
<i>Jasminum fruticans</i>	.	.	I	III	.	.	.
<i>Paliurus spina christi</i>	.	.	.	III	.	I	.
<i>Olea europaea var. sylvestris</i>	.	.	.	.	V	.	.
<i>Pinus nigra var. caramanica</i>	I	I	.	I	.	V	.
<i>Cistus creticus</i>	.	.	.	.	.	V	.
<i>Fagus orientalis</i>	.	.	.	.	.	.	V
<i>Galium odoratum</i>	.	.	.	.	.	.	IV

Euro-Sibirische Kennarten des Carpino-Acerion, der Querco-Carpinetalia orientalis und der Quercetea pubescentis

<i>Quercus cerris</i> subsp. <i>cerris</i>	V	V	V	III	.	.	IV
<i>Carpinus orientalis</i>	V	IV	.	IV	.	III	V
<i>Quercus petraea</i> subsp. <i>iberica</i>	V	.	.	.	.	.	V
<i>Quercus infectoria</i> s. l.	V	V	V	V	I	V	III

**Mediterrane Kennarten
der Quercetalia ilicis und
der Quercetea ilicis**

<i>Juniperus oxycedrus</i>	IV	V	V	V	V	.
<i>Phillyrea latifolia</i>	III	IV	V	V	V	.
<i>Daphne sericea</i>	III	IV	V	IV	IV	.
<i>Pistacia terebinthus subsp. I palaestina</i>	III	III	V	V	IV	.

**Euxinische Kennarten des
Crataego-Fagion und der
Rhododendro-Fagetalia
orientalis**

<i>Rhododendron ponticum</i>	I	.	.	.	.	.	IV
<i>Hedera helix</i>	.	I	.	.	.	.	IV
<i>Helleborus orientalis</i>	.	.	.	.	.	.	IV
<i>Daphne pontica</i>	.	.	.	.	.	.	II

**Störungs- und
Beweidungszeiger**

<i>Euphorbia macroclada</i>	.	I	I	III	.	II	.
<i>Euphorbia seguieriana</i>	.	I	IV	II	.	II	.

Tabelle 1

Stetigkeit ausgewählter Kennarten (A Naturnahes Carpino-Quercetum cerridis: 1 Quercus petraea subsp. iberica Wald, 2 Carpino-Quercetum cerridis; B Devastierte Fragmente und Ersatzgesellschaften: 3 Arbutus andrachne-Phillyrea latifolia Gesellschaft, 4 Fontanesia-Paliurus spina-christi Dominanzbestände, 5 Olea europaea var. sylvestris Gebüsche; C Junipero-Pinetum nigrae und Pinus-Aufforstungen; D Naturnahes montanes Galio odorati-Fagetum orientalis [Stetigkeitsklassen (Präsenz der Arten in den Aufnahmeflächen): I 0-20 %, II 20-40 %, III 40-60 %, IV 60-80 %, V 80-100 %].

**Babylon, die Stadtmauer Nebukadnezars II.
Maße und Geometrie, Ausschnitt
I. Die äußere Stadtmauer¹**

WOLF MEYER-CHRISTIAN

*Meinem Lehrer
Ernst Heinrich
Berlin 1899-1984
zum Gedächtnis*

Die großen Ausgrabungen alter Städte im Vorderen Orient haben die Forschung um eine ungeahnte Fülle archäologischen Materials bereichert, sie aber in der technischen Deutung auf keinen anderen Stand gebracht als den, auf dem sie sich in Griechenland und Italien schon befand. Bauwerke und Funde haben zwar erweitert und anschaulich gemacht, was man aus alten Quellen wusste oder vermuten konnte. Das wichtigste für die Rekonstruktion geschichtlicher Abläufe aber waren Funde originaler Schriftzeugnisse. Dass es auch Verfahrensbeschreibungen verwendeter Techniken gegeben hat, nicht gleichzusetzen mit Entdeckungen der Mathematik, darf wohl nicht angenommen werden. So bleibt den Wortwissenschaften die Erforschung auch der Realien der Geschichte anvertraut.

Aber auch Bauwerke besitzen eine Ebene der Informationen. Es sind dies Aussagen zu Ort und Zeit, Bauherr und Zweck, Themen der Bauforschung. Keine Erkenntnisse aber gibt es bisher zur Technik der Errichtung, etwa der Pyramiden, des Liwans von Ktesiphon, und überhaupt zum Eigentlichen, dem Entstehen ihrer Form und deren Maßlichkeit, zum Entwurf. Indem zwischen Form und Gestalt kein Unterschied gemacht wird, kann die Frage nicht aufkommen, auf welcher Ebene denn der bauliche Entwurf entsteht. Mit Gestalt, dem Bild des fertigen Bauwerks, ist sofort seine Wirkung im Spiel, beginnt die Suche nach seiner sinnlichen und geistigen (Be-)Deutung. Fragen nach der Gestalt betreffen Individualität und Typus, Übernahmen, Erinnerungen,

¹ nach R.Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, neu herausgg.von B.Hrouda, München 1990, Abb.2, Umzeichnung d.Verf.

Symbole, Nimbus; Form wäre da nur die technische Verwirklichung der Gestalt. Nicht erkannt wird, dass ein Entwerfen aus der Vorstellung der Gestalt anschließend einen Ebenenwechsel zu vollziehen hätte, wenn das imaginierte Bild des Bauwerks intellektualisiert, d.h. in einen scharfkantig bemaßten Bauplan umzusetzen wäre. Dieser Sprung ist tatsächlich heutige Praxis, notgedrungen, seit der Übernahme des Metersystems.

Aber welcher Art von Entscheidung soll nun die ausmittige Stellung der kleinen zwischen den großen Türmen in der äußeren Stadtmauer von Babylon gewesen sein? Dabei könnte auch eine mittige Stellung argumentlos sowohl eine der Gestalt wie der bloßen Form gewesen sein. Und was wäre da, wenn Irrationales im Bauen ausscheidet, erst zu sagen über die Stellung, die geradezu ungeordneten Verschiebungen der Türme gegeneinander in den beiden Mauern der inneren Anlage?

Beide Stadtmauern sind entstanden als Formen. Diese Formen wiederum sind auf der einen Seite aus Nutzungsvorstellungen und entsprechenden Forderungen abgeleitet. Höhe gegen Anleiterung und für Schussweite, Verteidigerdichte, Flankenbestreichungswinkel, Wagenverkehr, Magazine mögen solche Formulierungen gewesen sein. Das Ergebnis waren Bauwerkskanten mit Rohangaben zu Mindest- und Höchstmaßen, baulich dimensioniert danach von der anderen Seite aus, der Bautechnik. Beide Seiten haben damit im Entwurf den Bereich der Rationalität, überlieferte Festlegungen eingeschlossen, nicht verlassen. Damit stellt sich die Frage, ob in der Geschichte dagegen der Entwurf von Kunstbauten sich durch eine vorgelagerte freie Imaginationsebene von Nutzbauten unterschieden haben soll?

Es ist das besondere Schicksal der Bauforschung, dass sie nicht aus sich selbst entstanden ist, sondern aus der Archäologie und der Kunstforschung, die ihrerseits der Geschichts- und der Sprachforschung entstammen. Nicht ihre Technik, sondern Geschichte und Bedeutung der Bauwerke sind der Forschungshorizont, Zahlen besaßen da wenig Aussage. Gesehen wurde dann aber auch, dass echte Planungsmaße wegen unbestimmbarer Größe des zugrundeliegenden Fußmaßes bisher nicht glaubhaft zu ermitteln sind. Erkenntnisse zum Geheimnis des Entwurfs versprachen da wieder Proportionen, die man nun in völlig offenen Bezügen auch ohne die echten Maße sucht. Mehr muss zur Methodik dieser heuristischen Bemühungen nicht gesagt werden.

Bauen ist auch heute noch nicht ohne Maße möglich. Und wie sollten früher wohl Säulen und Abaci dieselben Größen und Abstände erhalten haben, wie sollten Säulen aus Trommeln unterschiedlicher Einzelhöhe alle dieselbe Gesamthöhe erreichen, ohne Maße? Dies führt zu der nächsten Frage, der, wie frei die Wahl dieser Säulenhöhe in Bezug auf den gesamten Tempel sein konnte, wenn alle seine Teile vorher angefertigt werden mussten und der Bauvorgang nur der Zusammenbau fertiger Teile war? Es gibt da nicht einfache Maße, es musste vielmehr für jedes Bauwerk ein Plan aufgestellt werden, ein Gerüst zusammenhängender Maße. Und in dieses Gerüst waren nachfolgend die Teile additiv oder teilend hineinzurechnen. Die literarische Abtastung von Kunstbauten, bis zur Neueinkleidung, ist ein Werk für sich; es erkennt aber deren Intellektualität nicht, und hat nichts gemein mit ihrer Entstehung.

Es gibt eine notwendige Voraussetzung für diese Berechnungen, die Rechtwinkligkeit. Mit ihr lässt sich das räumliche Gebilde Bauwerk in drei

rechtwinklige Ebenen zerlegen, Flächen, in denen die vorzufertigenden Teile dann berechenbar werden. Rechtwinkligkeit ergibt sich nicht von alleine, sie ist aber über eine einfache Geometrie herzustellen. Ebenso muss sie bei der Auslegung auf dem Grundstück, dem Baubeginn angelegt werden. Dass dies auch in der Fachforschung bisher nicht gesehen wurde, ist eine Aussage für sich.

Rechtwinkligkeit entsteht, wenn die zwei Schenkel eines Winkels über eine dritte Seite im richtigen Maße gespreizt werden. Die Länge dieser dritten Seite kann über zwei Rechenfiguren bestimmt werden, das Quadrat, und das sog. pythagoräische Dreieck; seine Kenntnis ist Jahrtausende älter als der zum Namensgeber gemachte Philosoph.

Die pyth. Dreiecke (pDs), das kleinste ist das bekannte 3:4:5, liefern exakte rechte Winkel. Es gibt eine unbegrenzte Anzahl dieser Dreiecke, hier numeriert als -1, -2, -3 nach aufsteigender Länge der Hypotenuse. Da sie auch vergrößert auftreten, wird der Vervielfältigungsfaktor vorangestellt:

1-1	ist	3:4:5	2-1	ist	6:8:10	
1-2		5:12:13	2-2		10:24:26	
1-3		8:15:17	2-3		16:30:34	usw.

Alle pDs besitzen ganzzahlige Seitenlängen. Es gibt Katheten, die mit mehreren Gegenkatheten pDs gleicher Länge, aber unterschiedlicher Breite bilden. Diese Eigenheit ist im Bauen wesentlich genutzt worden.

Quadrate können im Gegensatz zu pDs nur ganzzahlige Seitenlängen besitzen *oder* eine ganzzahlige Diagonale, als Hypotenuse. Diese ist um den Faktor Wurzel-2 größer als die Seiten, ein Faktor mit einer unendlichen Zahl an Nachkommastellen; er ergibt sich aus der einfachen ‚pythagoräischen‘ Berechnung $1^2 + 1^2 = 2^2$, nach der die Diagonale bei einer Seitenlänge 1 die Länge 1,414213... hat. Es gibt indessen für die Praxis brauchbare Annäherungen an eine Ganzzahligkeit aller drei Seiten des im folgenden diagonal geteilt dargestellten Quadrats. Die kleinste ist 12:17, genau 16,9705... Mit ihr ist das vermutlich erste Projekt der Stufenpyramide von Sakkara rechtwinklig gestellt worden (120:170 äg. ellen). Ein bessere Bemessung weist das Grundquadrat des Aachener Münsters auf, 70:99 ellen (cubiti zu $1\frac{1}{2}$ fuß), genau 98,9949..., eine Abweichung von 1,1 mm. Über demselben Quadrat, der Zahl nach als 99:140 (140,0071...) fuß verdoppelt, ist die Kuppel der Hagia Sophia errichtet worden.

Da alle Kulturen, seit Aufnahme des Bauens, vor derselben Aufgabe standen und es nur diese beiden Rechenfiguren gibt, sind alle Bauwerke der Geschichte aus diesen beiden zusammengesetzt. Damit gibt es zwischen Handwerksbauten, Kunstbauten, und Ingenieurbauten planungstechnisch keinen Unterschied, und es stellt sich die Frage, wie sie sich ihren heutigen Begriffen nach unterscheiden sollen. Ingenieurbauten wie die Stadtmauern von Babylon sind schon durch ihren Umfang und die entsprechende Organisation der Arbeit kein Handwerk mehr. Aber besitzen sie einen Anteil an Kunst, der keine τέχνη wäre? Und wo ist die Grenze zwischen dem Handwerk und einer ‚Architektur‘, die nur aus dem Handwerk entstanden sein kann? Wir wissen nicht, was Architektur ist, wie sie entsteht, vermeiden auch die Frage nach ihr.

Die Aufnahme des Bauens hat mit der zugehörigen Technik des Planens und Messens eine Ebene der Zahlen eingeführt, die es in der Welt bis dahin nicht gegeben hat. Dabei kann ihr rechnerischer Zusammenbau, veranschaulicht als Maße, als der Beginn der Geometrie und damit der Mathematik gelten, ein Epochenschritt der Zivilisierung. Die stille Vorstellung, Mathematik sei aus sich selbst entstanden, kann für ihren Anfang keinesfalls zutreffen. Das geometrische Aufgehen bestimmter Zahlen im handwerklichen Rechnen ist lange als höhere Ordnung genommen worden, die kabbalistische Suche hat in formalen Erscheinungen höhere Sinngebung erkannt, gedeutet und kanonisiert. Die erst aufkommende Philosophie dagegen hat sich an die Verfahrenslogik gebunden. Der Gegensatz beider Kausalitätsableitungen ist nicht zu überbrücken.

Mit der Erkenntnis, dass alle Bauwerke aus Quadraten und pDs zusammengesetzt sind, werden sie als Planungen, Entwürfe rekonstruierbar. In Orient, Antike und Abendland ist in vier Maßgrößen geplant worden, in elle, fuß, hand und zoll. Aus der griechischen und der römischen Antike ist bekannt, dass die elle, der $\pi\eta\chi\upsilon\varsigma$ bzw. cubitus (verwandt mit (Arm-) *Beuge* bzw. *cubare*, Auflegen) auf $1\frac{1}{2}$ fuß normiert war. Nicht bekannt bisher ist, dass diese Praxis auch sowohl für den Alten Orient wie für das Abendland galt, wo diese Bauelle, noch ohne Namen, sehr wohl von den Handelsellen der Messung auf dem Tisch zu unterscheiden ist, die nicht nach der Fußteilung in hand und zoll unterteilt wurden.

Es gibt eine bisher wenig wichtige Verschiedenheit. Der menschliche Fuß ist $3\frac{1}{2}$ Handbreiten (ohne Daumen) lang. Um ganzzahlig im Körpermaß teilbar zu werden, musste dieser Wert entweder auf 4 aufgerundet, griechisch, oder auf 3 abgerundet werden, römisch und abendländisch. Es ist nun gezeigt worden, daß vorgeschichtliche germanische Wohnstallhäuser, Ezinge, Feddersen Wierde, den fuß griechisch teilen, also in $4h \times 4f = 16$ zoll. Daraus ist zu schließen, dass wir, vermutlich mit der Christianisierung, auf die römische Teilung in $3h \times 4f = 12$ umgestellt worden sind; das ‚Dutzend‘ ist *duodecim*. Es lässt sich weiter zeigen, dass das von Dörpfeld veröffentlichte Megaron VIa in Troja ebenfalls in $4h$ mit 16 teilt, sowie auch eine ganz andere, ältere Kultur. Für die Stadtmauern von Babylon dagegen ist im folgenden die römische Teilung nachzuweisen, wohl ebenfalls eine Beziehung. Es müsste deshalb mit dieser Teilung ein Werkzeug der Unterscheidung von Zugehörigkeiten im Alten Orient gegeben sein.

In der Planung als Zusammenbau der beiden Rechenfiguren sind bestimmte Abläufe entwickelt worden. Allerdings ist die Anzahl damit entstehender Muster nicht groß, weil der aufgehende Verbund nur mit einer Auswahl bestimmter günstiger Maße, Zahlen möglich ist. Hierher gehört zu allererst die 12 und ihre Vielfachen. Dass solche Konzepte Benennungen hatten, ist Vitruv² zu entnehmen:

² nach Vitruv, Zehn Bücher über Architektur, übers. u.m. Anm. vers. von C. Fensterbusch, Darmstadt 1991 (5.Aufl.)

„Die Baukunst besteht aus *Ordinatio*, die griechisch *Taxis* genannt wird, *Dispositio*, die die Griechen *Diathesis* nennen, *Eurythmia*, *Symmetria*, *Decor* und *Distributio*, die griechisch *Oikonomia* genannt wird.“ (I.2,1)

Leider hat Vitruv versäumt, auf diese Begriffe näher einzugehen, obwohl er „in diesen Büchern alle Lehren der Baukunst“ als „festumrissene Vorschriften“ (I.1) zusammengestellt haben will. Über ihre Anwendung teilt er, diese Reihenfolge, nur mit:

„Durch die Arithmetik aber werden die Gesamtkosten der Gebäude errechnet, die Maßteilungen entwickelt, und die schwierigen Fragen der symmetrischen Verhältnisse werden auf geometrische Weise und mit geometrischen Methoden gelöst.“ (I.1,4)

Pläne wurden gerechnet, nicht gezeichnet; Vitruv hat deshalb nie etwas von diesen „geometrischen Methoden“ gesehen; von Quadraten und pDs weiß er nichts. Dass Bauforscher, auch Architekten, bei ihm nichts Verstehbares finden konnten, überrascht nicht, wohl aber, dass sie Vitruv noch immer für einen Architekten halten.

Und doch: Vitruv hat, abgesehen von aufgegriffenem Fachwissen, offenbar authentisches Material eingesehen, vielleicht öffentliche Ausschreibungen in der Art des philonischen Arsenal. Er hat, möglicherweise in der Bauabrechnung beschäftigt, es nur nicht verstehen können, und geglaubt, ihre spezifischen Angaben verallgemeinern zu müssen. Dies erklärte die Enge und Nichtrekonstruierbarkeit seiner ‚Vorschriften‘, das Fehlen jeder entwerferischer Vorstellung. Ist es aber möglich, gleichsam durch ihn hindurch Regelmäßiges zu rekonstruieren? Hier interessieren die Begriffe *τάξις*, Ordnen, Aufstellen in Reih und Glied, *διάθεσις*, Auseinanderstellen, und die *συμμετρία*, wörtl. das Zusammenbemessen.

Bauwerke haben eine durch die begrenzte Spannweite des Daches konstruktiv bestimmte Breite. Die Länge des Hauses dagegen, erst danach festzulegen, stellt eine ‚Reihung von Querschnitten‘ dar und kann der Nutzung entsprechend frei gewählt werden. Breiten und Längen werden damit auf zwei ihrer Art und ihrer Freiheit nach ganz verschiedenen Ebenen planerisch ausgebildet, konstruktiv der Querschnitt, individuell die Grundrisslänge und ihre innere Teilung. Deshalb kann die Grundrissbildung nicht der Anfang der Planung sein, den Anfang bildet vielmehr, leicht zu sehen, die Festlegung des Querschnitts. Selbstverständlich werden in ihm die Höhen von Wänden, First und Traufen sowie allen Konstruktionsteilen des Daches in ein aus beiden Rechenfiguren gewonnenes Gitter gelegt; denn bei freier Wahl der Maße entstünde ein großer und individueller Rechenaufwand für Längen und die Lage der Verbindungen.

Das Rechteck des Grundrisses ist dann als erstes auf dem Grundstück auszulegen. Es besteht dabei die Notwendigkeit, den Bau rechtwinklig zu stellen. Dies geschieht über die Breite, die in der Geometrie des Querschnitts bereits vorgegeben ist. Viele Querschnitte, möglicherweise alle, jedenfalls auch der etwa des Kölner Doms, liegen in Großquadraten. Dies bedeutet, daß die Bauwerkslänge schematisch als lineare Reihung, als ganzzahliges Vielfaches dieser Querschnittsquadrate geplant wird.

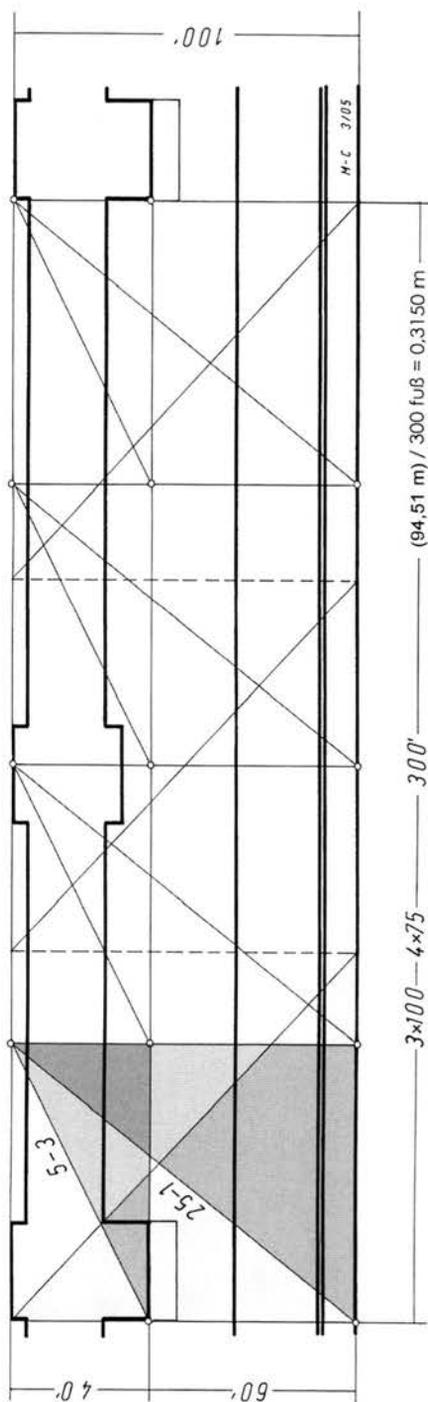


Abb. 1

Babylon, Äußere Stadtmauer, Ausschnitt nach R.Koldewey¹

Schematische Teilung der Planungsabschnittslänge 300 fuß in

- 3x100 3 Quadrate, Seitenlänge 100'

- 4x 75 4 pDs 25-1, d.i. $25(3:4:5) = 75:100$

4 pDs 5-3, d.i. $5(8:15:17) = 40:75$, die kurze Kathete 40' bildet die Tiefe der großen Türme.

In der langen Doppelmauer bilden die großen Türme jeweils Abschnitte von 300' als zu teilende Gesamtlänge. Diese beträgt 94,51 m als Summe von Einzelmaßen (Abb. 4), das Fußmaß besitzt damit die Größe von 0,3150 m.

Der Aufbau aus drei Quadraten (hier 100') und vier pDs -1 (hier 75'), stehend, ist ein in der gesamten Geschichte des Bauens in Grund- und Aufriß auftretendes Konstrukt, ein gleichartiges aus vier Quadraten und drei gleichbreiten pDs -1, liegend, ebenso. Es werden damit die Seitenverhältnisse, 'Proportionen', 1:3 und 1:4 gebildet, möglich sind auch Verdoppelungen. Diese beiden Kombinationen erscheinen später in Tempeln, und dann auch in Kirchen. Es gibt einige wenige andere Muster, eines erzeugt das Seitenverhältnis 12:35. Es liegt nahe, in diesem 'Aufstellen' die *Taxis* zu erkennen.

In Abb. 1 erscheint eine Querteilung 40', 60' der 100' breiten Doppelmaueranlage, gebildet durch das pD 5-3. Die lange Kathete dieses pDs hat dieselbe Länge 75' wie die kurze Kathete des pD 25-1. Wenn *Sym-metrie*, das Zusammenbessern, Anschaulichkeit und Sinn haben soll, dann ist sie hier gegeben.

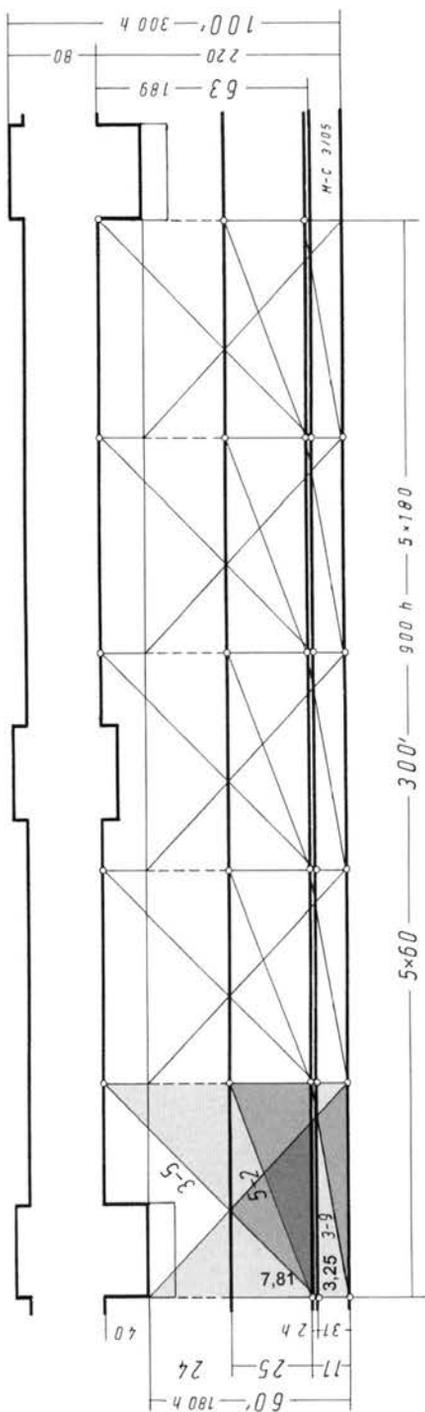


Abb. 2

Schemateilung der Planungsabschnittslänge 300 fuß in

- 5x 60 5 Quadrate, Seitenlänge 60'
- 5 pDs 5-2, d.i. $5(5:12:13) = 25:60$
- 5 pDs 1-9, d.i. $1(11:60:61) = 11:60$; dargestellt als 3-9 (hand)
- 5 pDs 3-5, d.i. $3(20:21:29) = 60:63$

Durch Teilung der Länge 300' in 5x60' mit 5 Quadraten ist die Breite 60' entstanden oder mit Blick auf Abb. 1 bestätigt. Mit dem symmetrisch eingelegten pD 5-2 wird die Mauerbreite 25' definiert, mit 1-9 (in fuß; 3-9 in hand) die Breite 11' der Vormauerung einschl. Mauerschlitze. Die Vormauerung hat damit eine Stärke von $25+11 = 36'$, als Lichtabstand zu den großen Türmen verbleiben 24'. Mit dem pD 3-5, Hinterkante Vormauerung bis Vorderkante Hauptmauer, eine Tiefe von 63' (189 h), wird die Schlitzbreite 2 h, die Vormauerung 31 h; nur möglich bei einer Fußteilung in 3 h.

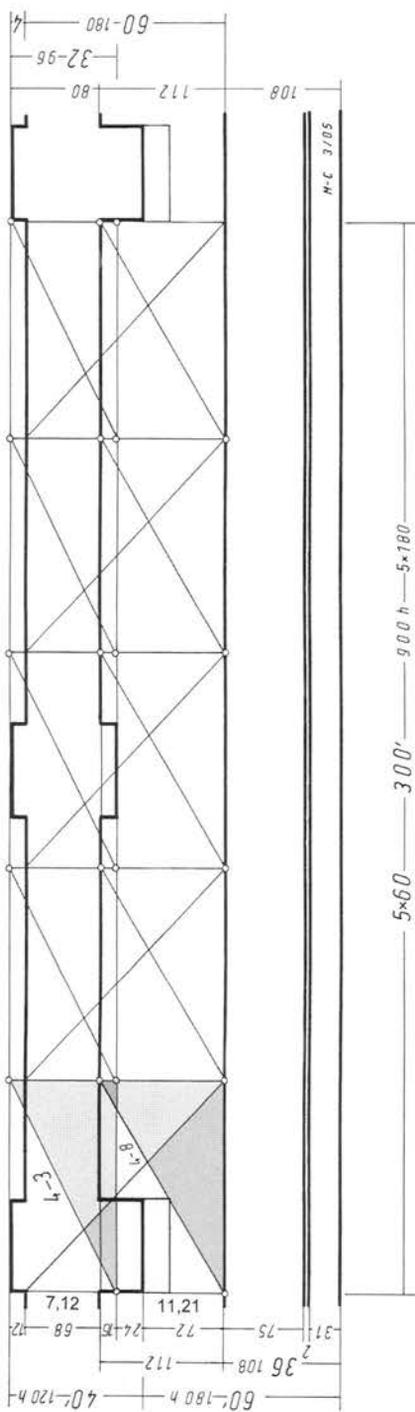


Abb. 3

Schemateilung der Planungsabschnittslänge 300 fuß in
 - 5x 60
 5 Quadrate, Seitenlänge 60'
 5 pDs 4-3, d.i. $4(8:15:17) = 32:60$
 5 pDs 4-8 (h), d.i. $4(28:45:53) = 112:180$ h

Auf die Hauptmauer (40') mit Lichtabstand (24', Abb. 2), zusammen 64-4 = 60', ist dieselbe Teilung in 5x60 angesetzt worden. Es ergibt sich mit dem Quadrat 60' ein Mauerrücksprung von 4' (12 h) auf der Stadtseite der Hauptmauer, mit dem pD 4-3 die Dicke der Mitteltürme mit 32', und mit dem pD 4-8 (in h) das Mauerlicht von 112 h. Dies ist ein weiterer Nachweis dafür, daß der fuß hier in 3 h geteilt wird. Koldewey gibt dieses Mauerlicht mit 11,21 m an. Obwohl alle seine anderen Maßangaben (leider nicht vollständig) mit dem gefundenen Fußmaß von 0,3150 m (Abb. 1) nahezu cm-genau rekonstruierbar sind, errechnet sich hier mit 11,76 ein deutlich anderer Wert. Er kann nicht als Ungenauigkeit erklärt werden.

Sind Querschnitte in ihrer Konstruktion herkömmlich, d.h. handwerklich standardisiert, entsteht mittels mehrerer Geometrie-Kompositionen ein Typus in entsprechender Variantenzahl an Breiten und Höhen. Die Planung im einzelnen Auftragsfall kann dann unmittelbar am Grundriss beginnen, und anschließend den zugehörigen Typenquerschnitt wählen. Hierher gehören die vorgeschichtlichen Wohnstallhäuser auf der Feddersen Wierde. Es entsteht in solchem Fall der umgekehrte Vorgang: keine Vervielfachung der Querschnittsbreite als zu gewinnende Grundrisslänge, sondern eine Wahl der Grundrisslänge, deren Teilbarkeit die Auswahl aus den verfügbaren Querschnittsbreiten bestimmt. Dieser Divisor dürfte der *modulus* sein, den Vitruv anführt:

„Proportion liegt vor, wenn den Gliedern am ganzen Bau und dem Gesamtbau ein berechneter Teil (*modulus*, Fensterbusch) als gemeinsames Grundmaß zu Grunde gelegt wird (*commodulatio*). Aus ihr ergibt sich das System der Symmetrien.“ (III.1,1)³

Symmetrie ist heute nur die schlichte Spiegelgleichheit, etwa die eines Querschnitts um seine Mittelachse, eine Banalität, die keinen eigenen Begriff erzeugen kann. Daß Vitruv sie als ‚schwierige Frage‘ bezeichnet, hat dazu geführt, daß sie nicht gestellt wird.

So sehr sich die Planung von Querschnitt und Grundriss in Art und Freiheit der Wahl unterscheidet, so ist doch anzunehmen, dass in fortgeschrittener Praxis, stärker differenzierten Bauwerken die Entscheidungen in rechnerischem Hin und Her zwischen beiden Schnitten gewonnen worden sind. Der Querschnitt der Doppelmaueranlage in Babylon ist konstruktiv weniger vierteilig als ein Hausquerschnitt. Es lässt sich zeigen, dass die Breitenteilungen hier wesentlich über eine günstig teilbare Planungs-Grundlänge entwickelt worden sind.

Jeweils zwei Turmabschnitte bilden die Planungs-Grundlänge von 300 Fuß. Deren ganzzahlige Teilungen durch 3, 4, 5 mit den sich daraus ergebenden Teilstrecken, den *moduli*, von 100, 75, und 60' dienen dazu, aus der Längsreihe von Quadraten über *pDs* Breiten zu gewinnen. Dies könnte die *commodulatio* sein. Der Aufbau in Streifen wird hier *Schema* genannt, weil die innere Teilung, hier die ungleiche Partitionierung längs in die beiden Turmabstände, dadurch nicht bestimmt wird (Abb. 1, 2, 3).

³ *modulus, modus, metiri, messen* aus der idg. Wurzel **met*, **me(d)* (Mackensen, Ursprung der Wörter). Gemessen wird durch wiederholtes Antragen des Grundmaßes, Einschneiden, und Zusammenzählen der Ritzungen. Naheliegend, aber bisher so nicht gesehen, daß auch Messer hierher gehört. Geschnittenes ist *Mahd*, *Mett*, *mjábŕo* (russ., Fleisch), **mati* (Speise), und in Umkehrung *τέμενος*, a piece of land cut off and allotted... (Liddel and Scott, Greek-English Lexicon). Weitere Umkehrungen etwa *σάρξ*(**sek*?) >> *κρέας*, Fleisch; *θυμός*>> *Mut*; *τρέπειν*, *turbo*>> *vertere, wratj* (russ., lügen) uvm.

Nach der Entwicklung der Breiten aus einer Planungs-Grundlänge durch schematische Teilung bleibt noch die Aufgabe einer Partitionierung in Längsrichtung. Hierfür steht kein anderes als das bisherige Werkzeug maßlicher Festlegung zur Verfügung, die schematische Reihung, doch laufen die Reihungen jetzt quer. Sind im Schema die Breiten unterschiedlich, so sind es jetzt die Längen. Das planerische Kunststück aber ist - und hier könnten Nichterfüllungen von Forderungen der Nutzerseite auftreten - die Summe der Einzellängen dieser Querreihungen in der Planungs-Grundlänge aufgehen zu lassen. Dieses unschematische ‚Auseinanderstellen‘ in der Länge könnte die *Diathesis* sein.

Wieweit diese Planung noch aus probendem Hin- und Herrechnen bestand, eine Individuallösung darstellt, oder wieweit bereits beruhsbekannte feste Rechensätze verwandt werden konnten, Grundlage der Typenbildung, muß offenbleiben. Da dieser Ansatz nicht mehr schematisch ist, sondern eine Zusammenstellung darstellt, soll das Ergebnis hier als *Systema* bezeichnet werden. ‚Schema‘ und ‚Systema‘ sind seit langem Begriffe im Bereich der Philosophie; sie können aber nicht dort, sondern ihrer Anschaulichkeit wegen nur im Handwerk entstanden sein.

Die gemessenen Maße rechnen sich wie folgt in Sollmaße um:

Abb.	Ist	Plan	Soll
2	7,81 m	25'	7,876 m
	3,25	31 h	3,255
3	7,12	68	7,141
	11,21	112	11,761
4	8,39	80	8,401
	33,64	320	33,604
	44,12	140	44,105

Es wird nun die Aufgabe sein, das Planungsprinzip mit dem gefundenen Fußmaß an den Maßen der inneren Stadtmauer zu prüfen.

Untersuchungen in Kayalıpınar 2005

ANDREAS MÜLLER-KARPE

MIT BEITRÄGEN VON VUSLAT MÜLLER-KARPE, ELISABETH RIEKEN,
WALTER SOMMERFELD, GERNOT WILHELM UND MANUEL ZEILER

Die Kenntnis der hethitischen Kultur in ihrem zentralanatolischen Kerngebiet stützt sich bislang auf die Ergebnisse von kaum einem Dutzend Ausgrabungsplätzen. Der historischen Bedeutung dieser Kultur ist dies in keiner Weise angemessen. Große Landesteile haben noch als völlig unerforscht zu gelten. Angesichts der rasanten Zerstörung der Stadtruinen durch Baumaßnahmen, Raubgrabungen sowie insbesondere auch durch landwirtschaftliche Nutzung früherer Siedlungsflächen und der damit einher gehenden Erosion müssen die Anstrengungen von Denkmalpflege und Forschung verstärkt werden. Groß angelegte Rettungsgrabungen wurden bislang nur in Bereichen geplanter Staudammanlagen vorgesehen. Das im folgenden darzustellende Beispiel der hethitischen Stadtruine Kayalıpınar mag verdeutlichen, dass die Zerstörungen durch das alljährliche Pflügen des Geländes kaum geringer sind, da in Kuppenbereichen von Siedlungshügeln Abschwemmungen und die vielfach unterschätzte Winderosion zu einem durchschnittlichen Abtrag von 5-10 cm pro Jahr führen. Zusammen mit dem ebenfalls alljährlich durchgeführten, systematischen Auslesen herausgepflügter Steine (der im Untergrund erhaltenen Gebäudefundamente) führt dies in nur wenigen Jahrzehnten unweigerlich zur völligen Vernichtung ganzer Kulturschichten, ja der Reste einer flächigen städtischen Bebauung. Hierbei werden größere Steinblöcke, mögen sie auch reliefiert sein, in kleinere, leichter transportable zerschlagen. Hätte sich der Grabungsbeginn in Kayalıpınar um einige wenige Jahre verzögert, so wäre beispielsweise auch das Gesicht der Gottheit Abb. 6 vom Pflüg erfasst und abgerissen worden.

Der Fundplatz liegt ca. 1,5 Kilometer nordöstlich des Dorfes Kayalıpınar (Kreis Yıldızeli, Provinz Sivas) am Nordufer des Kızılırmak in Ostkappadokien (Abb. 1). Der Name des Flurstücks: „Harabe Mevkii“ (Ruinenflur) verweist bereits auf archäologische Reste, die in früheren Jahren noch oberflächlich sichtbar gewesen sein müssen. Aus dem Boden ragende Mauerreste wurden jedoch vollständig abgetragen und eingeebnet, so dass nahezu das gesamte Gelände als Ackerland genutzt werden konnte. Lediglich heraus-

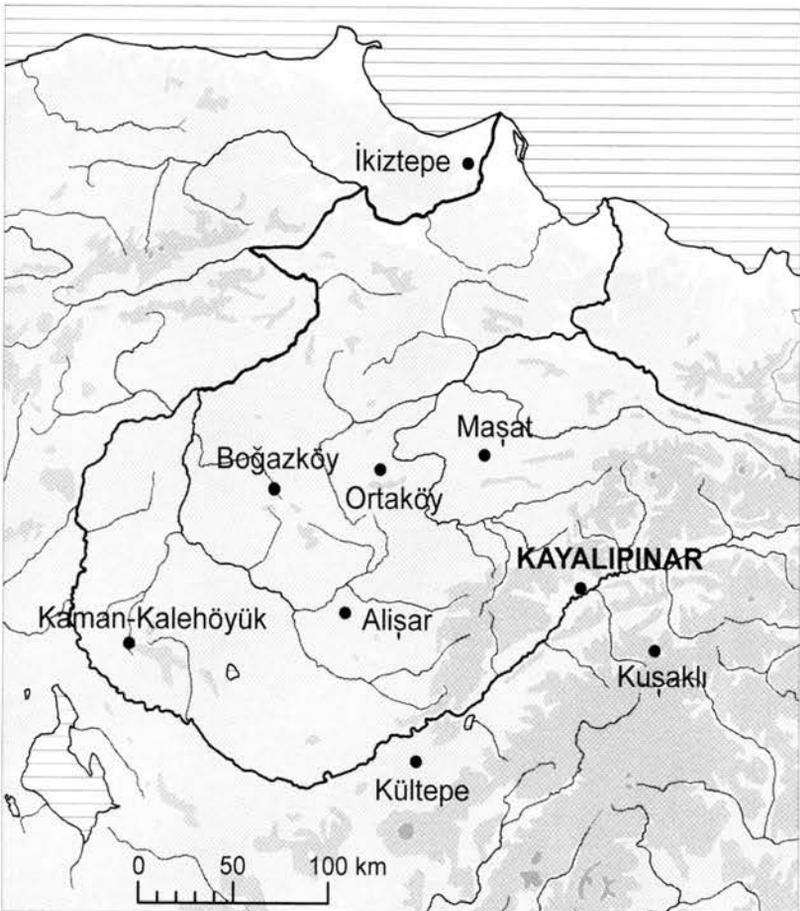


Abb.1: Lage des Fundortes Kayalipınar am Kızılırmak.

gepflügte Keramik- und Lehmziegelbrocken deuten auf eine ältere Besiedlung. Bei verschiedenen archäologischen Surveys wurde der Platz aufgesucht und Siedlungsreste der Bronze- und Eisenzeit festgestellt (Yakar/Gürsan-Salzmann 1979: 39 ff.). Erst T. Ökse erkannte bei ihren Oberflächenuntersuchungen die Bedeutung dieser Reste als die einer ausgedehnten hethitischen Stadtruine mit zentralörtlicher Funktion für die Region (Ökse 2001: 501 ff.; 2006: 171 ff.).

Anschaulicher Beleg für diese auch überregionale Bedeutung war der Fund eines Tontafelfragmentes, das im August 1999 auf dem Südosthügel des früheren hethitischen Stadtgebietes entdeckt wurde (Müller-Karpe 2000). Es handelt sich um das mittelhethitische Fragment eines wohl vor Ort auszuführenden Rituals, in dem „der König“ bei Kulthandlungen zu Ehren der Göttin Ištar/Šaušga eine zentrale Rolle einnimmt (Miller 2004: 377 f). Nach Entdeckung dieses aufschlussreichen Tontafelfragmentes konnten dann im Herbst 2002 und 2003 flächige geophysikalische Prospektionen durchgeführt werden.

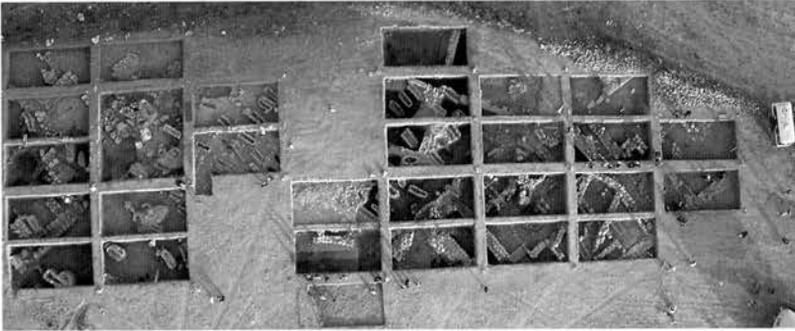


Abb. 2: Luftaufnahme des Grabungsareales auf dem Südosthügel von Kayalipınar. Stand der Arbeiten im September 2005.

H. Stümpel und sein Team von der Universität Kiel untersuchten hierbei die gesamte Osthälfte des ehemaligen Stadtgebietes. Der Prospektionsplan ließ erkennen, dass im Bereich des Südosthügels als einem der zentralen Punkte der Siedlungsfläche mehrere monumentale Bauten lagen, die durch die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes fortwährend weiter zerstört wurden. Entsprechend vordringlich erschien es, dort mit Untersuchungen zu beginnen. Nach längeren Bemühungen gelang es schließlich, am 11.08.2005 die erste Ausgrabungskampagne zu starten¹. Zunächst wurde ein Vermessungsnetz gelegt mit 10 x 10 Meter Planquadraten. Das Messnetz orientierte sich an der Geländemorphologie (nicht Himmelsrichtungen). Innerhalb der Planquadrate wurde in jeweils zwei Grabungsflächen von 9 x 4,25 m gearbeitet, so dass 1 m breite Profilstege zwischen den Planquadraten verblieben sowie 0,5 m breite Zwischenstege, die die Quadrate längs unterteilten. Auf diese Weise wurde der Bereich des Südosthügels von Kayalipınar auf einer Länge von 90 m und maximalen Breite von 30 m untersucht. Insgesamt 1294 qm wurden geöffnet (Abb. 2). Zeitweise kamen bis zu 40 Arbeiter hierbei zum Einsatz.

Bislang konnten sechs Bauschichten unterschieden werden. Der gewachsene Boden wurde aber an keiner Stelle erreicht, so dass jedenfalls noch mit weiteren älteren Siedlungsresten zu rechnen ist.

¹ Für die Erteilung der Genehmigungen ist der Generaldirektion für Denkmäler und Museen (Kültür Varlıkları ve Müzeler Genel Müdürlüğü) in Ankara, insbesondere Herrn Generaldirektor Orhan Düzgün sowie für ihre Unterstützung Nilüfer Babacan zu danken. Großer Dank gebührt in besonderem Maße der Fritz Thyssen-Stiftung für die Übernahme der Finanzierung des Vorhabens. Nachhaltige Unterstützung vor Ort erhielt das Projekt zudem von Yüksel Erdoğan in Kayalipınar, dem hierfür herzlichst gedankt sei. Außer dem Unterzeichnenden waren an den Arbeiten beteiligt: Z. Vuslat Müller-Karpe, Şakir Akbaş, Mehmet Alkan, Erdal Cetindağ, Hüseyin Ceviz, Prof. Dr. Angela von den Driesch, Prof. Dr. Elisabeth Rieken, Musa Törnük, Klaus Powrozniak M.A., Hidetoshi Tsumoto M.A., Ömer Uzunel, Christian Wolf, Manuel Zeiler M.A.

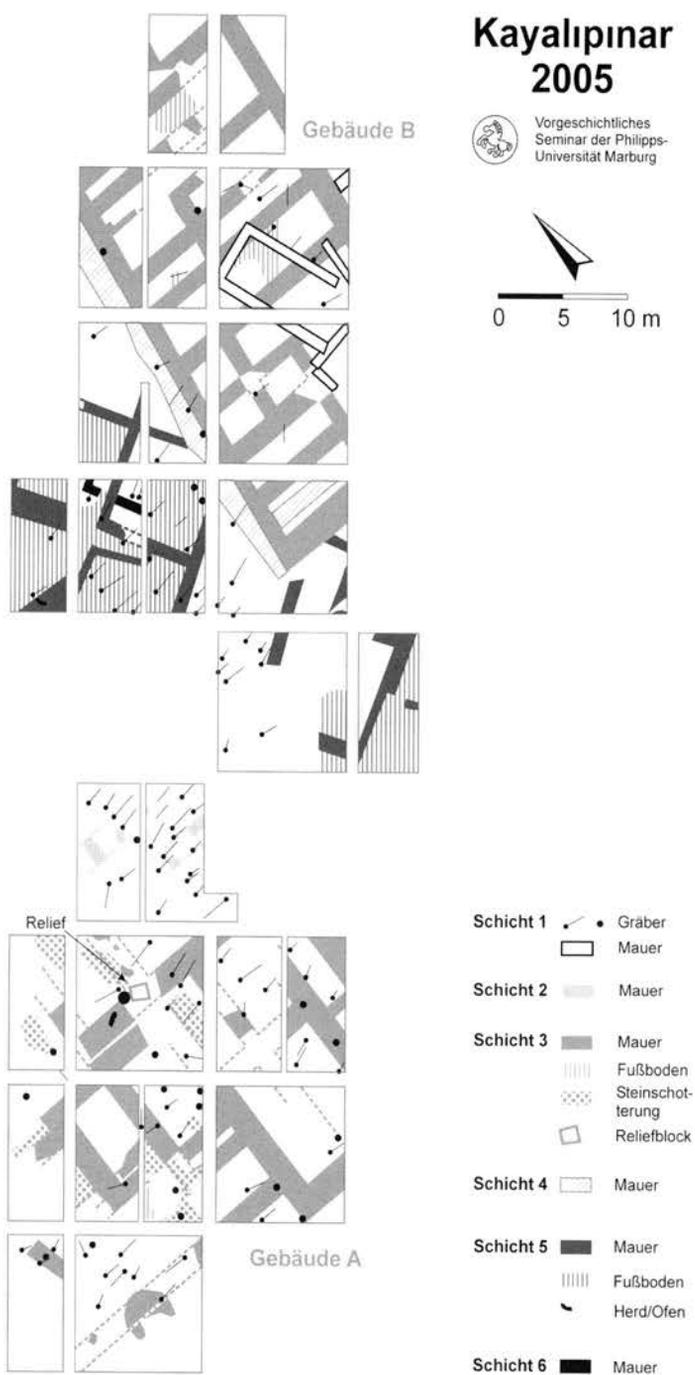


Abb. 3: Vorläufiger Plan der Bebauung des Südosthügels in Kayalıpınar. Stand der Arbeiten Ende September 2005.

Schicht 1

Als jüngste Relikte wurden in nahezu allen Grabungsarealen Körperbestattungen angetroffen. Die gesamte Hügelkuppe wie auch große Teile des nordöstlichen Hangbereiches wurden als Friedhof genutzt (siehe Beitrag M. Zeiler).

Im Nordostteil des Grabungsareales fand sich als oberste Bauschicht ein Gebäuderest, der aus zwei Längswänden und einer diese verbindenden Querwand besteht. Erhalten sind noch ein bis zwei Lagen eines zweischaligen Fundamentes des Gebäudes. Eine der Mauern überdeckt ein beigabenloses Grab (Nr. 104), ist somit jünger. Bei der Anlage eines weiteren Grabes (Nr. 103) wurde hingegen die Mauer partiell zerstört, ist somit älter als letztere Bestattung. Dieser Befund zeigt erneut, dass die Nekropole mehrphasig ist. Auf dem Fußboden des Gebäudes lag u.a. ein römischer Leistenziegel, zudem fand sich das Fragment einer Drehmühle, wie sie vor der hellenistischen Zeit nicht vorkommt.

Schicht 2

Im Bereich der Kuppe des Südosthügels von Kayalıpınar gehören die jüngsten Siedlungsreste der Schicht 2 an (Abb. 3). Die Keramik zeigt Formen, wie sie für die jüngere hethitische Großreichszeit, die zweite Hälfte des 13. Jh. v. Chr., typisch sind. Durch die Beackerung des Geländes, Erosion und Steinraub sind die Baubefunde dieser Schicht besonders stark betroffen. Nur geringe Mauerreste haben sich erhalten. Das Ausheben zahlreicher Grabgruben im Zusammenhang mit der Nutzung des Geländes als Nekropole in der Zeit der Schicht 1 trug ebenfalls zur nachhaltigen Störung älterer Baubefunde bei. Aussagen zu Umfang und Aussehen der Gebäude der Schicht 2 sind daher bislang nicht möglich.

Ein wichtiger Befund dieser Schicht konnte in Planquadrat B12 beobachtet werden: Es handelt sich um das Unterteil eines runden Backofens (*tandır*). Der schräge Ofenboden bestand aus einer Lage Rollsteinen mit zahlreichen Keramikscherben charakteristisch spätgroßreichszeitlicher Machart. Darauf befand sich ein gebrannter Lehmestrich. Ansätze der Lehmkuppe hatten sich erhalten. Ein weiterer, verstürzter Teil der gebrannten Lehmkuppe fand sich ca. 1,5 m südwestlich des Ofens. Die besondere Bedeutung des Befundes liegt darin, dass der Ofen eindeutig den nordwestlichen Rand eines großen Reliefblocks mit der Darstellung einer hethitischen Gottheit überlagert, somit jünger ist. Für die Datierung des Reliefs ergibt sich hieraus ein wichtiger *terminus ante quem*: Es muss vor dem späten 13. Jh. v. Chr. gearbeitet worden sein.

Wenn auch über den Grundriss des zu dem Ofen gehörigen Gebäudes bislang keine weiteren Informationen vorliegen, so liefert das Fundmaterial doch Hinweise zur Nutzung der Anlage. Zu den keramischen Funden dieser Schicht gehören auffällig viele Näpfe bzw. Votivschälchen und Miniaturkrüge. Insbesondere die kleinen, oft nur sehr flüchtig gearbeiteten Imitationen der für die hethitische Keramik so charakteristischen spitzbodigen Krüge mit einem Henkel können keine praktische Funktion gehabt haben, sondern sind als Votivgaben zu deuten (Abb. 4). Votivkrüge und Näpfe fanden sich zwar auch in der älteren Schicht 3, zeigen aber auch eine auffällige Konzentration in Schicht 2, so dass hier in jedem Fall mit kultischen Aktivitäten zu rechnen ist.

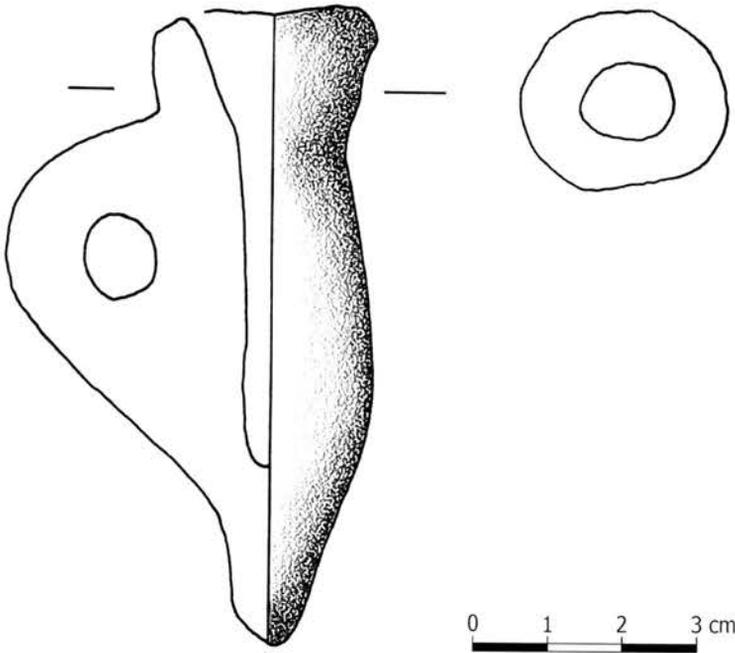


Abb. 4: Miniaturkrug aus Schicht 2 (jüngere hethitische Großreichszeit) in Kayalpinar.

Schicht 3

Bereits vor Beginn der Ausgrabungen gaben die geomagnetischen Prospektionen im Bereich des Südosthügels von Kayalpinar Hinweise auf die Existenz monumentaler Baustrukturen. Die Umrisse großer Bauten ließen sich erkennen, die etwa nord-südlich ausgerichtet waren. Die Grabungen erbrachten nun den Nachweis, dass diese Anlagen durchweg in hethitische Zeit zu datieren sind und der dritten Bauschicht angehören. Zu unterscheiden ist im Südwesten das Gebäude A und im Nordosten das Gebäude B, die jedoch aufgrund ihrer übereinstimmenden Orientierung und Bauweise als zusammen gehörender Komplex zu betrachten sind (Abb. 3). Ob im (noch unausgegrabenen) Südostbereich ehemals eine architektonische Verbindung zwischen beiden Bauten existierte, ist noch nicht klar. Der Gesamtkomplex hatte eine Länge (Nord-Süd) von mindestens 65 m und eine Breite von ca. 50 m. Genaue Angaben sind noch nicht möglich, da erst rund die Hälfte der Anlage, so wie sie sich im geomagnetischen Prospektionsbild abzeichnet, bislang freigelegt ist.

Das Gebäude A ist unmittelbar an der südlichen Hangkante des Hügels errichtet worden. Seine Außenmauer orientiert sich an dieser topographisch vorgegebenen Linie. Die markante Abbruchlinie ist sogleich die zum Tal des Kızılırmak hin abfallende Kante der Flussterrasse. Der Baugrund war somit kein Fels, sondern pleistozäner Schotter bzw. vorhethitische Siedlungsablagerungen. Um dem Gebäude dennoch größtmögliche Stabilität zu geben, wurden vor dem Verlegen der Mauersteine bisweilen mehrere horizontale Schichten



Abb. 5: Kalkstein-Block mit der Reliefdarstellung einer sitzenden Gottheit aus Gebäude A, Schicht 3 (hethitische Großreichszeit) auf dem Südosthügel in Kayalıpınar.

faustgroßer Rollsteine als Fundamentpackung eingebracht. Der darauf errichtete Mauersockel weist eine Breite von bis zu 1,8 m auf. Insbesondere die Südfront des Gebäudes, bei der eine starke Gefährdung des Abrutschens gegeben war, zeigt eine aufwändige Fundamentierung mit ausgesucht großen Steinen. Die Gliederung der Fassade durch Vor- und Rücksprünge, wie sie in den bisherigen Grabungsflächen zumindest in Ansätzen zu erkennen ist, erhöhte zudem die Stabilität. Die Westfront des Gebäudes, ehemals gleichfalls an den Abhang des Hügels gebaut, ist bereits der Erosion zum Opfer gefallen. Der Verlauf und die Gestaltung der Außenmauer ist somit in diesem Abschnitt, wie auch im Bereich der ehemaligen Südwestseite des Gebäudes, weitgehend ungeklärt. Bislang lässt sich nur allgemein sagen, dass die Grundstruktur des Gebäudes auf Rechtwinkligkeit beruht, es eine Breite von mindestens 20 m besaß und



Abb. 6: Detail des Reliefs einer Gottheit aus dem Gebäude A auf dem Südosthügel in Kayalıpınar.

in eine Vielzahl von Räumen untergliedert war. Es ist derzeit auf einer Länge von 25 m freigelegt. Aufgrund der geomagnetischen Prospektion ist jedoch mit einer Gesamtlänge von rund 45 m zu rechnen. Mehrere Bauphasen sind zu unterscheiden, deren genaue Abfolge und Datierung jedoch noch unklar sind.

Der bedeutendste Fund aus dem Bereich des Gebäudes A ist der bereits erwähnte Reliefblock mit der Darstellung einer sitzenden Gottheit (Abb. 5).

Es handelt sich um einen Mauerstein aus dem Nordteil der Anlage, der ehemals in eine west-ost-verlaufende Wand eingefügt gewesen sein dürfte. Er wurde zwar in der Mauerflucht angetroffen, befand sich jedoch nicht mehr im Verband, sondern in Sturzlage mit der reliefierten Fläche nach oben.

Die Außenseite des Blockes ist 1,23 m hoch, 1,01 m breit, seine Dicke beträgt 0,85 m. Es handelt sich somit nicht um einen Orthostat im eigentlichen Sinne, sondern um einen typisch hethitischen Mauerstein, der Bestandteil des Werksteinsockels gewesen war. Auf der linken Seite der Außenfläche des Steines ist das überwiegend gut erhaltene Bildnis einer nach rechts gewandten Person zu sehen. Die Höhe des Bildnisses beträgt 81 cm, die maximale Breite 55 cm. Insbesondere das Gesicht ist stark plastisch herausgearbeitet mit einer Reliefhöhe von bis zu 6 cm (Abb. 6).

Die dargestellte Person sitzt auf einem insgesamt schlicht gehaltenen, wohl schemelartigen Thron, dessen Füße eine asymmetrische Verbreiterung aufweisen, die vermutlich stilisierte Löwenpranken andeuten sollen. Ob ehemals eine Rückenlehne vorhanden war, ist unklar, da der linke Rand abgebrochen ist. Die sitzende Person trägt ein knöchellanges Gewand, dessen unterer Saum oberhalb der Füße durch eine einfache horizontale Linie abgesetzt ist. Eine von dem angewinkelten, halb erhobenen rechten Arm herabfallende Stoffbahn ist durch eine vertikale Kante wiedergegeben und deutet ein mehrteiliges Gewand bzw. einen Überwurf an.

Der Kopf wird von einer halbrunden Kappe bedeckt, die zur Stirn hin mit einem umlaufenden Wulst abschließt. Oberhalb des Wulstes ist in Form einer gebogenen Linie noch der Rest aufgesetzter Hörner erhalten, ein Kennzeichen für Göttlichkeit. Die Form der Kappe bzw. „Hörnerkrone“ ist im allgemeinen für männliche Personen charakteristisch (Ehringhaus 2005: 25; 69; 98; 110). Allerdings deutet eine weitere Kante, die von dem Ohr in leichtem Schwung etwa senkrecht nach oben zum Scheitel führt, auf ein über die Kappe gezogenes Tuch. Die Person könnte somit ein den Kopf halb bedeckendes Tuch getragen haben, das ehemals über die Ohren auf Schulter und Rücken herabfiel, dort jedoch nicht mehr erhalten ist. Sollte diese Deutung zutreffen, würde es sich um eine weibliche Gottheit handeln. Die Darstellung wäre dann etwa mit der sitzenden Göttin auf dem äußeren Mauersockel des Sphingentores von Alacahöyük vergleichbar, bei der allerdings der Kopf bereits stark beschädigt ist (Bittel 1976: 192 Abb. 216). Bei dem Relief aus Kayalıpınar ist das Gesicht sehr gut erhalten: Die Physiognomie lässt hier gleichfalls an eine Göttin denken (Abb. 6). Markant ist das weit geöffnete, perspektivisch korrekt wiedergegebene Auge sowie die für hethitische Gesichter so typische übergroße Nase. Die vergleichsweise schmalen parallelen Lippen zeigen einen geschlossenen Mund. Das ausgeprägte Doppelkinn mit fülligen, leicht hängenden Wangen kennzeichnet eine Person in reiferem Alter. Jedenfalls sollte nicht ein Ideal jugendlicher Schönheit, sondern Würde und Erhabenheit zum Ausdruck gebracht werden. Knapp vor der linken Bruchkante ist noch der Teil des Ohres mit einem runden Ohring zu erkennen.

Der rechte Arm hält in der fast zum Mund geführten Hand eine Trinkschale. Auf der linken, etwas weiter vorgestreckten Hand sitzt ein Vogel. Nur noch der zur Schulter des Gottes hin weisende Schwanz des Vogels ist erhalten. Oberhalb des Vogels dürfte ehemals der hieroglyphische Namenszug der

dargestellten Gottheit angebracht gewesen sein. Der Bereich ist jedoch nun abgebrochen. Weder die Gesichtszüge noch die Haltung, Kleidung oder auch die Attribute Trinkschale und Vogel geben einen klaren Hinweis darauf, welche Gottheit hier wiedergegeben worden ist.

Ikonographisch gut vergleichbar ist beispielsweise die Darstellung eines sitzenden Gottes auf dem sog. Hirschrhyton, einem leider provenienzlosen Raubgrabungsfund, der sich jetzt in New York befindet (in der Literatur meist unter dem Hehlernamen „Schimmel-Collection“ geführt. Akurgal 1995: Abb. 67). Das Silbergefäß mit der Reliefdarstellung dürfte in die gleiche Periode wie der Neufund aus Kayalıpınar gehören. Das Motiv der sitzenden Gottheit, die in der einen Hand eine Trinkschale, in der anderen einen Vogel hält, ist bereits in der frühhethitischen Kunst des 19./18. Jh. v. Chr. belegt. Auf Siegelabdrücken in Kültepe kommen in dieser Haltung mit denselben Attributen sowohl männliche als auch weibliche Gottheiten vor (N. Özgüç 1965: 27 Abb. 6, Taf. 10,30; dies. 1986: 51 Abb. 4–9; dies./Tunca 2001: Taf. 17, St 35; Taf. 28 CS 167).

In Kayalıpınar befand sich der sitzenden Gottheit gegenüber auf der zerstörten rechten Hälfte des Blockes allem Anschein nach eine stehende, nach links gewandte Figur. Ein Fuß ist hiervon noch erhalten. Entlang der vorderen Außenlinie des Beines ist der Stein abgebrochen. Aufgrund vergleichbarer Darstellungen ist davon auszugehen, dass hier eine die Gottheit anbetende, wahrscheinlicher noch eine ihr opfernde (wohl libierende) Person wiedergegeben war. Am ehesten wäre an einen König zu denken, der sich hier vor der von ihm besonders verehrten Gottheit darstellen ließ (z.B. Bittel 1976, 195).

Das Reliefbild auf dem Steinblock war somit als Bildszene vermutlich in sich abgeschlossen; bedurfte nicht unbedingt weiterer, rechts oder links anschließender reliefierter Steine. Es fanden sich bei den bisherigen Grabungen auch keine weiteren Fragmente, die einen Hinweis auf die ursprüngliche Existenz eines umfangreicheren Reliefzyklus gegeben hätten.

Der reliefierte Steinblock unterscheidet sich in Qualität und Farbe von den übrigen Mauersteinen. Man wählte einen feinkörnigen, ungewöhnlich hellen Kalkstein, der ursprünglich nahezu weiß gewesen sein muss. Im Gegensatz zu den hinteren, ehemals im Mauerwerk sitzenden Teilen des Blocks ist die Außenfläche mit dem Götterbildnis kreideähnlich weich. Möglicherweise hängt dies mit der Einwirkung von Hitze bei der Brandkatastrophe zusammen, die zur Zerstörung des Gebäudes führte. Spuren der sonst bei Bränden häufig auftretenden Risse in der Oberfläche bzw. von Hitzesprengung sind allerdings nicht zu beobachten. Die Unterseite des Blocks ist als Standfläche horizontal gearbeitet. Hierbei kam eine Pendelsäge zum Einsatz, deren gerundete Schnittspuren deutlich zu sehen sind. Wie für hethitische Mauerverbände typisch, sind die Seiten des Blocks nicht exakt rechtwinklig zur Standfläche gearbeitet, sondern individuell auf Anpassung zu dem jeweiligen (nicht erhaltenen) Nachbarblock. Am linken Rand der Außenfläche ist noch ein Teil des Randschlages von 22 cm Breite zu sehen, der ehemals vermutlich umlief. Die exakt horizontal gearbeitete Oberseite des Blocks weist zwei mit einem Hohlbohrer hergestellte Zapflöcher von 4,4 bzw. 4,9 cm Tiefe und 3,1 cm Durchmesser auf. Hierdurch wird deutlich, dass auf den Reliefblock keine weitere Steinreihe folgte. Vermutlich lag ein horizontal verlaufender

Balken auf und war verzapft, der wohl eine Fachwerkwand aus senkrechten Stützhölzern und Ausfachungen mit luftgetrockneten Lehmziegeln trug, wie sie in der hethitischen Architektur üblich waren.

Bruchstücke einzelner verstärkter Lehmziegel, die in einem Schadenfeuer gebrannt worden waren, fanden sich zwar in der Schutterde des Gebäudes A, jedoch kein konzentrierter Brandschutt, wie er etwa in den nördlich anschließenden Grabungsarealen angetroffen wurde. Die Einwirkung des Schadenfeuers war hier wohl nicht so stark wie bei den älteren und gleichzeitigen Nachbargebäuden.

Zu den gleichzeitigen Bauten gehört das Gebäude B, das am nordöstlichen Hang des Hügels im rechten Winkel zu Gebäude A errichtet worden war (Abb. 3). Diese Anlage zeichnete sich in der geomagnetischen Prospektion besonders gut ab. Es handelte sich um einen Bau langrechteckiger Grundform, der im Inneren eine Reihe schmaler Räume aufweist. Diese Räume liegen quer zur Längsachse des Gebäudes. Auffälliger Weise ist der Grundriss nicht ganz rechtwinklig gestaltet. Die östliche Außenmauer ist gegenüber der westlichen etwas nach Norden verschoben und die Innenräume sind entsprechend leicht schiefwinklig.

Vor Errichtung des Gebäudes wurde der Baugrund planiert, dabei der Nordosthang des Hügels mit seinen älteren Siedlungsschichten abgetragen. Der Südwestteil des Baues konnte so in den Hang eingetieft werden; die Außenmauern dienten hier entsprechend zugleich der Abstützung gegenüber dem hier teilweise über zwei Meter hoch anstehenden Erdreich. Die freigelegten Reste des Gebäudes hatten somit zumindest in diesem Abschnitt den Charakter eines Kellergeschosses.

Von einem Obergeschoss herabgestürzt fanden sich im Brandschutt die Fragmente zahlreicher Gefäße, darunter solche von *Spindle bottles*, Pithoi und großen Krügen. Die Keramik zeigt Formmerkmale, wie sie für die mittel-hethitische Zeit charakteristisch sind, auch hier angetroffene Fragmente von Tontafeln zeigen mittelhethitischen Duktus. Die Grundrissgestaltung wie auch das Fundmaterial erlauben noch keine Funktionsbestimmung der Anlage. Ein enger Zusammenhang mit dem Gebäude A ist jedoch unverkennbar.

Schicht 4

Das Gebäude B hatte einen Vorgängerbau, dessen Reste die vierte Bauschicht bilden. Nach dem derzeitigen Grabungsstand zu schließen, wies dieser ältere Bau die selbe Ausrichtung und Konstruktion wie die oben behandelte Anlage auf, jedoch sind die Mauern der beiden Bauschichten teilweise etwas gegeneinander versetzt. Auch dieser Bau fand sein Ende in einer großen Brandkatastrophe. Fest im Lehmziegelbrandschutt verbacken fanden sich zahlreiche bronzene Pfeil- und Speerspitzen.

Vermutlich ist auch eine der älteren Bauphasen des Gebäudes A der Schicht 4 zuzuordnen. Bislang gelang hier aber noch keine so klare stratigraphische Trennung wie bei Gebäude B.

Der Beginn der Schicht 4 dürfte in althethitische Zeit zu datieren sein, doch sind weitere Untersuchungen abzuwarten.

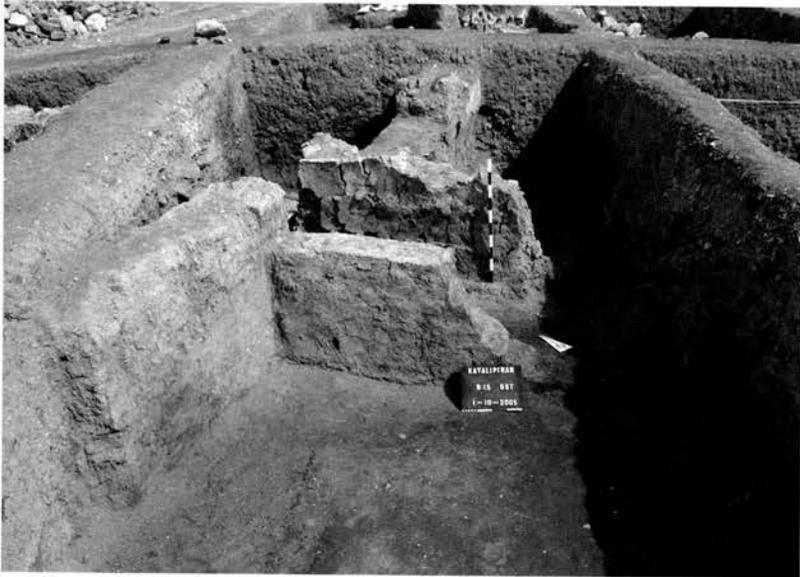


Abb. 7: Gebrannte Lehmziegel-Mauern eines Gebäudes der Schicht 5 (frühhethitisch/Kärumzeit) auf dem Südosthügel von Kayalıpınar.

Schicht 5

Der Bereich zwischen Gebäude A und B blieb während der gesamten Zeit des hethitischen Reiches unbebaut, so dass sich hier ältere Siedlungsreste erhalten konnten, die im Übrigen im Zuge der Errichtung der beiden Großbauten abgetragen bzw. tiefgründig gestört wurden. So konnten dort bereits knapp unter der heutigen Geländeoberfläche Lehmziegelmauern der frühhethitischen Epoche (Zeit der altassyrischen Handelskolonien/Kärumzeit) in gutem Erhaltungszustand angetroffen werden (Abb. 7). Sie dürften zu Wohnbauten gehören, wie sie etwa aus dem *Kärum Kaniš*, der Unterstadt von Kültepe, in zahlreichen Beispielen bekannt sind. Die Gebäude der Schicht 5 wurden durch eine Brandkatastrophe zerstört. Im Brandschutt konnten u.a. Reste verkohlter Holzbalken, Keramik, ein Tontafelfragment (siehe Beitrag W. Sommerfeld) und Fragmente von Tonplomben mit Abdrücken von Stempelsiegeln gefunden werden. Bei einer der Plomben, wohl dem Tonverschluss eines Kruges, ist der Abdruck eines runden Siegels mit der Darstellung von Löwenköpfen bemerkenswert (Abb. 8). Obwohl nur knapp die Hälfte des ursprünglichen Abdrucks erhalten ist, kann dennoch das Siegelbild relativ verlässlich ergänzt werden. Wiedergegeben sind nach rechts gewandte Löwenköpfe, die sich am Hals vereinigen und so einen Wirbel bilden. Die Tiere sind sehr detailgenau gearbeitet; es handelt sich qualitativ um ein Spitzenprodukt der Glyptik der Epoche. Das Motiv der Tierkopfwirbel ist in der altanatolischen Glyptik seit der Schicht Kärum Kaniš II bekannt und auch während der Schicht Ib geläufig (N. Özgüç/Tunca 2001: Taf. 17 St 36; 21 St 66; 22 St 67). Neben Beispielen aus Kültepe ist der Typ auch in Alişar und Boğazköy belegt (Beran 1967: 56 f; Boehmer/Güterbock 1987: Taf. IV, 44 B). Die beste Parallele zu dem Fund aus Kayalıpınar bietet

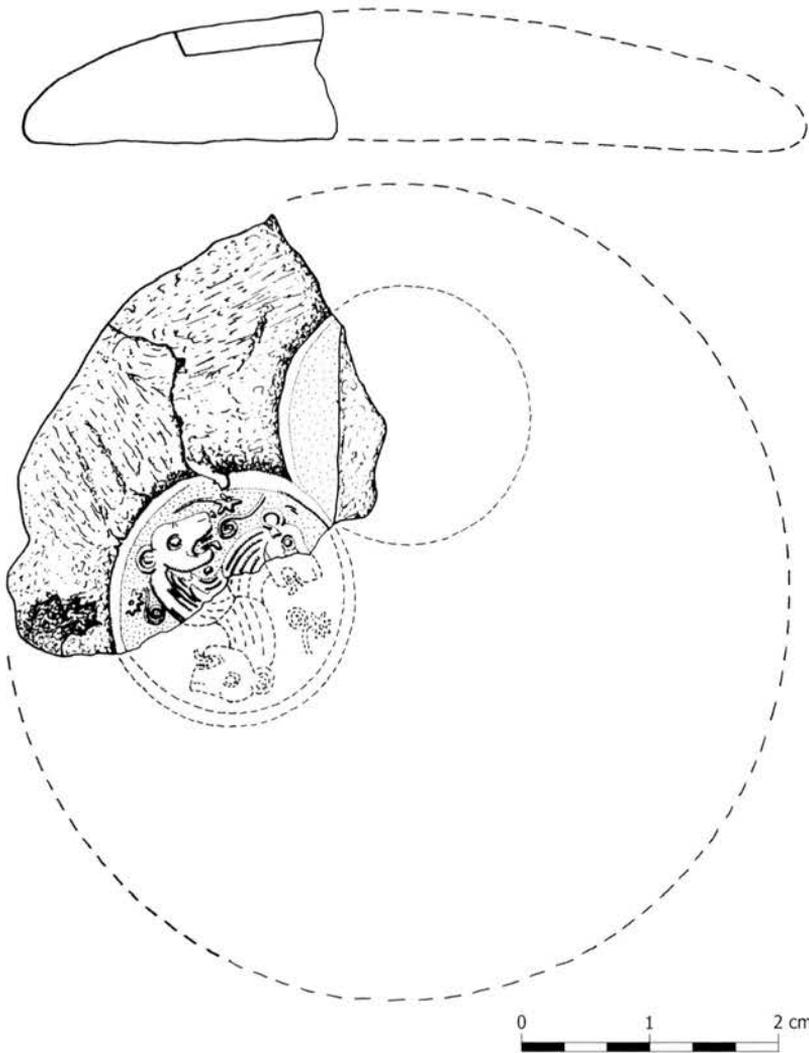


Abb. 8: Tonverschluss mit Siegelabdrücken aus der Schicht 5 in Kayalıpınar.

allerdings ein Stück aus Acemhöyük (N. Özgüç 1966: 14 f. Taf XVII,3). Hier wechseln Köpfe von Adlern und Löwen-Greifern miteinander ab. Auch bei dem Exemplar aus Kayalıpınar ist hinter den Köpfen noch eine dünne, in einer Volute endende Linie zu sehen, die sonst für Greife typisch ist. Wenn auch an einer lokalen, zentralanatolischen Herkunft des Siegels kein Zweifel sein kann, so wird das Motiv des Tierkopfwirbels letztlich aus der Dilmun-Glyptik des Golfgebietes abgeleitet, wo etwa aus Bahrein vergleichbare Darstellungen bekannt sind (Boehmer/Güterbock 1987: 25).

Pferdeterrakotten aus dem Bereich des Gebäudes B

(VUSLAT MÜLLER-KARPE)

Bei den Ausgrabungen auf dem Südosthügel von Kayalıpınar wurden an dessen nördlichem Abhang in hethitischem Kontext mehrere Fragmente zoomorph gestalteter Terrakotten gefunden. Soweit eine Bestimmung möglich war, handelt es sich um Pferdedarstellungen. Hiervon sind zwei nahezu vollständig erhalten (Abb. 9; 10). Die Figuren sind aus hell-rotbraunem, relativ grob mit kleinen Steinchen, überwiegend aber feinem Sand gemagerten Ton gearbeitet. Die Oberfläche ist lediglich mit der feuchten Hand verstrichen, ein Überzug fehlt. Die Tiere sind massiv gearbeitet, obwohl eine zylindrische „Einguss-Öffnung“ auf dem Rücken der Tiere einen hohlen, befüllbaren Körper vortäuscht. Es handelt sich somit um verkleinerte Imitationen der für gewöhnlich deutlich größeren Rhyta, die im hethitischen Kult unter dem Namen *bibru* eine wichtige Rolle spielten (Carruba 1967; Otten 1989). Meist werden allerdings Rinder, Hirsche, Löwen und Panther in den Texten genannt, Pferde sind ungewöhnlich. Das aus den archäologischen Funden zu gewinnende Bild ist ähnlich. Hauptsächlich aus frühhethitischen Zusammenhängen sind tiergestaltige Rhyta bekannt, die meist Löwen und Antilopen darstellen (T. Özgüç 2003: 196 ff). Die Stücke haben in der Regel Einguss-Öffnungen wie die Pferdeterrakotten aus Kayalıpınar. Die gleiche zylindrische Form des Eingusses ist aber auch noch bei Stier-Rhyta althethitischer Zeit üblich, wie etwa in Inandık (T. Özgüç 1988: Taf. E).

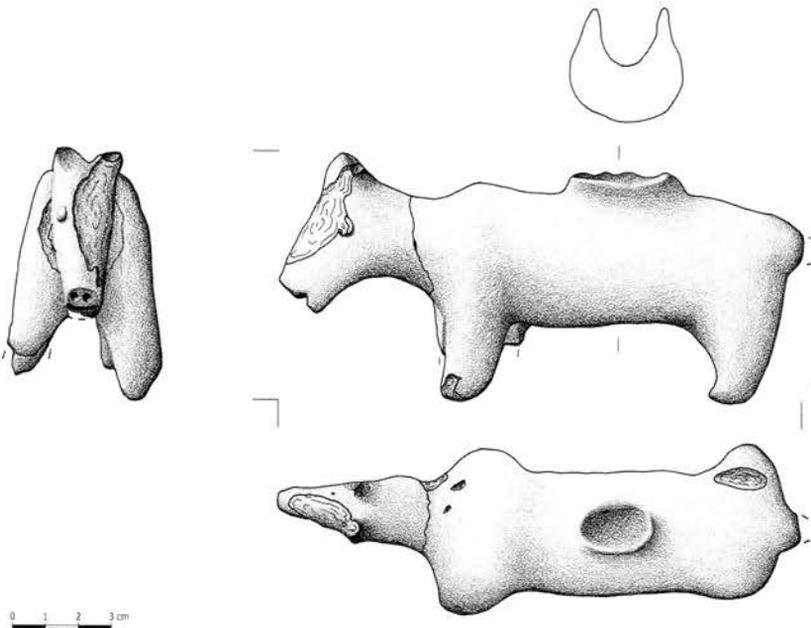


Abb. 9: Pferdeterrakotte aus Kayalıpınar.

Die Stücke aus Kayalıpınar sind relativ unsorgfältig modelliert. Nur bei einem der Pferde ist die Mähne durch senkrechte, vor dem Brand in den noch feuchten Ton grob eingeritzte Linien angedeutet (Abb.10). Dieselbe Figur weist zudem eine auffällige Besonderheit auf : Hinter den plastisch herausgearbeiteten Augen sind Scheuklappen angedeutet. Es ist dies m.W. für Anatolien der früheste archäologische Beleg für die Verwendung von Scheuklappen bei der Pferdeanschirung. In keilschriftlichen Quellen gelang

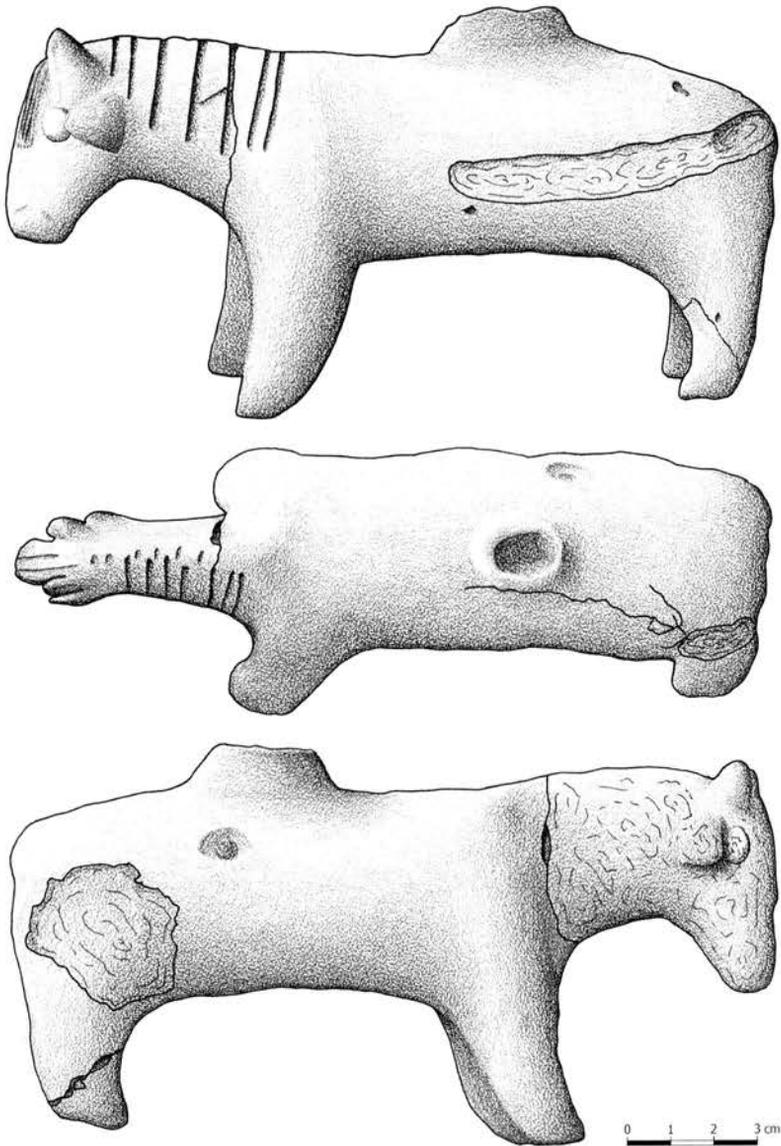


Abb. 10: Pferdeterrakotte mit angedeuteten Scheuklappen aus Kayalıpınar.

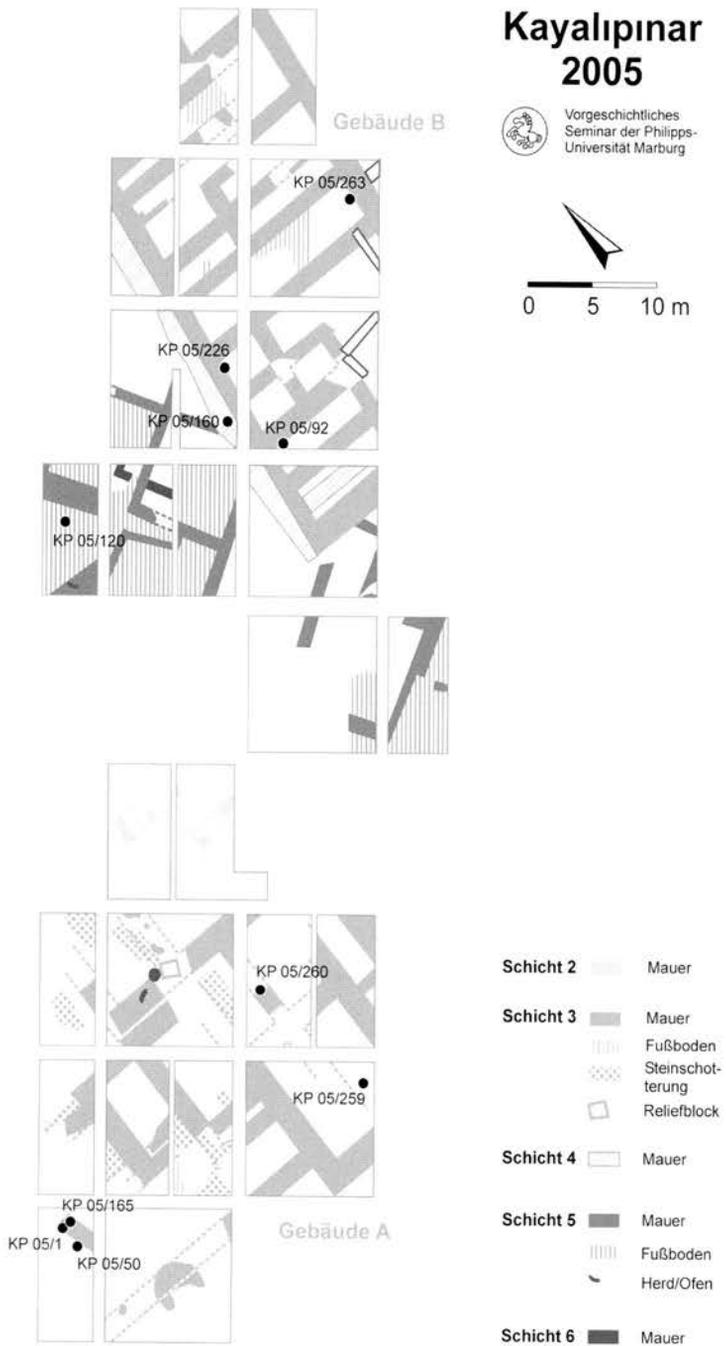


Abb. 11: Plan der Grabungsflächen in Kayalipınar 2005 mit Eintragung der Tontafelfundstellen.

es G. Wilhelm das hurritische Wort für „Scheuklappe“ zu identifizieren, damit auch deren Gebrauch in hethitischer Zeit nachzuweisen (Wilhelm 1998). In Ägypten sind aus dem Neuen Reich entsprechende bildliche Darstellungen wie auch konkrete archäologische Funde von Scheuklappen bekannt (Littauer/Crouwel 1979: 90; Herold 1999: 46 f.).

Als verkleinerte Modelle von Rhyta dürften die Pferdefiguren aus Kayalıpınar kaum eine profane Bedeutung, etwa als Spielzeug, gehabt haben. Sie werden vielmehr als Votive zu deuten sein. Pferde spielten in erster Linie im Zusammenhang mit den Gottheiten *Pirwa* und *Pirinkir* eine wichtige Rolle (Haas 1994: 412 ff.). Die Neufunde könnten als Hinweis auf einen entsprechenden Kult auf dem Südosthügel von Kayalıpınar gewertet werden.

Hethitische Inschriftenfunde der Grabungskampagne 2005 in Kayalıpınar

(ELISABETH RIEKEN)

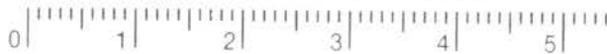
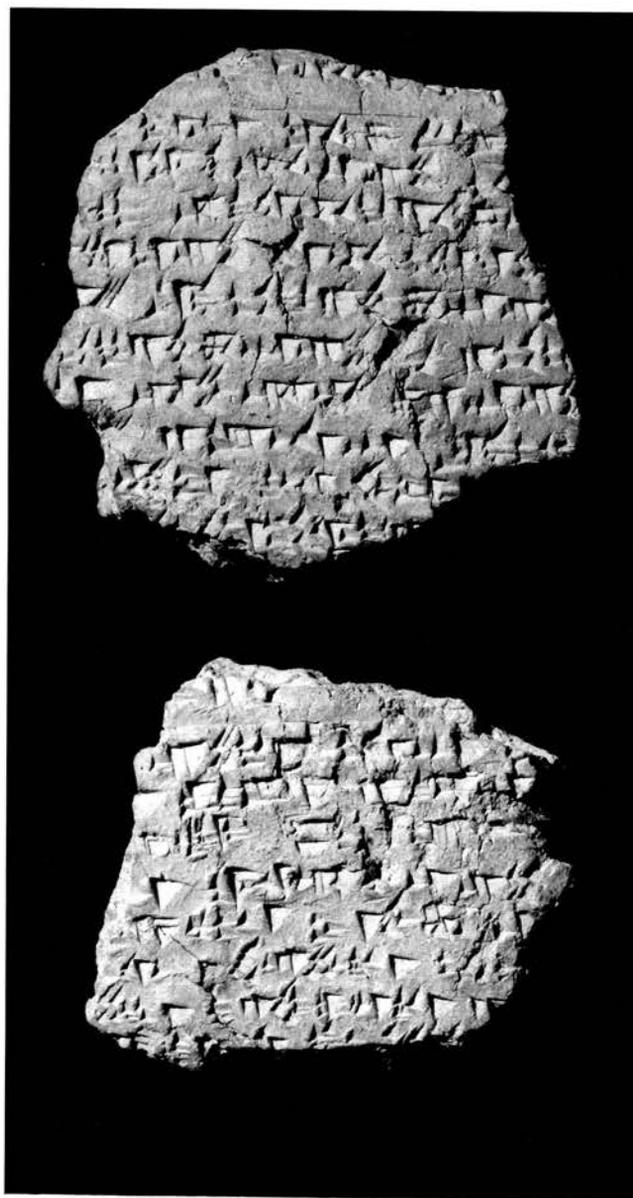
Während der ersten Grabungskampagne des Marburger Grabungsteams unter der Leitung von Andreas und Vušlat Müller-Karpe in Kayalıpınar im Jahr 2005 wurden zusätzlich zu dem 1999 entdeckten Streufund rituellen Inhalts (Müller-Karpe 2000) zehn neue Stücke von Keilschrifttafeln gefunden. Darunter sind ein altassyrisches Tafelfragment (siehe Beitrag W. Sommerfeld) und zwei hurritisch-sprachige Texte (siehe Beitrag G. Wilhelm), während die übrigen Fragmente in hethitischer Sprache abgefasst sind. Mit Ausnahme der altassyrischen Tafel weisen sie alle den bekannten Boğazköy-Duktus auf. Die hethitisch- und hurritisch-sprachigen Stücke stammen aus der Schicht 3 und wurden überwiegend im Brandschutt der Gebäude A und B gefunden (Abb. 11). Durch die Nutzung des Geländes als Friedhof ist diese Schicht allerdings in jüngerer Zeit teilweise tiefgründig gestört, sodass die Tafelfragmente meist nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage angetroffen wurden. Eine weiträumige Verlagerung ist allerdings auszuschließen. Es ist davon auszugehen, dass die Stücke zum Inventar der Gebäude gehörten, in deren Bereich sie gefunden wurden.

Das Fragment mit der Fundnummer Kp 05/259 stellt eine frühe mittelhethitische Niederschrift dar. Erhalten sind die Zeilenanfänge des linken Tafelrandes der stark abgeriebenen Vorderseite (4' *İR-KA*, 5' *na-aš-ma-za[-*, 6' *ku-it [w]a-ar-x[*, §, 7' *an-da-ma x^DUTU^{Sf}*). Die Nennung der Majestät und „dein Diener“ legen die Vermutung nahe, dass es sich um einen Brief an die Majestät handelt.

Ein Vogelflugorakel, in dem der *haštapi*-Vogel² und der Adler genannt werden, liegt in Kp 05/50 vor. Von dem Text, der nach Ausweis der Graphie *pé.-an* (Rs. 6', 8') aus jung-hethitischer Zeit stammt³, sind Teile von sieben Zeilen am oberen Rand erhalten.

² Die Ergänzung des Vogelnamens verdanke ich dem freundlichen Hinweis von Silvin Košak.

³ Vgl. dazu CHD P, 293b.



Kp 05/260

Abb. 12: Fragment einer hethitischen Tontafel aus Kayalıpınar, Fundnummer Kp 05/260.

Bei den übrigen fünf Fragmenten handelt es sich um Ritualtexte. Das umfangreichste Stück, Kp 05/260, eine spätmittelhethitische Niederschrift, sei hier in Transkription und Übersetzung wiedergegeben (Abb. 12):

Vs.		
x+1	[	]x x x[
<hr/>		
2 ⁺	[IM.]GÍD.DA ŠA ^D x[
3 ⁺	[]x pa-ra-a a-ra-an[-
4 ⁺	[hu-u-da-]a ² -ak ^{NINDA} du-ú- ^r ni ^r -[
5 ⁺	[-a]n wa-ar-nu-an-zi[
6 ⁺	[-y]a(-)nu-uš ma-aḫ-ḫa-an[
7 ⁺	[-]na-aš ^r 1 [?] IM.GÍD.DA ŠA rD [
8 ⁺	[-]li ^{URU} Har-pa-an-da a[-
9 ⁺	[y]a ² - ^r at ^r -ta ² up- ^r pi ^r -eš-š[ar ²
<hr/>		
Rs.		
x+1	[	]x x ^D 10 x x x x[
<hr/>		
2 ⁺	[-a]š-ma-kán ku-un ^{LÚ} SAN[GA ²
3 ⁺	[li-l]i-wa-aḫ-ḫu-u-an-zi x[
4 ⁺	[x-az ḫu-it-ti-ya-u-wa-a[n-zi
5 ⁺	[ḫa-a]n-te-ez-zi UD-ti ne-ku-u[z-zi
6 ⁺	[^{MES} šu-up-pi-ya-aḫ-ḫa-an-z[i
7 ⁺	[šu-up-]pi-ya-aḫ-ḫa-an-zi nu a-pé- ^r e ³ -[
8 ⁺	[na-a]t ^r tal-pu-ri-ti pa-a-an-zi [
9 ⁺	[x a-ru-na-an šu-up-pi-y[a-
10 ⁺	[]nam-ma I-NA HUR.S[AG
11 ⁺	[x ^r ne ^r -pi-ši-m[a
<hr/>		
Vs.		
x+1	[	]x x x[
<hr/>		
2 ⁺	[la]nge Tontafel der Gottheit [x
3 ⁺	[]x erreich[en [?] /abwasch[en [?]
4 ⁺	[sofo]rt [?] das <i>dūni</i> [?] -Brot[
5 ⁺	[x](Akk.) verbrennen sie[
6 ⁺	[die Worte](Akk.) [?] /sie [?] sobald[
7 ⁺	[-]x ^r 1 [?] lange Tontafel der Gottheit [x
8 ⁺	[Gottheit [?] x-]li der Stadt <i>Harpanda</i> x[
9 ⁺	[]x- ^r Sendung x[
<hr/>		
Rs.		
x+1	[	]x x Wettergott x x x x[
<hr/>		
2 ⁺	[Der]x aber diesen Prie[ster ²
3 ⁺	[ei]lends x[
4 ⁺	[aus dem x] heraus „herbeizuziehe[n ²

- 5^{*} [am er]sten Tag dunkel w[ird
 6^{*} [Die](Pl.) reinige[n
 7^{*} [sie] reinigen und jen[e(n)
 8^{*} [Si]e⁷ gehen ins *talpuri*- [
 9^{*} []x das Meer (Akk.) rein⁷[/reinigen?
 10^{*} []ferner auf dem Ber[g
 11^{*} []x im Himmel ab[er

Der Text entstammt dem hurritisch-kizzuwatnäischen Milieu und gehört zu den Anlockungsritualen, in denen die Götter mit Hilfe von Wegspuren aus verlockenden Speisen „herbeigezogen“ werden (vgl. Rs. 4^{*}). Auf hurritische Provenienz weist auch die Lokalität *talpuri*- u.B., die bisher nur in KBo 20.123 IV 13^{*}, einem Ritualtext gleichfalls hurritischer Provenienz, belegt ist. Die Form des Dat.-Lok. Sg. *talpuriti* bietet die *-t*-Erweiterung, die für die luwisch vermittelten Fremdwörter aus dem Hurritischen typisch ist. Bemerkenswert ist die zweifache Nennung einer „langen Tontafel“ einer Gottheit (Vs. 2^{*}, 7^{*}). Möglicherweise ist auch vor der Stadt ^{URU}*Harpanda* der Name der Gottheit, um deren Evokation es geht (vielleicht ^D*IŠTAR*-li?), zu ergänzen. Der Städtename selbst ist bisher nur in der Liste der *Šaḥurunuwa*-Urkunde sicher bezeugt (KUB 26.43 Vs. 28, KUB 26.50 Vs. 21^{*}) und wird dort im Anschluss an das Gebirge ^{HUR.SAG}*Huwatmuwanta* und wahrscheinlich als Teil von ^{URU}*Parduwata* genannt. Das Gebirge grenzt an das Gebiet von *Tarḫuntašša*, das an der südkleinasiatischen Küste zwischen Perge und Tarsos lag (Otten 1988: 52). ^{URU}*Parduwata* wird von Forlanini und Freu in der Umgebung von Mahmudiye bzw. zwischen der Konya Ovası und dem Melendiz Çay, also ebenfalls im Südwesten, lokalisiert⁴. Es ist jedoch – ohne Kontext – sehr fraglich, ob es sich bei der in der Urkunde und der hier genannten Stadt ^{URU}*Harpanda* um dieselbe Ortschaft handelt, zumal ein Ortsname, dessen zugrunde liegendes Appellativum die Bedeutung ‚Haufen, Hügel‘ besitzt, sicher mehrfach Verwendung finden kann.

Die mh. Fragmente Kp 05/160 und Kp 05/165 (unterer Rand) stammen offensichtlich aus dem gleichen Kontext. Darauf lassen die Verwendung der *har(a)špawant*-Brote (Kp 05/165, 4^{*}), die zwar nicht ausschließlich, aber ganz überwiegend in hurritisch-kizzuwatnäischen Ritualen Verwendung finden⁵, sowie der Gebrauch der Phrase *arḫ]a pappar[reš-* (Kp 05/160, 4^{*}) schließen, das eine ähnliche Beschränkung aufweist. Sollte die von Dr. Jared Miller (mündlich) vorgeschlagene Ergänzung von Kp 05/160, 5 *[u-u]r-la-aš* zutreffen – der Kopf eines Senkrechten, die Enden zweier mit Abstand übereinander liegender Waagrechten und ein Schlusssenkrechter sind am Bruch noch zu erkennen –, wäre dies ein weiteres starkes Indiz.

⁴ Vgl. Forlanini 1977: 212-218; Freu 1980: 243. Wenngleich sich durch die seit den 1980er Jahren gemachten Funde neuer Quellen die Lokalisierung der bezeugten Städte gerade im Westen Kleinasiens stark verschiebt, wird die Lage von ^{HUR.SAG}*Huwatmuwanta* bestätigt und bleibt die generelle westliche Einordnung von ^{URU}*Parduwata* bestehen.

⁵ S. HW2, Lfg. 16, 375-377

Der fragmentarische Zustand von Kp 05/92 (mh. Niederschrift) und Kp 05/263 (nicht datierbar) lässt eine inhaltliche Einordnung, die über die Aussage hinaus, dass es sich um Ritualtexte handelt, nicht zu.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Grabung – abgesehen von der altassyrischen Tafel – neun Texte in hethitischer und hurritischer Sprache erbracht hat, die zeitlich von der frühen mittelhethitischen Periode bis zur jungethitischen Zeit reichen. Der inhaltliche Schwerpunkt der hethitischen Texte liegt auf Ritualen hurritisch-kizzuwatnaischer Provenienz, während es sich bei dem mutmaßlichen Brieffragment und dem Vogelflug-Orakel bisher um Einzelstücke handelt. Das zweifellos interessanteste Stück ist der umfangreiche hurritische Text aus mittelhethitischer Zeit mit der Schilderung historischer Ereignisse. Eine sichere Lokalisierung der Stadt *Šamuḫa* in Kayalıpınar ist nach wie vor leider nicht möglich, so dass auf die Tontafelfunde zukünftiger Grabungskampagnen zu hoffen ist.

*Ein altassyrisches Tafelfragment aus Kayalıpınar*⁶

(WALTER SOMMERFELD)

Das in der Schicht 5 auf dem Südosthügel von Kayalıpınar aufgefundene Fragment darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, da dadurch ein weiterer Schauplatz altassyrischer Handelstätigkeit in Anatolien dokumentiert wird, bei dem es sich zudem um denjenigen handelt, der am weitesten in nordöstlicher Richtung von Kültepe entfernt gelegen ist.

Von der Tafel Kp 05/120 ist wohl nur etwas weniger als die Hälfte erhalten (Maße in cm: 2,6 H / 5,1 B / 1,9 T – Abb. 13). Sie wurde von einem geübten Schreibkundigen verfasst; der Duktus ist professionell und entspricht demjenigen, der im Kārum Kaniš Schicht II üblicherweise anzutreffen ist.

Es handelt sich um eine Kaufurkunde;⁷ involviert sind ein assyrischer Kaufmann, dessen Name unbekannt bleibt, und ein Einheimischer aus Anatolien. Objekt der Transaktion sind wohl Personen, wie allgemein Sklaven den hauptsächlichen Gegenstand altassyrischer Kaufverträge bilden (s. FAOS Beiheft 1 S. 25); andere Güter, auf die dann mit dem Pronominalsuffix im maskulinen Plural (Vs. 4') Bezug genommen wird, sind allerdings auch nicht gänzlich auszuschließen.

Vs. (Anfang abgebrochen)

1'	[...] x x	[(Der Verkäufer gab sie)]
	[a-n]a 'šl'-mi-im a-na DAM.[GÄR <...>]	zum Verkauf einem Kaufmann.
	'i-na qā-ti DAM.GÄR-ri-im	Aus der Hand des Kaufmanns
	Ta-mu-ur-[a] iš-a-am-šu-nu	kaufte sie Tamur'a.

⁶ Für eine Reihe sachdienlicher Hinweise zur Bearbeitung dieses Textes bin ich K. Hecker zu besonderem Dank verpflichtet.

⁷ Vgl. grundlegend Kienast 1984.



Abb. 13: Fragment einer altassyrischen Tontafel aus Kayalıpınar, Fundnummer Kp 05/120.

5'	<i>šu-ma ma-ma-an</i>	Wenn irgendjemand
u. Rd.	<i>a-na Ta-mu-ur-a</i>	gegen Tamur'a
Rs.	<i>i-tù-wa-ar</i>	Ansprüche erhebt,
	2 <i>ma-na</i> KÙ.BABBAR	wird er (der Verkäufer) zwei Minen Silber
	<i>[i-ša-q]al / Wa-al-</i>	zahlen. P[N ...]
10'	[...] x	
	(Rest der Rs. abgebrochen)	
l. S. 1''	IGI x [(= PN)]	Vor [PN],
	IGI [PN ₂]	Vor [PN ₂].

Bemerkungen

Vs. 2': Man erwartet die Verbalform *[i-di-in(-ma)]*, wobei allerdings eine solche Ergänzung mit den begrenzten Raumverhältnissen nur schwer in Übereinstimmung zu bringen ist.

Vs. 4'. 6': *Ta-mu-ur-a* ist wohl eine seltene Variante zum gängigen anatolischen Personennamen *Ta-mu-ri-a*.

Rs. 9': Unter der Annahme, dass der zweite Eintrag dieser Zeile in der nächsten fortgesetzt wird, ließe sich als Ergänzung z.B. der häufige Name

Wa-al-ha-áš-na / *Wa-al-hi-iš-na* in Betracht ziehen; der Zusammenhang bleibt allerdings unklar.

Die hurritischsprachige Tafel Kp 05/226

(GERNOT WILHELM)

Die in der ersten Grabungskampagne 2005 in Kayalıpınar entdeckte Tafel Kp 05/226 ist etwa zur Hälfte erhalten, der Anfang und das Ende sind ganz abgebrochen (Abb.14). Der erhaltene Teil umfasst 52 Zeilen, mindestens 20 Zeilen fehlen, wenn die Rückseite vollständig beschrieben war. Wegen des schräg verlaufenden Bruchs sind die Zeilenanfänge fast überall abgebrochen, nur am Ende der Vorderseite, am unteren Rand und am Anfang der Rückseite ist der linke Rand fast erreicht.

Die Tafel trägt einen einsprachig hurritischen Text, der in mittelhethitischer Schrift abgefasst ist. Obwohl der fragmentarische Zustand der Tafel und unsere immer noch unzulänglichen Kenntnisse des Lexikons dem Verständnis des Textes enge Grenzen setzen, wird doch deutlich, daß er einer Textgattung angehört, die im hurritischsprachigen Schrifttum von Hattuša bisher nicht bezeugt ist: Der Text spricht offenkundig von einem Feldzug in die Gegend von Kizzuwatna und Alalah/Mukiš, wobei wohl nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob es sich um einen ausführlichen Brief oder eventuell um einen nach Art hethitischer Annalen narrativen Text handelt.

Schon in den Zeilen 3^{*} und 4^{*} erscheinen die Namen Kizzuwatna und Alalah, und zwar im Direktiv (weniger wahrscheinlich Ablativ):

3^{*} K]i-iz-zu-wa-ta-ni[

4^{*}]-ši A-la-la-aḥ-ḫi-ni[

In Z. 7^{*} wird die Stadt ^{URU}Zunnaḫara erwähnt:

7^{*} -g]a-aḥ-du ar-ti \ ^{URU}Zu-un-na-ḫa-^rra⁷

Diese Stadt wird anderweitig im Zusammenhang mit weiteren kizzuwatnischen Städten wie Kummanni, Adanija (Adana), Tarša (Tarsus) und Winuwanda genannt (KUB 20.52 Vs. I 13, KUB 23.21 Vs. II 4). Ihr Name erscheint auch in dem Fragment KUB 31.122 + FHL 42, Z. 6, und zwar einige Zeilen nach der Erwähnung des Landes der Stadt Kummanni, also der Hauptstadt von Kizzuwatna; die Stelle zeigt, dass es sich um den Hauptort einer Landschaft handelt (KUR ^{URU}Zu-na-ḫa-ra-ma). M. Forlanini schlägt vor, Zunnaḫara mit dem mächtigen Höyük von Mopsuestia/Misis in der östlichen Çukurova zu identifizieren⁸.

Der geschilderte Heereszug wird anscheinend von zwei Männern geleitet, und zwar von Eḫli-Tenu und Ili-Šarruma, die leider sonst unbekannt sind. Der Berichterstatter bleibt, da der Anfang des Textes nicht erhalten ist, namenlos.

⁸ Forlanini 1979: 170 mit Anm. 17; s. auch Trémouille 2001: 62 (Frau Kollegin Trémouille danke ich für Diskussion und wichtige Hinweise).

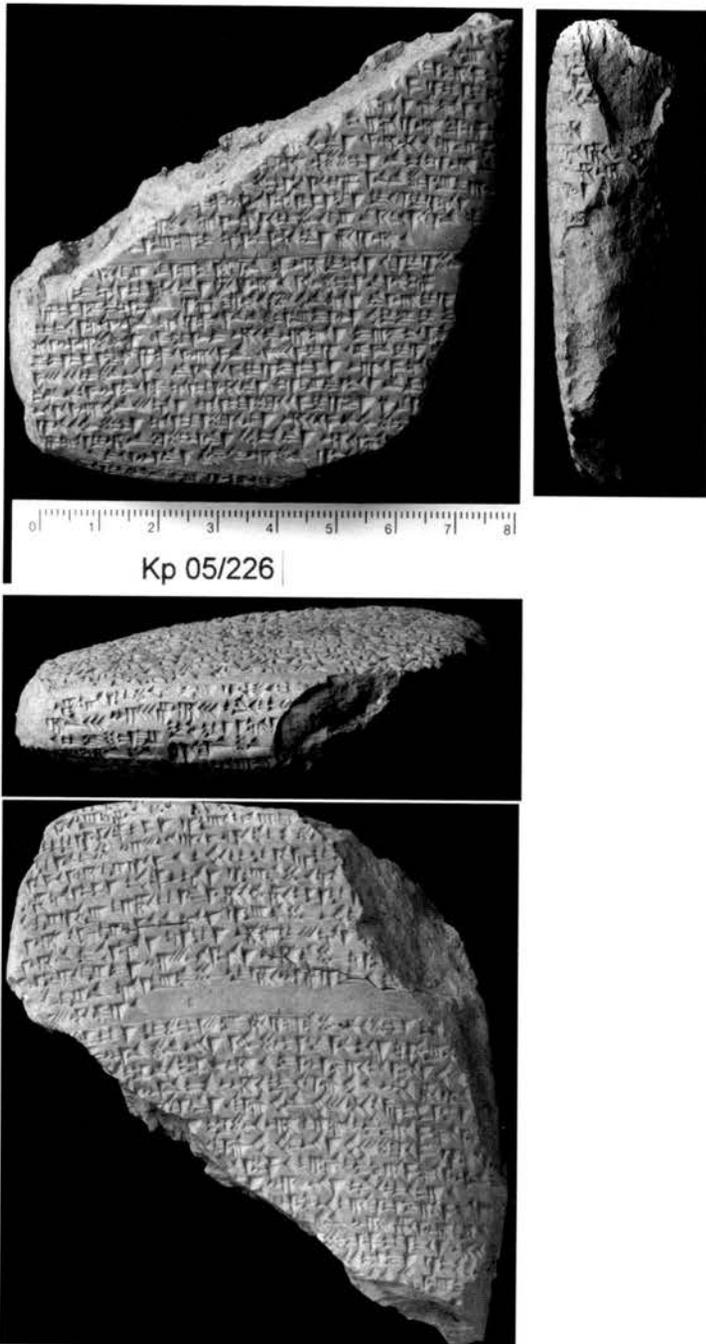


Abb. 14: Fragment einer hurritischen Tontafel aus Kayalıpınar, Fundnummer Kp 05/226.

Ehli-Tenu und Ili-Šarruma zogen anscheinend „in die Berge“ (10': pabn(i)=n(a)=až=a=lla ig(i)=i=až=a) und „ergriffen den Weg des ... des Meeres“ (12', 14': kiyāže=ne=[ve=ne=ve] ... šatt=id=o ḥari).

- 9' [_____ ^mE]h-li-te-nu-un ḥ-li-šar-ru-ma-a-an
 10' [_____]x 'pa'-pa-an-na-ša-al-la i-ki-ia-ša
 11' [_____ -]zi \ ta-aš-'r ša'-mi-pu-u-ra šu-u-uš-ki-ni pa-r[i-i-ša]
 12' [ki-ia-še-ni-we-ni-we' t]ap'-ru-ú-i ša-at-ti-du ḥa-a-ri \

13' [ta-aš-ša-m]i-wu_n-u-ra šu-u-uš-ki-ni pa-ri-i-ša ki-ia-še-ni[-we-ni-we]⁹
 14' [_ -ru-]'ú'-i ša-at-[t]i-du ḥa-a-ri \
 „Ehli-tenu stieg hinauf zum [Gebirge⁹] Zallurbi“ (15': ag=a), „... nach URU-Mukiš-ḥe hinab“ (15') und „zog plündernd⁹ nach Mittani“ (16': kab=a, intr. zu trans. kab=al- „plündern“⁹??).

- 14' _____ \ ^mEh-li-te-nu-un
 15' [HUR.SA]G⁷Za-al-lu-úr-bi-[n]i a-ga URU Mu-kiš-ḥi-ni-ta du-ri-ia[_____]
 16' [KUR.M]i-it-ta-an-ni ga-a-pa \

Zum Toponym Zallurbi teilt mir M. Forlanini dankenswerterweise mit, dass er den Namen mit dem des von Salmanassar III. genannten Flusses Saluara am Fuße des Amanus identifizieren möchte; er verbindet den Namen außerdem mit dem der von Ḥattušili I. zerstörten Stadt Zalwar, die in Texten aus Mari und Alalah sowie in Texten aus der Zeit Ḥattušilis I. bezeugt ist und eventuell mit dem Tilmen Höyük zu identifizieren sei.

Im Fortgang des Textes heißt es „sie ergriffen [URU]Winuwanda“ (20': šatt=id=o), wobei es sich nicht um die westanatolische, sondern die – bereits oben erwähnte – kizzuwatnische Stadt dieses Namens handelt. Der Vergleich „wie ein Vogel“ (20': erad(i)=ož) bezieht sich vielleicht auf einen fliehenden Feind, denn in Z. 21' heißt es: „[Der e]narḡi ergriff ihn nicht“ (šatt=ož=i=a=ma). Ein anderer Würdenträger aber wird gefangen genommen: „[Den ...]amoḡli ergriffen sie“ (22': šatt=ož=o).

- 20' [URU]Wi_n-nu-wa-an-da-pa ša-at-ti-du e-ra-du-uš ni-i-p-
 21' [e-]na-ar-ḥi-ni-eš-ša ša-at-tu-u-ši-ia-ma tar-šu-w[a-
 22' [_ -]a-mu-uḥ-li ša-at-tu-u-šu ḥu-u-ši-nu-uḥ-l[i

Im folgenden wird mehrfach auf die Götter Bezug genommen: „alle Götter“ (26': DINGIR^{MES}-za-re-eš šum-mi-e[š]), „vom [H]immel“ (28': [ḥ]a-wu_n-ru-un-ni-in), „der Götter, [des] Kön[igs] Teššob“ (30': DINGIR^{MES}-na-a-ši^DU-ub-bi ša[r-]), „als Brandopfer gebe ich nicht“ (32': am-pa-aš-ša a-ru-up-pu-u-ga), „mit ihnen aber opfere ich den Göttern nicht“ (36': [m]a-an-zu-u-ra-ma DINGIR^{MES}-na-ša aš-ḥu-up-pu). In diesem Abschnitt wird aber auch eine Frau namens [A]m⁷-mi-lu-šar-ra erwähnt, die als Tochter (DUMU.MUNUS-le = šala) eines ^mTa[-...] bezeichnet wird (27').

In den Zeilen 39 ff. geht es anscheinend um die Oberstadt, die mehrfach genannt wird; in Z. 42' heißt es: „nach oben die Oberstadt, Frau, Kind[...]" (aš-ḥu-u-i ke-er-ḥe \ aš-ti ḥa-a-ni[], danach ist wieder von Göttern die Rede: „alle Götter“ (47': DINGIR^{MES}-na šum-mi-il_s \), „die kizzuwatnische Hebat“ (48': ^DHé-bat URU Ki-i-zu-wa-ta-an-ḥ[i]), „die Götter“ (49': DINGIR^{MES}-za-

⁹ Richter 2005: 118.

ar-ra \). Vielleicht ist hier von der Schonung der Oberstadt aus Respekt vor den Göttern die Rede, vergleichbar der Behandlung von Kargamiš durch Šuppiluliuma I.

Auch weiterhin sind Eḫli-tenu und Ili-šarruma die handelnden Personen; der Erstere wird in Z. 40' (Ergativ: ^m*Eḫ-li-te-nu-uš*), der Letztere in 52' genannt. Kurz vor dem Abbruch des Textes wird aber auch ein [Eḫ]lip-Adda erwähnt (50': ^m*Eḫ-]li-pa-ad-da*).

Die geschilderten Ereignisse und die erwähnten Personen sind anderweitig nicht bekannt, so dass eine historische Einordnung schwierig ist. Am ehesten könnte man an Tuḫalija I. denken; dieser König hat gegen Ende des 15. Jhs. Kizzuwatna anscheinend in den hethitischen Staatsverband eingegliedert, und nach Aussage des „Aleppo-Vertrages“ hat er einen Feldzug gegen Aleppo unternommen, von dem dann auch Alalah/Mukiš betroffen gewesen sein dürfte. In Frage kommen aber prinzipiell auch spätere Herrscher (Arnuwanda I., Tuḫalija II., evtl. sogar Šuppiluliuma in der Frühphase seiner Herrschaft).

Die Bestattungen auf dem Südosthügel von Kayalipınar

(MANUEL ZEILER)

Gleich zu Beginn der Kampagne 2005 wurden oberflächennah zahlreiche Bestattungen aufgefunden, deren Grabbau häufig schwer von den umgebenden dunklen Kulturschichten zu unterscheiden war und die in vielen Fällen bei ihrer Anlage große Schäden in der darunter liegenden Architektur angerichtet hatten (Abb. 15). Im Bereich der Kuppe (zwischen Grab Nr. 1 und 62) und am Südhang waren viele Bestattungen durch Erosion und besonders durch Ackerbau bereits gestört. Insgesamt wurden 128 Gräber und Knochensammlungen festgestellt. Sie gehören überwiegend zu zwei verschiedenen, mit zeitlichem Abstand aufeinander folgenden Nekropolen, die sich räumlich überschneiden.

Die älteste Bestattung lag unter einer Schotterung Flusssteine der Schicht 3, auf der zahlreiche Votivgefäße aufgefunden wurden. Es handelt sich um ein im anatomischen Verband liegendes Skelett; der Tote war in östlich-westliche Richtung orientiert und beigabenlos bestattet worden. Ein Grabbau konnte nicht festgestellt werden.

Nach der Großreichszeit (Schicht 2) wurden die beiden Nekropolen auf dem Südosthügel von Kayalipınar angelegt (Schicht 1): Die ältere Nekropole (Schicht 1, Phase A) besteht aus Bestattungen in Tonsarkophagen (Gräber Nr. 5, 14, 23, 37) und Steinsetzungen (Gräber Nr. 19, 24). Die Bestatteten liegen in gestreckter Rückenlage und Ost-West-Ausrichtung mit dem Kopf im Osten und blicken in südliche bis westliche Richtungen. Die Armhaltung ist uneinheitlich. Die Arme liegen ausgestreckt parallel zum Körper (Grab Nr. 37), oder es wurden die Hände auf das Becken (Grab Nr. 5), den Bauchbereich (Gräber Nr. 14, 24) oder auf den Schädel gelegt (Grab Nr. 19). Im Sarkophag Grab Nr. 23 fand sich die Doppelbestattung einer adulten Person und eines Kleinkindes in Seitenlage, deren Gesichter einander zugewandt waren und so ein enges verwandtschaftliches Verhältnis vermuten lassen.

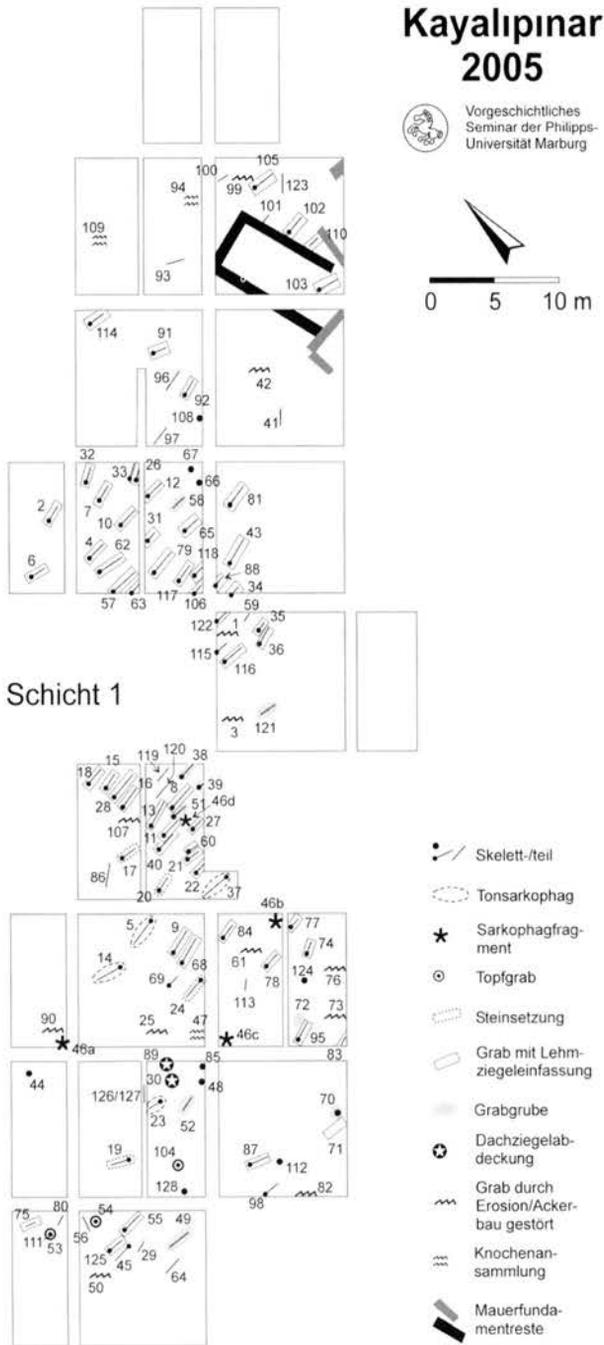


Abb. 15: Plan der Grabungsflächen in Kayalipınar 2005 mit Eintragung der Gräber und Architekturreste der Schicht 1.

Die Tonsarkophage wurden knapp unterhalb der Oberfläche angetroffen und waren daher nicht nur durch die ehemalige Erdbedeckung zerdrückt, sondern zusätzlich durch den Ackerbau stark fragmentiert und verlagert, so dass nur bei Grab Nr. 37 Teile des Deckels *in situ* lagen. Glücklicherweise waren die Bestatteten selbst nicht beeinträchtigt.

Die hellroten Röhrensarkophage haben eine Länge zwischen 184 und 200 cm und verjüngen sich zum Fußende. Der fragmentierte Deckel von Grab Nr. 37 weist eine Öffnung im Fußbereich und eine plastische Wulstverzierung auf, die den Sarkophag netzartig umschließt (Abb. 16 A). Die zu erwartende Öffnung im Kopfbereich sowie die tönernen Verschlüsse der Öffnungen waren bereits zerstört. Weitere Deckelfragmente dieser Art fanden sich in einem Radius von ca. 5 m um die Nekropole verstreut (Grab Nr. 46 a-d) und zum Teil noch unterhalb des Pflughorizontes. Dies ist ein Indiz dafür, dass diese Nekropole bereits vor der ackerbaulichen Nutzung des Hügels beeinträchtigt wurde und ihre Ausdehnung möglicherweise auch noch größer war.

Zwei der Sarkophagbestattungen wurden mit Beigaben versehen. In Sarkophag Grab Nr. 5 lag unter dem linken Unterarm der adulten Person ein Bronzespiegel, dessen organischer Griff vergangen ist und ehemals zum

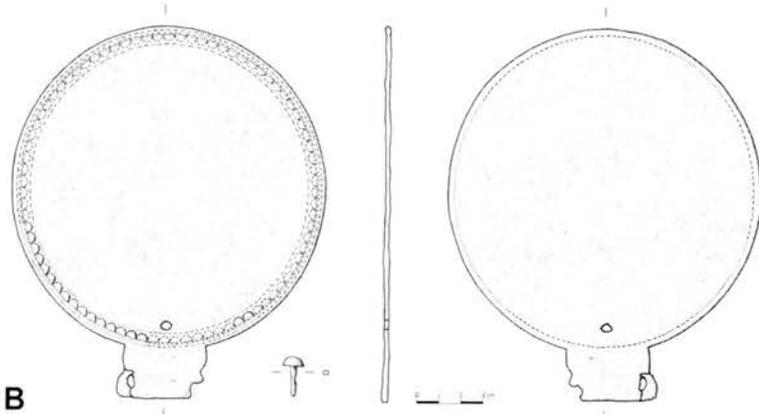


Abb. 16: A Tonsarkophag Grab 37; B Bronzespiegel aus Grab 14.

Gesicht des Toten wies. Er war mit einem Niet an der Spiegelscheibe sowie mit zwei Nieten am Griffansatz verbunden (Abb. 16 B). Morphologische Unterschiede der Oberflächenkorrosion der Scheibe deuten darauf hin, dass der Griff an der Spiegelscheibe in einer einfachen Rundung endete. Ferner existierte sehr wahrscheinlich eine Volutenverzierung am Griffansatz, was die Umrisslinie des Bleches an dieser Stelle nahelegt. Die Spiegelscheibe selbst zieren umlaufende Girlanden, die von mehreren Rillen gefasst sind.

Eine bronzene Mehrkopfnadel, deren Spitze zum Fußende des Grabes zeigt, lag auf Fußhöhe rechts neben dem Toten, und unterhalb der Füße fand sich eine umgestürzte kleine Tonflasche.

In Grab Nr. 37 lag neben der linken Schulter des Skeletts eine Bronzenadel, die genauso wie die in Grab Nr. 5 ausgerichtet war. Möglicherweise stammt ferner ein drittes Nadelbruchstück, das im Bereich eines verlagerten Sarkophagdeckels (Grab Nr. 46d) gefunden wurde, aus einer weiteren zerstörten Bestattung diesen Typs. Anhaltspunkte zur Datierung der Sarkophaggräber bieten der Bronzespiegel, dessen Griffansatzgestaltung in das 4. Jh. v. Chr. datiert (Oberländer 1967: 148 f.), sowie die Deckelgestaltung: Tonsarkophage mit netzartig die Außenseite umspannenden, plastischen Leisten sind wohl vom 4. vorchristlichen Jahrhundert bis in die römische Kaiserzeit gebräuchlich gewesen (Tsumoto 2004: 166). Demnach wurden die Sarkophagbestattungen im 4. Jh. v. Chr. angelegt.

Auch am Mittelhang und Fuß des Südwesthügels fanden sich einige weitere Lesefunde von Sarkophagdeckeln des oben beschriebenen Typs. Möglicherweise wurde auch diese Erhebung als Grabstätte genutzt.

Der Nekropole der Phase A folgte ein zweiter, deutlich größerer Friedhof (Schicht 1, Phase B) mit mindestens 73 Bestattungen. Es handelt sich um West-Ost ausgerichtete Körpergräber in gestreckter Rückenlage, also entgegengesetzt der Ausrichtung der Toten während Phase A. Die steilen Abhänge des Hügels im Süden und Westen der Untersuchungsfläche bilden eine natürliche Friedhofsgrenze. Ferner scheint im nördlichen Grabungsareal auch die nördliche Grenze der Nekropole erreicht zu sein, während nach Osten hin nur im zentralen Bereich die Bestattungen im Osten abbrechen (Abb. 15). Die Gräber fanden sich in maximal 98 cm Tiefe (Grab Nr. 102) bzw. zwischen 20 und 80 cm Tiefe im weniger gestörten Nordteil des Untersuchungsgebietes und zwischen 0 und 50 cm Tiefe im Bereich der Kuppe. Dort muss demnach mit einem erheblichen Bodenabtrag gerechnet werden.

Die Nekropole zeigt im Ansatz ein orthogonales Belegungsprinzip mit Anlage der W-O ausgerichteten Gräber in N-S verlaufenden Reihen, zwischen denen jeweils ein gut 1 m breiter Pfad belassen wurde. Die größte Konzentration an Bestattungen mit vielfältigen Überlagerungen befindet sich im zentralen Bereich der Grabungsflächen. Im südlichen Teil der Konzentration deuten Überschneidungen bei einigen Gräber an, dass ursprünglich wie im nördlichen Nekropolenteil die Gräber in lockerer Abfolge angelegt wurden und erst später die Zwischenräume mit weiteren Gräbern ausgefüllt wurden.

Vier verschiedene Typen von Grabbauten sind zu unterscheiden: Die einfachsten Bestattungen sind Grubengräber (Gräber Nr. 38-39, 49, 51-52, 58, 70, 72 121), zwei Tote wurden von Dachziegeln abgedeckt (Gräber Nr. 30,

89), zwei Skelette liegen in Steinsetzungsgräbern (Gräber Nr. 17, 20) und 57 Skelette lagen in Gruben, deren Längsseiten und seltener auch deren Schmalseiten von niedrigen und schmalen Mauern aus ungebrannten Lehmziegeln (Kerpiç) eingefasst wurden (Gräber Nr. 2, 4, 6-12, 15-16, 18, 21-22, 26-28, 31-32, 34-36, 40, 43, 55, 57, 60, 62-63, 65, 68, 71, 74-75, 77-79, 81, 83-84, 87-88, 91, 95, 102-103, 106, 114-115, 117-118, 122, 125). In einem Fall (Grab Nr. 98) wurde das Grab so angelegt, dass die bronzezeitliche Fundamentmauer als Seitenrand des Grabes genutzt werden konnte.

Die Blickrichtung der Toten ist vorwiegend östlich, seltener südöstlich (Gräber Nr. 10, 57, 97), südlich (Gräber Nr. 6, 16, 26-27), ost-südöstlich (Gräber Nr. 43, 68, 95) oder nordöstlich (Gräber Nr. 20, 38, 77, 119). Die Hände der Toten ruhen zumeist auf Brust oder Bauch, liegen häufig auch auf dem Beckenbereich abgewinkelt (Gräber Nr. 2, 6, 8, 12, 43, 51 64-65, 74, 117), selten neben dem Körper auf Oberschenkelhöhe (Gräber Nr. 9-10, 17, 40, 60) auf dem Gesicht bzw. Hals (Gräber Nr. 7, 11, 15, 36, 84, 87), oder aber ein Arm ist neben den Körper ausgestreckt, während die andere Hand auf dem Schädel oder Bauch liegt (Gräber Nr. 11, 20, 40, 102).

Die Steinsetzungsgräber liegen nebeneinander wenig westlich der Hauptkonzentration und bestehen aus wiederverwendeten Kalksteinen bzw. gebrannten Kerpiçziegeln der bronzezeitlichen Mauern. Sie bilden in langrechteckiger Form den Grabbau (Abb. 17 A). Bei Grab Nr. 17 fand sich noch der Rest der Abdeckung in Form eines quer liegenden Decksteines *in situ*.

Die beiden Bestattungen, die von Dachziegeln bedeckt wurden, befinden sich einander benachbart im Südwesten des Grabungsareals. Die Sohle ihrer wannenförmigen und ausgedehnten Grabgruben ist zum Auflegen der Ziegel abgestuft. Es handelt sich um Leistenziegel (sog. lakonische Strotere) mit leichter Wölbung der Maße 45 x 35 x 5-2 cm, die trotz Schäden (Altbrüche von Sinter bedeckt) mit stoßenden Kopfseiten aneinandergereiht wurden. Der geringe Abstand zur Oberfläche hatte die Störung durch den Pflug zur Folge, wodurch Grabteile geschädigt und Ziegelbruchstücke verlagert wurden (Abb. 17 B). Zahlreiche auf der Geländeoberfläche vor Grabungsbeginn aufgelesene Bruchstücke zeigen, dass mehrere Gräber dieses Typs vollständig durch den Pflug zerstört worden sein müssen.

Die Gräber mit Lehmziegeleinfassung sind an den Längsseiten und seltener auch an den Schmalseiten (Gräber Nr. 10, 13, 68, 74, 117) von schmalen Lagen aus ungebranntem, grauen Kerpiç eingerahmt, der sich häufig kaum von der umgebenden aschhaltigen Kulturschicht unterscheiden lässt. Von diesen Einfassungen sind in der Regel noch ein bis zwei Ziegellagen erhalten (Abb. 17 A). Die Ziegel weisen überwiegend langrechteckige Form auf und messen 20-44 cm in der Länge, 18-34 cm in der Breite und 8-11 cm in der Höhe. Die Mauern verlaufen gerade, entweder parallel oder trapezförmig, seltener bauchen sie im Mittelteil des Grabes leicht aus. Sie wurden vorwiegend im Läuferverband und nur in zwei Fällen (Gräber Nr. 8, 16) im Binderverband gelegt, wobei der größte Teil der Gräber eine und nur 12 Gräber zwei Ziegellagen aufweisen (Gräber Nr. 18, 21, 36, 62, 71, 79, 81, 88, 102-103, 105, 110). Seltener wurden in den Einfassungen auch Fundamentsteine und gebrannte Lehmziegel der bronzezeitlichen Bebauung wiederverwendet (Gräber Nr. 2, 6, 12, 16, 75, 78, 84).

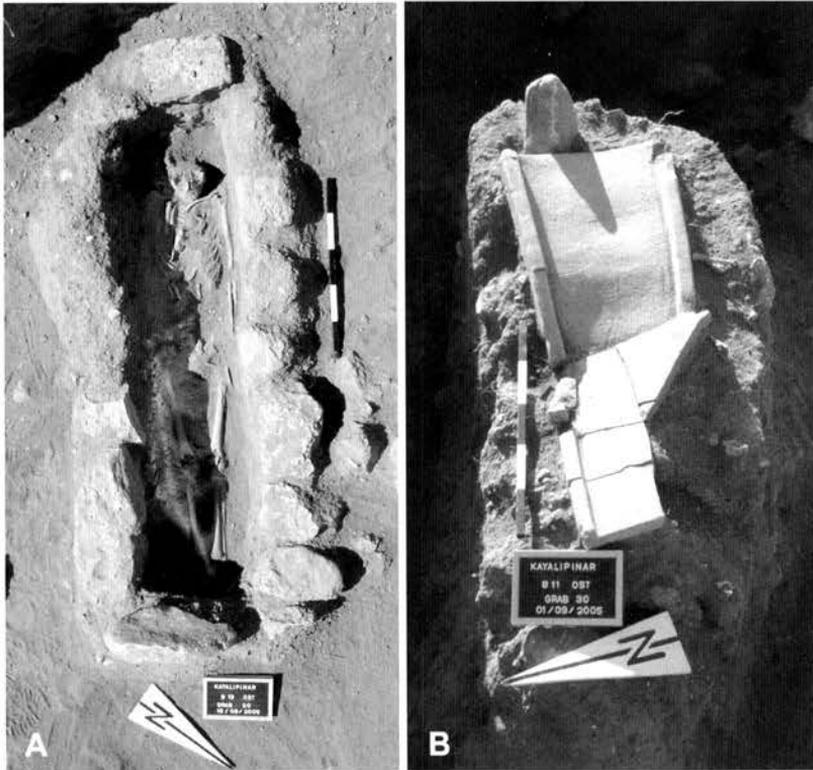


Abb. 17: A Grab 20 mit Steineinrahmung; B Grab 30 mit Dachziegel-Abdeckung.

Die Abdeckung der Gräber bestand aus bis zu 6 cm starken Brettern (Holz mit groben und langen Holzfasern), von denen in etlichen Fällen die Überreste bemerkt wurden (Gräber Nr. 4, 7, 10, 12, 40, 43, 65, 88) und die zumeist in Querrichtung einige Zentimeter oberhalb der Maueroberkante die Bestattung abdeckten.

Die Grubengräber sind durch sehr schmale Gruben gekennzeichnet, die kaum breiter als der Bestattete sind. In zwei Fällen (Gräber Nr. 38, 58) konnte darüber genauso wie bei einigen Kerpiçmauergräbern eine hölzerne Abdeckung aus Holz dokumentiert werden.

Beigaben wurden nur vereinzelt festgestellt. Es handelt sich zumeist um einfachen Schmuck wie Halsketten aus dunkelbraun-grauen und weißen Glasperlen (Gräber Nr. 20, 51) oder um einen Ohrring (Grab Nr. 81), der am rechten Ohr getragen wurde (Abb. 18 D). In Grab Nr. 84 fand sich zwischen den Oberschenkeln des Skeletts eine abgegriffene Münze (Avers: nach rechts gewandtes jugendliches männliches Einzelbild mit Lorbeerkranz, aber ohne Gewandansatz; lesbare Titulatur: AUG), die entweder eine Beigabe darstellt oder durch Bioturbation dorthin gelangte (Abb. 18 B-C).

Abhängigkeiten zwischen Art oder Abmessung der Grabbauten und der Ausrichtung bzw. Orientierung der Bestatteten konnten nicht festgestellt werden.

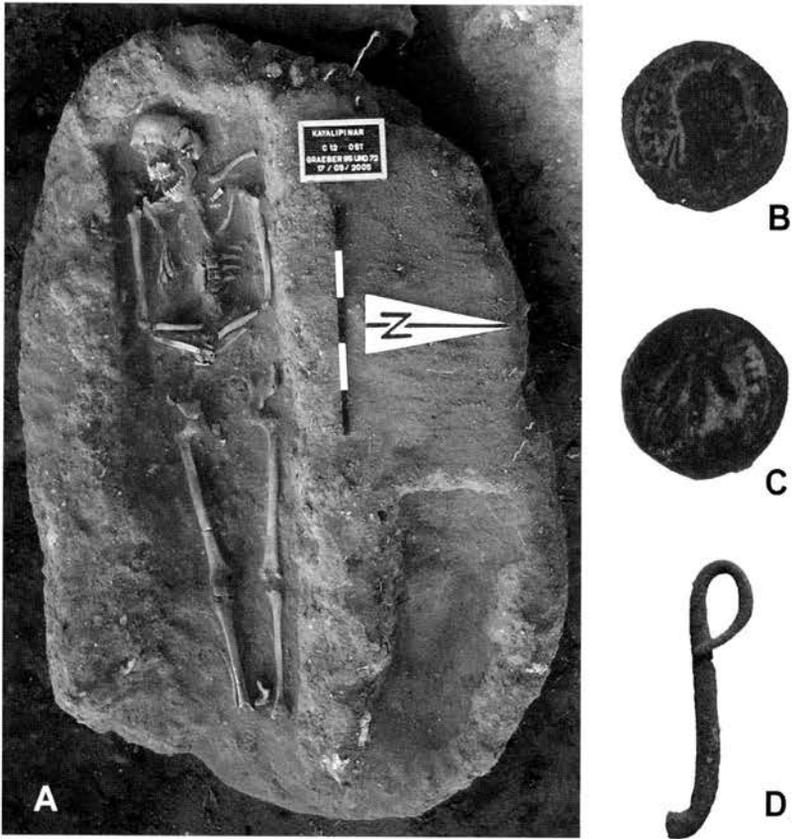


Abb. 18: Grab 95 mit Lehmziegeleinfassung und seitlich angefügtem Kindergrab 72 (Kinderskelett bereits geborgen); B . C Münze aus Grab 84; D Ohrring aus Grab 81.

Innerhalb der Nekropole fanden sich zahlreiche Bestattungen von Kindern, worunter subadulte Individuen der Altersstufen Infans I und II verstanden werden. Ihre Ansprache erfolgte vor Abschluss von anthropologischen Untersuchungen¹⁰ durch die Auswertung der Skelettgröße (weniger als 130 cm)¹¹ oder bei stark gestörten Bestattungen mittels Feststellung der Grablänge (weniger als 130 cm). Es handelt sich um 17 Individuen (Gräber Nr. 10, 17, 18, 20, 30, 35, 55, 57, 64-65, 70, 72, 74, 78, 84, 112, 121), die sich etwas gehäuft im locker belegten südlichen Abschnitt der Nekropole mit einer Konzentration im Bereich zwischen Grab 17 und 74 fanden (Abb. 19

¹⁰ Mitarbeiter des Anthropologischen Institutes der Universität Ankara bargen unter der Leitung von Prof. Dr. Erksin Güleç zahlreiche Skelette/-teile.

¹¹ Nach Lohrke 2004: 60 f., beträgt die Körperlänge Infans II weniger als 160 cm, während Koch 1977: 176 sogar nur eine Körperlänge von 130 cm als Arbeitsgrundlage verwendet.

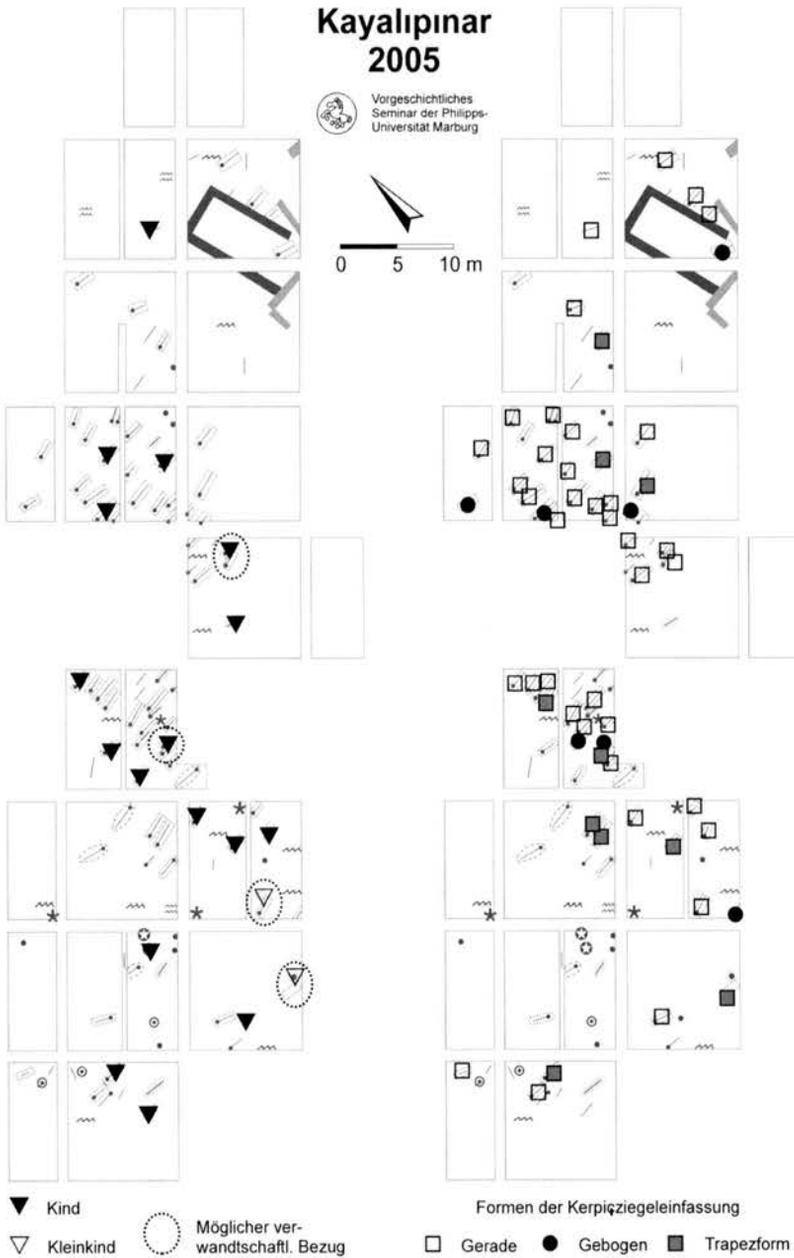


Abb. 19: Links: Verbreitung subadulter Individuen der Nekropole in Kayalipınar Schicht 1, Phase B. Rechts: Verbreitung verschiedener Formen der Lehmziegeleinfassungen der Nekropole Schicht 1, Phase B.

links). Während sich in Bezug auf Beigaben, Grabausrichtung, Armhaltung sowie Blickrichtung kaum Unterschiede zu adulten Bestattungen finden, sind Besonderheiten bei den benutzten Grabformen und ihrer Anlage bemerkbar: Steinsetzungen und Dachziegelabdeckungen scheinen (das Skelett von Grab Nr. 89 ist noch nicht vollständig freigelegt und bestimmt) in erster Linie Kindern vorbehalten zu sein. Bei vier anderen Bestattungen (Gräber Nr. 35, 60, 70, 72) lässt die dichte Angliederung des Kindergrabes an das eines Erwachsenen an verwandtschaftliche Nähe denken. Die Kindergräber wurden dabei jeweils neben den nördlichen Fußbereich der adulten Bestattung gebettet, aber waren von dieser zumindest durch deren Längsmauern abgegrenzt (s. Abb. 18, A). Kleinste subadulte Individuen (Gräber Nr. 60, 70) wurden in einfachen Gruben von ovaler Form bestattet. Dabei wurde das Kleinkind in Grab 70 mit dem Kopf nach Osten niedergelegt und lag damit entgegengesetzt zur üblichen Ausrichtung der Toten. Interessant ist der Umstand, dass das angegliederte Grab leer war. Es maß in der Länge 172 cm und war somit für eine adulte Person bestimmt.

Kinder, die zum Zeitpunkt ihres Todes mehr als 50 cm maßen, wurden wie die Erwachsenen seltener in einfachen Grabgruben und überwiegend in Gräbern mit Lehmziegeleinfassungen bestattet, wobei seltener als bei adulten Bestattungen deren Grabbau unsorgfältiger war oder bei Errichtung der Einfassungen Steine und gebrannte Lehmziegelbruchstücke aus älteren Kulturschichten wiederverwendet wurden (Gräber Nr. 78, 84).

Ausgehend von der Annahme, dass diejenigen Gräber, die das orthogonale Bestattungsprinzip auflösen, nicht am zeitlichen Beginn der Nekropole stehen und unter Einbeziehung derjenigen Gräber mit überschneidenden Grabbauten (Grab Nr. 1 überlagert 122, 8 schneidet 51, 51 und 40 schneiden 11, 9 überlagert 68) ergibt sich folgender horizontalstratigraphischer Ansatz (Abb. 19 rechts):

Der Friedhof wurde am nach Osten exponierten Hang ab dem Bereich zwischen dem höchsten Punkt des Hügels (bei Grab Nr. 13) mit Gräbern, bei denen die Einfassungen aus gerade verlegten Lehmziegeln bestehen, begonnen und die Belegung hangabwärts fortgesetzt. In diese Belegungsphase gehören einfache Grubengräber, die ohne Gräber zu stören in die Nekropolenreihen eingefügt wurden. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden Gräber angelegt, bei denen die Längsseiten der Lehmziegel-Einfassungen einen nach außen leicht gebogenen Verlauf erkennen lassen. Die Abfolge dieser beiden Grabtypen wird bei Grab Nr. 11 deutlich, das eine geradseitige Lehmziegel-Einfassung zeigt und von Grab 40 mit einer nach außen gebogenen Einfassung gestört wird.

Gräber mit Lehmziegeleinfassung, die einen leicht trapezförmigen Grundriss aufweisen, wurden ebenfalls während einer späteren Belegungsphase zwischen die Gräber mit geraden Lehmziegeleinfassungen und an deren Randbereichen eingetieft, wobei ältere Bestattungen ungestört blieben.

Weiterhin wurden einfache Grubengräber angelegt. Anhaltspunkte zur Zuordnung der Steinkisten- und Dachziegelgräber in die ältere oder jüngere Phase des Friedhofs fehlen bislang, ferner ist auch insgesamt die Datierung des Friedhofs noch nicht abschließend geklärt. Aufgrund des Bestattungsritus (Ausrichtung der Toten und weitgehende Beigabenlosigkeit) sind sie als

christlich anzusprechen. Die Bestattungen unter Dachziegeln lassen einen frühchristlichen Zeitabschnitt vermuten.

Im nördlichen Teil wurden mehrere Fundamentreste aus Trockenmauerwerk der Schicht I freigelegt. Darunter lässt sich der langrechteckige Rest eines Gebäudes ausmachen, der sich im Bereich des jüngeren Friedhofes befindet und Grab Nr. 101 überlagert. Grab Nr. 103 wiederum störte bei seiner Anlage den Fundamentbereich des Gebäudes, während ein Mauerrest unbekannter Funktion wenig nördlich davon Grab Nr. 110 überlagert. Somit bestand der Gebäudeteil noch zu Beginn des jüngeren Abschnittes der jüngeren Nekropole.

Nach dem Belegungsende der Nekropole der Phase B führten einige eingetiefte Gruben, deren Zweck wohl die Entnahme von Steinen aus dem bronzezeitlichen Mauerwerk war, zur Störung vereinzelter Gräber (Gräber Nr. 52, 77, 91).

Bislang unbesprochen sind zahlreiche Ansammlungen von Knochen, die sich nicht mehr im anatomischen Verband befanden, teilweise mit tierischen Knochen vergesellschaftet lagen (Gräber Nr. 47, 94, 109) und deren Bezug zu Schichten und Nekropolenphasen zu prüfen sein wird.

Weiterhin wurden am südwestlichen Abhang der untersuchten Fläche drei Topfgräber freigelegt (Gräber Nr. 53-54, 104), deren zeitliche Einordnung noch aussteht. Grab Nr. 104 war zum Zeitpunkt der Auffindung trotz großer Fundtiefe (85 cm) bereits zerstört. Die beiden anderen Gräber waren aufgrund geringer Tiefe (25 bzw. 40 cm unterhalb der Oberfläche) ebenfalls zum Zeitpunkt der Auffindung stark beeinträchtigt und abgetragen, so dass nur die Gefäße der Gräber Nr. 53 und 54 fragmentiert erhalten waren und einzig die Lage der Bestattung Grab Nr. 54 rekonstruiert werden konnte. Es handelte sich um ein Körpergrab in NO-SW ausgerichteter seitlicher Hockerlage mit Blick nach SW. Die Füße lagen in der nach SW weisenden und nach unten gekippten Gefäßöffnung. Bei Grab Nr. 53 konnte die gleiche Gefäßorientierung rekonstruiert werden, während das Skelett bereits zu stark verlagert war. In beiden Töpfen waren Kinder bestattet worden.

Insgesamt lässt sich auf dem Südosthügel von Kayalıpınar bislang eine Vielzahl von Bestattungen aus drei Zeitphasen feststellen: Eine stammt aus der heitischen Schicht, während eine kleinere Nekropole in hellenistischer Zeit und ein deutlich größerer Friedhof in vermutlich frühchristlicher Zeit bestanden. Die Belegung der frühchristlichen Nekropole nahm an der Hügelkuppe ihren Anfang. In beiden Nekropolen fanden sich mehrere Grabformen. Durch die große Zahl der Bestatteten in der jüngeren Nekropole lassen sich erste Anhaltspunkte zur Sonderbehandlung subadulter Personen treffen. Die Herrichtung der Gräber richtete zahlreiche Zerstörungen in den Eintiefungsbereichen an. Der durch die Gräber geweihte Ort bewirkte aber darüber hinaus sicherlich für lange Zeit den Schutz der darunter befindlichen Kulturschichten.

BIBLIOGRAPHIE

- E. Akurgal 1995: *Hatti ve Hitit Uygarlıkları*, Izmir.
- T. Beran 1967: Die hethitische Glyptik von Boğazköy I. Die Siegel und Siegelabdrücke der vor- und althethitischen Perioden und die Siegel der hethitischen Großkönige. Boğazköy-Hattuša V, Berlin.
- K. Bittel 1977: Die Hethiter. Die Kunst Anatoliens vom Ende des 3. bis zum Anfang des 1. Jahrtausends vor Christus. *Universum der Kunst*, München.
- R. B. Boehmer/H. G. Güterbock 1987: Glyptik aus dem Stadtgebiet von Boğazköy. Grabungskampagnen 1931–1939, 1952–1978. Boğazköy-Hattuša XIV, Berlin.
- O. Carruba 1967: Rhyta in den hethitischen Texten. *Kadmos* 6.
- CHD 1980 ff.: H. G. Güterbock/H. A. Hoffner (Hrsg.), *The Hittite Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago*, Chicago.
- H. Ehringhaus 2005: Götter, Herrscher, Inschriften. Die Felsreliefs der hethitischen Großreichszeit in der Türkei, Mainz.
- M. Forlanini 1977: L'Anatolia nordoccidentale nell'impero eteo, *Studi Micenei ed Egeo-Anatolici* 18, 197–225.
- M. Forlanini 1979: Appunti di Geografia etea, *Studia Mediterranea* 1, 165–184.
- J. Freu 1989: Luwiya. Géographie historique des provinces méridionales de l'Empire hittite: Kizzuwatna, Arzawa, Lukka, Milawatta. In: *Centre de Recherches Comparative sur les Langues de la Méditerranée Ancienne, Document N° 6, Tome 2, Nice*, 179–352.
- V. Haas 1994: *Geschichte der hethitischen Religion*. *Handbuch der Orientalistik I*, 15, Leiden, New York, Köln.
- A. Herold 1999: Streitwagentechnologie in der Ramses-Stadt. Die Grabungen des Pelizaeus-Museums Hildesheim in Qantir-Piramesse 2, Mainz.
- HW² 1975ff.: J. Friedrich †/A. Kammenhuber, *Hethitisches Wörterbuch*. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage, Heidelberg.
- B. Kienast 1984: Das altassyrische Kaufvertragsrecht, *FAOS Beiheft* 1.
- U. Koch 1977: Das Reihengräberfeld bei Schretzheim 1: Text. *Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (Hrsg.), Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit* 13. Serie A, Berlin.
- M. A. Littauer/J. H. Crouwel 1979: *Wheeled Vehicles and Ridden Animals in the Ancient Near East*. *Handbuch der Orientalistik VII*, 1; 2B, Leiden, Köln.
- B. Lohrke 2004: *Kinder in der Merowingerzeit: Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia*. *Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends* 9, Rahden/Westfalen.
- J. L. Miller 2004: *Studies in the Origins, Development and Interpretation of the Kizzuwatna Rituals*. *Studien zu den Boğazköy-Texten* 46, Wiesbaden.
- A. Müller-Karpe 2000: Kayalıpınar in Ostkappadokien. Ein neuer hethitischer Tafelfundplatz, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 132, 355–365.
- P. Oberländer 1967: *Griechische Handspiegel*. Diss. Hamburg.
- A. T. Ökse 2001: Hethitisches Territorium am oberen Marašanta: Ein Rekonstruktionsversuch. In: G. Wilhelm (Hrsg.), *Akten des IV. Internationalen Kongresses für Hethitologie*, Würzburg 4.–8.10.1999. *Studien zu den Boğazköy-Texten* 45, Wiesbaden, 499–510.
- A. T. Ökse 2006: Hethiterforschung anhand von Geländebegehungen: Darstellung der Probleme und Möglichkeiten der Auswertung. In: D. P. Mielke, U.-D. Schoop, J. Seeher (Hrsg.), *Strukturierung und Datierung in der hethitischen Archäologie. Structuring and Dating in Hittite Archaeology*. *Byzas* 4, Istanbul, 167–184.
- H. Otten 1988: Die Bronzetafel aus Boğazköy. Ein Staatsvertrag Tudhalijas IV. *Studien zu den Boğazköy-Texten, Beiheft* 1, Wiesbaden.

- H. Otten 1989: Tiergefäße im Kult der späten hethitischen Großreichszeit. In: K. Emre u. a. (Hrsg.), *Anatolia and the Ancient Near East. Studies in Honor of Tahsin Özgüç*, Ankara, 365–368.
- N. Özgüç 1965: Kültepe Mühür Baskılarında Anadolu Grubu. *The Anatolian Group of Cylinder Seal Impressions from Kültepe. Türk Tarih Kurumu Yayınlarından V. 22*, Ankara.
- N. Özgüç 1966: Acemhöyük kazıları. *Anadolu (Anatolia) 10*, 1–28.
- N. Özgüç 1986: Seals of the Old Assyrian Colony Period and Observations on Seal Impressions. In: J. V. Canby (Hrsg.), *Ancient Anatolia. Aspects of Change and Cultural Development. Essays in Honor of Machteld J. Mellink*, Ann Arbor, 48–53.
- N. Özgüç/Ö. Tunca 2001: Kültepe-Kaniş. Mühürlü ve yazıtlı kil bullalar. *Sealed and Inscribed Clay Bullae. Türk Tarih Kurumu Yayınları V. 48*, Ankara.
- T. Özgüç 1988: İnandıktepe. Eski Hitit Çağında önemli bir Kült Merkezi. *An important Cult Center in the Old Hittite Period. Türk Tarih Kurumu Yayınları V. 43*, Ankara.
- T. Özgüç 2003: Kültepe Kaniş Neşa. *The earliest international trade center and oldest capital of the Hittites*, Istanbul.
- Th. Richter 2005: Qatna in the Late Bronze Age. In: D. I. Owen, G. Wilhelm (Hrsg.), *Studies on the Civilization and Culture of Nuzi and the Hurrians 15. General studies and excavations at Nuzi 11/1*, Bethesda, Maryland, 109–126.
- M.-Cl. Trémouille 2001: Kizzuwatna, terre de frontière. In: E. Jean u. a. (Hrsg.), *La Cilicie: Espaces et pouvoirs locaux. Varia Anatolica XIII*, Istanbul-Paris, 57–78.
- H. Tsumoto 2004: Ein hellenistischer Tonsarkophag aus der Umgebung von Kuşaklı. A. Müller-Karpe et alii, *Untersuchungen in Kuşaklı 2003. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 136*, 163–167.
- G. Wilhelm 1998: Hurr. *šimussi* „Scheuklappe“? In: D. I. Owen, G. Wilhelm (Hrsg.), *Studies on the Civilization and Culture of Nuzi and the Hurrians 9*, 173–176.
- J. Yakar/A. Gürsan-Salzmänn 1979: *Archaeological Survey in the Malatya and Sivas Provinces – 1977. Tel Aviv 6*, 34–53.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1.4.8–10.16 B Katja Bieber; 3.11.15.19 Manuel Zeiler M.A. (beide Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg); sonst Klaus Powroznik M.A. und andere Mitglieder des Kayalıpınar-Projektes.

Zur Darstellung auf dem Symbolsockel Tukulti-Ninurtas I.: Griffel oder Zepter?

MICHAEL HERLES

Eines der bekanntesten assyrischen Denkmäler, das während der Ausgrabungen Walter Andraes in Assur gefunden wurde und sich heute im VAM Berlin befindet, ist der Symbolsockel VA 8146 (Fundnummer Ass. 19869) Tukulti-Ninurtas I. (Abb. 2) Die Sockelvorderseite ist mit einem Relief versehen, aufgrund dessen der Begriff „Symbolsockel“¹ eingeführt und die geläufige Bezeichnung „Altar“² verdrängt wurde.

Die linke Reliefseite ist mit einer zweifachen Darstellung ein und derselben Person versehen. Diese ist mit einem – vermutlich offenen Wickelgewand – bekleidet und hält in der linken Hand eine Keule, die Rechte ist zum Gebetsgestus *ubāna tarāšu* erhoben.³ Auf der rechten Seite ist ein Symbolsockel abgebildet, auf dem sich meines Erachtens zwei Symbole befinden: ein senkrecht stehender, stabähnlicher Gegenstand sowie dahinter eine rechteckige Darstellung. Es scheint sich hier um eine Tafel und einen Griffel zu handeln, die Symbole des Gottes der Schreibkunst, Nabû. Zudem ist der Sockel mit einer Inschrift versehen, die auf der Plinthe angebracht ist. In dieser Inschrift (Abb. 1) wird das Denkmal selbst jedoch als Eigentum des Nusku, des Gottes des Lichts und des Feuers, genannt:



Abb. 1 Umzeichnung der Weihinschrift am Sockel Ass. 19869 (Andrae 1935 Abb. 27)

¹ Andrae 1935, 57.

² Jordan 1912, 34; siehe hierzu auch Opitz 1931-32, 90, der ebenso den Begriff Altar verwendete.

³ Die Gestalt ist einmal stehend und einmal kniend abgebildet. Beide Figuren sind barhäuptig und barfuß, die Tracht ist der typische Ornat der assyrischen Könige. Zgoll 2003, 182 sieht in der Darstellung des Herrschers mit *ubāna tarāšu*-Gestus eine bildliche Umsetzung des Handerhebungsrituals *šu-il₂-la₂*. Es handelt sich um

A.0.78.27⁴

né-me-ed ^dnusku SUKKAL.MAH šá é-kur na-ši GIŠ.GIDRU eš-re-ti mu-zi-iz IGI ^daš-šur ù ^dBAD šá u₁-me-šám-ma te-es-le-et ^mGIŠ.tukul-ti-ⁿnin-urta MAN na-ra-mi-šú i-na IGI ^daš-šur ù ^dBAD [ú]-š[á-n]-i-ú-ma ù ši-mat kiš-^ršú^r-t[i-šú] i-na ŠÁ é-k[ur...] x-šú šu-me [...] ^rli-ta^r-[asqar ... ^daš]-šur EN-[ia ...] ^ra^r-na ^rda^r-[riš ...]

„Cult platform of the god Nusku, chief vizier of Ekur, bearer of the just sceptre, courtier of the gods Aššur and Enlil, who daily repeats the prayers of Tukulti-Ninurta, the king, his beloved, in the presence of the gods Aššur and Enlil and a destiny of power [for him] within Ekur [...] may he [pronounce ... the god Ašš]ur, [my] lord, [...] forever“

Diese Divergenz zwischen Bild und Text führte bereits früh zu Spekulationen, ob es sich bei der Reliefdarstellung tatsächlich um die Symbole des Nabû handeln könne. So sah der Ausgräber selbst in dem Stab noch das Zepter des Nusku, vermutete jedoch schon, dass es sich auch um Tafel und Griffel handeln könnte.⁵ Diese – letztere – Deutung Andraes blieb bis in die 1980er Jahre hinein gültig. Frans Wiggermann griff das Thema neu auf und interpretierte den Stab auf dem Relief als das im Text erwähnte „Zepter des Nusku“.⁶ Das Symbol des Nusku ist eine Lampe, dennoch kann er in seiner Eigenschaft als Wesir der Götter mit dem heiligen Zepter ausgestattet zwischen Gott und Mensch intervenieren. Der Interpretation Wiggermanns wurde sowohl von philologischer⁷ als auch von archäologischer⁸ Seite gefolgt.⁹

Gänzlich beiseite gelassen wird dabei leider die bis dato als Tafel interpretierte, rechteckige Darstellung, die ebenfalls auf dem Sockel abgebildet ist. Bei einer alleinigen Betrachtung des Reliefs ohne Kenntnis der Inschrift würde aufgrund des abgebildeten und eng mit dem länglichen Gegenstand vergesellschafteten Rechtecks niemand auf die Idee kommen, hier ein Zepter zu vermuten. Auch Wiggermann sah sich mit diesem Problem konfrontiert und versucht eine Lösung, jedoch nur in einer Fußnote:¹⁰

ein mesopotamisches Gebetsritual, das vor verschiedenen Gottheiten durchgeführt werden konnte – so auch vor Nabû und Nusku (Für Nabû siehe Mayer 1976, 400-401; für Nusku siehe ebenda 406-407).

⁴ Grayson 1987, 279-280.

⁵ Andrae 1935, 69. Unger 1927, 21 sah in dem länglichen Symbol auf dem Relief einen feurigen Stab oder eine Fackel, die den Lichtgott Nusku versinnbildlichen soll.

⁶ Wiggermann 1985-86, 10.

⁷ Streck 1998-2001, 631.

⁸ Seidl 1998-2001, 25.

⁹ Auch Ornan 2005, 53 diskutiert dieses Problem kurz und betont, dass Diskrepanzen zwischen Text und Bild in der mesopotamischen Kunst nicht unüblich seien. Seltensamerweise sieht sie in diesem Fall jedoch durchaus die Möglichkeit gegeben, die abgebildeten Embleme (sie spricht im Plural!) Nusku zuzuschreiben. Seidl 1989, 124 vermutet sogar, dass es sich hier um einen Griffel mit Tafel handle, der als Symbol des Nusku zu werten sei.

¹⁰ Wiggermann 1985-86, 10 Anm. 28.



Abb. 2 Symbolsockel Tukulti-Ninurtas I. (1243-1207 v. Chr.) (Moortgat 1967 Abb. 246)

„The identity of the square object remains enigmatical. Could it be the tablet on which Tukulti-Ninurta has written his prayer?“

Nicht zuletzt aufgrund dieses unbefriedigenden Lösungsversuches handelt es sich in meinen Augen um eine falsche Interpretation. Die Hauptproblematik neben der inschriftlichen Unstimmigkeit ist die Art, wie der längliche Gegenstand dargestellt wird: handelt es sich doch hier tatsächlich eher um einen sich nach oben hin leicht verjüngenden, schmalen Stab denn um einen Griffel im herkömmlichen Sinne (siehe hierzu weiter unten).

Ich werde im weiteren Verlauf jedoch nicht nur die Darstellung des Sockels mit darauf befindlichen Symbolen ansprechen, sondern auch das Verhältnis von Nabû zu Nusku näher untersuchen.

1. Der Sockel

Der nächste Vergleich für den auf dem Relief dargestellten Sockel ist der Bildträger selbst. Form und Gestalt sind bei dem Originalfund und seinem Relief identisch – einzig ein Dekor in Form eines Reliefs sowie eine Inschrift fehlen auf der Abbildung. Es lassen sich alle Details des Originalsockels wieder finden, von der abgestuften Plinthe über die Hervorhebung des Sockelrandes bis hin zu den geschwungenen Enden der Sockeloberfläche. Die äußere Gestaltung zeigt sich auch bei einem weiteren Symbolsockel, der ebenfalls im Išartempel in Assur gefunden wurde und mit unserem Denkmal zeitgleich datiert wird. Auch dieser ist mit einem Relief verziert. Leider handelt es sich bis heute um die beiden einzigen bekannten Originalsockel mit Reliefdekor, die aus dem assyrischen Raum bekannt sind. Weitere Sockel sind aus Assur – und hier ebenfalls aus dem Išartempel¹¹ – sowie aus Kār-Tukultī-Ninurta¹² bekannt und datieren in die Regierungszeit des Tukultī-Ninurta I. Außer einem bekannten Sockelfragment haben diese Sockel jedoch eine andere Außengestaltung, wobei der entscheidende Unterschied darin liegt, dass die beiden reliefierten Sockel abgerundete Lehnen haben. Dies ist zudem die Diskrepanz zu den bekannten Abbildungen babylonischer Symbolsockel, die von den Kudurrureliefs bekannt sind. Die beiden aus Assur bekannten Formen besitzen keine horizontal gerade Oberfläche, sondern sind gleich Sitzmöbeln mit Lehnen versehen.

Gerade der direkte Vergleich mit dem Bildträger selbst, dem Originalsockel, zeigt sehr deutlich, dass es sich bei dem rechteckigen Gegenstand nicht um eine Rückwand o.ä. zur Stütze des entsprechenden Symbols handeln kann. Nicht nur, dass bei Funden von Originalsockeln keine Rückwand oder -lehne vorhanden war; es gibt auch keinerlei Hinweise auf eine Anbringung, was vermuten lässt, dass die entsprechenden Symbole entweder gelegt wurden, oder aber der Sockel direkt an einer Raumwand stand, damit das Symbol stehend an diese gelehnt werden konnte.¹³ Da bei allen in Assur gefundenen

¹¹ Andrae 1935, 57-76.

¹² Bastert/Dittmann 1995, 28.

¹³ Dieses „Aufstellen“ erscheint mir jedoch unwahrscheinlich, da originale Göttersymbole aus kostbarem Material waren und – z. B. durch die Möglichkeit des Umfallens – leicht beschädigt werden konnten. Die aufgefundenen Sockel sind auf der Oberseite ohne jegliche Vertiefung, die zur Stabilisierung eines hineingesteckten Symbols dienen könnte. Das heutzutage einzige (!) bekannte Originalgöttersymbol ist ein bronzener Spaten, der in Tschoga Zanbil gefunden wurde (De Mecquenem/Dossin 1938). Der Spaten – eigentlich das Symbol des Gottes Marduk – ist in diesem Fall durch Inschrift als Symbol dessen Sohnes Nabû gekennzeichnet. Abbildungen mit stehenden Symbolen, wie sie von den Kudurrureliefs her bekannt sind, dienen meiner Meinung nach zur Hervorhebung der Darstellung, d.h. der Betrachter kann die Symbole besser erkennen und der entsprechenden Gottheit zuordnen. Es zeigen aber auch diverse Beispiele der Kudurrureliefs, dass Symbole durchaus gelegt wurden. Interessanterweise handelt es sich bei diesen Beispielen um Abbildungen eines Griffels, der horizontal auf einem Sockel platziert wurde (siehe hierzu weiter unten).

Sockeln die vierte, also Rückseite, weniger sorgfältig geglättet gewesen ist, geht Andrae davon aus, dass die Sockel direkt an die Wand gestellt wurden, damit die Rückseite nicht einsehbar war.¹⁴

2. Die Symbole

Betrachten wir nun den eigentlichen Grund der Diskussion, die Symbole auf dem abgebildeten Sockel.¹⁵ Der Griffel taucht in der Kunst zuerst in der spät-kassitischen Zeit während der Regierungszeit des Kudur-Enlil (1254-1246 v. Chr.) auf (Kudurru Nr. 122¹⁶) (Abb. 7). Er ist auf einem Sockel stehend abgebildet und hat die Form eines einzelnen, senkrechten Keils. Mit dem Kudurru 61 aus der Zeit des Marduk-apla-iddina I. (1171-1159 v. Chr.) findet sich das letzte bislang bekannte Beispiel einer Tafeldarstellung, danach fungiert alleine der Griffel als Symbol des Nabû. Kurze Zeit nach dem ersten Erscheinen eines Griffels in Babylonien findet sich die früheste Abbildung in Assyrien auf eben jenem Sockel des Tukulti-Ninurta I. (1243-1207 v. Chr.).

2.1 Griffel

Die Zuweisung des Griffels an Nabû ist für das ausgehende 2. Jt. v. Chr. nur indirekt gesichert.¹⁷ Auf Kudurru Nr. 50 ist in den Symbolsockel ^dAG eingegritzt. Mit diesem Sockel ist eine *mušhuššu*-Darstellung vergesellschaftet. Der obere Bereich ist abgebrochen, so dass das Symbol auf dem Sockel nicht mehr näher definiert werden kann. Dennoch kann aufgrund der Reste ein Spaten ausgeschlossen werden, da dieser bereits links neben dem Sockel stehend angebracht ist. Im ersten Jahrtausend v. Chr. ist durch textliche Evidenz die Zuweisung des Griffels an Nabû gesichert:

Asb. Typ o, 2¹⁸

(...) *ta-me-eh* ^{gis}*lē'ī*(ZU.U₅) *ša-bit qān*(GI) *tup-pi šimāte*^{mes}

„(...) der ergreift die Holztafel, der den Griffel für die Schicksalstafeln hält“

¹⁴ Andrae 1935, 59.

¹⁵ Nicht ausführlich besprochen werden aus diesem Grund die Symbole und Attribute des Nusku, vorrangig die Lampe oder auch die Flamme, die in der altbabylonischen Glyptik auftaucht und als Symbol des Nusku in seiner Eigenschaft als Feuer- und Lichtgott angesehen wird (Braun-Holzinger 1996, 339). Zur Lampe siehe Herles 2006, 248-249.

¹⁶ Die hier verwendete Nummerierung ist die Katalogabfolge 1-110 von Seidl 1968, 19-63. Höhere Nummern stellen die von Seidl in ihrem Reprint (Seidl 1989, 221-227) zwar aufgenommenen, aber nicht mehr eingearbeiteten Kudurrus dar (die Nummerierung Nr. 111-124 wurde von Herles 2006 vorgenommen, um die Katalogabfolge Seidls nutzen und gleichzeitig die restlichen Kudurrus benennen zu können).

¹⁷ Bereits in altbabylonischen Siegellegenden wird Nabû als Schreiber titulierte (siehe hierzu Charpin 1990, 74-75).

¹⁸ Hunger 1968, 102.



Abb. 3 Originalfund eines Griffels in Kiš (Langdon 1924 Pl. 19,1)

Die Bezeichnung *gan tuppi*¹⁹ für den Griffel ist die gängige Variante; Nabû wird in den Texten auch als *bēl gan tuppi* gepriesen.²⁰ Ein weiterer Begriff ist *šukāmu*²¹, der dichterisch verwendet entweder Griffel oder Schreibkunst bedeutet: ^d*Nabû aḫizu šu-ka-mi* (der 'fasst'). Nabû ist der Gott, der über *šukāmu* verfügen und es dem König schenken kann.²²

Ebenfalls mit Nabû verbunden kann der Begriff *santakku*²³ auftauchen: In einer Weihinschrift an Nabû bittet Assurbanipal *ina tikip sa-tak-ki-ka kēni* (through your reliable cuneiform signs)²⁴ um ein langes Leben.²⁵ Das Wort *tupšarru*²⁶ wird als Götterepitheton nur Nabû beigegeben²⁷; er ist der Herr der Schreibkunst: „^d*Nabû bēl tup-šar-ru-ti*“.²⁸

Der Originalfund eines knöchernen Griffels (Abb. 3) in Kiš²⁹ zeigt, dass ein Schreibgriffel durchaus ein länglicher Stab gewesen ist, die Darstellungen in der Kunst schmücken diesen jedoch aus. Die besten Beispiele für die Griffeldarstellung liefern uns die Reliefs der babylonischen Kudurrus, assyrische Felsreliefs und Königsstatuen sowie assyrische und babylonische Stempel- und Rollsiegel des 1. Jt. v. Chr.³⁰



Abb. 4 Assyrische Siegelabrollung mit keilförmiger Griffeldarstellung (Collon 2001 Nr. 245)

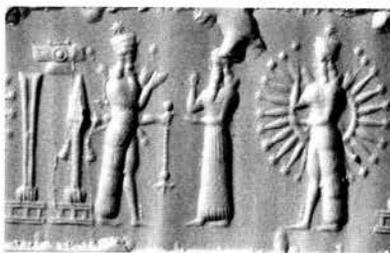


Abb. 5 Assyrische Siegelabrollung mit Rillengriffeldarstellung (Collon 2001 Nr. 253)

¹⁹ AHw II, 897-898: „Schreibrohr“.

²⁰ Hunger 1968, 145.

²¹ AHw III, 1262: „Schreibkunst oder Griffel“; CAD Š III, 213: „scribal skill“.

²² Von Soden 1960, 166 mit Anm. 2.

²³ AHw II, 1024: „Dreieck, Keil“.

²⁴ CAD S, 150.

²⁵ Streck 1916, 274-275.

²⁶ AHw III, 1395-1396: „Schreiber“.

²⁷ Tallqvist 1938, 102.

²⁸ Hunger 1968, 79 (= KAR 111, 5).

²⁹ Langdon 1924, 95.

³⁰ Herboldt 1992 Taf. 14, 5 und 6.

Es existieren zwei grundlegende Griffeldarstellungen, die aufgrund ihrer Verwendung unterschieden werden: zum einen der keilförmige Tontafelgriffel (Abb. 4), zum anderen der Rillengriffel (Abb. 5), der seine Verwendung bei Holztafeln fand, die mit Wachs überzogen gewesen sind. Varianten hierzu sind für den Tontafelgriffel eine an einen Keil erinnernde, jedoch sehr vereinfachte Darstellung sowie zwei übereinander sitzende Keile.³¹



Abb. 6 Kudurru Nr. 119 (kassitisch / Isin-II-zeitlich) (Taha 1982 Pl. 1)



Abb. 7 Kudurru Nr. 122 aus der Regierungszeit des Kudur-Enlil (1254-1246 v. Chr.) (Margueron 1972 Fig. 4)

Die Kudurreliefs bieten verschiedene Arten der Griffeldarstellung: was die Anbringung auf dem Sockel betrifft, kann der Griffel entweder liegend oder stehend abgebildet werden. Ist der Griffel zusammen mit einer Tafel abgebildet, liegt er auf der Tafel.

Grundsätzlich kann in der ausgehenden Kassitenzeit und beginnenden Isin-II-Zeit ein Wandel in der Darstellungsweise erkannt werden. Der erste Kudurru mit einem auf einem Sockel stehenden Griffel ist Nr. 119 (Abb. 6), wäre hier nicht Kudurru 122 (Abb. 7) aus der Regierungszeit Kudur-Enlils (1254-1246 v. Chr.), der mit seinem Relief bereits Ursula Seidl Probleme bereitete, in ihren Kanon integriert zu werden.³² Auf diesem Kudurru ist der Griffel auf einem Sockel stehend dargestellt. Es lässt sich somit durchaus eine Entwicklung erkennen, die jedoch durch Einzelstücke durchbrochen

³¹ Seidl 1998-2001, 25.

³² Seidl 1989, 225-226.

werden kann. In der Isin-II-Zeit können beide Varianten auftreten; die Darstellung des liegenden Griffels scheint langsam in den Hintergrund gedrängt zu werden. Mit der Regierungszeit des Nabû-apla-iddina (ca. 886-855) wird in seltenen Fällen auch der Rillengriffel auf Kudurrus abgebildet (Nr. 96). Die unterschiedlichen Griffeldarstellungen laufen im ersten Jahrtausend parallel nebenher. Auf den Kudurrus überwiegt eindeutig der keilförmige Tontafelgriffel.³³ In die Regierungszeit Nabû-apla-iddinas fällt auch die letzte mir bekannte Kudurrudarstellung eines liegenden Griffels (Nr. 95). Die Siegelbilder der neuassyrischen sowie neubabylonischen Zeit zeigen beide Varianten. Der Rillengriffel scheint zu dominieren, jedoch wird der keilförmige Griffel keineswegs verdrängt.

2.2 (Ton-)Tafel

Über eine abgebildete (Ton-)Tafel und deren Funktion als Göttersymbol lässt sich wesentlich weniger sagen als über den Griffel. Gleich den Darstellungen des Griffels muss auf den Reliefbildern der babylonischen Kudurrus nach den nächsten Vergleichsmöglichkeiten gesucht werden. Alleinige Tafeldarstellungen sind eher selten, aber vorhanden. Auf Kudurru Nr. 40 befindet sich auf einem Sockel, vor dem ein *mušhuššu* liegt, eine Tafeldarstellung. Sie ist mit horizontalen Linien, eventuell angedeuteten Zeilen, versehen. Das auf einem Sockel ruhende einfache Rechteck auf Kudurru 63 hat vermutlich mit einem Symbol Nabûs nichts zu tun, da dieser ein Register weiter oben bereits durch Schlangendrache und Griffel vertreten ist. Des weiteren ist die Reliefdarstellung eines Rechtecks auf dem Sockel Nr. 66 unklar. Weitere Tafelabbildungen (mit Griffel) finden sich auf den Kudurrus Nr. 32 und 43 sowie 119. Alle Tafelabbildungen stammen aus der spätkassitischen Zeit, Nr. 32 datiert in die Zeit des Meli-Šipak, 40 und 43 werden von Seidl kanonisch demselben Herrscher zugewiesen. Die jüngsten Steine sind Nr. 66 aus der Zeit des Enlil-nādin-aḫi (1157-1155 v. Chr.) sowie Nr. 119, der wohl in die Zeit des Übergangs von der kassitischen zur Isin-II-Dynastie anzusetzen ist.

Nabû ist durch seine Funktion als Gottheit der Schreibkunst in den Inschriften neben dem Griffel eng mit der Tafel vergesellschaftet. Neben dem oben erwähnten Zitat Asb. Typ o, 2 wird er im ersten Jahrtausend zusätzlich als „Träger der Schicksalstafeln“ (= *nāš tupšimāt*)³⁴ bezeichnet.³⁵ Dennoch verengt sich die symbolische Darstellung für Nabû auf den Griffel. Tafelabbildungen, die symbolisch als Hinweis auf den Gott gedeutet werden könnten, sind nicht mehr vorhanden.

³³ Gesichert können drei Darstellungen eines Rillengriffels erkannt werden. Neben Kudurru 96 handelt es sich um die Kudurrus 99 (aus der Regierungszeit des Marduk-zākir-šumi I. ca. 851-824 v. Chr.) sowie den neubabylonischen, aber nicht genauer datierbaren Kudurru 101.

³⁴ Ebeling 1952, 478 Z. 12.

³⁵ Bahrani 2003, 197 möchte das Rechteck auf dem hier zu besprechenden Symbolsockel direkt als „tablet of destiny“ ansprechen (vgl. hierzu Anm. 10).



Abb. 8 Kudurru Nr. 32 aus der Regierungszeit Meli-Šipaks (1186-1172 v. Chr.) (Seidl 1989 Taf. 15a)



Abb. 9 Kudurru Nr. 43 (kassitisch) (King 1912 Pl. LXXXII)

2.3 Stab

Auch die andere Interpretationsmöglichkeit „Zepter des Nusku“ muss näher beleuchtet werden. Aufgrund der Abbildung wird in diesem Fall explizit unter Zepter ein länglicher Stab verstanden und nicht ein Keulenstab bzw. eine Keule, wie ihn z. B. die abgebildete Person in der linken Hand hält. Der Begriff *hattu*³⁶ wurde für die Bezeichnung eines Attributes verwendet. In diesen Bereich fallen neben der Bedeutung als Zepter und somit Herrscherstab (also als Insignie der Macht) auch die Möglichkeiten des Boten- oder auch Hirtenstabes.

Eva Braun-Holzinger hat das Verhältnis von Legende zum Bild anhand altbabylonischer Siegelabrollungen untersucht und festgestellt, dass in einigen Fällen auf dem Siegelbild ein länglicher Stab dargestellt wurde, wenn in der Inschrift *Na-bi-um* genannt ist. Dieser längliche Gegenstand wird von

³⁶ AHw I, 337: „Stab, Szepter“; CAD ^u, 153: „(1) sceptre, (2) staff, (3) stick, (4) branch, twig, (5) shelf“.



Abb. 10 altbabylonische Siegelabrollung mit der Abbildung eines Stabes und Nennung ⁴na-bi-um in der Legende (Collon 1986 Nr. 213)

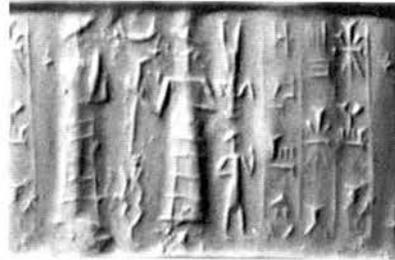


Abb. 11 altbabylonische Siegelabrollung mit der Abbildung eines Stabes und Nennung ⁴nin-šubur in der Legende (Collon 1986 Nr. 242)

ihr als „Botenstab“ bezeichnet³⁷, der diversen Gottheiten zugeordnet werden kann – die bekannteste Botengottheit ist sicherlich Papsukkal/Ninšubur.³⁸ In den Fällen, in denen das Siegelbild einen Stab zeigt und in der Legende Nabû genannt wird, zieht Braun-Holzinger Nabûs Rolle als Wesir Marduks der des Schreibers vor.³⁹ Die auf den Siegelbildern abgebildeten Stäbe sind relativ lang und in den meisten Fällen zwischen der Gottheit und dem Adoranten angebracht. Braun-Holzinger vergleicht die Stäbe auf den Siegeln mit Nennung des Nabû in der Legende letztlich auch explizit mit den Stäben des Botengottes Ninšubur.⁴⁰

Sehen wir das Größenverhältnis der Tafel zu dem länglichen Stab an, so scheint mir, dass dadurch neben dem gemeinsamen Aufstellen auf dem Sockel ein weiteres Indiz des Zusammengehörens für den Betrachter entstanden ist. Gleich den wenigen Tafel-Griffel-Darstellungen auf den Kudurrus ist die Länge des Griffels in etwa die Seitenlänge einer Tafel. Zwar existieren auf altbabylonischen Siegelbildern Abbildungen relativ kurzgehaltener Stäbe, dennoch ist das Gros der dargestellten Botenstäbe ein langer, mindestens hüfthoher Stab. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten mesopotamischer Flachbildkunst darf zwar auf Größenverhältnisse und Proportionalität nicht allzu kritisch geschaut werden, dennoch wurde meines Erachtens bei der Reliefierung Wert auf das Verhältnis Rechteck zu Stab gelegt.

³⁷ Braun-Holzinger 1996, 333.

³⁸ Im Gegensatz zu Nabû oder Nusku gilt Papsukkal/Ninšubur jedoch ausdrücklich als niedere Gottheit und Wesir. Zwar nehmen auch die beiden erstgenannten Gottheiten im hierarchisch angeordneten Pantheon Mesopotamiens entsprechenden Tätigkeiten als Wesir resp. Minister einer Gottheit ein (Nabû ist der Wesir des Marduk, Nusku der des Enlil), dennoch haben sie einen anderen, gewichtigen Stellenwert. Papsukkal/Ninšubur hingegen steigt in der kassitischen Zeit zum Botengott *par excellence* auf (Wiggermann 1998-2001, 492).

³⁹ Braun-Holzinger 1996, 333.

⁴⁰ Braun-Holzinger 1996, 333.

Weiterhin muss überlegt werden, ob das Symbol eines Wesirs respektive Botengottes tatsächlich auf einem Sockel Verehrung erfuhr, ungeachtet ob die Gottheit zu den höhergestellten Göttern des mesopotamischen Pantheons gehörte. Daneben ist ein weiterer ikonographisch interessanter Aspekt die Tatsache, dass einige der auf den altbabylonischen Siegeln abgebildeten Botenstäbe im oberen Bereich eine Krümmung (jedoch zu trennen vom Krummstab *gamlu*, dem Symbol des Gottes Amurru) bzw. eine „kleine gestrichelte Verdickung“⁴¹ aufweisen. Dies zeigt meines Erachtens ebenfalls, dass auf dem Symbolsockel kein Botenstab resp. Zepter dargestellt ist. Dort ist ein „nach oben leicht verjüngender Stab“⁴² abgebildet.

3. *Nabû und Nusku*

Da es sich meiner Meinung nach um die Symbole einer anderen Gottheit handelt als der, die in der Inschrift als Eigentümer des Originalsockels angesprochen wird, sollen im folgenden beide Götter näher betrachtet und ihr Verhältnis zueinander untersucht werden. In diesem Zusammenhang werden die Genealogie und ehelichen Bindungen beider Gottheiten beleuchtet, außerdem ihre Funktionen, Aufgaben und Pflichten in diversen kultischen Handlungen sowie die Verehrung und Unterbringung in den einzelnen Städten und Tempeln hinterfragt.

3.1 Fundumstände von Ass. 19869

Insgesamt sind aus Assur fünf ganze und ein fragmentarisch erhaltener Symbolsockel bekannt.⁴³ Vier dieser Sockel sind im Istar-Tempel gefunden wurden. Alle, und somit auch der hier zu besprechende Sockel Ass. 19869, wurden nicht *in situ* gefunden. Letzterer fand sich in Raum 6, eingelassen in ein Ziegelpflaster, welches zwar nicht das originale Tukultī-Ninurta-Pflaster zu sein scheint, jedoch in diese Zeit gehörte (Abb. 12 und 13).⁴⁴ Auszuschließen ist eine Verbindung zu dem bekannten Nabû-Tempel, der sich an den Bereich des Istar-Tempels teilweise anlehnt. Dies hat simple chronologische Gründe.⁴⁵

⁴¹ Braun-Holzinger 1996, 258.

⁴² Seidl 1989, 122.

⁴³ Andrae 1935, 59.

⁴⁴ Andrae 1935, 24.

⁴⁵ Heinrich 1982, 277-278. Zwar berichtet Sin-šar-iškun, dass er den Tempel neu errichten ließ und die Gründung auf Salmanassar I. zurückgehe, dies ist archäologisch jedoch nicht nachweisbar (Menzel 1981, 74). Vgl. Pongratz-Leisten 1994, 96, die die Inschrift Sin-šar-iškuns als Beleg für die Gründung des Nabû-Heiligtums in mittelassyrischer Zeit sieht.



Abb. 12 Fundumstände des Symbolsockels Ass. 19869 (Andrae 1935 Taf. 12b);
im Vordergrund rechts.

3.2 Genealogie

Auf den ersten Blick ist eine genealogische Gemeinsamkeit zwischen Nabû und Nusku nicht vorhanden. Nabû gilt seit der altbabylonischen Zeit als Sohn Marduks und wird seit diesem Zeitpunkt im babylonischen Raum auch als dessen Minister/Wesir bezeichnet. Im assyrischen Raum hingegen wird er nur als Sohn, nie als Minister/Wesir von Marduk betrachtet.⁴⁶

Im ersten Jahrtausend v. Chr. verbinden Nabû diverse Epitheta mit Ninurta und er übernimmt vegetative Attribute.⁴⁷ Der Grund hierfür liegt in der Über-

⁴⁶ Pomponio 1998-2001, 21.

⁴⁷ Pomponio 1978, 197; ders. 1998-2001, 21. Siehe hierzu auch Tallqvist 1938, 384 mit Verweis auf die Textpassage CT 25: 11, 2, die von einer Gleichsetzung Nabûs mit Ninurtas berichtet.

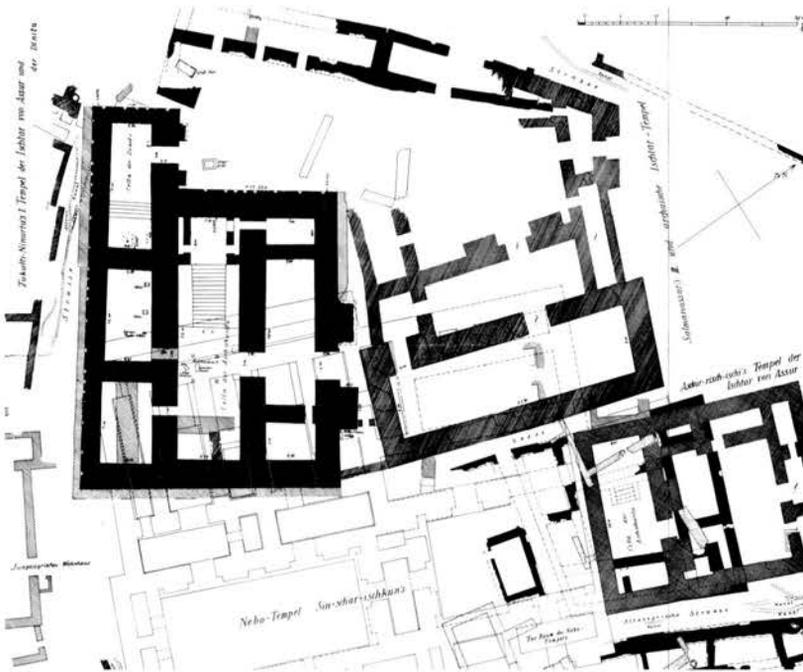


Abb. 13 Schematischer Plan der Jüngerer Istar-Tempel und des Nabû-Tempels in Assur (Andrae 1935 Taf. 1)

nahme von Eigenschaften Enlils durch Marduk. Enlil ist nicht nur der Vater Ninurtas, sondern auch Nuskus. Somit wäre eine brüderliche Verwandtschaft zwischen beiden Gottheiten denkbar – jedoch wird Nusku gerade im 1. Jahrtausend v. Chr. als Sohn des Mondgottes von Harrân angesehen.⁴⁸

Eine erkennbare Affinität beider Götter zu Istar, in deren Tempel der Sockel gefunden wurde, ist nicht gegeben. Sowohl die assyrische als auch die babylonische Vorstellungswelt sieht Nabû als Sohn von Marduk und dessen Gemahlin Šarpanītu. Die Gattin des Nabû ist Tašmētu, im ersten Jahrtausend wird diese mit der Göttin Nanāja gleichgesetzt.⁴⁹ Wie Marten Stol betont, ist die Göttin Nanāja „die Göttin der erotischen Liebe und gehört als solche zum Kreis der Istar“.⁵⁰ Da Nanāja jedoch in den Texten neben Inanna bzw. Istar vorkommen kann, ist es „unwahrscheinlich, in Nanāja nur eine Erscheinungsform der Inanna und Istar zu sehen“.⁵¹ Nusku gilt durch seine Identifikation

⁴⁸ Streck 1998-2001, 630.

⁴⁹ Edzard et al. 1983, 108. Pomponio 1998-2001, 21.

⁵⁰ Stol 1998-2001, 147.

⁵¹ Edzard et al. 1983, 108.

mit Girra/Gibil als Sohn des An/Anu.⁵² Grundsätzlich jedoch ist Nusku der Sohn und Wesir des Enlil. Als Gattin des Nusku ist Sadarnuna genannt.⁵³

Es existieren somit weder geschwisterliche noch verschwägerte Beziehungen zwischen den Gottheiten Nabû und Nusku.

3.3 Astronomische Zusammenhänge

Peter Jensen versuchte bereits früh, Nabû und Nusku als „wesensverwandt oder -gleich“⁵⁴ zu betrachten. Er sah diese Möglichkeit über die astronomische Komponente gegeben. Nabû wird gemeinhin mit dem Planeten Merkur in Verbindung gebracht.⁵⁵ Jensen vermutete, dass Nusku als „Herr des Zepters“ gleich Nabû den Charakter des Boten (und somit auch mit dem Planeten Merkur zu verbinden sei)⁵⁶ innehatte.⁵⁷ Er führte dies auf die damalige (?) Lesung des Wortes *hattu* zurück, welches seiner Meinung nach mit „Schreibstab“ zu übersetzen sei und verwies auf die Inschrift des Schwarzen Obeliskens, innerhalb derer Nusku als Träger des Heiligen Zepters bezeichnet wird.⁵⁸ So vermutete er weiter ein (beabsichtigtes?) „Simultanspiel“ zwischen den ideographischen Schreibweisen der beiden Götter: AN.PA = Nabû und AN.PA.KU = Nusku und kam zu dem Schluss, „man könnte daher versucht sein, die Gleichung Nabû = Nusku anzuerkennen“.⁵⁹ Als Gott des Feuers und des Lichts könnte Nusku in den Augen Jensens das „scheinbar Himmel und Erde mit einander verbindende Zodiakallicht“ repräsentieren.⁶⁰

Hildegard und Julius Lewy griffen diese Idee neu auf: „Whereas for the reasons pointed out above the proposed identification of Nusku with the zodiacal light must be rejected, the similarity between this phenomenon and the emblem of Nusku as shown, e.g., on the altar dedicated to him by Tukulti-Ninurta I is so striking that a connection between the deity representing the planet Mercury and the zodiacal light can hardly be denied“.⁶¹

Ähnliche (astronomische) Verbindungen zwischen Nabû und Nusku wurden von Ulla Koch vorgenommen. Bei ihrer Interpretation der Kudurrusymbolik verbindet sie Nabû mit Merkur und Nusku mit dem Sonnenuntergang.⁶²

Die hier aufgeführten Gedankengänge dienen nur der Vollständigkeit der Argumentation und müssen in weiten Teilen für Ass. 19869 als überholt betrachtet werden, da die entsprechenden Texte aus dem (späten) 1. Jt. v. Chr. stammen.

⁵² Streck 1998-2001, 630.

⁵³ Sjöberg 1973, 352-353 Z. 11.

⁵⁴ Jensen 1896, 295.

⁵⁵ Tallqvist 1938, 380.

⁵⁶ Nach Tallqvist 1938 ist Nusku der „Gott der Neumondsichel“.

⁵⁷ Jensen 1896, 295.

⁵⁸ Grayson 1996, 64 (= A.O.102.14 Z. 11).

⁵⁹ Jensen 1896, 295.

⁶⁰ Jensen 1896, 296.

⁶¹ Lewy/Lewy 1948, 150.

3.4 Kult

3.4.1 Nabû in Assur

Die Unterbringung Nabûs in mittelassyrischer Zeit ist für die Stadt Assur nach wie vor nicht gesichert. Vermutlich nahm er zusammen mit seiner Gattin Tašmētu einen „bescheidenen Rang“⁶³ ein. Archäologisch ist der Bau eines Nabû-Tempels in Assur erst für die ausgehende neuassyrische Periode durch Sîn-šar-iškun belegt, der viele Pflasterplatten der Räume mit einer Inschrift versehen ließ.⁶⁴ Dieser Tempel lehnt sich zwar unmittelbar an den Ištar-Tempel an, in dem die aufgefundenen Symbolsockel in sekundärer Lage standen; aufgrund der Datierung des hier zu besprechenden Sockels ist eine Verbindung zwischen beiden Bauten aber ausgeschlossen. Eventuell ließ Sîn-šar-iškun den Tempel bauen, damit Nabû und Tašmētu wieder aus dem Tempel der Ištar Aššuritu ausziehen konnten, in dem sie vorher untergebracht waren.⁶⁵ Ob das Götterpaar Nabû-Tašmētu in der mittelassyrischen Zeit eine Cella im Ištar-Tempel besaß, ist leider nicht zu sagen.

Nach dem Götteradressbuch, welches Nabû zeitweilig auch als im Aššur-Tempel untergebracht bezeichnet, existierten mehrere Namen (respektive Baustadien)⁶⁶ für Tempelbauten in Assur, die jedoch archäologisch nicht belegt sind.

3.4.2 Nusku in Assur

Nusku wird als der Wesir des É.KUR genannt, als Adjutant von Aššur und Enlil bezeichnet.⁶⁷ Unter Tukulti-Ninurta I. ist É.KUR ein Beiname des Aššur-Tempels in Assur gewesen.⁶⁸ Aufgrund dieser Namensgleichheit kann wohl davon ausgegangen werden, dass Nusku bereits in mittelassyrischer Zeit einen Kultraum im Aššur-Tempel gehabt hat.⁶⁹ Dies ist für die neuassyrische Zeit des 7. Jhd. v. Chr. explizit belegt; Nusku wohnt nach dem Götteradressbuch im *bīt qātē*, zur Linken des *bīt hilāni*.⁷⁰ Dass es auch noch in der ausgehenden neuassyrischen Zeit eine Cella des Nusku im Aššur-Tempel gegeben hat, wissen wir aus Berichten Asarhaddons, der eben diese restaurieren ließ.⁷¹

⁶² Für Nusku = Lampe = Sonnenuntergang fehlen ihr jedoch die entsprechenden Argumente und sie schreibt: „Wir verbinden dieses Symbol [Lampe] versuchsweise mit der Zeit, zu der man die Lampe anzündet, nämlich mit der Zeit des Sonnenuntergangs“ (Koch et al. 1990, 97).

⁶³ Menzel 1981, 74.

⁶⁴ Andrae 1935, 120.

⁶⁵ Menzel 1981, 74.

⁶⁶ Menzel 1981, 75.

⁶⁷ Streck 1998-2001, 630.

⁶⁸ George 1993, 116.

⁶⁹ Ebenso ist er im mittelassyrischen Krönungsritual als Gottheit des Aššur-Tempels aufgelistet (Müller 1937, 11).

⁷⁰ Menzel 1981, 80; siehe hierzu auch Unger 1929, 12.

⁷¹ Streck 1998-2001, 632.

3.4.3 Getrennte Unterbringung in anderen Tempeln

In allen assyrischen Residenzstädten sind Nabû-Heiligtümer belegt.⁷² Eine stadtplanerische Besonderheit stellt die auffällige Nähe zu den jeweiligen Palästen dar; in Ḫorsābād waren beide Bauten gar durch eine Brücke miteinander verbunden.⁷³

Die Nusku-Verehrung in Assyrien außerhalb Assurs ist nicht belegt. Unter Assurbanipal wurde der Tempel É.ME.LÁM.AN.NA in der Stadt Ḫarrān erneuert.⁷⁴ Assurbanipal handelte im Auftrag der Götter Sîn und Nusku; ein Nusku-Heiligtum in Ḫarrān ist zu diesem Zeitpunkt nicht ungewöhnlich, da er als Sohn des Mondgottes galt. Da die Stadt Ḫarrān nicht in Assyrien lag, sondern als assyrisches Einflussgebiet anzusehen ist, kann eine Nusku-Verehrung innerhalb Assyriens nur in Assur nachgewiesen werden.

3.4.4 Gemeinsame Unterbringung in anderen Tempeln

Eine gemeinsame Unterbringung in einem Tempel ist gesichert für das Esagila in Babylon bekannt. Hier hatten sowohl Nusku als auch Nabû eigene Schreine. Nusku war innerhalb des großen Heiligtums im É.GIR₁.KÛ untergebracht, während Nabû eine Cella namens É-zi-da besaß.⁷⁵ Archäologisch ist das Esagila in Babylon erst in der spätbabylonischen Zeit zu fassen. Sowohl Nabopolassar als auch Nebukadnezar II. berichten, dass sie den Tempel und somit auch die Cella des Nabû renoviert haben. Beide nennen sich 'Pfleger von Esagila' – der Tempel existierte somit bereits. Inschriftlich ist er bis in die altbabylonische Zeit unter Hammurabi zurück zu verfolgen; die beiden aufgedeckten und undatierten Ziegelschichten können jedoch nicht soweit zurückreichen, so dass für das 2. Jt. v. Chr. ein anderer Standort für das Heiligtum vermutet werden muss.⁷⁶

4. Die Rolle Nabûs und Nuskus in der assyrischen Herrscherideologie

Der Nabû-Kult spielte für die assyrische Herrscherideologie eine wichtige Rolle. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass dies erst in der ausgehenden assyrischen Periode belegt ist. Eine interessante und sehr schlüssige Überlegung betreffend des Fehlens eines Nabû-Tempels in Assur bringt Pongratz-Leisten an: sie sieht eine Assoziation zwischen dem Nabû-Kult und den jeweiligen Residenzstädten als gegeben an.⁷⁷ Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Thronfolgeregelung Asarhaddons, deren Niederschrift sich im Thronsaal des Nabû-Tempels von Kalḫu fand.⁷⁸

⁷² Pongratz-Leisten 1994, 96.

⁷³ Pongratz-Leisten 1994, 96.

⁷⁴ George 1993, 123.

⁷⁵ Siehe hierzu George 1993, 95 Nr. 402 für Nusku sowie ebenda 160 Nr. 1237 für Nabû.

⁷⁶ Heinrich 1982, 311.

⁷⁷ Pongratz-Leisten 1994, 97.

⁷⁸ Mallowan 1956, 11-15; Wiseman 1958, 1; Watanabe 1987, 1.

Aber auch Nusku spielte im assyrischen Krönungsritual für Tukultī-Ninurta I. eine Rolle; er wird nach Aššur an zweiter Stelle genannt.⁷⁹ In einem neuassyrischen Mythos, der neben der Erschaffung des Menschen auch die Inthronisierung beschreibt, wird Nusku als am Ritual beteiligt vorgestellt:

VAT 17019, 41⁸⁰

uma'ir ^dNusku *umallikma iz'z[iz maḥaršu]*

Anweisung gab Nusku, erteilte Rat *und sta[nd zu Diensten]*

Es scheint sich hierbei um eine für das im Krönungsritual typische Formulierung zu handeln, da sie auch von anderen Textvertretern her bekannt ist, so z.B. innerhalb der „Coronation Hymn“ des Assurbanipal.⁸¹ Leider muss auch in diesem Zusammenhang auf den Anachronismus hingewiesen werden. Das mit dem Sockel zeitgleich zu datierende Ritual nennt Opfergaben an Nusku; zudem beschreibt kein Text, dass der König barhäuptig vor Nusku oder Nabû knien musste. Zum Krönungsritual VAT 17019 sagt Cancik-Kirschbaum, dass nur die Gottheiten des alten Pantheons teilnahmen; aus diesem Grund fehlen nicht nur Aššur und Marduk, sondern auch Nabû.⁸²

Die Rolle innerhalb der assyrischen Herrscherideologie kann für keinen der beiden Götter zur Klärung des Sockelreliefs herangezogen werden. Zwar werden beide Gottheiten in der neuassyrischen Zeit wie große Götter behandelt, jedoch hatte sich ihr Ansehen in der mittellassyrischen Zeit in Assyrien noch nicht in dem Maße durchgesetzt, als dass einer der beiden ein Eckpfeiler des assyrischen Pantheons gewesen wäre. Das Sockelrelief zeigt also wohl eher die Darstellung eines Gebets als die eines Ausschnittes aus dem Krönungsritual.⁸³

5. Ergebnis

Letztlich hat sich gezeigt, dass es nur eine Verbindung zwischen Nabû und Nusku gibt. Beide sind die Söhne höchster Gottheiten. Somit muss die Frage, warum auf einem Sockel des Nusku die Göttersymbole des Nabû abgebildet sein könnten, unbeantwortet bleiben. Jedoch schlagen auch die Befürworter der Deutung des Stabes als Zepter des Nusku für das Rechteck eine Interpretation als Tafel vor; genauer sehen sie einen Hinweis auf Nabû als Träger der Schicksalstafeln. Doch auch dann wäre die Abbildung eines Zepfers (für Nusku) mit einer Tafel (für Nabû) eher unwahrscheinlich.

⁷⁹ Müller 1937, 10-11.

⁸⁰ Cancik-Kirschbaum 1995, 7.

⁸¹ Cancik-Kirschbaum 1995, 7 Anm. 9 mit Verweis auf Livingstone 1989, 26-27.

⁸² Cancik-Kirschbaum 1995, 15-16.

⁸³ Vgl. oben Anm. 3.

Der ursprüngliche Aufstellungsort des Sockels ist nicht mehr rekonstruierbar. Nabû besaß, jedoch erst in neuassyrischer Zeit, einen Tempel in Assur. Davor war er, zusammen mit seiner Gattin, eine gewisse Zeit im Ištar-Tempel untergebracht. Nusku hingegen besaß wohl keine Cella im Ištar-Tempel, spielte jedoch eine Rolle im mittlassyrischen Krönungsritual.

Aus ikonographischen Gründen ist die Idee einer Zepterdarstellung abzulehnen; die Divergenz zwischen Inschrift und Symboldarstellung bleibt bestehen. Die bekannten Zepterdarstellungen sind schlicht länger, während das Größenverhältnis der beiden Symbole zueinander, auch wegen der Kudurrereliefs, hier für Tafel und Griffel spricht. Es erscheint mir unbegründet, aufgrund der Tatsache, dass auf dem Sockel Ass. 19869 weder ein keilförmiger noch ein Rillengriffel abgebildet ist, den länglichen Gegenstand als Zepter/Stab zu interpretieren und somit als Symbol Nuskus zu verstehen.

BIBLIOGRAPHIE

- Andrae, W.
1935 Die jüngeren Ischtar-Tempel in Assur. WVDGO 58 (Leipzig).
- Bahrani, Z.
2003 The Graven Image. Representation in Babylonia and Assyria (Philadelphia).
- Bastert, K. / Dittmann, R.
1995 Anmerkung zu einigen Schmuckelementen eines mittlassyrischen Tempels in Kar-Tukulti-Ninurta (Iraq). AoF 22, 8-29.
- Braun-Holzinger, E. A.
1996 Altbabylonische Götter und ihre Symbole. BaM 27, 235-359.
- Cancik-Kirschbaum, E.
1995 Konzeption und Legitimation von Herrschaft in neuassyrischer Zeit. Mythos und Ritual in VS 24,92. WO 26, 5-20.
- Charpin, D.
1990 Les divinités familiales des Babyloniens d'après les légendes de leurs sceaux-cylindres. In: Ö. Tunca (Hrsg.), De la Babylonie à la Syrie, en passant par Mari. Mélanges offerts à Monsieur J.-R. Kupper à l'occasion de son 70^e anniversaire (Liège) 59-78.
- Collon, D.
1986 Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum. Cylinder Seals III. Isin-Larsa and Old Babylonian Periods (London).
2001 Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum. Cylinder Seals V. Neo-Assyrian and Neo-Babylonian Periods (London).
- De Mecquenem, R. / Dossin, G.
1938 La marre de Nabû. RA 35, 129-135.
- Ebeling, E.
1952 Ein Loblied auf Nabû aus neuassyrischer Zeit. WO 1, 476-479.
- Edzard, D. O. et al.
1983 Götter und Mythen im Vorderen Orient. WdM 1, 2. Auflage (Stuttgart).
- George, A. R.
1993 House Most High. The Temples of Ancient Mesopotamia. Mesopotamian Civilizations 5 (Winona Lake).

- Grayson, A. K.
1987 Assyrian Rulers of the Third and Second Millenium BC (To 1115 BC). RIMA 1 (Toronto u.a.).
1996 Assyrian Rulers of the Early First Millenium BC II (858-745 BC). RIMA 3 (Toronto u.a.).
- Heinrich, E.
1982 Die Tempel und Heiligtümer im alten Mesopotamien. Typologie, Morphologie und Geschichte. DAA 14 (Berlin).
- Herles, M.
2006 Götterdarstellungen Mesopotamiens in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. Das anthropomorphe Bild im Verhältnis zum Symbol. AOAT 329 (Münster).
- Hunger, H.
1968 Babylonische und assyrische Kolophone. AOAT 2 (Neukirchen-Vluyn).
- Jensen, P.
1896 Nik(k)al-Šarratu – 𒀭𒀯𒀭 in Ḫarrān. ZA 11, 293-301.
- Jordan, J.
1912 4. Der Kalkstein-„Altar“. MDOG 49, 33-40.
- King, L. W.
1912 Babylonian Boundary-Stones and Memorial-Tablets in the British Museum (London).
- Koch U. et al.
1990 Eine neue Interpretation der Kudurru-Symbole. Archive for History of Exact Sciences 41, 93-114.
- Langdon, S.
1924 Excavations at Kish Volume 1 (Paris).
- Lewy, H. / Lewy, J.
1948 The God Nusku. Or 17, 146-159.
- Livingstone, A.
1989 Court Poetry and Literary Miscellanea. SAA 3 (Helsinki).
- Mallowan, M. E. L.
1956 Excavations at Nimrud (Kalḫu). Iraq 18, 1-21.
- Margueron, J.-C.
1972 Deux *Kudurru* de Larsa: I. Étude iconographique. RA 66, 147-161.
- Mayer, W.
1976 Untersuchungen zur Formensprache der babylonischen „Gebetsbeschwörungen“. StPohl SM 5 (Rom).
- Mercer, S. A. B.
1913 Šurinnu. OLZ 16, 252-254.
- Menzel, B.
1981 Assyrische Tempel: I. Untersuchungen zu Kult, Administration und Personal. II. Anmerkungen, Textbuch, Tabellen und Indices. StPohl SM 10/I+II (Rom).
- Moortgat, A.
1967 Die Kunst des Alten Mesopotamien (Köln).
- Müller, K. F.
1937 Das assyrische Ritual Teil I. Texte zum assyrischen Königsritual. MVAG 41/3 (Leipzig).
- Opitz, D.
1931-32 Ein Altar des Königs Tukulti-Ninurta I. von Assyrien. AfO 7, 83-90.
- Ornan, T.
2005 The Triumph of the Symbol. Pictorial Representation of Deities in Mesopotamia and the Biblical Image Ban. OBO 213 (Fribourg, Göttingen).

- Pomponio, F.
1978 Nabû. Il culto e la figura di un dio del Pantheon babilonese ed assiro. StSem 51 (Rom).
- 1998-2001 Nabû. A. Philologisch. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Nab – Nuzi. RIA 9 (Berlin New York) 16-24.
- Pongratz-Leisten, B.
1994 Ina šulmi irub. Die kulttopographische und ideologische Programmatik der *akitu*-Prozession in Babylonien und Assyrien im 1. Jahrtausend v. Chr. BaF 16 (Mainz).
- Seidl, U.
1968 Die babylonischen Kudurru-Reliefs. BaM 4, 7-220.
1989 Die Babylonischen Kudurru-Reliefs. Symbole mesopotamischer Gottheiten OBO 87 (Fribourg, Göttingen).
- 1998-2001 Nabû. B. Archäologisch. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Nab – Nuzi. RIA 9 (Berlin, New York) 24-29.
- Sjöberg, A.
1973 A Hymn to the Goddess Sadarnuna. JAOS 93, 352-353.
- Soden, W. von
1960 Status Rectus-Formen vor dem Genitiv im Akkadischen und die sogenannte uneigentliche Annexion im Arabischen. JNES 19, 163-171.
- Stol, M.
1998-2001 Nanaja. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Nab – Nuzi. RIA 9 (Berlin New York) 146-151.
- Streck, M.
1916 Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige bis zum Untergang Niniveh's. VB 7 (Leipzig).
- Streck, M. P.
1998-2001 Nusku. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Nab – Nuzi. RIA 9 (Berlin New York) 629-633.
- Taha, M. Y.
1982 A boundary stone from Khan Beni Sa'ad. Sumer 38, 134-136.
- Tallqvist, K.
1938 Akkadische Göttereipitheta. StOr 7 (Helsinki).
- Unger, E.
1927 Assyrische und Babylonische Kunst (Breslau).
1929 Das Stadtbild von Assur. AO 27/3 (Leipzig).
- Watanabe, K.
1987 Die *adê*-Verordnung anlässlich der Thronfolgeregelung Asarhaddons. BaM Beiheft 3 (Berlin).
- Wiggermann, F. A. M.
1985-86 The staff of Ninšubura. Studies in Babylonian Demonology, II. JEOL 29, 3-35.
1998-2001 Nin-šubur. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Nab – Nuzi. RIA 9 (Berlin, New York) 490-500.
- Wiseman, D. J.
1958 The Vassal-Treaties of Esarhaddon. Iraq 20, 1-99.
- Zgoll, A.
2003 Audienz – Ein Modell zum Verständnis mesopotamischer Handerhebungsrituale. Mit einer Deutung der Novelle vom Armen Mann von Nippur. BaM 34, 181-203.

Berichtigung zu MDOG 137

In dem Beitrag von Annick Payne, „Überlegungen zur Hieroglyphenschrift der Assur-Briefe“ in MDOG 137 (2005) 109–118, ist bedauerlicherweise eine Abbildung an die falsche Stelle geraten.

Die Abbildungen auf den S. 117f. müssen dementsprechend anders numeriert werden. So ist die aktuelle

Abb. 8	richtig	Abb. 9,
Abb. 9	richtig	Abb. 10,
Abb. 10	richtig	Abb. 11,
Abb. 11	richtig	Abb. 12,
Abb. 12	richtig	Abb. 13,
Abb. 13	richtig	Abb. 14 und
Abb. 14	richtig	Abb. 8.

Wir bitten darum, den Fehler zu entschuldigen.

Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2005/06

Die Mitgliederversammlung 2006 fand am 25. März 2006 im Toscana-Saal der Würzburger Residenz unter Beteiligung von 68 persönlichen und kooperativen Mitgliedern statt. Sie wurde geleitet von Prof. Dr. Winfried Orthmann. Die Versammlung gedachte der verstorbenen Mitglieder Herrn Wilfried Erkes (Ratingen), Herrn Johann J. von Kitzing (Seelze), Herrn Prof. Dr. Manfred O. Korfinann (Tübingen, siehe den Nachruf in diesem Heft) und Herrn Christian Schmidt (Berlin). Nach den Berichten des Vorstands und der Kassenprüfer erfolgte die Entlastung des Vorstands.

Satzungsgemäß wurde dann für drei Jahre ein neuer Vorstand gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt:

- Prof. Dr. Hans Neumann (Vorsitzender), Universität Münster
- Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer (Stellv. Vorsitzender), Universität Frankfurt/M.
- Prof. Dr. Felix Blocher (Schriftführer), Universität Halle-Wittenberg
- Prof. Dr. Jörg Klinger (Stellv. Schriftführer), Freie Universität Berlin
- Dr. Ulrich Sewekow (Schatzmeister), Leverkusen
- Dr. Joachim Marzahn (Stellv. Schatzmeister), Vorderasiatisches Museum Berlin

Nach der Mitgliederversammlung trat der neue Vorstand zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Er berief folgende Personen in den wissenschaftlichen Beirat:

- Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe, Universität Marburg
- Prof. Dr. Hermann Parzinger, Deutsches Archäologisches Institut Berlin
- Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack, Technische Universität Berlin
- Prof. Dr. Beate Salje, Vorderasiatisches Museum Berlin
- Prof. Dr. Walter Sommerfeld, Universität Marburg
- Prof. Dr. Konrad Volk, Universität Tübingen

Im Berichtszeitraum tagte der Vorstand am 19. November 2005 in Berlin und am 22. März 2006 in Würzburg.

Erfreulicherweise konnten 40 Mitglieder in die DOG aufgenommen werden. Dem standen der Austritt bzw. das Ausscheiden von 32 Mitgliedern gegenüber. Damit gehören der Gesellschaft zur Zeit 825 persönliche und 124 korporative, insgesamt also 949 Mitglieder an. Mit großer Freude hat der Vorstand dabei

zur Kenntnis genommen, dass die Gesellschaft in zunehmendem Maße auch für die Studierenden in den altorientalistischen Fächern attraktiv wird.

Wie bereits auf den Mitgliederversammlungen 2004 in Berlin und 2005 in Leipzig ausgeführt, hat der Vorstand weiterhin die Mitgliedskartei gesichtet, um eventuelle Beitragsrückstände im Interesse der Arbeit unserer Gesellschaft anzumahnen. Dies führte nach satzungsgemäßer Mahnung zum Ausschluss von bislang insgesamt über 100 persönlichen und korporativen Mitgliedern. Im vorliegenden Zusammenhang sei wiederum die dringende Bitte ausgesprochen, dass – um unnötige Kosten und Zusatzarbeiten in der Geschäftsstelle zu vermeiden – die Mitglieder bei Adressenveränderungen diese doch umgehend der Geschäftsstelle mitteilen.

Die im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Entwicklungen im Irak (vor allem in bezug auf die Problematik der Raubgrabungen und der damit verbundenen Notwendigkeit eines konsequenten Kulturgüterschutzes) auf der Mitgliederversammlung 2005 in Leipzig diskutierte und beschlossene Resolution ist inzwischen auf der Homepage der DOG nachzulesen und in den MDOG 137 (2005) abgedruckt.

Am 21. November 2005 fand in Berlin in den Räumlichkeiten des Vorderasiatischen Museums ein Symposium zum 150. Geburtstag von Robert Koldewey statt, das gemeinsam vom Deutschen Archäologischen Institut, von der Deutschen Orient-Gesellschaft und der Koldewey-Gesellschaft sowie vom Vorderasiatischen Museum veranstaltet wurde. Die Beiträge zum Symposium, zu dem zahlreiche Zuhörer aus dem In- und Ausland, u.a. auch aus dem Irak, gekommen waren, sollen im Rahmen einer Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Vom 1. September bis 31. Dezember 2005 wurde zudem im Vorderasiatischen Museum die von Dr. Joachim Marzahn konzipierte Ausstellung „Robert Koldewey – ein Archäologenleben. Zum 150. Geburtstag des Ausgräbers von Babylon“ präsentiert. Auch hier konnte die DOG unterstützend wirken.

Unmittelbar vor der Mitgliederversammlung 2006 fand vom 22.–24. März das VI. Internationale Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft zum Thema „Ḫattuša-Boğazköy. Das Hethiterreich im Spannungsfeld des Alten Orients“ statt. Anlass für die Thematik war das 100. Jubiläum des Beginns der deutschen Ausgrabungen in der Hethiterhauptstadt Ḫattuša, durch die unsere Kenntnis der Geschichte und Kultur des Alten Orients ganz entscheidend ergänzt und erweitert wurde (vgl. dazu auch den Beitrag von G. Wilhelm in *Alter Orient aktuell* 6 [2005] 24–26). Erfreulich war die überaus große und positive Resonanz, die diese Tagung mit über 200 Teilnehmern gefunden hat. Dem Ausrichter und Organisator, unserem Mitglied und ehemaligen Vorsitzenden Prof. Dr. Gernot Wilhelm, sei zusammen mit seinen Mitarbeitern am Lehrstuhl für Altorientalistik der Universität Würzburg für die engagierte, qualitätvolle und umsichtige Tagungsvorbereitung und -durchführung herzlich gedankt.

Grabungen

Die unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe (Marburg), Prof. Dr. Felix Blocher (Halle/S.)/Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Hamburg), Prof. Dr.

Peter Pfälzner (Tübingen) und Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer (Frankfurt/M.) stehenden archäologischen Unternehmungen in der Türkei bzw. in Syrien werden in Kooperation mit der DOG durchgeführt, worüber im einzelnen die Ausgräber in der MDOG im Rahmen ihrer Vorberichte informieren.

Der Vorstand unterstützt auch die in Aussicht genommenen Grabungsaktivitäten im nördlichen Zentralanatolien von Prof. Dr. Jörg Klinger und PD Dr. Rainer M. Czichon (beide Berlin). Darüber hinaus hat die DOG im Jahre 2005 die archäologischen Aktivitäten von Prof. Dr. D. Bonatz (Berlin) auf Tell Fecheriye in Syrien durch einen Zuschuss gefördert. Der Vorstand hat außerdem beschlossen, mit Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe eine Kooperationsvereinbarung in Bezug auf die Aktivitäten in Kayalipınar abzuschließen. Unterstützend ist die DOG auch im Zusammenhang mit dem Projektantrag zur Aufarbeitung der DOG-Grabungen in Borsippa (Irak) von Dr. Kai Kaniuth (München) aufgetreten.

Assur-Projekt

Die Aufarbeitung der Funde und Befunde aus Assur im Rahmen des gleichnamigen Projekts wird kontinuierlich unter Leitung von unserem Ehrenmitglied Prof. Dr. Johannes Renger weitergeführt. Der gemeinsame Assur-Ausschuss von DOG und Vorderasiatischem Museum tagte am 28. Mai 2005 zusammen mit Mitgliedern des DOG-Vorstands, um Arbeitsergebnisse und inhaltliche Probleme der einzelnen Projektteile zu diskutieren und um organisatorische Fragen der weiteren Projektarbeit zu behandeln. Um einen erfolgreichen Projektfortgang und dann auch -abschluss zu garantieren, haben sich Vorstand und Ausschuss auf qualitätssichernde Maßnahmen geeinigt und den bestehenden Zeitplan präzisiert. In den nächsten 2–3 Jahren ist mit einer Reihe weiterer philologischer und archäologischer Publikationen zu Assur im Rahmen der WVDOG, der MDOG sowie der StAT zu rechnen.

Dazu gehört auch die angekündigte Veröffentlichung erster Assur-Bände im Rahmen der WVDOG, die das Ergebnis des von unserem Mitglied Prof. Dr. Stefan M. Maul verantworteten und von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften geförderten Heidelberger Assur-Projekts sind.

Besonders erfreulich sind im Zusammenhang mit den Assur-Aktivitäten auch die neuen und zukunftsweisenden Kontakte zu den verantwortlichen Kollegen am Museum in Istanbul, wie sie sich in den ersten Gesprächen unseres Mitglieds Julia Orlamünde M.A., die nach Absprache mit dem Leiter des Assur-Projekts und dem DOG-Vorsitzenden im Januar 2006 in Istanbul geführt wurden, manifestieren. Ganz besonders danken möchte der Vorstand dabei auch unserem Mitglied PD Dr. Andreas Schachner vom Deutschen Archäologischen Institut Istanbul, der im Rahmen dieser Kontaktintensivierungen außerordentlich hilfreich zur Seite stand und damit auch der DOG wertvolle Dienste erwiesen hat.

Publikationen

Das Heft MDOG 137 (2005) erschien in der zweiten Märzhälfte 2006, das 6. Heft *Alter Orient* aktuell im Januar 2006.

In den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG sind erschienen: Band 109, Helmut Freydank/Barbara Feller, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte VI (November 2005); Band 110, Betina I. Faist, mit einem Beitrag von Evelyn Klengel-Brandt, Neuassyrische Rechtsurkunden III (Dezember 2005); Band 113, Evelyn Klengel-Brandt/Sabina Kulemann-Ossen/Lutz Martin, Tall Knēdiġ. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Vorderasiatischen Museums Berlin in Nordost-Syrien von 1993 bis 1998 (Dezember 2005).

In den Abhandlungen der DOG konnte Band 25, Olof Pedersén, Archive und Bibliotheken in Babylon, Die Tontafeln der Grabung Robert Koldeweys 1899–1917, erscheinen (Dezember 2005).

Spendenliste (Stand 31.12.06)

Spenden bis € 49

Alexander Ahrens	Heinrich Jacobs
Dr. Claus Ambos	Lothar Kamprath
Dr. Rose Bauer	Luise Kiesel-Röder
Dr. Claudia Beuger	Pfarrer Heinrich Kochem
Prof. Dr. Erika Bleibtreu	Dr. Klaus König
Anne Boelte	Uta Krienke
Dipl.-Ing. agr. Gerhard Botzenhardt	Dr. Guido Kryszat
Dr. Christoph Brunhölzl	Dr. Stefan von der Lahr
Dr. Gudrun Colbow	Alexander Manisali
Dr. Nicolas Assur Corfü	David Meier
PD Dr. Rainer Czichon	Ferdinand Michel
Gabriel Daher	Dr. Bettina von Moers
Christine Effler	Erik Müller
Carsten Ehlers	Dr. Gerhard Müller
Dr. Otto Ernst	Monika C. Müller
Christoph Fink	Dr.-Ing. Peter Neve
Matthias Flender	Dr. Miroslav Novák
Ulrich Fritz	Achim Obst
Anja Fügert	Dr. Adelheid Otto
Panagiotis Galanis	Rainer Pasternak
Dirk Geldmacher	Dr. Heinrich Pelster
Jörn Gemballa	Philipp-von-Zabern-Verlag
Christoph Gerber	Burkert Pieske
Katrin Hahn	Beatrice von Pilgrim
Dipl.-Ing. Wilderich Heising	Prof. Dr. Karl-Heinz Priesse
Ernst Herdieckerhoff	Peter Paul Rachen
Hildegard Herrnkind	Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weiss-
Beate Heß	mann
Renate Heyer	Dr. Gerhardt Rheinheimer
Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze	Dr. Thomas Richter
Prof. Dr. Bruno Jacobs	Römisch-Germanisches Zentral-
	museum
	Martina Rohde

Mathilde Roos
 Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack
 Geraldine Saherwala
 Prof. Dr. Beate Salje
 Prof. Dr. Christa Schäfer-Lichtenberger
 Dr. Henry Schau
 Ingrid Scheimann
 Otto Schertler
 Hans Scheyhing
 Susanne Schönitz
 Andreas Scholz
 Berta Schreyer
 Dr. habil. Daniel Schwemer
 Jens-Uwe Sommer
 Klaus Sommer
 Bahman Tagharrobi
 Rose-Marie Tautorat
 Christoffer Theis
 Elisabeth Völling
 Dr. Roland Vogelsgesang
 Dipl.-Ing. agr. Markus R. Weiß
 Chrilla Wendt
 Pia Wendtland
 Dr. Sylvia Winkelmann
 Dr. Harald Winkels
 Dr. Thomas Zimmermann

Spenden von € 50 bis € 299

Dipl.-Ing. Raimund Arns
 Apotheker Mathias Bauersachs
 Hildegard Binder
 Prof. Dr. Felix Blocher
 Leonore Böcking-Döring
 Benno Brandt
 Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum
 Hans Wilhelm Daenhardt
 Prof. Dr. Reinhard Dittmann
 Leonhard Dolmans
 Johann Geiß
 Prof. Dr. Dr. Manfred Görg
 Pfarrer Karl Günther
 Dr. Albertine Hagenbuchner-Dresel
 Hans Hankel
 Prof. Dr. Karl Hecker
 Marie-Helene v. Heyden

Heinrich Hoecherl
 Manuela Hoyer
 Dr. Kai Kaniuth
 Dr. Kristian Keitel
 Pastor i. R. Johann J. von Kitzing
 Dr. jur. Eberhard Klinkhardt
 Elisabeth Koch
 Dipl.-Ing. Reinhold Köhler
 Peter Kossatz
 Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth
 Dr. Herta Lamberti
 Dr. Helga Lau
 Sigrid Leuschner, MdL
 Hans-Werner Maczkiewitz
 Prof. Dr. Arndt und Frau Dorothea Meinhold
 Friedrich Menkel
 Klaus-Herbert Meyer
 Dr. med. Reinhard Motz
 Dr. Karsten Müller
 Arpád Werner Müller-Ponholzer
 Prof. Dr. Wolfram Nagel
 Dr. Verena Nübling
 Annika Offermann
 Rudolf Rau
 Architekt BDA Norbert Redante
 Thomas Richter
 Dr. Klaus-D. Rösner
 Elena Rova
 Prof. Dr. Walther Sallaberger
 Dr. Andreas Schachner
 Heiko Schadt
 Dr. Jörg Schaefer
 Günter Scheele
 Dr. Reinhard und Frau Maria-Barbara Schinzer
 Dr. Rainer Schlegel
 Dipl.-Ing. Ellen Schneiders
 Friedhelm Schneiders
 Pfarrer Friedrich Schröter
 Dr. Jürgen Seeher
 Roswith Siewerdt
 Alfred Staffa
 Ursula Stadtmann
 August Steimann
 Petra Liane Stier-Goodman
 Ingeborg Turna
 Suzanne Vayloyan

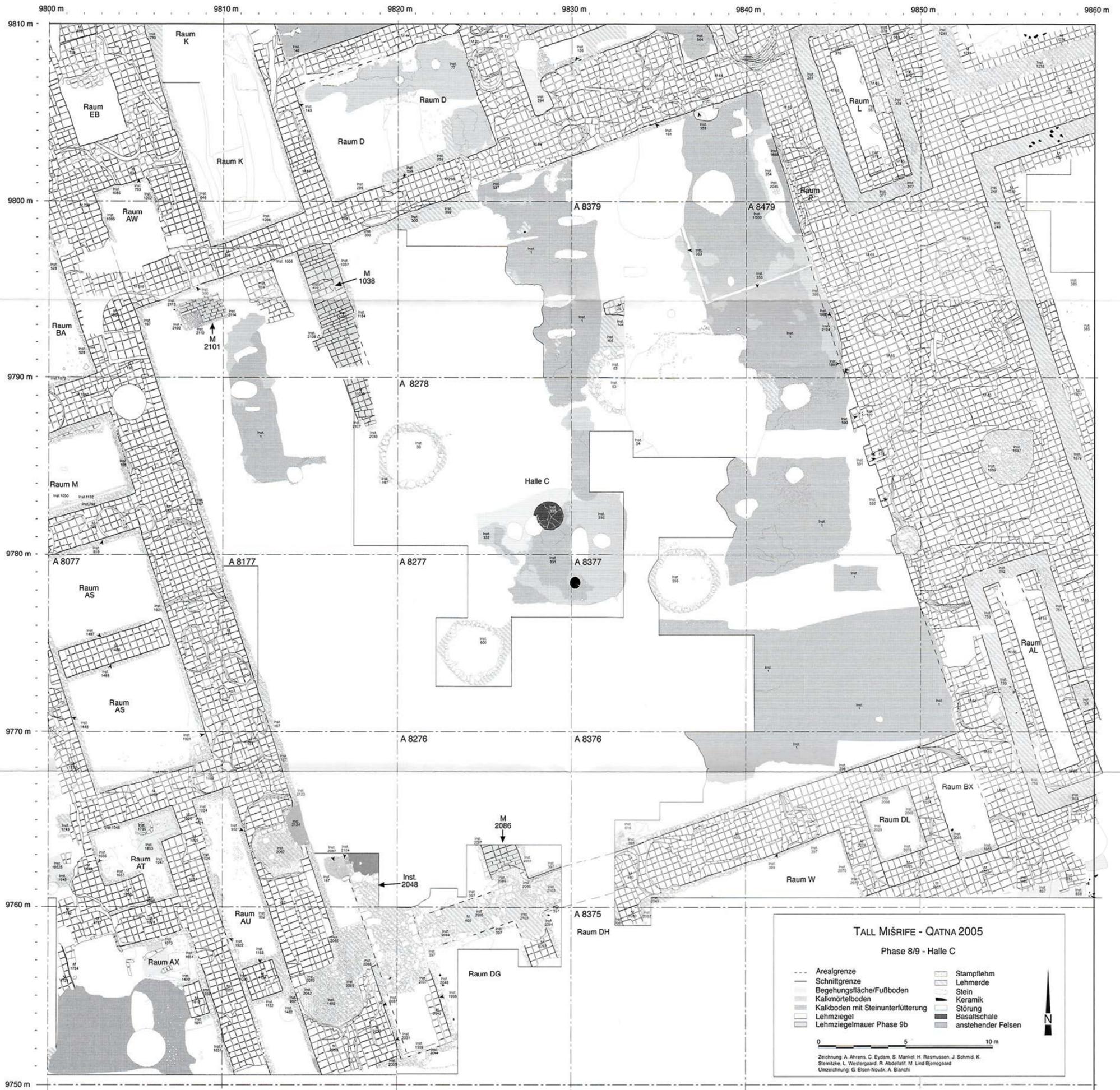
Dipl.-Kfm. Heinz Vogel
Edeltraud Vogelsang
Illya Vorontsov
Dr. Hans Wagner
Dr. Sibylla Walser-Schuster
Horst Weber
Dr. Peter Werner
Walter Wisniewski
Frank Wriedt

Spenden von € 500 und mehr

Gisela-und-Reinhold-Häcker-
Stiftung
Dr. Ulrich Sewekow
Dr. Volkmar Schön
Dipl.-Ing. Ingrid Techentin
Irene-und-Friedrich-Vorwerk-
Stiftung

Spenden von € 300 bis € 499

Gisela Göbel



TALL MISRIFE - QATNA 2005

Phase 8/9 - Halle C

- | | |
|---------------------------------------|--------------------|
| --- Arealgrenze | Stampflehm |
| --- Schnittgrenze | Lehmerde |
| --- Begehungsfläche/Fußboden | Stein |
| --- Kalkmörtelboden | Keramik |
| --- Kalkboden mit Steinunterfütterung | Störung |
| --- Lehmziegel | Basaltschale |
| --- Lehmziegelmauer Phase 9b | anstehender Felsen |

0 5 10 m

Zeichnung: A. Ahrens, C. Eydum, S. Mankel, H. Rasmussen, J. Schmid, K. Stenitzke, L. Westergaard, R. Abdolrazziq, M. Lind Bjerregaard
 Umzeichnung: G. Eisen-Novak, A. Bianchi

TALL MISHRIFE - QATNA 2005

Phase 7-9 / Gesamtplan

- Arealgrenze
- Schnittgrenze
- Begehungsfläche / Fußboden
- Kalkmörtelboden
- Steinfüllung/Steinverkleidung/Steinunterfüllung
- Lehmziegelmauer
- Stampflehm
- Kipsunterfüllung
- Störung
- Basalt
- gewachsener Felsen
- Königsgruft

Zeichnung: A. Ahrens, R. Abdelatif, C. Eydum, B. Farah-Fougères,
M. Lind, S. Sørensen, S. Mansel, M. Monamad,
H. Rasmussen, J. Schmid, K. Sternitzke, L. Westergaard
Umzeichnung: G. Eisen-Novák, A. Bianchi



